

LÜNEBURGER BLÄTTER
Heft 37 / 2020

LÜNEBURGER BLÄTTER

Herausgegeben im Auftrage
des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg
von Klaus Alpers und Uwe Plath

Heft 37

Lüneburg 2020

Im Selbstverlag des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg

Die „Lüneburger Blätter“ werden vom Museumsverein
für das Fürstentum Lüneburg herausgegeben.
Sie dienen der Veröffentlichung
historischer und kulturgeschichtlicher Forschung
in Stadt und Land Lüneburg.

Beiträge für die Zeitschrift sind an den Museumsverein
für das Fürstentum Lüneburg,
Wandrahmstraße 10, 21335 Lüneburg, zu richten.
Über die Aufnahme entscheiden die Herausgeber.

Abbildung auf dem Umschlag

Lüneburger Ein- und Zwei-Markpfund, „Lode“ des Rates (1360)
Museum Lüneburg (Foto: Ulfert Tschirner)
Siehe auch Text und Abbildung Seite 79.

© 2020 Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg
Gestaltung, Satz: hugo thielen m. a. · Hannover
Druck: Wanderer Werbedruck GmbH · Ronnenberg
Die Abbildungsvorlagen lieferten die Autoren.

ISBN 978-3-922616-30-6

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Inhalt

PAUL DERKS

Hliuni – Der Siedlungsname Lüneburg
und sein westfälischer Verwandten-Kreis 7

HARALD WITTHÖFT

Vom Umgang mit Zahl und Zeit, Maß, Gewicht und Geld
Eine Stadt des Mittelalters und der Neuzeit.
Lüneburg und seine Saline, Frachtfuhr und Schifffahrt 55

ULFERT TSCHIRNER

Das Lüneburger Raritätenkabinett des Tobias Reimers (1653–1716) 129

DIRK HANSEN

Der Mönche Garten im Wandel der Zeiten 161

FRIEDRICH BRÜNING

Spuren des Kunstmalers Martin de la Belle in Lüneburg,
Uelzen und Medingen 181

CHRISTOPHER SCHARNHOP

Zwischen Aufstand und Anpassung.
Lüneburger Juristen und die Revolution von 1848/49 191

EDDA ULLRICH

Lüneburgs erste Studentinnen 209

UWE PLATH

Lüneburg 1945. Der Anfang der britischen Besatzung,
erlebt von der Pastorenwitwe Helene Strasser
Mit Zeichnungen von Renate Strasser 249

DIETMAR GEHRKE

Die archäologischen Aktivitäten des Heimatforschers Ernst Rüter
im Amelinghausener Raum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.
Ein Beitrag zur Forschungsgeschichte der Archäologie
im westlichen Landkreis Lüneburg 289

DIETMAR GEHRKE

Aus der Vorgeschichte 329

Gedenken an 2018 bis 2020 verstorbene Mitglieder
des Museumsvereins 331

Vorträge des Museumsvereins 2019–2021 332

Hliuni

Der Siedlungsname Lüneburg und sein westfälischer Verwandten-Kreis *

I

Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, als die deutschen Gelehrten, die Schulmeister und die Geistlichen aller drei christlichen Konfessionen sich in der lateinischen Überlieferung um einiges besser auskannten als in der deutschen und darum meinten, sie müßten am Ruhm des Humanismus teilhaben, war es fast eine Ehrensache, da, wo es eben anzugehen schien, deutsche Ortsnamen aus der sprachlichen und kulturellen Hinterlassenschaft der Römer zu erklären.¹ Für diese verschrobene Schrulle drei paarige Beispiele. So seien Hamm an der Lippe in Westfalen und Hamburg genannt, die man beide dem synkretistisch hergestellten alt-ägyptischen *Iuppiter Ammon* zueignete.² – Wie den Ort Marsberg an der Diemel im Sauerland³ verband man auch die alte Bischofs-Stadt Merseburg an der Saale mit dem

* Dieser Aufsatz ist ein überarbeiteter und erheblich erweiterter Abschnitt meines Buches: *ham* und *blâr*, 106–115. – Alle Übersetzungen stammen von mir. Sie bleiben ihrer Vergleichbarkeit wegen stilistisch eher hölzern, weil syntaktisch sehr nahe an den Quellen-Texten. – Glossen-Belege werden nicht übersetzt, da sie sich zumeist durch ihre deutschen Bestandteile selbst erklären. – Herrn Prof. Dr. Klaus Alpers, Lüneburg, danke ich sehr für die kollegiale Überlassung seines Aufsatzes: Die Luna-Säule auf dem Kalkberge 1982/2010. – Herrn Stadt-Archivar Dr. Thomas Lux, Lüneburg, verdanke ich die Unterlagen zu Kloster Lüne. Auch ihm herzlicher Dank. – Die Internet-Enzyklopädie *Wikipedia* verbreitet neben manchen richtigen auch zahlreiche haarsträubend törichte Namen-Erklärungen. So habe ich sie lediglich für die heutige kommunale Zugehörigkeit vieler kleinerer Siedlungen befragt, die vor allem durch die Neu-Ordnungen der Jahre 1969 bis 1975 um ihre Selbständigkeit gebracht wurden.

1 Dazu Borchardt: *Etymology in Tradition and in the Northern Renaissance*; Borchardt: *German antiquity in Renaissance myth*.

2 Dazu das ausführliche Material bei Derks: *ham* und *blâr*-, 44–47. – Mnd. *ham* bedeutet ‚Zaun, Palisade, Pferch‘, metonymisch ‚gezäunter Platz‘. – Der Götter-Unfug war bereits im 16. Jahrhundert zu durchschauen. So erkennt der Hamburger Domherr Albert Krantz (a. 1448–1517) das methodisch Verfehlte und sachlich Unmögliche etwa bei Lüneburg (dazu Alpers: Die Luna-Säule, 106–107). Bei Hamburg hält er dagegen, dieses sei benannt zu Ehren des heldenhaften Sachsen *Hama*, der von dem riesenhaften Dänen Starcat im Zweikampf getötet wurde, nicht aber nach *Hāmone Lybico* ‚dem libyschen Ammon‘; denn wie könnte dessen Gedenken zu uns gelangt sein? Krantz: *Saxonia*, Bl. b ij (I c. 11). – Starcats Geschichte ist überliefert bei Saxo Grammaticus: *Geschichte der Dänen* I, 174, 250 (Buch VI und VIII). Krantz nennt allerdings seine Quelle Saxo nicht. Daß aber ein Mannsname in einem Ortsnamen ein Genitiv-Zeichen stark *-es* oder schwach *-en* erfordert, konnte Krantz noch nicht wissen. Aber er hätte sehen können, daß Hamm [Hamburg] nicht auf einem Rufnamen fußen kann. – Schaerffenberg: Die *Saxonia* des A. Krantz; Reincke: A. Krantz; Grobecker: A. Krantz; Stoob: A. Krantz; Andermann: A. Krantz.

3 Dazu das ausführliche Material bei Derks: *In pago qui dicitur Moswidi*, 37; Derks: *Gobelin Persons Buhl-Geist Goldemer*, 154–157.

Kriegs-Gott Mars. Deren älteste Formen lauten vermutlich in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts *Mersiburg* und *Merseburg*.⁴ Bischof Thietmar von Merseburg (a. 975–1018)⁵ erläutert den Namen: sein Sitz *antiquo more Martis signata est nomine*, wurde nach alter Sitte mit den Namen des Mars bezeichnet⁶. – Das Paar Lünen an der Lippe in Westfalen⁷ und Lüneburg an der Ilmenau, das hier zu verhandeln ist, stellte man genau so mechanisch und phantasie-arm dem Mondgott oder der Mondgöttin *Luna* zu: phantasie-arm, weil man es nicht für notwendig befand oder nicht einmal auf den Gedanken kam, aus dem kargen Einfall der Verknüpfung eine schöne, bildhafte, sinnreiche Geschichte heraus zu treiben und zu erzählen.⁸

So berichtet die reich mit Holzschnitten bebilderte anonyme, in Mainz a. 1492 gedruckte mnd., noch nicht hochdeutsch zersetzte *Cronecken der sassen*⁹ zum Jahr 798:

Konigh karl de toch vort vp de borch to lunenborch unde vorstorde dar ock dē affgode de heyt luna · den hadde keyser iulius dar gesat · de vant den barch in deme mane schyne · do richte he dar vppe eyne sule dar vp satte he eyne [!] belde mit hogen oren dat hadde vor sick eynē vorgulden maen den beden de lude an vnde heten ône luna · Dar wart dat slot lunenborch na gehetē · Dar na do wipertus quam de hillighe man de buwede dar eyne capellen in de ere vnser leuē fruwē [...].

,König Karl zog fort zur Burg zu Lüneburg und zerstörte da auch den Abgott, der Luna heißt. Den hatte Kaiser Julius dorthin gesetzt. Der fand den Berg im Mondschein. Da errichtete er darauf eine Säule, auf die er ein Standbild mit aufgerichteten Ohren setzte, das vor sich einen vergoldeten Mond hatte, den die Leute anbeten und ihn Luna heißen. Danach wurde die Burg Lüneburg geheißē. Danach kam Wipert der heilige Mann, der dort eine Kapelle baute zur Ehre unserer lieben Frau.'

Wipertus ist offensichtlich der zuständige Orts-Bischof Wigbert von Verden an der Aller (a. 874–908), Urenkel Widukinds, des Führers der Westfalen im Kriege gegen König Karl.¹⁰ Der Text wird erläutert durch die Abbildung eines auf einer Säule

4 Zehnt-Verzeichnis der Abtei Hersfeld: *Mersiburg; Merseburg*. UB Hersfeld I 1, Nr. 37 nach Abschrift des 11. Jahrhunderts.

5 Holtzmann: Die Aufhebung und Wiederherstellung des Bistums Merseburg; Lippelt: Thietmar von Merseburg; Goetz: Bischof Thietmar von Merseburg.

6 Thietmar: Chronik I c. 2. – Nach Eichler/Walther: Städtenamenbuch der DDR, 186–187 s.v. *Merseburg* ist das Erstglied mehrdeutig.

7 Zu Lünen siehe die Nachweise bei Derks: Der Siedlungsname *Schwerte*, 39–42.

8 In seiner lakonischen Kürze ähnelt der Bericht damit dem des Geistlichen Willibald (2. Hälfte des 8. Jahrhunderts): Vita S. Bonifatii [c. 6], Bonifatius habe um a. 723 in Geismar [Fritzlar] *roborem quendam mirae magnitudinis*, 'eine gewisse Eiche wunderbarer Größe' erblickt, eine *robor Iobis*, 'eine Eiche Iuppiters', und alsbald die Axt gezückt, sodaß der kaum angeschlagene riesige Baum zusammen bricht und dem heiligen Mann das für eine Kirche notwendige Holz bietet. Vom Kult erfährt man nichts. Die Vita S. Bonifatii (Levison), 31–32. – Schieffer: Winfrid-Bonifatius, 148, und mit ihm viele andere halten den Baum für eine Donar-Eiche. – Wegen ihrer äußersten Scheu vor Berichten über kultische Handlungen erfährt man aus den festländischen Quellen der Missions-Zeit außer hie und da einmal einen Götter-Namen so gut wie nichts über die germ. Religion. – Literatur unten A. 27.

9 Dazu Funke: *Cronecken der sassen*.

10 Der Bericht von der Übertragung der Gebeine des heiligen Alexander von Rom nach Wildes-

stehenden Mannes [!] mit einer Eselsohren-Narrenkappe, in den Händen vor der Brust einen runden Schild, der zugleich das volle männliche [!] Mond-Gesicht wie auch die Neumond-Sichel zeigt.¹¹ Geschlechter-Gerechtigkeit gibt es nicht einmal bei den Göttern! Der Mondkult ist also bereits am Ende des 15. Jahrhunderts mit der Ikonographie der vom Kalender vorgeschriebenen Karnevals-Narretei verbunden. Die Kapuze ist die der Narren und Toren, also der Sünder. Das biblische Buch der Sprüche Salomons ist voll von deren Verdammung; etwa: *cogitatio stulti peccatum est et abominatio hominum detractor – Des Narren tücke ist sünde / Vnd der Spötter ist ein grewel für den Leuten.*¹² *Narr* ist allerdings noch nicht das Fachwort des Karnevalisten: dies ist zur Zeit noch *geck*¹³. Ob es ein guter Einfall war, sich Lüneburg und Lünen nach ihnen benannt zu denken, bleibe dahin gestellt. Die sündhafte

hausen an der Hunte a. 851, geschrieben von den fuldischen Mönchen Ruodolf und Meginhart in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, nennt die Generationen-Folge von *Uuitukind* über seinen Sohn *Uuibreht* bis zu seinem Enkel *Uualtbraht*. Translatio S. Alexandri (Härtel), Bl. 4r–v; MGH. SS II, 673–681, hier 676 (c. 3 und 4). – Dazu Honselmann: Reliquientranslationen, 177–178. – König Ludwig der Deutsche verleiht dem Stift Wildeshausen unter seinem Begründer Graf *Waltbert* und dessen Sohn, dem Diakon *Wibert* [a. 871] die Immunität. MGH. D Ludwig der Deutsche 142 nach Abschrift der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts; Kaiserurkunden Westfalen I, Nr. 38; Osnabrücker UB I, Nr. 38. – Graf *Waltbert* und seine Frau *Altborg* bekunden a. 872 die Gründung und Ausstattung des Stiftes Wildeshausen; des Grafen verstorbene Eltern *Wibert* und *Odrad*; sein Sohn *Wibert* ist Kleriker. Kaiserurkunden Westfalen I, 532, nach Abschrift des 14. Jahrhunderts; Sudendorf: Stift Wildeshausen, 226–228, Nr. 2. – Papst Stephanus V. für Stift Wildeshausen a. 891: der Gründer *Waltbert* ist tot; sein Sohn *Wigibert* ist Bischof von Verden. Kaiserurkunden Westfalen I, 534 nach Abschrift des 14. Jahrhunderts. – Zur Sippe Schmid: Die Nachfahren Widukinds, 2–10.

11 Cronecken der sassen, Mainz 1492, Bl. 24r; nachgedruckt unter dem Namen Konrad Botes in Leibniz' Sammlung: *Scriptores rerum Brvnsvicensium illvstrationi inservientes [...] cvra Godefridi Gvilielmi Leibnitii*. T. III: *Scriptorum Brunsvicensia illustrantium tomus tertius*, 277–425, hier 291. – Nachdruck dieses Absatzes nach der ersten Ausgabe bei Alpers: Die Luna-Säule, 104: Text; 148: Lichtbild von Text und Bild. – Nachdruck ohne Bild nach Leibniz in: UB Lüneburg (Volger), Nr. 2. – In Lüneburg erinnert daran eine Statue der Luna am Markt-Brunnen vor dem Rathaus, einer nackten jungen Frau mit Pfeil und Bogen in der Hand, erkennbar an der Mondsichel im Haar, um etwa a. 1530. Lichtbilder bei Matthaei: Lüneburg, Abb. 25 und 26. – Reinecke: Die Straßennamen Lüneburgs, 84 s. v. *Lünertorstraße* sagt aus, der „älteste urkundliche Beleg“ für diese Mond-Fabel datiere a. 1543: *prope muros ante valvam Lunarem retro domum mercimoniam*, bei den Mauern vor dem der Luna gewidmeten Tor hinter dem Kaufhaus; ohne Nachweis, darum nicht zu überprüfen. Das wird, wenn es aus einer Urkunde in strengem Sinn stammt, wohl stimmen. Trotzdem verschleiert Reinecke, ehem. Leiter des Lüneburger Stadtarchivs, dadurch das Alter der Bezeugung.

12 Sprüche Salomons 24, 9; weiter etwa 10, 13: *et virga in dorso eius qui indiget corde – Aber auff den rücken des Narren gehört ein Ruten.* – 10, 21: *qui autem indocti sunt in cordis egestate morientur – Aber die Narren werden jrer torheit sterben.* Lateinische Texte nach der Vulgata; deutsche Übersetzungen bei Luther: Biblia 1545.

13 Dafür einige wesentliche Belege: *Vocabularius Theutonicus* II, 297: *ghek tuscher, leycher, trufator, subsanator*. Die Leit-Handschrift ist die älteste um a. 1400. – Sogenannte Ruprechtsche Fragen a. 1404, Soester Handschrift, mnd.: König Ruprecht hat etliche westfälische Freigrafen um Auskunft gebeten über die Reichs- und Königs-Bindung der westfälischen Freigerichtsbarkeit. 11. Frage: im Oberland [also außerhalb Westfalens] hat man viele von Freigrafen mißbräuchlich ausgestellte Verfemungen gesehen. Antwort: *dat sulche frigreuen die dat gedain hedden, gekke ond viel narren weren*. UB Herzogthum Westfalen III, Nr. 904. – Tunnicius: Sprichwörtersammlung, Nr. 100: *Aller lude vrunt is manniger lude gek.* – Nr. 1063: *Der gecken sint grote hopen.* – Nr. 1194: *Gecken verwardelen sik als de mane.* – Sieh weiter unten A. 18.

Luna jedenfalls ist launisch, und sie macht launisch, mondsüchtig und verrückt.¹⁴ Das gilt – es sei mir ein Zeugma gestattet – vom hohen Mittelalter bis zur nieder-rheinischen Narren-Akademie, die sich gar ein eigenes Promotions-Recht beigelegt hat, der *Erleuchteten Monds-Universität und Berittenen Akademie der Künste und Wissenschaften zu Dülken*¹⁵.

Diese Verknüpfung des Lüneburger Mondes mit den Versatzstücken des Karnevals scheint eine Erfindung oder Idee des unbekanntenen Formen-Schneiders a. 1492 zu sein. Ein Verdacht, daß dieser ein Rheinländer wäre und erst vom Mainzer Verleger nach Vorlage der zum Druck bestimmten Handschrift und in deren Kenntnis bestellt worden sein könnte, würde der Möglichkeit nach die rheinische Verbindung des Mondes und der karnevalistischen Esels-Ohren erklären. Dann allerdings verlören diese ihren Zeugnis-Wert für Lüneburg und das nördliche Sachsen. Doch dem ist wohl zu entgegnen mit dem *belde mit hogen oren* ‚Gestalt mit aufgerichteten, hoch aufgestellten Ohren‘. Aus diesem Text ist der närrische Bezug nicht festzustellen, denn die hoch gestellten Ohren – warum aufgerichtet? – werden als die natürlichen Ohren der Gestalt selbst ausgesagt. So darf man zwar aus den beiden gemeinsamen Ohren einmal schließen, daß der Verfasser und der Bild-Künstler zusammen gearbeitet haben. Doch zum andern entsprechen die unbestimmten und blassen *hogen oren* nur sehr ungenau den erheblich bestimmteren auf einer Mütze aufgenähten Esels-Ohren, die nur in dieser Form als Merkmale einer Narrenkappe zu erkennen sind. Diese können also nicht aus dem Text heraus angeregt worden sein. Das konnte nur in umgekehrter Richtung geschehen. Der Formen-Schneider wird – zumindest in diesem Fall – wohl der ideen-reichere gewesen zu sein. Seine Bild-Vorstellung wurde erst vom Text-Verfasser um die wesentlichen Stücke verkürzt. Bei ihm fehlen

14 Walther von der Vogelweide: *Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore*, Strophe 15, 6: der Dichter sagt als *ingesinde* ‚Haus-Genosse‘ des Landgrafen von Thüringen von diesem: *er erwil dekeiner lüne vâren* ‚er will keiner Laune nachgeben‘ (Lachmann 35, 12). – Carmina Burana, Nr. 1 und 25: *O Fortuna, / velut luna / statu variabilis* ‚O Glück, wie der Mond nach seinem Zustand veränderlich‘. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 2611: *Dul fatuus stultus vesanus lunaticus phanaticus secors freneticus amens demens insipiens effrons insensatus insane mentis stolidus insanus insolens inconsultus effrenus secors excors rabidus fantasticus stolidus* Re. dore. – Nr. 6600/01: *Lune lunaticinium morbus lunaticus mutacio nouilunij alse ene krankheit bi wandelinghe der mane lunacio id.* – *Lunsch wandelbâr in deme synne vnde ghemote lunaris lunaticus mente depressus.* – Werdener Glossar, Bl. 74v: *demens : amens insanus vel vesanus componitur quasi sine mente vel quasi deorsum a mente vel quasi diminucionem mentis habens vt sunt lunatici sed amens proprie dicitur qui omnino vesanus est et nunquamque habet rationem amechtich.* – Bl. 151ar–v: *lunaticus : qui singulis lunacionibus vexatur et mente laborat cum luna est plena non quod ex vicio lune paciantur lunatici sed demones vexant eos hijs temporibus vt per lunam infament lune creatorem maensuchtich vel eyn maen suchtiger vel luynsch vel douendich.*

15 So die Selbst-Bezeichnung im Formular eines Doktor-Diploms der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Original im Museum der Narrenakademie Dülken [Viersen]. Lichtbild bei Doergens: Chronik der Stadt Dülken, nach 352; Pesch: Die Dülkener Narrenakademie, Abb. 5. – Dazu Derks: Dülken und Beckum. – Weiteres Material zum Mond im Narrenwesen bei Mezger: Narrenidee, 332–335, mit einer sehr schönen Abbildung der mondgesichtigen Narrenmutter von Dijon aus dem 16. Jahrhundert. – Betrachtungen eines Karnevalisten über die Mond-Bindung bei Fetten: Die 11 Geheimnisse, 40–44: 4. Geheimnis: Das junge Licht.

die textilen Esels-Ohren und ihre Anbringung auf einem Kleidungs-Stück, das nur als Standard-Kostüm zu ganz bestimmten Zeiten und Zwecken getragen wird. Daraus ergibt sich notwendig, daß die Bild-Vorlage den Text angeregt hat. Der Künstler wird also ebenfalls ein Norddeutscher sein, und er bezeugt damit, was der Text mißverstanden und verkürzt hat, daß der Mond und die karnevalistische Ikonographie zu dieser Zeit auch schon im Norden Deutschlands zusammen gehören.

Der Mond-Mann der *Cronecken* a. 1492 galt lange als das älteste Zeugnis des Mondes als Patrons der Stadt an der Ilmenau, bis K. Alpers a. 1982 nachweisen konnte, daß die Redaktion C der *Sächsischen Weltchronik* aus der Mitte des 13. Jahrhunderts der Herd ist, von dem alle Lüneburger Mond-Geschichten ausstrahlen:

He [Julius Caesar] hatte [!] oc gevunden den berch Luneburch van aventure bi des manen scine unde wiede den selven berch deme gode des manen unde nannede in Luneburch unde hengde darup an ene stenene sule enen guldinen manen, den ambededen alle de diet, de an den landen waren, unde Denen unde Wenede. Dit wardede wante an sente Swipertis tit; de tebrac den afgot unde stifte dar an sente Marien ere en closter unde ene capellen.¹⁶

„Er hatte auch den Berg [zu] Lüneburg durch Zufall in des Mondes Schein gefunden und weihte denselben Berg dem Gott des Mondes und nannte ihn [den Berg] Lüneburg und hängt darauf an eine steinerne Säule einen goldenen Mond, den alle die Völker anbeteten, die in diesen Ländern waren, und die Dänen und die Wenden [= Slawen]. Dies währte bis zu Sankt Swiperts Zeit; der zerbrach den Abgott und stiftete da zu Sankt Mariens Ehre ein Kloster und eine Kapelle.“

Der Chronist a. 1492 hat diese Fabel zwar recht inhalts-getreu nachgeschrieben, aber auch *Swipert* zu *Wipertus* verbessert¹⁷ und in das Bild des Mond-Gottes zudem Züge des zu Ende des Mittelalters aufblühenden, wohl über das Rheinland vermittelten karnevalistischen Wesens eingewoben.¹⁸

¹⁶ Sächsische Weltchronik c. 26. MGH. Deutsche Chroniken II, 86; dieser Absatz auch bei Alpers: Die Luna-Säule, 116. – Alpers macht Gründe geltend, daß die Lüneburger Mond-Fabel der Möglichkeit nach sogar bis auf die Zeit vor a. 1180 zurück gehen könnte (120).

¹⁷ Der Autor C der Sächsischen Weltchronik nennt *Swipert* als Bischof von Verden an der Aller und folgt damit der um a. 1150 gefälschten Verdener Gründungs-Urkunde angeblich Karls des Großen, der *Suitpert* angeblich a. 786 zum ersten Verdener Bischof einsetzte. MGH. D Karl der Große 240a (angebliches Original) und 240b (15. Jahrhundert); UB Verden I, Nr. 1. Zu dieser Fälschung siehe Köhler: Die Konstruktion einer Herkunft. – Den Namen hat der Verdener Fälscher offensichtlich bezogen von dem a. 713 gestorbenen englischen Missions-Bischof *Suitbert*, dem Gründer des Stiftes Kaiserswerth am Rhein [Düsseldorf]. Beda: Kirchengeschichte des englischen Volkes V c. 9 und 11; Stick: Das Kollegiatstift St. Suitbertus zu Kaiserswerth; Stüwer: Suitbertus; Finger: Der heilige Swidbert. – Zum Austausch der Bischof-Namen Wigbert und Suitbert siehe Alpers: Die Luna-Säule, 137. – Zu Bischof Wigbert oben A. 10.

¹⁸ Die Ritterschaft der Grafschaft Kleve gründet a. 1381 eine *gesellschaft van den gecken* und gibt sich eine Satzung; Mit-Unterzeichner der Graf von Kleve selbst. Jeder der Gesellen trägt auf seiner Kleidung einen Gecken als Abzeichen [vielleicht mit einem Mann im Mond und einer Kapuze mit Esels-Ohren?]. Wird er ohne das Abzeichen angetroffen, muß er eine Strafe zu Gunsten der Armen bezahlen. Kleve-Mark Urkunden [II], Nr. 131: schwer zerstörtes Original; darum Druck nach einer Abschrift des 17. Jahrhunderts; UB Niederrhein III, Nr. 864. – Diese Urkunde ist für die Geschichte der rheinischen Narretei gewiß von großer Bedeutung. Doch muß sie bei Moser: Elf als Zahl der Narren, 352, 363; Moser: Fastnacht, 169, 178; und bei Fetten: Die 11 Geheimnisse, 16, 73–75 (bei bei-

K. Alpers hat den gesamten Zusammenhang um das Lüneburger Monds-Gesicht in Mittelalter und Neuzeit in einem lichtvollen Aufsatz kenntnisreich bis in fast alle Einzelheiten erläutert. Darum sei mit Nachdruck auf ihn verwiesen. Eins nur ist ihm, so weit ich sehe, entgangen: die geckenhafte, die karnevalistische Ausstaffierung der Lüneburger Gottheit *Luna*. Diese vertritt auch die verkehrte Welt und als deren Abbild das verkehrte Geschlecht. Was das im Besonderen für diesen Gott zu bedeuten haben könnte, kann hier nicht erörtert, sondern müßte mit einer neuen Fragestellung einer eigenen Studie überlassen werden, die vielleicht weiterführende Bezüge eröffnet. Damit, daß der Autor sich einen männlichen Mond-Gott nach dem Geschlecht des Mondes im Deutschen vorstellt¹⁹, ist es allein wohl nicht getan.

Es sei noch einmal betont, daß die *Cronecken der sassen* ohne Namen des Verfassers gedruckt worden ist. G. W. Leibniz schrieb sie a. 1711 ohne handfesten Grund einem Konrad Bote zu, was ihm bis zur Gegenwart abgenommen wurde. Th. Sandfuchs behauptet ihn uneingeschränkt als Autor, ja, er gibt nicht einmal an, daß es sich um eine bloße Zuschreibung handelt.²⁰ Neuerdings wird, genau so willkürlich, ein zweiter Bewerber nach vorn geschoben, Hermen Bote²¹, der Braunschweiger Zoll-Schreiber an der Wende zum 16. Jahrhundert, der Superstar der gegenwärtigen mitelniederdeutschen Philologie²², so von B. U. Hucker und H.-L. Worm²³; und dem schließt sich K. Alpers²⁴ an, der den Verfasser dann nur noch schlicht *Bote* nennt. Doch gibt es literarische Werke, zu denen gegen jede Zuschreibungs-Philologie habituell ihre Anonymität gehört: zu ihnen zählt auch die *Cronecken der sassen*.²⁵

den ohne Nachweis der Urkunde) unabhängig von einander und mit je verschiedenen Mitteln dazu erhalten, den ältesten Beleg der närrischen Zahl *Elf* zu bieten. – [Zustimmender? jedenfalls nicht ablehnender] Hinweis auf Moser: *Elf*, bei Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten I, 380 s. v. *elf*. Doch wird in der Urkunde a. 1381 die *Elf* gar nicht genannt. Diese Auslegungen mögen aus närrischer Sicht als höhere Zähl-Kunst vielleicht ihr eigenes Recht haben. Doch eine humorlose Urkunden-Kritik muß das beanstanden. – Das älteste mir bekannte Zeugnis ist wohl ein Nürnberger Einblatt-Druck um a. 1530: *Ein hübscher Spruch von Aylff Narren. Wie ayner dem andern die warheyt sagt* mit einem Holzschnitt, der die elf Tore mit Eselsohr-Narrenkappen versehen zeigt. Abbildung bei Moser: *Elf*, nach 360: nur die Überschrift und der Holzschnitt, ohne Text des Gedichts; Moser: *Fastnacht*, 166: das vollständige Blatt. – In der Mitte des 16. Jahrhunderts folgt eine handschriftliche, bunt bebilderte niederländische Fastnachts-Urkunde mit den Wappen närrischer [Phantasie-]Städte. Das des Ortes *Geckshouen* zeigt einen Narren, der auf einem Acker gezählte elf Narrenkappen aussät. Abbildung bei Mezger: *Narrenidee*, 505: Abb. LXII: Wappen des Ortes *Geckshouen*.

19 Alpers: *Die Luna-Säule*, 104–105.

20 Th. Sandfuchs: *Konrad Bote*, in: VL 1 (1978), 970–971.

21 Zum Namen das Streit-Gespräch zwischen Derks und Blume. Derks: *Der Name Hermen Botes*; Blume: *Hermann Bote*, nicht *Hermen*; Derks: *ham* und *blâr-*, 11–13.

22 Drei Tagungs-Berichte in 10 Jahren: *Hermen Bote* (Blume/Wunderlich) 1982; *Hermen Bote* (Schöttker/Wunderlich) 1987; *Hermann Bote* (Blume/Rohse) 1991. – Das *Eulenspiegel-Jahrbuch* 1 (1960) ff. hat sich seit den 70er Jahren ebenfalls zu einem Forum der *Hermen-Bote-Forschung* entwickelt.

23 Hucker: *H. Bote* 1976, 5–7; Hucker: *H. Bote* 1977, 38–39; Worm: *Zu [!] Cronecken der Sassen*. – Zweifel daran bei Blume/Rohse: *Hermann-Bote-Forschung*, 342.

24 Alpers: *Die Luna-Säule*, 104, nach Hucker 1976.

25 So auch Funke: *Cronecken der sassen*, 11. – Das gilt in gleichem Maß auch für den seit Schneider: *Verfasserfrage*, und Cordes: *H. Bote und sein ‚Köker‘*, dem *Hermen Bote* zugeschriebenen ebenfalls

Sünde hin, Narretei her: man glaubte, ein Recht zu haben, sich die *Luna* aus Italien zu verschreiben, hatte doch Caesar, allerdings wenig kenntnisreich behauptet: die Germanen *deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus iuvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt* ‚führen in der Zahl der Götter allein die, die sie sehen und durch deren Macht sie offenkundig unterstützt werden, die Sonne, das Feuer und den Mond; die übrigen haben sie nicht einmal nach ihrem Ruf und Ruhm angenommen‘²⁶. Doch sagt Tacitus über 100 Jahre später ein ganz anderes, ein personalisiertes System der Götter in der Germania aus, so reichhaltig, daß er dafür mehrere Kapitel benötigt.²⁷

*

Ein Menschenalter nach der *Cronecken der Sassen* greift der Pfarrer Georg Spormecker (um a. 1495–1562) die Luna-Fabel für seinen Heimat- und Dienst-Ort Lünen an der Lippe in der westfälischen Grafschaft Mark auf. Er kennt die *Cronecken der sassen*.²⁸ Doch sein Bericht über die heidnische Vorzeit seiner Heimat a. 1536 ist aufgeschwellt durch einen öden Synkretismus nicht nur der heidnischen Gottheiten, sondern darüber hinaus durch ein heidnisch-christliches Potpourri, das aber die Substanz-Armut nicht verdecken kann. Nach dem bereits Gesagten kommentiert es sich zur Genüge weitgehend selbst:

Sic itaque, ut præmisi, hoc Oppidulum, in Comitia Markensi fundatum esse & conditum, verum in alio quam primitus loco inceptum, qui nunc dicitur Vetus Luynen hoc modo ut opinor & rationi consonum ut autumor. Constat & apertissimum esse: totam Westvaliam per Carolum illum ad fidem orthodoxam magno opere & diligentia conversam, & secundum omnes Chronographos, qui de hac ipsa Westvalia scripsere, singulos pagos & villas singulos habuisse Satrapas, Drossatos & Officiatos sub uno tantum Ducatu videlicet Angariæ, civitates vero paucas habuisse.

„So also, wie ich voraus geschickt habe, wurde ein Städtchen in der Grafschaft Mark gegründet und errichtet, aber in einem anderen als ursprünglichem Ort begonnen, der nun genannt wird Alt-Lünen, auf diese Weise, wie ich meine und mit der Vernunft für übereinstimmend halte. Es steht auch fest, daß es sehr offenkundig ist, daß ganz Westfalen durch jenen Karl zum rechten Glauben mit großer Mühe und Sorgfalt bekehrt

namenlosen *Köker*. Und es gilt vor allem auch für den *Dyl Vlenspiegel*, zu dessen Anonymität ich meine, das Notwendige gesagt zu haben. Dyl Vlenspiegel (Wunderlich); Till Eulenspiegel (Knutst); dazu Honegger: Ulenspiegel, der viel Zustimmung und Nachfolge gefunden hat; dagegen Derks: Der Name Hermen Botes, 42.

26 Caesar: *Bellum Gallicum* VI c. 21, 2. Caesar übersieht, daß es nach seinem eigenen Vordersatz für die Germanen keine *reliquos* geben kann.

27 Tacitus: *Germania* c. 2, 9, 40 und 43. In c. 2 und 40 werden die Götter und wenige Göttinnen germ., in c. 9 und 43 dagegen *interpretatione Romana* ‚nach römischer Übersetzung‘ lat. benannt, so daß deren Rück-Übersetzung gegen die meist sehr sicheren Interpreten größte Schwierigkeiten macht. Picard: *Germ. Sakralkönigtum?*, 77–88: Die germ. Hauptgötter, weist auf die unlösbaren Aporien, die die germ.-römischen Gleichungen mit sich führen. Davon sind auch die Groß-Darstellungen durchsetzt: Helm: *Altgerm. Religionsgeschichte*; de Vries: *Altgerm. Religionsgeschichte*.

28 Spormecker: *Chronica Lünensis Civitatis Marcanæ*, 1413: *teste Chronographo Chron[.] effigiata* ‚nach dem Zeugnis des Chronographen der bebilderten Chronik‘.

wurde, und daß es gemäß allen Zeit-Beschreibern, die von diesem Westfalen selbst geschrieben haben, einzelne Landstriche und Orte wie auch einzelne Statthalter, Drost und Beamte gehabt hat unter nur einem Herzogtum, nämlich Engerns, aber nur wenige Städte gehabt hat.⁴

Sic Satrapa quidam seu Officiatus, cujus nomen temporis vetustate nescitur, scitu & consensu Ducis prædicti, Domum seu parvum Castrum ædificavit super Lippiam, ubi Zizica fluvius Lippiæ incidit seu influit, cum aliquibus ruralibus domibus, castrum hinc inde circumjacentibus, habens sub se unum tantum pagum seu villam in parte aquilonari situatam, iumentis educandis aptissimam, in pratis, pascuis, nemoribus, cæterisque ruralibus satis delectabilem.

So hat ein gewisser Satrap oder Beamter, dessen Name wegen des Alters der Zeit nicht bekannt ist, mit Wissen und Zustimmung des genannten Herzogs ein Haus oder eine kleine Burg über der Lippe erbaut, wo der Fluß Seseke in die Lippe fällt oder fließt, mit anderen ländlichen Gebäuden, die hier und dort um die Burg herum lagerten, unter sich habend nur einen Bezirk oder Ort auf der nördlichen Seite gelegen, sehr geeignet, um Rinder aufzuziehen, an Wiesen, Weiden, Büschen und anderen ländlichen Sachen sehr erfreulich.

Hic ille inquam Satrapa Lunam, quæ et Lucina & Diana sub diversis rationibus dicitur, Columnæ insidentem marmoreæ adoravit & Thura incendit, unde Satrapa sæpe dictus, cum Castrensibus secum commorantibus dicebantur Lunenes a Luna eorum Dea, quam adorabant: Cujus adhuc locus adorationis, ubi quondam Lunæ columna steterat, in ripa Lippiæ nomen usque hodie obtinuit prope domum dotis, dictus die Lüyne, ubi avorum nostrorum memoria talis columna ex arena eruta fuit, quæ sex ulnas in altitudine habuit, quæ tamen posteris temporibus in exundatione Lippiæ, cum in ripa iaceret, submersa est. Et Villani in parte Aquilonari sub potestate illius Satrapæ commorantes etiam Deæ Lunæ statutis temporibus sacrificantes, simili modo & causa dicebantur Nort Lunenses a teutonico Nort & Dea Luna, & villagium seu villa dicebatur Nort Lüynen [.]⁴

„Hier, sage ich, hat jener Statthalter die Mondgöttin, die auch Lucina und Diana je nach verschiedenen Sichtweisen genannt wird, sitzend auf einer marmornen Säule angebetet und Weihrauch verbrannt; daher wurden der schon oft genannte Beamte zusammen mit seinen sich dort aufhaltenden Burgleuten Lünener genannt nach Luna, ihrer Göttin, die sie anbeteten. Der Ort ihrer Anbetung, wo einst am Ufer der Lippe die Säule der Luna gestanden hatte, behielt den Namen bis heute beim Haus der Ausstattung²⁹, genannt die Lüne, wo nach der Erinnerung unserer Großväter eine solche Säule aus dem Sande ausgegraben wurde, die sechs Ellen in der Höhe maß, die dennoch in späteren Zeiten bei einer Überschwemmung der Lippe, während sie am Ufer lag, wieder untergetaucht wurde. Und die Bauern, die sich auf der Nordseite unter der Gewalt jenes Statthalters aufhielten und der Göttin Luna zu festgesetzten Zeiten opferten, wurden nach ähnlichem Maß und Grund genannt Nord-Lünener

29 Vermutlich das Pfarrhaus, mnd. *wedeme*, das lat. als *dos* wiedergegeben wurde. Werdener Glossar, Bl. 85v: *dos : donacio que datur sponse a sponso pro honore matrimonii eyn bruytgaue eciam est curia vel predium quod confertur sacerdoti ex parte ecclesie sue vel eyn morgengaue vel eyn wedeme eciam quandoque dicitur probitas et virtus alicuius.* – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 8122: *Parre i. wedeme dos domus parrochialis.* – Nr. 14891: *Wedeme dos domus parrochialis.* – Schiller/Lübben: Mnd. Wörterbuch V, 644–645 s. v. *wedem(e)*, *wedemhūs*.

nach dem deutschen Nord und der Göttin Luna, und das Dorf oder der Ort Nord-Lünen genannt.

Nec hoc mirum videbitur cuiquam, cum multa gentium loca & civitates nomen habeant a Diis & Deabus, quos & quas in Idololatria adorabant, in hodiernum usque diem, sicut Mersburgh, id est, Castrum Martis, ubi Mars colebatur ab incolis, quod nunc Marpurgh vocatur civitas in Hassiæ partibus.

„Und dies wird niemandem verwunderlich erscheinen, da viele Orte und Städte der Völker den Namen von den Göttern und Göttinnen haben, die sie im Götzendienst anbeteten, bis zum heutigen Tag, so wie Mersburg, das ist Burg des Mars, wo von den Einwohnern Mars verehrt wurde, die nun die Stadt Marburg in den Gegenden Hessens genannt wird.“

Item Ermessuyll, id est columna Hermetis, sive Mercurii, Hermes enim dicitur Mercurius quasi sermonum interpres, teste Ambrosio Calepino. Et Lüneburgh, id est, castrum Lunæ. Sic Magburg nunc Meyburgh olim dicta fuit Parthenopolis, a Parthenia virgine, quasi civitas Virginis Partheniæ, teste Chronographo Chron [...] effigiata, nunc Magdeburg quasi castrum ancillæ, id est Maget vel virgo.

„So auch die Ermessul, das ist die Säule des Hermes oder des Mercurius, Hermes wird nämlich Mercurius genannt gleichsam der Gespäche Übersetzer nach dem Zeugen Ambrosius Calepinus. So auch Lüneburg, das ist, Burg der Luna. Magdeburg wurde einst genannt Parthenopolis nach der Jungfrau Parthenia, gleichsam Stadt der Jungfrau Parthenia nach dem Zeugen, dem Chronographen der bebilderten Chronik, nun Magdeburg gleichsam Burg der Magd, das ist Magd oder Jungfrau.“

Similiter Hamborgh, id est Hammonis vel Jovis castrum, & sic simili modo Luca civitas Tuscis à Luco dicitur Marti sacro.

„Ähnlich Hamburg, das ist des Hammon oder des Iuppiter Burg, und so wird in ähnlicher Weise Lucca, eine Stadt Tusciens, nach dem dem Mars heiligen Hain genannt.“

Jam de similibus simile est judicium. Sic & Lünenses simili argumento sibi retinebant hoc nomen seu illam appellationem etiam post eorum conversionem usque in hodiernum diem, ut justo nomine dicerentur Lunenses.

Nota: Andreas Althammerus in C. Corn. Tacitum de mor. Germ. Civitatem Lunensem p. 365 Lunstadium nominat, & ad Lippiam Fluvium ponit.

„Nun ist bei ähnlichen Dingen das Urteil ähnlich. So haben auch die Lünener aus ähnlichem Grund diesen Namen oder diese Bezeichnung festgehalten auch nach ihrer Bekehrung bis zum heutigen Tag, daß sie mit einem angemessenen Namen die Lünener hießen.“

Beachte: Andreas Althamer nennt bei C. Cornelius Tacitus von den Sitten der Germanen die Stadt Lünen S. 365 Lunstadt und setzt sie an die Lippe.“

Karl erobert Westfalen und gibt es an seine Grafen und Barone. Es folgt Norberts von Xanten Wirken in Westfalen: der Orts-Verwalter überläßt ihm um a. 1112/15 die Burg Cappenberg zur Stiftung eines Praemonstratenser-Klosters.

*Prædictus igitur Satrapa, Prædicatione, suggestu & admonitione, Divina imsuper favente gratia Norberti prælibati conversus, castrum suum veræ Lunæ, hoc est virginis Mariæ dedicans, mox omnibus spurcitiis & Idololatriæ immundiciis expulsis fit instanter ac instantissime templum & aula virginea, gloriosæ Reginæ Cœli Virginis Mariæ, ut quod prius fuit domus rapinæ, jam *fit³⁰ locus refugii omnium Mastorum [??] per preces & beneficia genetricis Dei & perpetuæ virginis, ut ubi quondam venerata sit Luna, quæ & Lucina & Diana dicitur, Dea virginitatis & venationis, jam ibidem veneretur & colatur vera & sancta Luna sive Diana mater videlicet Domini, quæ est virgo perpetua sine ruga & tota formosa, ubi tunc sicut & nunc a principio multa operantur miracula, ut scilicet ubi quondam abundavit peccatum, jam ibidem superabundet gratia.*

„Der genannte Statthalter, durch Predigt, guten Ratschlag und Ermahnung, durch die begünstigende göttliche Gnade dank des erwähnten Norbert bekehrt, hat seine Burg der wahren Luna, das ist der Jungfrau Maria geweiht, und bald nach der Austreibung aller Unreinigkeiten und Unflätereien des Götzenkults wird sie in größter Eile ein Tempel und ein der Jungfrau geweihter Saal der ruhmreichen Königin des Himmels, der Jungfrau Maria, sodaß er, wie er früher ein Haus des Raubes war, schon bald ein Ort der Zuflucht aller ‚Mastorum‘ [??]³¹ wird durch die Bitten und Wohltaten der Gebärerin Gottes und immerwährenden Jungfrau, sodaß wo einst die Luna verehrt wurde, die auch Lucina und Diana genannt wird, Göttin der Jungfräulichkeit und der Jagd, bald dort verehrt und angerufen werde die wahre und heilige Luna oder Diana nämlich die Mutter des HErn, die immerwährende Jungfrau ist ohne finsternes Wesen und vollständig schön, wo damals wie auch heute von Anfang an viele Wunder gewirkt werden, daß nämlich, wo einst die Sünde im Überfluß wirkte, jetzt dort die Gnade in höchstem Maß wirkt.“

Recto igitur jam templo & immutato gentilium ritu, de licentia Domini Theodorici Episcopi Monasteriensis Duodecimi post Ludgerum & juvamine Saxonix sub Imperatore Henrico II. circa annum Domini 1018 vel circiter, ligneo sepe, id est, ein Stanket, circumseptum & munitum castellum privilegiatur, muris, portis & turribus ædificatur & fit oppidulum pulchrum, visu & loci amœnitate delectabile, & parochialis Ecclesia cujus collatio obtenta est per eundem Episcopum Monasteriensem, ad officium album capituli Monasteriensis sic dictum, & adhuc hodie collatio Ecclesiæ spectat.

„Bald wird ein Tempel errichtet und der Götzendienst der Heiden abgeschafft; mit Erlaubnis des Herrn Theodoriks des zwölften Münsterischen Bischofs seit Liudger und mit Hilfe Sachsens unter Kaiser Heinrich II. ungefähr um das Jahr 1018 wird er durch einen hölzernen Zaun, das ist ein Stanket, umzäunt und als befestigte Burg mit Privilegien ausgestattet, mit Mauern, Pforten und Türmen erbaut und wird ein schönes Städtchen, nach Anblick und Lieblichkeit des Ortes erfreulich, und eine Pfarrkirche, deren Besetzung ausgeübt wird durch denselben Münsterischen Bischof, zugeschlagen dem sogenannten Weißamt des Münsterischen Dom-Kapitels, und bis heute gehört ihm die Besetzung der Kirche.“

[...]

30 Drucktext: *sit*.

31 Ein lat. Wort *mastus*, *mastum* oder *mastor* ist nicht verzeichnet im sehr ausführlichen lat. Wörterbuch: Der Neue Georges. Es wird sich wohl um einen Druckfehler handeln, den ich aber nicht richtig stellen kann.

Nota.

Columnam Lunæ quinque ulnis mensuravit, & in ripa Lippiæ jacentem summo studio depinxit et vidit Venerabilis Henricus de Hustene plebanus ejusdem Ecclesiæ circa annum Christi 1292.

„Merke.

Die Säule der Luna maß der verehrungswürdige Henrik von Hüsten Pfarrer dieser Kirche als fünf Ellen aus, und er zeichnete sie am Ufer der Lippe liegend mit größtem Eifer um das Jahr des HErrn 1292 ab.“

Luna filia Jovis quasi Lucina quod Luce luceat aliena. Lumen enim a Sole accipit & acceptum reddit. Est & eadem Luna Diana & Proserpina, sed Luna in cælo dicitur, Diana in sylvis, & Proserpina in inferno.

„Luna, Tochter des Iuppiter, gleichsam Lucina, weil sie mit fremdem Licht leuchtet. Das Licht empfängt sie nämlich von der Sonne und gibt das Empfangene zurück. Diese Luna ist auch Diana und Proserpina, aber Luna wird sie am Himmel genannt, Diana in den Wäldern, und Proserpina in der Unterwelt.“

Est & Luna civitas quædam ad modum mediæ Lunæ ædificata olim: sed modo destructa, unde Lunenses &c. Vel dicitur Luna, quod diem noctu efficiat, vel quod noctu sola luceat.

„Auch ist die Stadt Luna einst nach dem Maß der mittleren Luna erbaut worden: aber nur zerstört, daher Lünener und so weiter. Aber sie wird Luna genannt, weil sie den Tag [die Helligkeit/das Licht] bei Nacht bewirke, oder weil sie allein bei Nacht scheine.“

Eandem esse Junonem dicunt & Lucinam, quod partum in Lucem prodat, quam in pariendo invocant. Virgilius: Casta sane Lucina tuus, jam regit Apollo.

„Dieselbe nennt man auch Iuno und Lucina, weil sie die Geburt an das Licht bringt, die man beim Gebären anruft. Virgilius: Keusche Lucina, schon herrscht dein Apollo.“

Hæc ob virginitatis amorem fertur hominum consortia aufugisse, & ut a se libidinis prurimum amoveret, venando sylvas incolebat, paucarum Virginum comitatu contenta, arcum ferebat & Pharetra succincta semper incedens, et cothurno induta: Ob hanc causam sylvarum et nemorum Dea & venationis putabatur.

„Diese, so wird überliefert, habe wegen der Liebe zur Jungfräulichkeit die Gemeinschaft der Menschen geflohen, und damit sie von sich den Kitzel der Wollust entfernte, bewohnte sie zur Jagd die Wälder; zufrieden mit weniger Jungfrauen Gemeinschaft trug sie den Bogen, und mit dem Köcher gegürtet schritt sie beständig einher, und mit dem Jagdstiefel bekleidet: wegen dieses Grundes wurde sie für die Göttin der Wälder und Büsche und der Jagd gehalten.“

Hæc dum Minoem Regem, vim ei inferre volentem fugeret, in Mari se præcipitem dedit, cadaverque ejus a piscatoribus inventum, propter quod a retibus (quæ græce δικτυα dicuntur) nomen ei impositum est Dutina, ob hanc causam fertur Dea esse virginitatis. Dicitur & Hecate, eo quod centum placaretur victimis.

„Diese, als sie den König Minos floh, der ihr Gewalt antun wollte, stürzte sich kopfüber in das Meer, und ihre Leiche wurde von Fischern gefunden; deswegen wurde ihr nach den Netzen (die griechisch diktya heißen) der Name Dutina beigelegt; aus

diesem Grund wird überliefert, sie sei die Göttin der Jungfräulichkeit. Sie wird auch Hekate genannt, weil sie durch hundert Opfertiere besänftigt würde.⁶

Dicitur & Trivia, quod Triviis præesset, ergo fingitur tres habere facies.

Ovidius:

Ora vides Hecates in tris vergentia partes.

Dicta est & Perge, a Perga Pamphile oppido, in quo templum habuit insigne.

Sie wird auch Trivia³² genannt, weil sie den Weg-Scheiden vorstünde, also wird erdichtet, sie habe drei Gesichter.

Ovidius:

Die Gesichter der Hekate siehst du in drei zu einander gewandten Richtungen.

Genannt ist sie auch Perge, nach Perga, einer Stadt in Pamphylien, in der sie einen ausgezeichneten Tempel besaß.⁶

Es folgt Weiteres zur Stiftung des Klosters Cappenberg³³.

G. Spormecker weiß von dem Lüneburger Gott Luna aus der verbreiteten *Cronicken* a. 1492³⁴: die Länge seiner Ausführungen macht den Eindruck, als wolle er seinen Vorgänger trotz Mangels an Wissen übertreffen. Denn das Durcheinander von Christlichem und vermeintlich Heidnischem ist nicht zu übersehen. Die Lünener Luna-Säule mißt zwar einmal sechs, dann nur fünf Ellen. Diesen Sprung macht G. Spormecker allerdings wieder mit der bemerkenswerten geschlechter-gerechten Redefigur wett, daß viele Orte ihren Namen hätten *a Diis & Deabus, quos & quas in Idololatria adorabant*, von den Göttern und Göttinnen, die [männlich] und die [weiblich] sie im Götzendienst anbeteten⁶. Der Relativ-Satz läßt sich wegen der Gleichheit der deutschen maskulinen und femininen Pluralformen der Artikel und Pronomina so differenziert gar nicht ins Deutsche übertragen.

Zersetzte sich die Luna-Erzählung in Lüneburg bereits in den Zeiten der Aufklärung, konnte sie und damit der römische Ursprung des Ortes vor den Lünenern noch a. 1842 von einem gewissen Diedrich Hermann Bremer vertreten werden³⁵. Heute wird sie im Gegensatz zur Lüneburger Überlieferung kaum bis gar nicht mehr erwähnt.

Die Darstellung der Mond- und Narren-Mären ist deswegen so ausführlich ausgefallen – der Lüneburger Anteil war ja dank K. Alpers bereits bekannt –, weil sich mutatis mutandis eine Fehl-Auslegung der Namen – wenn auch mit ganz anderem Anspruch und anderen Mitteln – neuerdings wiederholt.

³² *Trivia* an Weg-Kreuzungen verehrte Gottheit.

³³ Spormecker: *Chronica Lünensis Civitatis Marcanæ, 1412–1416*. – Deutsch: Spormecker: *Chronik der Stadt Lünen (Wember)*. – Lehnemann: G. Spormecker.

³⁴ Oben A. 28.

³⁵ Bremer: *Lünen, 9–10*. – Dagegen ablehnend Nigge: *Lünen, 42–43*.

II.

Die Namen Lüneburgs und Lünens samt Lünern [Unna] seien hier noch einmal aufgegriffen, da wie die alte auch die neueste Namen-Zerklarung sie nicht verschont hat. Die ältesten Formen lauten, bis sich das gegenwärtige Lautbild in etwa abzeichnet, für Lüneburg:

<i>Hliuni</i>	zu a. 795 ³⁶
<i>ad Luniburc</i>	a. 956 ³⁷
<i>in urbe Lhiuniburg</i>	a. 959 ³⁸ .
Für Lünen ³⁹ :	
<i>in Norðliunon</i>	
<i>in Sudliunon</i>	Ende des 9. Jahrhunderts ⁴⁰
<i>in Norhtliunon</i>	10. Jahrhundert ⁴¹
<i>van Narhtliunon</i>	um a. 1050 ⁴²
<i>in Lünen</i>	
<i>in Liune</i>	um a. 1150 ⁴³
<i>de Lunen</i>	um a. 1150/51 ⁴⁴ .

Im Lünener Schrifttum hat sich, da man das as. Graphem *ð* für den stimmhaften Zahn-Reibelaut⁴⁵ als Abkürzungs-Zeichen verkennt, leider eine irri- ge Lesung der ersten Formen als *Nordenliunon* und *Sudenliunon* festgesetzt⁴⁶; verbunden mit der

36 Annales regni Francorum zu a. 795: König Karl kam mit seinem Heer a. 795 nach Sachsen bis zum Fluß *Albim* zu einem Ort, der *Hliuni* genannt wird; mit den Varianten der späteren Abschriften. – Davon abhängig: Annales Fuldenses zu a. 795: zu einem Ort, den man nennt *Hliuni*. – Regino von Prüm: Chronicon zu a. 795: zu einem Ort, den man nennt *Hliuni*.

37 König Otto I. schenkt a. 956 dem Kloster S. Michael *ad Luniburc* den dortigen Salz-Zoll. MGH. D Otto I 183 Original.

38 König Otto I. schenkt a. 959 dem Kloster S. Michael, errichtet *in urbe Lhiuniburg*, den dem Wulfhard gerichtlich entzogenen Besitz. MGH. D Otto I 200 Original.

39 Timm: Ortschaften Mark, 82 s. v. *Lünen*; 91 s. v. *Nordlunen* [Lünen].

40 Urbare Werden A, 29: Gegend von Werne an der Lippe, genannt vor Herbern [Ascheberg] und Ascheberg. UB Lünen, Nr. I mit Photographie.

41 Urbare Werden A, 77: südliches Münsterland, genannt zwischen Hassel und Netteberge [beide Selm].

42 Freckenhorster Hebereger. Kleinere as. sprachdenkmäler, 35, 30.

43 Urbare Werden A, 210: Hof Selm: *in Lünen*, genannt vor Ternsche [Selm]. – A, 216: Hof Marten [Dortmund]: *in Liune*, genannt vor Brockhausen [Unna].

44 Wernher Bischof von Münster für Stift Cappenberg, undatiert, mit dem Zeugen Erthmar *de Lunen*. UB Lünen, Nr. 7 Original; RHWf II, CD Nr. 233.

45 Dazu Gallée: As. Grammatik, §§ 175–177: *ð* im Wechsel mit *th*.

46 So bei Reiß/Lehmann: Lünen, 5; Lehmann: Die Entwicklung Lünens, 60 (hier sogar *Sudenliunon* [!]); Lehmann: Das Lüner Stadtrecht, 61; UB Lünen, Nr. I (daß sich hier zwei Archiv-Fachleute als Herausgeber bei der Transskription so gründlich verlesen, verwundert sehr); Lehmann: Datenchronik Lünen, Nr. 1; Lehmann/Reiß: Lünen, 5. – Timm: Ortschaften Mark, 82 s. v. *Lünen* liest gar *Nordluinon* und *Sudluinon* ohne Strichlein mit Umstellung des Diphthongs; dagegen 91 s. v. *Nordlunen*: *Nordliunon*.

falschen Übersetzung ‚Anhöhe‘⁴⁷. Denn daß ð hier kein *d* mit Kürzungs-Strich darstellt, sondern den stimmhaften Zahn-Reibelaut, zeigen as. *north* ‚nach Norden‘ und die suffigierten Formen *nordan* ‚von Norden her‘, *sûðan* ‚von Süden her‘, *sûðar* ‚nach Süden hin‘⁴⁸.

Für Lünern [Unna]⁴⁹:

<i>de Liunere</i>	um a. 1150 ⁵⁰
<i>in Liuneron</i>	
<i>in Liunharnan</i>	um a. 1150 ⁵¹
<i>de Lÿnere</i>	a. 1152 ⁵²
<i>in Luneren</i>	a. 1203 ⁵³
<i>in cymiterio Lunheren</i>	a. 1239 ⁵⁴
<i>in Lunheren</i>	Mitte des 13. Jahrhunderts ⁵⁵ .

Zunächst ein Wort zum dreimal überlieferten *Hliuni*⁵⁶, nicht wahrscheinlich⁵⁷, sondern gewiß ein Name sächsischen Ursprungs. In den weiteren karlingischen Jahrbüchern wird der Ort ‚Bardowick im Landstrich Bardengau‘ genannt⁵⁸, die etwa zehn Kilometer nördlich Lüneburgs liegende Siedlung⁵⁹. Nun liegt weder Lüneburg noch

47 Reiß/Lehmann: Lünen, 7; Lehmann: Die Entwicklung Lünens, 60; Lehmann/Reiß: Lünen, 7.

48 Heliand, V. 759 C: der Nil fließt *north te sêuue* ‚nach Norden zum Meer‘. – Genesis [in: Heliand], V. 15/16: der Wind kommt *uwestan efto ôstan, / sûðan efto nordan* ‚von Westen oder Osten, Süden oder Norden her‘. – V. 308/09: *þanan sûðar fuor / Loth* ‚dann nach Süden hin fuhr Loth‘. – Dazu Heliand, V. 4464 C: *sutherliudeo* ‚der Südleute‘ Genitiv Plural; V. 3036 C: *mid sutharliudion* ‚mit den Leuten im Süden‘ Dativ Plural.

49 Timm: Ortschaften Mark, 82 s. v. *Lünern*.

50 Urbare Werden A, 216: Hof Marten [Dortmund]: *de Liunere*, genannt nach Marten.

51 Urbare Werden A, 267: Hof Altendorf an der Ruhr [Unna]: *in Liuneron*, genannt zwischen Echthausen [Wickede (Ruhr)] und Siddinghausen [Unna]. – A, 268: Hof Altendorf: *in Liunharnan*, genannt zwischen Höingen [Ense] und Siddinghausen. – Timm liest den zweiten Beleg irrig als *Liunharan*.

52 Arnold II. Erzbischof von Köln bestätigt a. 1152 dem Kloster Siegburg die Schenkung des Hofes Hemmerde [Unna] durch seinen Vorgänger Friderich I., mit dem Zeugen Heriman *de Lÿnere*. Urkunden Siegburg I, Nr. 58 Original; REK II, Nr. 533; UB Niederrhein I, Nr. 374.

53 Adolf Erzbischof von Köln bestätigt a. 1203 dem Kloster Oelinghausen [Arnsberg] von den Grafen von Arnsberg und Altena erworbene Besitzungen, darunter ein Haus *in Luneren*, genannt vor Kessebüren [Unna]. WUB VII, Nr. 22 Original; Urkunden Oelinghausen, Nr. 17.

54 Godfrid Graf von Arnsberg bekundet a. 1239, daß sein Ministeriale Rabodo das Lehen, das er aus der Hand des Grafen empfangen hat, *das nemus, quod dicitur Immelo* ‚den Busch, der ›Bienen-Busch‹ genannt wird‘, in seine Hand zurück gegeben habe, das er nun an Kloster Scheda [Wickede (Ruhr)] übergibt. Geschehen *in cymiterio Lunheren*. WUB VII, Nr. 482 nach Abschrift des 16. Jahrhunderts.

55 Urbare Werden A, 296: Hof Altendorf an der Ruhr: *in Lunheren*, genannt zwischen Mühlhausen [Unna] und Siddinghausen.

56 Oben A. 36.

57 So aber Alpers: Die Luna-Säule, 134.

58 So die sogenannten Einhards-Annalen [in: Annales regni Francorum] zu a. 795: König Karl kam *in pagum Bardengoi* [...] *et iuxta locum, qui Bardenwih vocatur*.

59 Bückmann: Was bedeutet der Name Lüneburg?, 7, meint, Bardowick werde hier genannt, weil

Bardowick an der Elbe, wohin die fränkischen Reichs-Annalen den Ort *Hliuni* weisen. Dieser muß aber trotz der Unsicherheit der genauen Lage wegen des unzweifelhaften Übergangs seines Namens auf *Luniburg* in dessen unmittelbarem Umkreis gelegen haben. So hat L. Bückmann *Hliuni* mit durchaus annehmbaren, wenn auch keineswegs zwingenden Gründen beim Kalkberg westlich dieser Stadt geortet, also noch auf Lüneburger Gebiet⁶⁰, und die gesamte Lüneburger Forschung ist ihm wie auch in der Erklärung der Namen *Hliuni* und *Liuniburg* gefolgt.⁶¹

Nun liegt aber der heutige Ort Lüne mit dem Kloster Lüne östlich der Ilmenau⁶²; und L. Bückmann entwickelt eine sehr wolkige Hypothese zur Begründung dieser Lage: beträchtlicher Besitz der alten Herren von *Hliuni* am Kalkberg hätte wohl auch rechts des Flusses gelegen. Dieser ansehnliche ost-ilmenauische Besitz habe den alten Namen *Hliuni* als *Luine* a. 1172 weiter geführt.⁶³

Das entspricht zwar der lautgesetzlichen Entwicklung vom frühen zum späten Altsächsischen; und daß der Orts- und Klostername eine Sproß-Form des mutmaßlich mehrere Kilometer nach Westen liegenden alten Ortes sein könnte, scheint offenkundig, auch wenn die genaue Beziehung wohl nicht mehr zu klären ist. Die Bestätigungs-Urkunde Bischof Hugos von Verden für das Kloster Lüne a. 1172 erzählt aus der Geschichte des Ortes: *Luine* war bis vor etwa einem Menschenalter noch ein verlassener abgeschiedener Ort mit einem Einsiedler, in dem eine hölzerne, dann steinerne Kapelle errichtet wurde, bevor Hildeswid von Marmstorf [Hamburg] mit anderen frommen Frauen hier in *Lune* mit Erlaubnis auch des Herzogs Henrik ein Kloster errichtete und für dessen Grund-Ausstattung sorgte, bestätigt von Hugo Bischof von Verden, mit dem Zeugen Herzog Henrik, also Henrik dem Löwen⁶⁴. – *Luine* und *Lune* sind beide phonetisch als [ly:ne] zu lesen, da die Umlaut-Schreibung noch wenig ausgeprägt war⁶⁵. Weiter läßt die Geschichte Lünes sich nicht zurück verfolgen.

Zur topographischen Lage der Orte *Hliuni* und *Luine* sei aber ein neuer Vorschlag gemacht, der, so weit zu sehen ist, bisher noch nicht erwogen wurde. In as. Zeit finden sich gelegentlich zwei recht nahe bei einander liegende Orte gleichen Namens, die aber nicht aus der Teilung einer ursprünglich größeren Siedlung hervorgegangen sein können, da zwischen ihnen mindestens zwei oder drei weitere Orte anderen Namens liegen. Im Gebiet um Essen an der Ruhr gibt es die Stadt Gladbeck, Anfang des 10. Jahrhunderts *in Gladbeki*, und die Wüstung *in Gladbechi* a. 1027 zwischen Essen und Mülheim an der Ruhr ‚[beim] hellen, klaren Bach‘.⁶⁶ Dazu

es der bedeutendste und damit bekannteste Ort des Bardengaus gewesen sei.

60 Bückmann: Was bedeutet der Name Lüneburg?, 6–7; Bückmann: *Hliuni*, 165.

61 Sieh unten A. 127.

62 Nolte: Kloster Lüne.

63 Bückmann: *Hliuni*, 168.

64 UB Verden I, Nr. 152 nach Abschrift um a. 1530; Wedekind: Noten III, 179–183 Nr. 33.

65 Gallée: As. Grammatik, § 78; Lasch: Mnd. Grammatik, § 46.

66 Das vollständige Material mit Belegen und Nachweisen bei Derks: Gladbeck und Gelsenkirchen; Derks: Siedlungsnamen Essen, 57–58; Derks: Siedlungsnamen Gladbeck, 18–37.

treten Schönebeck [Essen] und Schonnebeck [Essen], beide um a. 1220 *Schonenbeke* ‚[beim] schönen, weil ertragreichen Bach‘⁶⁷; Horst an der Ruhr [Essen], im späteren 11. Jahrhundert *in Hurst*, und Horst an der Emscher [Gelsenkirchen], a. 1142 *de Hurst* ‚[Siedlung beim] Gehölz‘⁶⁸; Burgaltendorf an der Ruhr [Essen], im 10./11. Jahrhundert *in Aldonthorpa*, und Altendorf [Essen], um a. 1220 *Aldendorpe* ‚[beim] alten Dorf‘⁶⁹; Frentrop [Marl], um a. 1150 *in Frilincthorpe*, +Frentrop [Gladbeck], Frintrop und Frillendorf [beide Essen], alle drei um a. 1220 *Vrilincdorpe* ‚Siedlung der Frilinge, freier Leute‘⁷⁰.

All diese Namen sind sehr einfach gebaut und darum durchsichtig. Die Siedler, die offensichtlich nur am Nahen interessiert waren und keinen weiteren Blick hatten, scheuten solche Dublett-Namen nicht. Und bei keinem dieser Orte gibt es irgend welche Hinweise auf eine Übertragung der Namen. Die bezeugten Namen-Übertragungen wie etwa Corbie an der Somme : Corvey an der Weser [Höxter]⁷¹ hatten alle die Absicht, am Rang und Glanz eines berühmten Ortes auch die neue Siedlung teilhaben zu lassen. Von alledem ist hier keine Spur. So besteht also auch die Möglichkeit, daß bei Lüneburg im Westen und im Osten zwei unabhängige Siedlungen gleichen Namens bestanden haben, ohne daß die Namengebung des einen die des anderen Ortes beeinflusste. Wohlgedenkt: das ist keine Tatsachen-Behauptung, sondern eine Unterstellung, eine Arbeits-Hypothese, über die nur im Falle neuer Schrift-Funde hinaus zu kommen sein wird. So hat man bislang zu wählen zwischen e i n e m Ort, der dann seit alters nicht am Kalkberg, sondern immer schon östlich der Ilmenau lag, oder aber z w e i Wohnplätzen, zwischen denen dann die Stadt Lüneburg erwuchs.

67 Derks: Siedlungsnamen Essen, 58–59.

68 Derks: Siedlungsnamen Essen, 110–112; Derks: Siedlungsnamen Gladbeck, 130–148. – Immer wieder wird anlässlich der vielen niederdeutschen Orte [-]Horst behauptet, es bedeute ‚Gestrüpp‘. *horst* ist aber ein Wort der Niederwald-Wirtschaft, also eines der sorgsam pfleglichen Nutzung (Trier: Holz, 72–81: Abschnitt *horst*; Trier: Horst und Stock; Trier: Wege der Etymologie, 75–83); so kann es nur ‚Busch, Gehölz‘ aussagen.

69 Derks: Siedlungsnamen Essen, 127–128.

70 Derks: Siedlungsnamen Essen, 130–133; Derks: Siedlungsnamen Gladbeck, 80–87.

71 Das Kloster Corvey an der Weser wurde von Corbie an der Somme aus gegründet. Die Urkunde König Ludwigs des Frommen für das Weser-Kloster a. 823 erzählt den Ausgang von *Corbeia*, *ad antiquiorem Corbeiam*, *prioris Corbeie* und den Vorgang der Namengebung: *et predicto monasterio ideo Corbeia nomen impositum est, eo quod de antiquo quodam monasterio Corbeia [...] prefatum monasterium stabilirent atque construerent*, und dem genannten Kloster [Corvey] ist darum der Name *Corbeia* beigelegt worden, weil man von dem alten Kloster *Corbeia* [Corbie] aus das genannte Kloster [Corvey] eingerichtet hat. Kaiserurkunden Westfalen I, Nr. 7 nach Abschrift des 10. Jahrhunderts; MGH. D Ludwig der Fromme 226 nach Abschrift des 10. Jahrhunderts mit der Einsetzung der Form *Corbegia* in mehreren grammatischen Fällen aus einer Abschrift des 15. Jahrhunderts (warum?); RHWf I, CD Nr. 5. – Der zeitgenössische Bericht von der Übertragung der Gebeine des heiligen Vitus von S. Denis nach Corvey a. 836 erläutert dazu: das Kloster wurde ursprünglich in *Hethis* angesiedelt. Doch als die Mönche die Ungunst des Ortes bemerkten, verlegten sie das Kloster an die Weser bei Höxter und baten Badurad, den zuständigen Bischof von Paderborn [a. 815–862], um die Weihe und um die Erlaubnis, *ut Corbeia vocaretur*. So heißt das Kloster in der Folge auch *nova Corbeia* oder *Corbeia nova*. Translatio s. Viti, 42, 44, 60. – Zu diesem Text Honselmann: Reliquientranslationen c. 8; Wiesemeyer: Gründung Corvey. – Widukind von Corvey: Res gestae Saxonicae II c. 25: *Novam Corbeiam*; III c. 2: *apud Novam Corbeiam*.

Das anlautende *H-* vor *l* in *Hliuni* ist wie auch in den Bindungen *Hr-*, *Hn-* und *Hw-* ein germ. Merkmal, das sich bei vielen ae. und as. Wörtern und Namen des 9. und 10. Jahrhunderts findet⁷² und erst dann abhanden kommt, während es im Althochdeutschen bei Beginn der Überlieferung schon selten geworden ist und bald ganz schwindet⁷³. Dieses *h* ist phonetisch distinkt und geht auf ein idg. *k-* zurück. Zwei Beispiele für idg. *kl-* : germ. *hl-* : lat. *clînâre* ‚beugen, neigen‘, *in-clînîs* ‚sich neigend‘, *clîvus* ‚Hügel, Lehne, Abhang‘ : as. *hlinon*, *to-hlinan* ‚sich anlehnen‘⁷⁴ : ahd. *linen* ‚sich lehnen‘⁷⁵. – Lat. *cluêre* ‚gepriesen, gefeiert werden‘, *in-clutus* ‚berühmt, ruhmreich‘ : ae. *hlûd* ‚laut‘⁷⁶ : as. *hlûd* ‚laut‘⁷⁷, *a-hlûdian* ‚verkünden‘⁷⁸, aber schon *lûdon* ‚krachen, schallen‘⁷⁹ : ahd. *lût* ‚laut‘⁸⁰, *lûten* ‚erschallen lassen‘⁸¹, *lûtida* ‚Schall‘⁸².

Der Weg ist also auch innerhalb des Altsächsischen völlig lautgesetzlich wie von as. *hlûd* ‚laut‘ zu *lûdian* ‚schallen‘ so auch von *Hliuni* nach *Luni-burc* gegangen. Da es zudem für einen germ. Stamm **liun-* offensichtlich keinen Hinweis gibt, müssen auch die etwas jüngeren *Norðliunon* / *Suðliunon* und *Liunere* zu einem as. Ansatz *hliun-* gehören: sie bilden eine Familie. Dazu gehört weiterhin aus dem ahd. Bereich wohl auch Leun an der Lahn westlich Wetzlars, a. 771 *in uilla Liun*⁸³, a. 912 *Liûna* im Lahngau⁸⁴.

72 Das ae. Material bei Bosworth: An Anglo-Saxon Dictionary. – Holthausen: As. Wörterbuch (unzuverlässig bis zur Unbrauchbarkeit); Tiefenbach: As. Handwörterbuch. – Dazu Brunner: Ae. Grammatik; Holthausen: As. Elementarbuch; Gallée: As. Grammatik, § 259.

73 Braune: Ahd. Grammatik, § 153.

74 Heliand, V. 4603: *Hlinode mid is hôbdu* ‚er lehnte mit seinem Haupte‘. – Oxforder Vergilius-Glossen: *tohlinandi* adfixus ‚angeheftet‘. Kleinere as. sprachdenkmäler, 113, 23a.

75 Tatian 156, 1: *mit diu her abur gîlînetâ cum recubisset* ‚als er sich lehnte‘. – 159, 1: *uuas tho linenti ein fon sinen iungiron in barme thes heilantes erat autem recumbens unus ex discipulis eius in sinu Ihesu* ‚es war da lehndend einer von seinen Jüngern im Schoß des Heilands‘. – Auf die Wort-Bildung und den Vokalismus bei den verschiedenen Ablaut-Stufen der ersten Reihe *clînâre* : *hlinon* ist hier nicht einzugehen.

76 Beowulf, V. 88/89: daß er an jedem Tag *drêam gehýrde* / *hlûdne in healle* ‚lauten Jubel in der Halle hörte‘.

77 Heliand, V. 990: ein Wort kam vom Himmel, *hlûd fon* [!] *them hôhon radura* ‚laut von dem hohen Himmel‘. – V. 3710: da wurde *hlûd stemnie afhaben* ‚eine laute Stimme erhoben‘.

78 Heliand, V. 1070/71: *endi sculun thiû uerc frummien*, / *thea thar uerdad abludid fon* [!] *thero hêlogun tungun* ‚und sie sollen die Werke vollbringen, die da verkündet werden von der heiligen Zunge‘.

79 Essener Prudentius-Glossen: *ludonthion* sub fragosis rupibus ‚unter krachenden Felsen‘. Kleinere as. sprachdenkmäler, 99, 35a.

80 Otfrid: Evangelienbuch IV 26, 5: *Thiu wib thero lantliuto thiû irweinotun tho luto* ‚die Frauen der Land-Bewohner weinten laut auf‘.

81 Otfrid: Evangelienbuch I 2, 5: *thaz ich lob thinaz si lutentaz* ‚daß ich dein erschallendes Lob sei‘.

82 Otfrid: Evangelienbuch V 23, 175–176: *thar ist sang sconaz* [...], / *sconu lutida* ‚dort ist schöner Gesang, schöner Schall‘.

83 Privatrechtliche Schenkung an das Kloster Lorsch a. 771: ein Tagwerk *in uilla Liun*. Codex Laureshamensis III, Nr. 3646 nach Abschrift der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

84 MGH. D Konrad I 8 für Kloster Fulda a. 912 Original: unter den Orten im Lahngau auch *Liûna*; Codex Diplomaticus Fuldensis, Nr. 658. – Leun führt im Wappen unter anderem einen Halbmond. – Bückmann: Was bedeutet der Name Lüneburg?, 6 nennt einige weitere nieder- wie hochdeutsche Orte, deren Namen er auf *Hliuni* zurückführt, ohne Nachweise und damit nicht zu überprüfen.

Das größte Interesse seitens der Namenkunde hat selbstverständlich Lüneburg gefunden, der Ort der Billunge, Sitz des welfischen Fürstentums der Herzöge von Lüneburg, Sitz eines inzwischen aufgelösten Regierungs-Bezirks und einer jungen, aberwitzig nach einem bei Ptolemaios und auf der Peutingerschen Tafel bezeugten, aber nicht georteten antiken Ort *Leuphana*⁸⁵ benannten Universität – was mag sie für diesen ihr von einem Werbe-Büro eingeblasenen Unfug bezahlt haben? Wirken da immer noch die Launen des Mondes?

Die richtige Lösung für den Namen Lüneburgs hat schon vor mehr als einhundert der Philologe und Gymnasial-Lehrer L. Bückmann gefunden unter Einbeziehung auch Lünens an der Lippe⁸⁶. Er schließt die Sippe *Hliuni* an das kurz-vokalische got. *hlija* ‚Zelt, Hütte‘⁸⁷, as. *bleo*, *blea*⁸⁸, ae. *hlêo* ‚Schutz, Schutzraum, geschützter Ort, Obdach‘⁸⁹ und ae. *hlêo-nað* ‚Wohnung‘⁹⁰ an und folgert daraus ein Appellativ as. **hliuni* ‚Schutzort, geschützter Raum, Zufluchts-Ort, Fluchtbürg‘ mit dem Suffix *-ni*. Eine Verbindung zu got. *blaiw*, Plural *blaiwasnos*⁹¹, ae. *hlæw*⁹², as. *hlêo*⁹³, ahd. [*b*]lêo ‚Grab(hügel), Erd-Aufwurf, Wall, Höhle‘⁹⁴ schließt er ausdrücklich mit gutem Grund aus, da die as. Länge *ê* aus germ. *ai* nicht, auch nicht durch Umlaut, zu *iu* > *ü*

85 Rasch: Antike geographische Namen, 63 s. v. *Levefanum* die Belege; zur Erklärung 120: wenn germ., dann ‚Leva-Sumpf‘ mit einem Flußnamen; aber eher lat. ‚Heiligtum einer (sonst nicht bekannten) Gottheit *Leva*‘. Auch die Ortung ist ungewiß.

86 Ein Philologe im genauen Wortsinn ist ein ausgebildeter und fachkundiger Sprach- und Literaturwissenschaftler. Die Verwendung, die sich die Gymnasial-Lehrer im *Deutschen Philologenverband* ohne Rücksicht auf ihre Fächer zugeeignet haben, ist irreführend und unangemessen, da sie die abwegige Folge hat, es gäbe danach angeblich sogar *Mathematik-, Physik-, Chemie-, Biologie-, Geographie- und Sport-Philologen*. So ist die Verbindung *Philologe und Gymnasial-Lehrer* hier keine Tautologie.

87 Markus 9, 5: *jah gawaurkejam hlijans prins* ‚und errichten wir drei Hütten‘.

88 Heliand, V. 1124: *Thô forlêt he uualdes bleo* ‚da verließ er des Waldes Schutz‘. Dort unrichtig *hlêo*. – V. 2410/11 vom Korn im Unkraut: *habda it thes uualdes blea forana oðarfangan* ‚des Waldes [der Dornen] Schutzdecke hatte es bedeckt‘

89 Jüngere ae. Genesis [in: Heliand], V. 839/40: Adam zu Eva nach dem Sündenfall: So nackt können wir nicht weiter weilen. Wohlauf *on þysne ueeald innan, / on þisses holtes bleo* ‚in diesen Wald hinein, in dieses Gehölzes Schutz‘. – Beowulf, V. 912: daß des Königs Sohn bewahren sollte *hord ond hlêo-burh* ‚den Schatz und die Schutz-Burg‘. – V. 3156/57: *Geworhton ða Wedra lêode / hlêo on hêo* ‚da errichteten der Gauten Leute einen Schutzraum auf der Landspitze‘. Der Lang-Diphthong *êo* ist innerhalb dieser Sippe nur englisch. – Metonymisch ‚Schutzherr‘: Beowulf, V. 429: *wîgendra hlêo* ‚der Kämpfenden Schutzherr‘ Vokativ. – V. 1035/36: *Heht ða eorla hlêo eahta mearas [...]* *on flet têon* ‚der Schutzherr der Edlen hieß acht Pferde in die Halle ziehen‘.

90 Guthlac, V. 250–251: *Ic me anum her eaðe getimbre / hus ond bleonað* ‚ich erbaue mir allein hier gerne Haus und Wohnsitz‘. The Exeter Book, 56.

91 Matthäus 27, 60: *in ninjamma seinamma blaiwa* ‚in seinem neuen Grab‘. – 27, 66: *galukan þata blaiw* ‚zu verschließen das Grab‘. – 27, 52: *jah blaiwasnos uslukenodedun* ‚und die Gräber öffneten sich‘.

92 Beowulf, V. 2410/11: er ging dorthin, wo er *eorð-sele ðne wisse, / blæw under hrûsan* ‚einen Erd-Raum wußte, eine Grab-Höhle unter dem Boden‘. – V. 2802: *Hâtað heaðo-mære blæw gewyrcean* ‚Heißt die Kampf-Berühmten, das Grab zu bereiten‘ nach Beowulfs Verbrennung.

93 Heliand, V. 5805: ein Engel *uppan them hlêuue gisat* ‚saß auf dem Grab‘.

94 Die ahd. Glossen I 206, 15: *blæo mansoleum* [!]; I 262, 7: *bleo tumolus*; II 222, 62: *bleo aggerem*. – Muspilli, V. 82: jeder Mensch soll von der Erde erstehen, *lossan sib ar der[o] le[uuo] uazzon*

werden kann⁹⁵. So muß ‚Grab, Hügel‘ ausscheiden⁹⁶. *hleō* und *hlēō* als Hege-Wörter sind nur wurzel-verwand⁹⁷.

Als Parallele in der Wortbildung von **hliuni* nennt L. Bückmann die Reihe got. *saibwan* ‚sehen‘ : *siuns* ‚Sehkraft‘⁹⁸; as. *sehan*, *sihu* ‚sehen‘ : *siun*, *gi-siuni* ‚Auge, Sehkraft, Gesicht‘⁹⁹ > mnd. *süne* ‚Gesicht, Sehkraft‘¹⁰⁰; ahd. *sehan*, *sihu* ‚sehen‘ : *gi-siuni* ‚Augenlicht, Anblick‘¹⁰¹. Zum Vokalismus der Diphthonge und ihrer *i*-Umlaute

‚sich lösen von den Gefäßen [Särgen] der Gräber‘. Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler, 71. – Wort-Monographie bei Bischoff: Germ. **hlaiw-*.

95 Zu as. mnd. *bēn* ‚Knochen, Bein‘, *gēt* ‚Geiß, Ziege‘, *stēn* ‚Stein‘ gibt es, abgesehen von vielleicht möglichen seltenen Verschreibungen, keine Varianten auf *°bīn*, *°gīt*, *°stīn*. Heliand, V. 5697: bis die zornigen Leute der Juden sich *bēnon bebrācon* ‚an den Bein-Knochen zerbrechen‘. – Bielefelder Margareten-Legende, V. 166: der Richter ordnet an, daß man ihr das Fleisch abziehe, *Dat men er se de bloten beyn*, daß man eher [schneller] sehe die bloßen Knochen‘. Die mnd. Margaretenlegende (Seidel), 49. – Reinke de vos I c. 9, V. 722: Brun der Bär wird entsetzlich verprügelt; dabei ist auch *Slobbe myt deme krūmen bene*. – Oxforder Vergilius-Glossen: *get capra*. Kleinere as. sprachdenkmäler, 112, 23b. – Werdener Glossar, Bl. 236v: *ruder : stercus rotundus vt caprarum vel onium scapesdreck vel geytendreck*. – Heliand, V. 5663: beim Tode Jesu bebte die Erde; *harda stēnos cluβun* ‚harte Steine spalteten sich‘. – Werdener Glossar, Bl. 143r: *lapis : quasi ledens pedem eyn steyn*. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 10701: *Sten lapis saxa saxum petra rupis silex later abadera gadir Re. durebar sten*.

96 Bückmann: Was bedeutet der Name Lüneburg?, 5–7; Bückmann: *Hliuni*.

97 Zur Zaun- und Hege-Sippe auf germ. *hl-* sieh Trier: Lehm, 52–61: Abschnitt *color* ‚Farbe an der Fachwerk-Wand‘ < idg. **kelós* ‚Einfriedung, Zaun, Hecke‘ > germ. mit schwundstufiger Basis **hl-*.

98 Matthäus 5, 28: *hwazuh saei saibwīp qinun du luston izos*, jeder, der eine Frau ansieht, ihrer zu gelüsten‘, hat in seinem Herzen mit ihr gehurt. – Lukas 7, 21: *jah blindaim managaim fragaf siun* ‚und vielen Blinden gab er die Sehkraft‘.

99 Heliand, V. 1316: sie dürfen des Himmels Herrscher *sehan an sinum rikea* ‚sehen in seinem Reich‘. – V. 557: *ic gisiu* ‚ich sehe‘. – V. 1706: *thana suāran balcon, then thu an thīnoro siuni baβas* ‚den schweren Balken, den du in deinem Auge hast‘. – V. 1710: dir werden die Augen geöffnet: dann kannst du danach *suāses mannes gisiun siōor gebōtean* ‚des vertrauten Mannes Sehkraft bessern/heilen‘. – V. 5878 C nach der Auferstehung: sie berichteten der Schar der Juden *seldlic gisiuni* ‚ein seltsames Gesicht‘.

100 Das Stralsunder Vokabular, Nr. 7831: *Ochsune de sune in deme oghen tunica cristallina oculi virtus visiua oculi*. – Nr. 9983: *Sichte sune visus sensus visus*. – V. 11100: *Sune des oghen alse dat ghesichte virtus visiua*. – Niederdeutsche Margareten-Legende, Oldenburger Handschrift (Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Oldenburg: Cod. Best. 285 Nr. 13, Bl. 14r–21v), Handschrift um a. 1500, Bl. 17, V. 149: Margarete zu ihrem heidnischen Richter: *du bist der süne blynt* ‚du bist hinsichtlich der Sehkraft blind‘. Herr Prof. Dr. Kurt Otto Seidel (Essen/Münster) danke ich für die Überlassung des von ihm gesammelten Materials für seine Ausgabe: Die mnd. Margaretenlegende. Darin als Leit-Handschrift die Bielefelder Fassung a. 1475, V. 158: *Du rychter, du byst der synne blynt* ‚an deinen Sinnen blind‘. Im kritischen Apparat ist zu diesem Vers die Oldenburger Lesart *süne* nicht verzeichnet. Doch da *y* das Graphem für phonetisch kurzes [i] und langes [i:] darstellt, ist das Oldenburger *süne* keine nur graphische Variante, sondern ein anderes Wort: nicht ‚Sinne‘, sondern ‚Gesicht, Sehkraft‘. – Daß *süne*, *süne* ‚Blick, Sicht, Gesicht‘ auch in Westfalen galt, zeigt der Hof Seumann oder Seunemann in Altenessen [Essen], um a. 1220 *upper Hoensune* (Isenberger Vogtei-Rollen: zum Altar der Essener Kirche. Geschichte Limburg II 4, 25, 36), zu Anfang des 15. Jahrhunderts im Stift Essener Kettenbuch *mansus dictus upper Hozune, situs in Aldenessende*. Urkunden Essen, 291. Der Hof lag auf einer Erhebung, die einen Rundblick gestattete. Dazu Derks: Der Ortsname Essen, 35 mit der weiteren lokalen Literatur.

101 Tatian 74, 5: *uauanta sehente ni gisehent quia videntes non vident* ‚weil die Sehenden nicht sehen‘. – 132, 11: *vvuo sikit her thanne nu? quomodo ergo nunc videt? ‚wie sieht er denn nun?‘* – 234, 1: Jesus tat Zeichen *in gisiuni sinero iungorono* in conspectu discipulorum suorum ‚im Angesicht seiner Jünger‘. – Otfrid: Evangelienbuch III 20, 50: ein von Blindheit Geheilte berichtet: Jesus spie auf die

ist auch zu vergleichen die Sippe um germ. **þeud-* ‚Volk‘ in mlat. Adjektiv *theodiscus* ‚zum Volk gehörig, volkssprachig‘¹⁰², mit got. *þiuda* ‚Volk‘ und *þiudisk* ‚heidnisch‘¹⁰³, altsächsisch *thiod* und *thiudisk*¹⁰⁴, mnd. *diet*¹⁰⁵, althochdeutsch *thiot*, *diot* ‚Schar, Volk‘ und *diutisk* ‚deutsch‘¹⁰⁶.

J. Schnetz bestätigt die Überlegungen L. Bückmanns zu Lüneburg und Lünen und trägt Lünern [Unna] nach. Zu Wortbildung und Grammatik bemerkt er, daß es sich bei *Hliuni* um as. *hleu* ‚geschützter Ort‘ mit einem ableitenden Suffix *-ni* oder *-nja* handelt: **hleun-ni* oder **hleu-nja*, wobei das *i* oder *j* des Suffixes *eo*, *eu* zu *iu* umlautet¹⁰⁷. Als weiteres Glied dieses Formen-Kreises nennt er den Namen Lünerns < *Liunere*, *Liuneron* < **Hliunarion*, zu dessen Bildung auf *-ari* er allerdings nur sagt, es bedeute ‚Bewohner eines oder einer **hliuni*, eines ›geschützten Ortes‹. Das Fehlende sei hier nachgeholt. Dem zweiten Glied des Gebildes **Hliun-ari-on* liegt germ. **warja*, Plural **warjôz* ‚Bewohner‘ im Dativ Plural zuvor. Es ist zu erschließen aus den kaiserzeitlichen Stammesnamen mit latinisiertem Grundwort *-varii* wie etwa *Ampsi-varii* ‚Anwohner der Ems‘¹⁰⁸, *Chas-varii* ‚Anwohner der Hase‘, *Angri-varii*

Erde und machte daraus einen Schmutz, den er mir auflegte: *so quam gisiuni miner* ‚so kam meine Sehkraft [zurück]‘.

102 Georgius Bischof von Ostia berichtet dem Papst Hadrianus I. a. 786 von zwei angelsächsischen (mercischer und northumbrischer) Synoden: die Beschlüsse sind verlesen worden *tam latine quam theodisce* ‚sowohl lateinisch wie volkssprachig‘, damit es alle verstehen könnten. MGH. Epistolarum T. IV = Karolini aevi II, 20–29, hier 28 nach Abschrift des 10. Jahrhunderts. – Eine Reichs-Versammlung zu Ingelheim verurteilt Herzog Tassilo von Baiern a. 788 zum Tode, da er König Pippin im Heer verlassen hatte, *quod theodisca lingua* harisliz *dicitur* ‚was in der Volkssprache *harisliz* genannt wird‘. König Karl begnadigt ihn zu Kloster-Haft. Annales regni Francorum zu a. 788. – Otfrid: Evangelienbuch I 1, Überschrift: *Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit* ‚warum der Schreiber [= Dichter] dieses Buch volkssprachig gedichtet hat‘.

103 Johannes 18, 35: Pilatus zu Jesus: *so þiuda þeina jah gudjans anafulþun þuk mis* ‚dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir ausgeliefert‘. – Matthäus 6, 32: *all auk þata þiudos sokjand* ‚das alles [Speise, Trank, Kleidung] suchen die Heiden‘. – Paulus an die Galater 2, 14: Paulus sagte zu Petrus: wenn du Jude bist, *þiudisko* ‚heidnisch‘ lebst und nicht jüdisch; Adverb.

104 Heliand, V. 3035: *mid theru thiodu Iudeono* ‚mit dem Volk der Juden‘. – V. 5154: *thiod Iudeono* Nominativ. – Straßburger as. Glossen: *germania thiudisca liudi*. Kleinere as. sprachdenkmäler, 108, 2b.

105 Sächsische Weltchronik, oben A. 16.

106 Tatian 145, 5: *Erstentit thiot uuidar thiotu* *consurget enim gens in gentem* ‚es wird sich erheben Volk wider Volk‘. – Ludwigslied, V. 12: der HErr ließ Heiden über die See fahren, *thiot Uranconomanon sundiono* ‚das Volk der Franken der Sünden zu mahnen‘. Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler, 85. – Notker: Psalm 80, 3: *biêr ist psalterium / salter-sanch unde cythara. Daz saltirsanch hêizet nû in dâtiscum rotta a sono uocis* ‚hier ist ein Psalter [Musik-Instrument] und eine Kythara. Das Psalter heißt nun auf Deutsch *rotta* ‚nach dem Klang der Stimme‘. Da *psalterium* nicht nur die Sammlung geistlicher Lieder ist, sondern auch ein handliches Musik-Instrument zu deren Begleitung, leistet sich Notker, auch den *Psalter-Gesang* metonymisch auf das Instrument zu übertragen. – Notker: Categoriae, 65 (Buch II): ‚Verständnis‘ und ‚Wissenschaft‘ *nesint opposita nomina nêht in diutiscûn funden* ‚sind als entgegen gesetzte Wörter nicht im Deutschen gefunden‘. – 142 (Buch IV): *in diutiskûn chedên uuir* ‚im Deutschen sagen wir‘. – Krogmann: Deutsch; Weisgerber: Deutsch als Volksname. – Der Volksname Deutsch (Eggers).

107 Schnetz: Grammatische Bemerkung zu *Hliuni*.

108 Tacitus: Annalen XIII c. 55: *Ampsiuarii*; c. 56: *Ampsiuvariorum gens* ‚das Volk der Ampsiuarier‘. – R. Wenskus: *Amsiuarier*, in: RGA 1 (1973), 257.

,Bewohner einer Anger-Landschaft'¹⁰⁹. Das zugehörige Verb lautet as. *waran*, *warôn* ‚hüten, beschützen, bewohnen‘¹¹⁰, ahd. *bî-warôn* ‚bewahren, beschützen‘¹¹¹. Germ. **warja*, **warjôz* ‚Bewohner‘ schrumpfte zu einem Personalverbands-Suffix *-ari* > *-er*¹¹². Denn *w-* im Anlaut eines zweiten Gliedes wurde sehr schwach artikuliert und fiel bald aus: so bei den zahlreichen Namen auf as. *wulf* ‚Wolf‘¹¹³ in den Mannsnamen as. *Hrod-ulf*, *Marc-ulf*, *Ad-ulf*¹⁴; as. **wald* ‚Herrscher, Walter‘¹¹⁵ in den Mannsnamen *Arn-old*, *Red-old*, *Helm-old*, *Bern-old*¹¹⁶. Beide Rufnamen-Typen *-wulf* und *-wald* zusammen mit einem Ortsnamen ohne und mit Suffix auf *-er*: der Edle *Gerolf* übergibt dem Kloster Werden [Essen] seinen Hof in *Liefburgabuson* samt Kapelle mit allem, was er besaß in *Liefburgabusoro marcon* ‚in der Mark der Lieberhauser‘ in Gegenwart seines *abbatis Geroldi* († a. 1050)¹¹⁷ gegen eine jährliche Zahlung in Kölner, Dortmunder oder ‚Looner‘ Münze¹¹⁸. – Der Ausgangspunkt latinisiert in einem Landschafts-Namen *-uaria* zusammen mit einem Ortsnamen mit dem Suffix *-er*: Graf Ansfrid schenkt a. 863 (866) seinen Besitz in *pago Hattuaria*, in *Odeheimero*

109 Tacitus: Germania c. 34: *Angrivarios et Chamavos a tergo Dulgubini et Chasuarii cludunt alieque gentes haud perinde memoratae* ‚an die Angriwaren und die Chamaven schließen vom Rücken [von Osten] die Dulgubinen und Chaswaren und andere kaum bekannte Völker an‘. – R. Wenskus: Angriwarier, in: RGA 1 (1973), 333; G. Neumann: Chasuarier. § 1: Namenkundliches, in: RGA 4 (1981), 375. – Lat. *v* hat den Lautwert von deutsch *w*.

110 Heliand, V. 2912/13: *neriendo Crist / uarode thea uuâgliðand*, der rettende Christus behütete die Wogen-Fahrer‘. – Genesis [in: Heliand], V. 30: Kain ließ Abel *legarbedd uاران* ‚das Totenbett hüten‘. – V. 161: sie fanden Abraham *uاران ênna uuîhstedi* ‚hüten eine heilige Stätte‘. – V. 216: *that sia muotin that land uاران* ‚daß sie dürften das Land behalten‘ oder ‚weiterhin bewohnen‘.

111 De Heinrico, V. 4 von einem Herzog Heinrich: *qui cum dignitate thero Beiaro riche beuuarode* ‚der mit Würde der Baiern Reich bewahrte / beschützte‘. Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler, 110.

112 Vgl. bewahrend ae. *burh-wara* ‚Bewohner einer Stadt‘ (Die ältere Genesis, V. 1876/77 von den Bewohnern Sodoms: *wearð eal here sôna / burhwarena blind* ‚alsbald wurde jeder der Stadtbewohner blind‘) gegen neuernd ahd. *burg-ari* ‚Bürger, Bewohner einer Stadt‘. Die ahd. Glossen II 22, 12: *burgara* municipes; II 610, 38: *burgera* oppidani; III 423, 6: *burgere* vrbanus. – Zum Suffix **warjôz* > *-er* sich Kluge: Nominale Stammbildungslehre, § 33; von Polenz: Landschafts- und Bezirksnamen I, 201–212; Krahe/Meid: Germ. Sprachwissenschaft III, § 164; Foerste: Die germ. Stammesnamen auf *-varii*; Wagner: Zur Etymologie von lat.-germ. *-varii*.

113 Heliand, V. 1874: ich will euch senden *sô lamb undar uulbos* ‚wie die Lämmer unter die Wölfe‘.

114 Traditiones Corbeienses T. 5: *Hrodulf*, *Marculf*; T. 26: *Adulf*; alle 9. Jahrhundert; Abschrift a. 1479. – Zu den in germ. Rufnamen verfügten Tier-Bezeichnungen sieh G. Müller: Theriophore Personennamen, hier 4–10 zu ‚Wolf‘. – Zu den as. Rufnamen sieh Bohn: Untersuchungen zu Personennamen der Werdener Urbare; Schlaug: Die as. Personennamen; Schlaug: Studien; Tiefenbach: Xanten – Essen – Köln, aus Essener Quellen.

115 Zu as. *waldan* ‚walten‘. Heliand, V. 3317: *endi môttun thera saca uualdan* ‚und ihr müßt des Gerichtes walten‘.

116 Traditiones Corbeienses T. 59: *Arnold*, *Redold*; T. 266: *Helmold*, *Bernold*; alle 9. Jahrhundert; Abschrift a. 1479.

117 Die Zeugnisse bei Stüwer: Werden, 309–310.

118 Traditiones Werdinenses I, Nr. 93, undatiert, nach Abschrift um a. 1150. Der Ort ist Lieberhausen [Gummersbach], der einmal als solcher, dann auch mit dem Zuordnungs-Suffix *-er* auftritt. – Zur Auslegung der Urkunde sieh Derks: Iserlohns älteste Schrift-Zeugnisse c. 2. – Zur Urkunden-Formel in *X-ero marca* und ihrer Vieldeutigkeit zwischen ‚Gemarkung‘ und ‚Landschaft‘ sieh von Polenz: Landschafts- und Bezirksnamen I, 226–235.

marca ‚im Lande Hattwarien in der Mark der Uedemer / in der Uedemer Mark‘ an der Niers an Kloster Lorsch an der Weschnitz¹¹⁹. – Ahd.: Otfrids Widmung an Salomon Bischof von Konstanz: *ther bischof ist nu ediles Kostinzero sedales* ‚der nun Bischof ist des edlen Sitzes der Konstanzer‘¹²⁰. Als lokales Zuordnungs-Suffix lebt *-er* noch heute: *der Lüneburg-er, der Hamburg-er, der Altländ-er, der Holstein-er*¹²¹. So liegt in Lünern < *de Liunere, in Liuneron* < **Hliun-*[*w*]*ari-on* eine Erweiterung zu *Hliuni* vor: ‚[bei den] Bewohnern eines Schutzortes *Hliuni*‘¹²².

Im Zusammenhang um ae. *hléonað* ‚Wohnung‘, as. *bleo* ‚Schutz‘ und seine Weiterbildung *Hliuni* sei auf das merkwürdige as. Wort *bliuning*, mnd. *lünig* ‚Sperling,

119 Codex Laureshamensis I, Nr. 33 nach Abschrift der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Hier wird der Stammesname *Chatt-vari* (Strabo: Geographie VII 1, c. 3 Ende: *Χάττοι* und *Χαττουάριοι* [*Cháttoi* und *Chattouáριοι*]) nebeneinander. – G. Neumann/H. v. Petrikovits: *Chattwarier*, in: RGA 4 [1981], 391–393; zum Typus oben A. 108–109) zu einem germ., aber latinisierten Landschaftsnamen **Hattwaria*; das verschliffene Suffix *-er* bei *Odeheimero* Genitiv Plural. – Zu den Namen der Urkunden a. 855: König Lothar II. schenkt seinem Pfalzgrafen Ansfrid Ländereien in *pago Hattuariensi* an der Niers (Codex Laureshamensis I, Nr. 23 nach Abschrift der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts; MGH. D Lothar II 2) und a. 863 (866) ausführlicher Derks: Siedlungsnamen Weeze, 28–45; Derks: Siedlungsnamen Uedem, 32–54.

120 Otfrid: Evangelienbuch, Widmung an Bischof Salomon, V. 2.

121 Im Falle deutscher Ortsnamen auf *-er* wie *Hannover, Jever, Münster, Hemer* haben sich die Bewohner zur Vermeidung eines doppelten *er* leider an das von Presse und Rundfunk verbreitete, aber im Deutschen scheußliche Adjektiv-Suffix lat. *-ānus* wie in *Rômānus* ‚römisch, der Römer‘, *Mantuānus* ‚von/aus Mantua‘, *Padānus* ‚im oder am Po gelegen‘, *Rhênānus* ‚rheinisch‘, *montānus* ‚auf dem Berg befindlich‘, *urbānus* ‚städtisch‘, *silvānus* ‚zum Wald gehörig, der Waldgott‘ usw. gewöhnt: *der Hannoveraner, der Münsteraner*, statt das deutsche Suffix *-[i]sche* wie in *der Jeverische, der Hemersche* zu nutzen.

122 Daß die Namen von Insassen im Dativ Plural zu Ortsnamen werden können, zeigt neben vielen anderen beispielhaft das hochdeutsche Sigmaringen an der Donau. Casus S. Galli, 2. Fortsetzung zu a. 1077: König Heinrich *Ruodolfum regem in castro Sigimaringin obsessum turpiter fugavit* ‚verjagte schimpflich den in der Burg Sigmaringen belagerten [Gegen-]König Ruodolf‘. MGH. SS II, 156. – Casus monasterii Petrishusensis [Petershausen [Konstanz]] II c. 33 zu a. 1077: König Ruodolf *obsedit castellum quod dicitur Sigimaringin* ‚belagerte die Burg, die Sigmaringen genannt wird‘; doch als er von König Heinrichs Anrücken hörte, floh er nach Sachsen. MGH. SS XX, 646; Chronik Petershausen zu a. 1077. Das ist der versteinerte Dativ Plural *Sigimar-ing-un* ‚[bei den] Leuten des *Sigimâr*‘. Das *-ing-*Suffix (unten A. 123–124) bezeichnet hier die Personen-Gruppe um einen *Sigimâr*, so wie die Leute des Karl die *karl-inga* sind. Notker: Prolog zur Boethius-Übersetzung: *Nâh langobardis franci. tîe uuir nû heizên charlinga* ‚nach den Langobarden [kamen] die Franken [nach Ober-Italien], die wir nun die Karlinge nennen‘. – Summarium Heinrici I, 274 (VIII c. 1: *De nationibus gentium* ‚von den Stämmen der Völker‘): *Franci feroces [...] karlinga / karlingi*. – Für Westfalen: Oedingen [Lennestadt], a. 1000 *in loco Odingi* ‚[bei den] Leuten des *Ódo / Ódi* oder der *Óda*‘. MGH. D Otto III 363 für Stift Oedingen Original; Kaiserurkunden Westfalen II 1, Nr. 120; Inventar Werl I, Nr. 1. – Herringen [Hamm], a. 1032 *Heringhe* ‚[bei den] Leuten des *Herio* oder einer Frau, deren Name mit *Heri-* beginnt‘. Pilgrim Erzbischof von Köln schenkt dem Kloster Deutz [Köln] a. 1032 die Kirchen zu Unna *nec non et Heringhe* und weitere – allerdings nicht genannte! – Kirchen in Sachsen [= Westfalen]. RhUB I, Nr. 133 nach Abschrift des 14. Jahrhunderts; UB Niederrhein I, Nr. 167; REK I, Nr. 742. Der Dativ ist in beiden Beispielen wohl durch einen versteinerten Nominativ ersetzt. Die zuvor liegenden Rufnamen des 9. Jahrhunderts: Traditiones Corbeiensis, T. 36: *in vice Odonis comitis*; T. 69: *Odi*; T. 311: *pro Ode*; T. 26: *Herio*; alle nach Abschrift a. 1479.

Spatz¹²³ mit dem Suffix *-ing* der Zugehörigkeit hingewiesen¹²⁴: der Sperling als ‚häuslicher Vogel, Vogel des Hauses‘, der als Kulturfolger den Schutz menschlicher Behausungen sucht¹²⁵. Die Kette der Begründungen L. Bückmanns und J. Schnetz⁶ ist so dicht, daß ihr nicht widersprochen werden kann und ich sie übernehmen konnte¹²⁶. Ein geschützter Raum, ein schützendes Gebäude ist ein vorzügliches Motiv zur Benennung eines Wohnplatzes.

Die nachfolgende Forschung hat dazu nichts Weiteres erbracht. Sie konnte L. Bückmanns philologische Bemühungen bestätigen wie J. Schnetz, W. Reinecke, J. Matthaei, L. Schneider¹²⁷ – auch ich habe keine neuen Gesichtspunkte eingebracht – oder aber neue Unordnung stiften. Diese zu bereinigen, ist Aufgabe des Schluß-Absatzes.

III.

H. Jellinghaus folgt L. Bückmann mit as. *bleo* ‚Schutz, Obdach‘ für die westfälischen Lünen an der Lippe und Lünern, setzt allerdings für dieses irrig *Liunneron* um a. 890 [!] und für jenes *Hliunon* [!] um a. 890 an¹²⁸. Auch F. Holthausen stellt *Hliuni* Lüneburg und *Hliunon* [!] Lünen mit irrigem *hl-* zusammen, allerdings zu as. *hlêo* ‚Grab‘¹²⁹, das doch schon L. Bückmann verbindlich ausgeräumt hatte. Denn as. *hlêo* ‚Grab‘ hat langen Vokal entsprechend got. *hlaiw*, Plural *hlaiwasnos*, ae. *hlæw*, ahd. *[b]lêo* ‚Grab(hügel), Erd-Aufwurf, Wall, Höhle‘¹³⁰. Bei dieser Zuordnung muß es F. Holthausen auch nicht ganz wohl gewesen sein, denn er bietet an anderer Stelle ein zweites Mal Lünern und Lünen als *Liunneron* und *Liunon* ohne den Vor-Konsonanten *H-* und ohne Anbindung an ein Appellativ¹³¹.

123 Essener Evangelien-Glossen: *hliuningos* passeris. Kleinere as. sprachdenkmäler, 49, 19b. – ‚Vocabularius Ex quo‘ IV, 1906: *passer* : ostwestfälisch *luninck* um a. 1425. – Werdener Glossar, Bl. 195r: *passer* : *auis quedam eyn lunynck vel eyn mussche vel eyn sperling vel eyn sparue*. – Tunnicius: Sprichwörtersammlung, Nr. 103: *Als de lünink nestelen wil, so socht he vele gette* [Löcher]. – Nr. 1158: *Als de swalwe vlücht* [flieht / fliegt], *so blift de lünink*. Die beiden *u*-Umlaute so im Druck.

124 Kluge: Nominale Stammbildungslehre, §§ 22–24, 26–27, 158–159; Krahe/Meid: Germ. Sprachwissenschaft III, §§ 150–152; Munske: Das Suffix **-inga / -unga*; zu Vorkommen und Funktion in westfälischen Ortsnamen sieh Esser: Zum *-ing*-Suffix.

125 Grimm: Deutsches Wörterbuch XII, 1306.

126 Derks: Der Siedlungsname *Schwerte*, 39–42 zu Lünen.

127 Reinecke: Die Straßennamen Lüneburgs, Vorwort, IX; Matthaei: Lüneburg, 5–6; Schneider: Ortsnamen Lüneburg, 56, 123.

128 Jellinghaus: Die westfälischen Ortsnamen, 136 s. v. *lune*; ohne Nachweise, darum nicht zu kontrollieren. – Jellinghaus‘ Buch ist in vielen Auflagen erfolgreich gewesen, nach Belegen und Erklärungen aber von sehr großer Ungenauigkeit bis hin zur Unbrauchbarkeit. Man kann ihn nur noch für die Feststellung von Fehler-Wanderungen benutzen. Dazu G. Müller: Ortsnamenforschung in Westfalen, 15.

129 Holthausen: As. Wörterbuch, 35; ohne Nachweise und Jahre, darum nicht zu überprüfen.

130 Oben A. 91–94.

131 Holthausen: As. Wörterbuch, 48.

R. Möller dagegen, der seinen Artikel *Lüneburg* ebenfalls mit *Hliuni* a. 795 beginnt, stellt, wohl nach F. Holthausen, die zuvor liegende appellative Bildung **hliuni* erneut, wenn auch mit zögerndem Fragezeichen, zu as. *hlêo* ‚Hügel, Grab, [angeblich auch] Schutz‘, ohne zu bemerken, daß lang-vokalisches *hlêo* ausfällt, *bleo* ‚Schutz‘ als kurz-vokalisches aber ein anderes Wort ist. So gelangt er zu der verwickelten und schwer verständlichen Meinung: „Es könnte dann Ablaut zu *ê* (germ. *ai*) mit *n*-Suffix ([...]) vorliegen, oder *ê* wurde gekürzt und *-eo-* vor *i* zu *-iu-* gehoben“¹³². Diese vermutete Kürze muß aber nicht erst aus dem *ê* von *hlêo* hergestellt werden, sondern steht bereits in as. *hleio* ‚Schutz, Schutzdach‘ zur Verfügung.

Vor Kurzem hatte ich zu rügen, daß J. Udolph die sehr gut, vor allem im Niederdeutschen bezeugte Namen-Gruppe auf *hlâr*, *hlâri-* als ‚Wald-Weide‘ gründlich fehlgedeutet hat¹³³. Sie gehört zu dem Zaun-Wort mnl. *lâr* ‚Viehperch‘, ahd. *gi-[h]lâri* ‚Wohnung‘¹³⁴ < ‚gerüstliches Werk des Zimmermanns‘, das bei Berl [Sendenhorst], Ende des 9. Jahrhunderts in *Beranhlara* ‚Bären-Pferch‘¹³⁵; Marl in Westfalen, Ende des 9. Jahrhunderts in *Meronblare* ‚Pferde-Gehege‘¹³⁶; Varlar [Rosendahl],

132 Möller: Niedersächsische Siedlungsnamen, 100–101 s. v. *Lüneburg*.

133 Udolph: Namenkundliche Studien, 473–497: Abschnitt (*h*)lar; dagegen Derks: *ham* und *hlâr-*, 73–106: Abschnitt *hlâr-*.

134 Otfrid: Evangelienbuch I 11, 11: der Kaiser befahl, daß ein jeder *zi sinemo altgilare* ‚bei seinem alten Wohnsitz / Stammsitz‘ sich zählen lasse. – IV 9, 10: auf die Frage der Jünger, wo der HErr das Pessah-Fest feiern wolle, antwortet dieser: Geht in die Stadt, *uns duat ein man gilari, libit sinan solari* ‚uns besorgt ein Mann eine Wohnung, er leiht seinen Saal/Söller‘. – Metaphorisch für den Himmel IV 15, 5, 7–8: *Mines fater hus ist breit* ‚meines Vaters Haus ist geräumig‘, und es werde wohl denen, die dort eingehen; *Thar ist in alawari managfalt gilari / [...] joh selida managfalto* ‚dort ist fürwahr vielfältige Wohnung und Wohnung vieler‘. – Zur Wortbildung vgl. ahd. *berg* ‚Berg‘ maskulin und sein Kollektiv *gi-birgi* ‚Gebirge‘ neutrum. Tatian 13, 3: *inti igiuuelih berg inti nollo uerde giödmuotigot et omnis mons et collis humiliabitur* ‚und jeder Berg und Hügel werde erniedrigt‘. – 4, 1: *Maria gieng in gibirgu abiit in montana* ‚ging ins Gebirge‘.

135 Urbare Werden A, 63: Land Drein, genannt nach Ossenbeck [Drensteinfurt]. – Dittmaier: Die (h)lar-Namen, 52: zu as. **bero* wegen ae. *bera*, mnd. *ber[e]*, ahd. *bero* ‚Bär‘. – Aelfric: Grammatik und Glossar, 309: *bera* vsus. – Werdener Glossar, Bl. 277v: *vsus : animal quoddam eyn ber*. – Reinke de Vos I c. 5, V. 456: man beschließt, daß *Brun de bare* dem Fuchs die gerichtliche Ladung bringt. – I c. 6, V. 457: der König sprach *to Brune dē beer*. – I c. 7, V. 517: Reinke vernahm *des baren worde*. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 825: *Bare vsus*. – Notker: Psalm 46, 1: *Ene frāzzen ursi* mit der Glosse *perin*. – Die ahd. Glossen III 444, 42: *pere* vsus; 447, 25: *bero* vsvs. – Möglich wegen des schwachen Genitivs *-an* ist auch der dazu gehörige Mannsname [*]Bero.

136 Urbare Werden A, 43, genannt vor Oelde [Marl]. – Gute Lichtbilder der Seite bei Brack [u. a.]: 50 Jahre Stadt Marl, 11; Pfeiffer/Winter: Haus Loe, 25; Brack: Marl 890, 11; Madynski: Marl. Frühgeschichte, 43. – Zu as. *mer(i)ba*, *merbe* ‚Stute, Mähre‘. Oxforder Vergilius-Glossen: *mergeb iumenta*. Kleinere as. sprachdenkmäler, 109, 4b. *mergeb* ist eine Pluralform, offensichtlich statt **mergen* mit spirantischem *g*. Dann wird das nur scheinbare *h* ein im Schaft hoch gezogenes *n* sein. – Dittmaier: Die (h)lar-Namen, 45 s. v. *Marl* erklärt das Laut- und Schriftbild von *Maronblara* [!] etwas anders. – Zuvor bevorzugte man in Marl einen ‚Meer-Grasplatz‘, einen ‚Gras- und Weidegrund an Meer, Teich oder Sumpf‘; so Schäpers: Bilder aus der Geschichte Marls, 64; zu as. *meri*, mnd. *mere* ‚Wasserstelle, See‘. Heliand, V. 2245: *thiu meri uuarð sô muodag* ‚der See wurde so unruhig‘. – Urbar des Grafen von Kleve um a. 1319: im Kirchspiel Till [Bedburg-Hau] Natural-Abgaben von einer Hofstätte *ende van eenre mere, die dar voer vlut*. Quellen Kleve II 1, Nr. 70 nach Abschrift Ende des 14. Jahrhunderts. – Werdener Glossar, Bl. 156v: *mare : dat meer*. – *hlâr-* angeblich ‚Weideplatz, Wald-Weide‘ verdankt sich bloßer Raterei. – Doch gestützt und bestätigt wird der Ansatz ‚Pferde-Pferch‘ durch das benachbarte

a. 1022/32 [ad] *Farlari* ‚Stier-Pferch‘¹³⁷, bis zu ‚Pferch, Gatter, Hürde‘ reicht. Dieser Durchbruch zum ‚Gerüst‘ nach jahrzehntelanger Unsicherheit der Forschung gelang H. Dittmaier¹³⁸.

Dagegen entkleidet J. Udolph mit verfehlten Methoden und unter Berufung auf J. Schnetz¹³⁹ die ganze Gruppe *hlâr*- ihres anlautenden *h*- als angeblicher Marotte der Schreiber, um ohne Anhalt an ein germ. Wort, aber mit balto-slavischer Hilfe¹⁴⁰ in [angeblich] *lâr* einen ‚Weideplatz‘ oder eine ‚Waldweide‘ hinein zu lesen. Das hat auch ausgestrahlt auf seine Mitarbeiter C. M. Korsmeier und M. Flöer¹⁴¹. Und es wird leider auch künftig zu finden sein in den weiteren von J. Udolph herausgegebenen Bänden des *Westfälischen Ortsnamenbuches*. Und dies trotz seiner Kapitel-Überschrift (*h*)*lar* und seines Redens von der *lar*-Sippe¹⁴², die es seiner Ansicht nach doch gar nicht gibt!

So wie J. Udolph und seine Mitarbeiter mit *hlâr*, *hlâri* umgehen, so mißtrauen sie wiederum auch dem anlautenden *Hl*- in *Hliuni*, ungeschickt verrutscht in *Lhiuni-burg*, das ja, wie gezeigt wurde, für die ganze Sippe zu gelten hat. Die erste Fehlentscheidung J. Udolphs ist die Einordnung Lünerns [Unna] in die Gruppe von Ortsnamen mit einem *r*-Suffix in Westfalen und Niedersachsen¹⁴³.

Essel [Recklinghausen], Mitte des 12. Jahrhunderts *de Eselere* (Urbare Werden A, 221: Hof Hillen [Recklinghausen]) < **Esil-hlâri*, zu as. **esil* wegen mnd. *esel*, ahd. *esil* ‚Esel‘, Lehnwort aus lat. *asinus* ‚Esel‘. Dittmaier: Die (h)lar-Namen, 64–65. – Werdener Glossar, Bl. 25r: *asinus* : *animal domesticum subiacens seruituti hominum* : *eyn esel*. – Bote: Der Köker, V. 364/65: *De essel unde de öne drift, I de denket beyde nicht övereyn*, ‚der Esel und der ihn treibt, die denken beide nicht übereinstimmend‘. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 3161: *Esel asinus onoger*. – Tatian 110, 2: wenn *esil odo obso in phuzzii fellit* *asinus aut bos in puteum cadet*, ‚ein Esel oder ein Bulle in den Brunnen fällt‘, wer wird ihn da nicht auch am Sabbat heraus ziehen? – Nicht bei Müller/Frings: *Germania Romana* II.

137 Sigifrid Bischof von Münster wegen der Kirchen-Stiftungen der Edlen Reinmod innerhalb seines Bistums, undatiert [a. 1022/32]: *Farlari* drei mal. Druck bei Balzer: Adel – Kirche – Stiftung, 485–487 nach den beiden Archetypen der Überlieferung des 15. Jahrhundert, hier 486. – Älterer Druck nach späterer und schlechterer Überlieferung in: RHWf I, CD Nr. 103b. – Zu as. **far* ‚Stier‘ wegen ae. *fearr*, mnd. *var*. Anglo-Saxon Vocabularies I 274, 24: *fearr taurus*. – Weistum zu Lüttingen [Xanten], 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts: *einen var ind einen beer* ‚einen Bullen und einen Eber‘. Archiv Niederrhein I, 197. – Gerard von der Schueren: *Teuthonista: varre. styer. thaurus*. – *taurus, ri. eyn ongelubt os. scilicet eyn varre*. Eickmans: van der Schueren, 246. – Freckenhorster Weistum Ende 15. Jahrhundert: *den var, den beer, unde de mutten* ‚den Bullen, den Eber und die Sau‘. Hebereger Freckenhorst, 192. – Wechselbuch Vinnenberg, Bl. 230r: *Item enen varn*. – Bl. 238r: *III koge unde II unde I ko unde enen vaernen*. – Bl. 265r: *I koe, I varen*; zu dieser Quelle sieh Schütte: Wechselbuch Vinnenberg. – Das Duisburger Stadtrecht a. 1518, 158: *Van varren vleysche* (c. 7, 5). – Dittmaier: Die (h)lar-Namen, 43.

138 Dittmaier: Die (h)lar-Namen, 51–55.

139 Schnetz: Das Lâr-Problem 1913.

140 Udolph, promovierter und habilitierter Slawist, bevorzugt bei seinen Namen-Deutungen des germ. Bereichs slawische und baltische Beziehungen, so programmatisch schon vorher in zwei Aufsätzen mit überzogenen und abgehobenen Titeln. Udolph: *Ex oriente lux* 1981; Udolph: *Ex oriente lux* – auch in deutschen Flurnamen 1985.

141 Flöer/Korsmeier: Ortsnamen Soest, 497–498; Korsmeier: Ortsnamen Münster Warendorf, 457; Korsmeier: Ortsnamen Coesfeld, 428; jeweils s. v. *lar*.

142 Udolph: Namenkundliche Studien, 473–497, hier 473.

143 Udolph: Namenkundliche Studien, 169–199 zu Namen mit *r*-Suffix, hier 182–183; nicht bei

Wie diese allerdings aussehen, sei in aller Kürze an einer Schar westfälischer Orte gezeigt, die Lünern flankieren: Drewer [Marl], im 10. Jahrhundert *an Driuere*¹⁴⁴, zur Schwundstufe *driþ-* zu as. *driþan* ‚treiben‘¹⁴⁵, häufig vom Wasser. Drewer liegt an mehreren Bächen. – Die Wüstung +Dreuer an der Heder bei Salzkotten, um a. 1060 *Dreuere*¹⁴⁶. – Drewer an der Großen Dümecke [Rüthen], a. 1230 *in Drive-re*, a. 1237 *in Drevere*¹⁴⁷. – Welver, a. 1179 *de Weluere*¹⁴⁸, zu as. *bi-hwelþian*, mnd. *welven* ‚wölben‘, *welwe* ‚Gewölbe‘¹⁴⁹, als ‚gewölbte Stelle, Stelle mit einer leichten Erhebung‘¹⁵⁰. – Dinker an der Ahse [Welver], a. 1166 *de Thinkere* und *de Dinkere*¹⁵¹, zu einer alten Hochstufe germ. **þink-*¹⁵² des schwundstufigen Verbs *tun-ken*, ahd. *dunkôn*, *tunkôn*, mhd. *dunken*, *tunken* ‚eintauchen und dadurch feucht

Udolph: Suffixbildungen.

144 Jüngerer Essener as. Hebereregister: *an Driuere*, genannt zwischen Brechten [Dortmund] und Wittringen [Gladbeck]. Kleinere as. sprachdenkmäler, 22, 7. – Sehr gute Photographie bei Seidel: *Vui lesed ...*, 53; ohne Ortungen. Die Lage bei Marl ergibt sich aus weiteren Orten bei Marl.

145 Heliand, V. 2943/44: Petrus begann, das tiefe Wasser zu fürchten, *thô he driþen gisah / thene uuêg mid uuindu* ‚als er treiben sah die Woge mit dem Wind‘. – Genesis [in: Heliand], V. 153: der Waltende war den Leuten von Sodom gram, *uuand sia mên driþun* ‚weil sie Frevel trieben‘. – *driþan* ist ein starkes Verb erster Klasse. Gallée: As. Grammatik, § 388.

146 Imad Bischof von Paderborn schenkt dem Stift SS. Petrus et Andreas [Paderborn] um a. 1060 einen Hof an der Heder *in villa, que dicitur Dreuere*. Urkunden Busdorf I, Nr. 2 nach Abschrift um a. 1408; WUB. Additamenta, Nr. 13. Undatierte Urkunde in *er*-Form. Da des Bischofs als *felix memorie* gedacht wird, ist sie wohl erst nach seinem Tod hergestellt worden. – Bergmann: Wüstungen, 66–67 s. v. *Dreuer*.

147 Heinrich Erzbischof von Köln bekundet a. 1230, daß das Kloster Corvey mit seinem gesamten Besitz in den Schutz des Erzbischofs Heinrich tritt. Dabei findet ein Güter-Tausch statt: Corvey erhält den Hof *in Drive-re*. – Die Gegen-Urkunde: Herman Abt von Corvey bestätigt a. 1230, daß ihm der Erzbischof von Köln den Hof *Drive-re* überlassen hat. WUB IV, Nr. 180 Original; VII, Nr. 342 nach Abschrift des 14. Jahrhunderts; REK III 1, Nr. 700 und 701 (schlechte Regesten: der Hofesname fehlt). – Heinrich Erzbischof von Köln bestätigt dem Kloster Fröndenberg a. 1237 die Übergabe einer Hufe *in Drevere prope Rüdhen*. Urkunden Bredelar, Nr. 30 Original; WUB VII, Nr. 463; REK III 1, Nr. 874. – Flöer/Korsmeier: Ortsnamen Soest, 124–127 s. v. *Drewer* [Rüthen]: ‚Stelle mit Trieb, Strömung‘.

148 Philipp Erzbischof von Köln bekundet a. 1179 einen Güter-Tausch zwischen Stift Oedingen [Lennestadt] und Kloster Oelinghausen [Arnsberg], mit dem Zeugen Wigbold *de Weluere*. UB Herzogthum Westfalen I, Nr. 77 Original; Urkunden Oelinghausen, Nr. 7; REK II, Nr. 1120.

149 Heliand, V. 1406 M: Niemand soll das Licht den Leuten verheimlichen, *te hardo behuuel-bean* ‚zu sehr überdecken/verbergen‘; C *bihullean* ‚verhüllen‘. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 15057/58: *Weluon Testudinare*. – *Gbeweluet Testudinatus ta tum*. – Magdeburger Schöppen-Chronik: a. 1424 stürzte ein steinerner Pfeiler der Brücke ein, *und dar velen twe welwe mede* ‚und so fielen zwei Gewölbe mit‘. Chroniken Magdeburg I, 375.

150 Flöer/Korsmeier: Ortsnamen Soest, 460–462 s. v. *Welver*.

151 Reinald Erzbischof von Köln verkauft a. 1166 den Wald *Broil* bei Borgeln [Welver] an Ritter Helmwig von Holthusen; mit dem Zeugen *Thiodericus de Thinkere*. UB Herzogthum Westfalen I, Nr. 57 Original. – In der zweiten Ausfertigung heißt der Zeuge *Thidericus de Dinkere*. WUB. Additamenta, Nr. 54a; Regest beider Ausfertigungen in: REK II, Nr. 840.

152 Im Schweizerdeutschen hochstufig *tingg* ‚feucht‘, abtönend *tangg* ‚benetzt, feucht‘. Schweizerisches Idiotikon XIII, 597 s. v. *tangg*; 606 s. v. *tingg*. – **þink-* ist ein Stamm der 3. Ablaut-Reihe.

machen¹⁵³, als ‚Stelle, die von Wasser benetzt wird‘¹⁵⁴. – Halver an der Ennepe, im 12. Jahrhundert *de Halvara*, *de Halvaru*¹⁵⁵, zu as. *halbā* ‚Seite‘ oder zu *half*, *halb*¹⁵⁶. – All diese Orte zeigen ein anderes Gesicht als *de Liunere*, *in Liuneron*, *in Liunharnan*, *in Lunheren*, das, wie gezeigt wurde, das zum Suffix geschrumpfte alte **warjoz* > *-ari* > *-er* enthält¹⁵⁷.

J. Udolphs zweite Fehl-Entscheidung ist in Unkenntnis des durch L. Bückmann erreichten Forschungsstandes die Abtrennung der Form *Hliuni* von Lüneburg und in Folge dessen die Leugnung eines ehemaligen Anlauts *h-* auch bei Lüneburg. Er bemerkt zur nach seiner Ansicht nur scheinbaren Gruppe Lüne, Lüneburg und Lünen, daß der einzig erwähnte R. Möller bei ihnen an eine Grundform **hliuni* zu as. *hlêo* ‚Hügel, Grab, [angeblich auch] Schutz‘ denke. Der Anlaut *Hl-* für die gesamte Gruppe werde aber nur dadurch wahrscheinlich gemacht, daß ein Zusammenhang mit Lüne < *Hliuni* hergestellt werde. Zwingend sei das aber nicht. Gehe man dagegen aus von **Liun-*, biete sich ohne Problem lit. *liunas* ‚Morast‘ (mit langem und kurzem Vokal) an, das sowohl in Namen wie auch mit anderen Wurzel-Erweiterungen im appellativen Wortschatz der idg. Sprachen gut verankert sei¹⁵⁸.

In dieser Allgemeinheit, die wenig aussagt, geht unter, daß ein entsprechender Stamm im Germanisch-Deutschen offenbar gar nicht vorhanden ist, was J. Udolph nicht ausdrücklich sagt, sondern beschweigt. Zudem sieht es nach seinem Wortlaut so aus, als ob er die Sippe Lüneburg, Lünen, Lünern nicht für deutsch, sondern für eine Einfuhr unmittelbar aus dem Baltischen halte. Das meint er aber wohl nicht, sondern etwas anderes: aus lit. *liunas* lasse sich ein idg. Stamm **liun-* ‚Morast‘ gewinnen; dieser und nicht etwa ein lit. Wort liege der deutschen Sippe zuvor. Also Was J. Udolph zu R. Möller sagt, ist zwar formal richtig, aber nur die halbe Miete. Denn ihm fällt weder dessen fragender Ansatz eines lang-vokalischen *hlêo* noch

153 Tatian 107, 2: der Reiche in der Hölle bittet Abraham: sende mir Lazarus, *thaz her dunco thaz lezzista teil sines fingares in uuazzar* ut intinguat extremum digiti sui in aqua ‚daß er tunke die Spitze seines Fingers in das Wasser‘ und mich kühle. – 159, 2: *thaz githuncoto brot* intinctum panem ‚das getunkte Brot‘. – Notker: Psalm 67, 24: *daz din fuoꝛ in sanguine martyrii getunchot uerde* Vt intingatur pes tuus in sanguine ‚daß dein Fuß im Blut der Zeugenschaft eingetunkt werde‘. – Oswald von Wolkenstein: Lieder, Nr. 26: *Durch aubenteuer*, V. 74: in einem schmutzigen Haushalt grauste es den Sänger, *wenn wir das brot zesamen wurden duncken*. – Lat. entspricht *tingere*, *tinguere* ‚benetzen, anfeuchten, färben‘, Partizip *tinctus*; daraus entlehnt ahd. *tincta* ‚Tinte‘ als ‚färbende Flüssigkeit‘. Notker: Marcianus Capella II c. 23 von Büchern: *Uuâren sumelichiu mit tinctûn gescribeniu* Erantque quidam sacra nigredine colorati ‚es waren einige mit heiliger Tinte gefärbt‘.

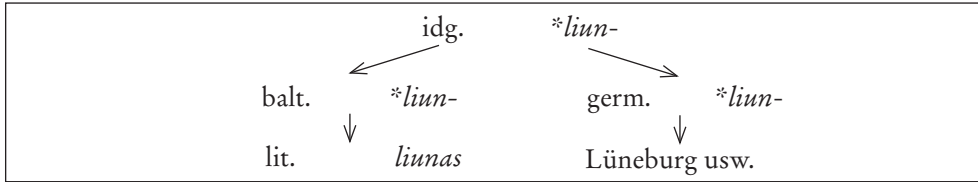
154 Flöer/Korsmeier: Ortsnamen Soest, 120–121 s. v. *Dinker* [Wolver].

155 Urbare Werden A, 286: Hof Schöpplenberg [Breckerfeld]; *de Halvara*. – A, 287: Hof Halver: *de Halvaru*. – Timm: Ortschaften Mark, 56 s. v. *Halver*.

156 Heliand, V. 5561/62: die Juden stellen zwei verurteilte Männer *an tuâ halbā / Cristes an crūci* ‚an die beiden Seiten Christi am Kreuz‘. – V. 5805: der Engel *gihuerbida an halbā* ‚wälzte an die Seite‘ den Stein vor dem Grab. – V. 2757: Herodes verspricht der Tochter der Herodias für ihren Tanz, er wolle ihr geben, was sie verlange, auch wenn sie *thesaro heridōmo halbāro* ‚dieser halben Herrschaften‘ seines Reiches fordere. – Derks: Siedlungsnamen Lüdenscheid, 132; L. Schütte: Halver, in: Deutsches Ortsnamenbuch, 242.

157 Sieh oben A. 108–112.

158 Udolph: Namenkundliche Studien, 182–183.



die Verwechslung mit kurz-vokalisches *bleo* ‚Schutz‘ auf. Gewichtiger noch – und da sitzt das eigentliche Problem! – ist die willkürliche und ohne jede Begründung vollzogene Abtrennung der Lüneburger Form *Hliuni* a. 795. *Lhiuniburg* a. 859 wird gar nicht erst genannt. Er könnte nun erwidern, nicht der Name Lüneburgs sei hier seine Aufgabe: es gehe ihm doch nur um Lünern. Daß dieses ohne *H*-auftritt, liegt aber nur an seinem späten ersten Auftreten um a. 1150. Doch wenn J. Udolph eingangs die Gruppe Lüne, Lüneburg, Lünen, Lünern nennt, mußte er, wenn er methodisch verlässlich erscheinen will, alle Namen mit der gleichen Sorgfalt behandeln. Vor allem die umstandslose Sonderung Lünens von Lüneburg selbst und damit von allen anderen Namen zeigt die willkürliche und befremdende Methode, mit der auszugsweise nur das angesprochen wird, was zu einer balto-slawischen Verbindung führt¹⁵⁹. Damit wird aus einander gerissen, was bindend zu einander gehört. Dieses Verfahren löst kein Problem, sondern erschafft es erst. Denn die Mitte dieses Formen-Kreises ist, wie hier gezeigt wurde, eine gut germ.-as. kurz-vokalisches Bildung *bleo* > **hliuni* Appellativ > *Hliuni* Name > **Hliuniburg* > *Lhiuniburg*, *Luni-burg* samt **Norð-hliunon* und **Suð-hliunon* > *Norð-liunon* und *Suð-liunon* und *Liunere*, *Liuneron*.

Wenn auch mit von einander abweichenden Akzent-Setzungen im Einzelnen, halten sich J. Udolphs Mitarbeiter wegen Lüneburgs und Lünens an J. Udolphs Vorgaben. So fehlt in K. Casemirs Artikel zu Lüneburg der Beleg *Hliuni* a. 795 entsprechend der Abtrennung J. Udolphs ganz. Das Bestimmungswort enthalte wegen der Lage an der Ilmenau „verm[utlich] eher ein in lit. *liunas* ‚Morast‘ belegtes App[ellativ] [...] als eine mit *n*-Erweiterung gebildete Ablautform zu asä. *hlêo* ‚(Grab)hügel‘¹⁶⁰.

So kurz dieser Artikel auch ist, so ist er doch sehr gewunden. Einen germ. Ansatz läßt wie J. Udolph so auch K. Casemir also fahren zu Gunsten eines lit. Wortes, das offensichtlich keine Entsprechung im germ. Bereich hat. Wie er übersieht auch sie den vom nicht erwähnten L. Bückmann und von mir beigezogenen kurz-vokalisches as. *bleo* ‚Schutz‘ und setzt statt seiner den lang-vokalisches as. *hlêo* ‚Grabhügel‘, aber nur, um diesen fernzuhalten. Mit *Ablautform* meint sie vermutlich den kurz-vokalisches *bleo* ‚Schutz‘ – aber warum unterdrückt sie ihn?

Methodisch ähnlich, aber auch mit teilweise neuen Gründen verfährt M. Flöer in seinem Artikel zu Lünen. In Kenntnis meines Aufsatzes¹⁶¹, aber zugleich auch des

159 Sieh oben A. 140.

160 K. Casemir: Lüneburg, in: Deutsches Ortsnamenbuch, 380.

161 Oben A. 126.

Buches von J. Udolph verweist er zwar auf die Verwandtschaft mit Lüneburg und die Möglichkeit eines Anlauts **HL-* in *Nordliunon* und *Sudliunon*. So sei as. *hleō* ‚Schutz, Obdach‘ > ‚schützender Ort‘ mit dem Ausfall des *b-* und mit der Suffix-Verbindung *n-ja* hier lautlich zwar möglich, aber nicht zwingend. Der Bildungs-Typus spreche gegen eine Bezeichnung für ein Gebäude oder einen abstrakten Begriff ‚Schutz‘. Wie bei Lüneburg mit wahrscheinlich gleichem Erstglied und Herne mit vergleichbarer Wort-Bildung sei wegen der Lage an der Lippe-Niederung mit einer durch das Gelände motivierten Benennung zu rechnen. Die findet auch M. Flöer in einer Weiterbildung von idg. **leu-* ‚Schmutz, beschmutzen‘ > **liun-*, lit. *liunas* ‚Morast‘. Auch er weiß keine germ. Vertretung dieses Stammes zu benennen¹⁶².

Aber warum soll die Bildweise gegen einen schützenden Bau und für eine bestimmte Gelände-Form sprechen? Aus der Wort-Bildung ist nichts dergleichen zu erfahren. Denn das zum Vergleich genannte Herne an der Emscher, Ende des 9. Jahrhunderts in *uilla Haranni*, um 1150 *de Hernen*¹⁶³: ‚Stelle, wo sich etwas Scharfes befindet‘¹⁶⁴, also wohl eine Gelände-Form, zeigt nicht die einzige Möglichkeit. Zwar bezeichnet das abstrahierende und kollektivierende Suffix *-nī / -njō* mit verschiede-

162 M. Flöer: Lünen, in: Deutsches Ortsnamenbuch, 380–381. – Wiederum fehlen Bückmanns Arbeiten. Dafür wird Schnetz: Grammatische Bemerkung zu *Hliuni* genannt, die ohne Bückmann kaum zu verstehen ist.

163 Urbare Werden A, 72: Landstrich der Boruhtwaren: in *uilla Haranni*, genannt zwischen Riemke [Bochum] und Düngeln [Castrop-Rauxel]. – A, 217: Hof Waltrop: *de Hernen*, genannt zwischen Deininghausen [Castrop-Rauxel] und Eickel [Herne]. – M. Flöer: Herne, in: Deutsches Ortsnamenbuch, 260: an den Stamm **haru-* ‚scharf‘ trete hier das Nasal-Suffix *-nj-* > *-nn-* mit dem dadurch bewirkten Umlaut. Der Name betreffe eine auffällige Gelände-Form.

164 Zu as. mnd. **har-* ‚scharf‘ in mnd. *haren* ‚schärfen‘. Benker Heidenrecht (Flierich [Bönen]), undatiert, bereits hochdeutsch zersetzt) § 1: ich weise für Recht, *dem boimester twemahl seine segede tho haren* ‚seine Sense zu schärfen‘. Weisthümer III, 40. – Höfken: Benker Heidenrecht. – Niedersächsisch *har-hamer* ‚Hammer zum Schärfen der Sense‘, *har-spêt* ‚der dazu gehörige Amboß‘, *har-tau*, *hartüg* ‚Gerät zum Schärfen der Sense‘. Tiling: Versuch II, 597–598. – Die Sippe lebt noch heute in Westfalen und im Rheinland. Woeste: Wörterbuch der westfälischen Mundart, 93; Schmoekkel/Blesken: Wörterbuch der Soester Börde, 102: *hâ(r)* ‚Dengelstock für die Sense‘, *hâren* ‚scharf machen‘; Schleaf: Dortmunder Wörterbuch, 104: *hâr* ‚Gerät zum Dengeln der Sense‘, *hâren* ‚die Sense schärfen‘. – Ludwigen/Höher: Wörterbuch südwestfälischer Mundarten, 97 s. v. ‚dengeln‘: *hârhamer*, *hârpinn* ‚Gerät zum Dengeln‘; 405 s. v. ‚scharf‘: *harre* ‚scharf durchgreifend‘; 446 s. v. ‚Sense‘: *hârstock* ‚Dengel-Amboß‘. – Rheinisches Wörterbuch III, 251–254 (mit einer Karte): *haren*, *hâren* wird gelegentlich zu *hârden*, *hârtten* umgedeutet. – Mitzka: Die Sense dengeln, 154–155 zur Verbreitung in Nassau, im Rheinland und in Norddeutschland, mit einer Karte. – Lausberg/Möller: Rheinischer Wortatlas, Nr. 66: Karte und Kommentar zu ‚Sense mit dem Hammer schärfen‘: *haren*, *hare*, *hoare*, *heren* mit 61 Beleg-Orten vor allem im Aachener und Klever Land und im Siegerland und Westerwald.

nen Vokalisationen¹⁶⁵ die Gelände-Beschaffenheit in as. *wôstunni* ‚Wüste‘¹⁶⁶ : as. *wôsti* ‚wüst‘¹⁶⁷; nicht dagegen in as. *burðinnia* ‚schweres Bündel, Bürde‘¹⁶⁸ : as. **burði* ‚Bürde‘ wegen got. *baurþein* ‚Bürde, Last‘¹⁶⁹, anfrk. *burthi* ‚Last‘¹⁷⁰, ahd. *burdin* ‚Bürde‘¹⁷¹; auch nicht in den beiden Verbal-Substantiven as. *fastunnia* ‚das Fasten‘¹⁷² : ahd. *fasten* ‚fasten‘¹⁷³; as. *henginnia* ‚das Hängen‘¹⁷⁴ : as. *hangon* ‚hängen‘¹⁷⁵. Für die entsprechenden Ortsnamen gilt die gleiche Streuung. Zunächst das Gelände: Heven [Witten an der Ruhr], Ende des 9. Jahrhunderts *in uilla Heuinni*¹⁷⁶ : as. *hebbian* ‚erheben‘¹⁷⁷. – Hüllen [Gelsenkirchen], Ende des 9. Jahrhunderts *in uilla Hulinni*¹⁷⁸

165 Das *-i*, *-j-* des Suffixes *-ni* / *-njô* verdoppelt in den west-germ. Sprachen in der Regel den vorhergehenden kurzen Konsonanten, das heißt, wenn die Silbe einen kurzen Vokal plus Konsonanten hat; ist die vorhergehende Silbe lang, also mit langem Vokal oder Diphthong, unterbleibt die Verdoppelung. Simmler: Die westgerm. Konsonantengemination.

Got. *badi* : as. *beddi* : ahd. *betti* ‚Bett‘. Lukas 5, 24: *ushaffjands þata badi þeinata* ‚aufhebend dein Bett‘. – Heliand, V. 2309: die den Lahmen lange führten, *bârun mid is beddiu* ‚trugen [ihn] mit seinem Bett‘. – Tatian 54, 7: *nim thin betti* tolle lectum tuum ‚nimm dein Bett‘ und geh nach Hause. Got. *kumi* : as. *kunni* : ahd. *kunni* ‚Familie, Sippe, Volk‘. Markus 9, 29: *þata kuni* ‚das Geschlecht [der bösen Geister] kann durch nichts ausgetrieben werden als durch Beten und Fasten. – Heliand, V. 5358: *kunni ludeono* ‚das Volk der Juden‘. – Tatian 5, 7: *Cristes cummi uuas so* Christi autem generatio sic erat ‚Christi Abstammung war so beschaffen‘.

Got. *fani* : as. *feni* : ahd. *fenni* ‚Sumpf, feuchter Schmutz‘. Johannes 9, 6: Jesus spie auf den Boden *jah gawaurbta fani* ‚und machte einen Brei‘ von dem Speichel und schmierte ihn dem Blinden an die Augen. – Essener Evangelien-Glossen: *palus. feni endi that mor*. Kleinere as. sprachdenkmäler, 59, 32–33b. – Notker: Boethius III c. 101 von Kräutern: *sum uuahset in fenne* alias ferunt paludes ‚andere bringen die Sümpfe hervor‘. Lat. und ahd. Satzbau stimmen nicht überein. Durch den Wechsel von ‚hervor bringen‘ zu ‚wachsen‘ wird das Subjekt zum präpositionalen Objekt.

Zur Sippe Trier: Lehm, 27–28; Hofmann: Zur Entwicklung von germ. **fanja* ‚Sumpf, Moor‘. – Zu den Appellativen und den Ortsnamen auf *-njô* > *-anni(a)*, *-inni(a)*, *-unni(a)* sieh Kluge: Nominale Stammbildungslehre, § 150; Bach: Deutsche Namenkunde II 1, 211–212; Krahe/Meid: Germ. Sprachwissenschaft III, § 101 mit Absatz 2.

166 Heliand, V. 860: Johannes war *auuabsan an ênero uuôstunni* ‚aufgewachsen in einer Wüste‘.

167 Heliand, V. 3701: *ak uuerðad thesa stedi uuôstia* ‚aber es werden die Stätten wüst‘.

168 Heliand, V. 2572: *bindan it te burðinnion* ‚zu binden [das Unkraut] zum Bündel‘ und es ins Feuer zu werfen.

169 Paulus an die Galater 6, 5: *baurþein bairip* ‚er trägt die Last‘.

170 Anfrk. Glosse Nr. 132: *burthon* oneribus.

171 Tatian 67, 9: *inti min burdin ist lihti* et onus meum leve est ‚und meine Bürde ist leicht‘.

172 Heliand, V. 876: *mid fastunniu* ‚mit Fasten‘.

173 Tatian 118, 2: *Ih fasten zuuiron in sambaztage ieiuono* bis in sabbato ‚ich faste zweimal am Sabbat‘.

174 Heliand, V. 5433: daß er wollte die ganze Welt *mid is henginnia* ‚mit seinem Hängen‘ die Welt erlösen.

175 Heliand, V. 5373: *huan êr sia that hêlaga barn hangon gisâuuin* ‚wann sie das heilige Kind hängen sahen‘.

176 Urbare Werden A, 70: Land der Boruhtwaren, genannt zwischen Eppendorf und Querenburg [beide Bochum].

177 Heliand, V. 24: *that sea scoldin ahebbean* ‚daß sie sollten anheben‘ mit der Stimme der Heiligen die gute Botschaft.

178 Urbare Werden A, 71: Land der Boruhtwaren, genannt vor Hordel [Bochum].

: as. *hol* ‚Loch, Höhle‘ oder das entsprechende Adjektiv *hol* ‚hohl‘¹⁷⁹. – Kempen am Niederrhein, im 10. Jahrhundert in *Campunni*, *ultra Campinni*¹⁸⁰: **kamp* Lehnwort aus lat. *campus* ‚gehegtes Feld‘¹⁸¹. – Hogenbögen und Siedenbögen [beide Visbek], im 11. Jahrhundert in *Nordbaginny*, in *Baginni*, *de Baginne*, in *Bagini*¹⁸²: as. **bôg* ‚Ring‘ als etwas Gebogenes in *bôg-geþo* ‚Ring-Geber‘ für den Fürsten¹⁸³, ahd. *boug* ‚Ring‘¹⁸⁴, hier Metapher für eine ringförmige Erhebung. – Wöstendöllen und Norddöllen [beide Visbek], im 11. Jahrhundert in *Astulini*, in *Nordulini*, in *Dulini*¹⁸⁵: as. **duli*, mnd. *düll* ‚Beule, Erhöhung oder Vertiefung im Gelände‘¹⁸⁶. – Dagegen Vluyn [Neukirchen-Vluyn], Anfang des 10. Jahrhunderts in *Fliunnia*¹⁸⁷: as. *gi-fliban* ‚zurecht machen, richten auf, ordnen‘¹⁸⁸ – Marten [Dortmund], im 11. Jahrhundert in *Marthenni*, *ex Marthinna*¹⁸⁹: as. **marth* ‚Marder‘ wegen ae. *meard* ‚Marder‘¹⁹⁰,

179 Glossen aus S. Petri: *holon* specubus. – Essener Prudentius-Glossen: *thiu hola kamara* con-claue reddi concauum. Kleinere as. sprachdenkmäler, 85, 5b; 98, 38–39b.

180 Urbare Werden A, 19: Hof Friemersheim [Duisburg]. – A, 33: bei Wachtendonk. – Kaufmann: Die Namen der rheinischen Städte, 24–25 s. v. *Kempen/Niederrhein*; H. Tiefenbach: Kempen, in: Deutsches Ortsnamenbuch, 311.

181 Friderich I. Erzbischof von Köln stiftet a. 1122 oder 1123 ein Zisterzienser-Kloster in *loco solitario*, *qui Campus uulgo dicitur* ‚an einem abseits gelegenen Ort, der volkssprachlich *Campus* genannt wird‘. UB Niederrhein I, Nr. 297: undatiertes Original; REK II, Nr. 193. Es handelt sich um Kloster Kamp. Die Urkunde bestätigt also ausdrücklich, daß *kamp* bereits in die Volkssprache eingegangen ist. – Zur Geschichte des Klosters sieh Dicks: *Camp*, 30–32; Piecha: *Kamp-Lintfort*, 59–61. – Zum Namen Kaufmann: Die Namen der rheinischen Städte, 23–24 s. v. *Kamp-Lintfort*; H. Tiefenbach: *Kamp-Lintfort*, in: Deutsches Ortsnamenbuch, 303.

182 Urbar des Klosters Corvey in der Diözese Osnabrück, 11. Jahrhundert: in *Nordbaginny*; in *Baginni*; *de Baginne*, genannt vor Visbek; in *Bagini*, genannt vor Deindrup [Vechta]. Osnabrücker UB I, Nr. 116, S. 101, 102 nach Abschrift a. 1479; S. 102, 102 Original.

183 Heliand, V. 2738/39 C: *gisahun iro boggebon / uuesan an uunneon* ‚sie sahen ihren Ring-Geber / Fürsten in Freuden sein‘; M: *baggebon*. – As. *ôz* aus germ. *au* kann auch *â* auftreten. Gallée: *As. Grammatik*, §§ 95–96.

184 Hildebrandslied, V. 33: *want her do ar arme wuntane bauga* ‚er wand vom Arm gedrehte / gewundene Ringe‘, wie sie ihm der Kaiser gegeben hat. Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler, 5.

185 Urbar des Klosters Corvey in der Diözese Osnabrück, 11. Jahrhundert: in *Astulini*, in *Nordulini*, genannt vor Oythe [Vechta]; in *Dulini*, genannt vor Visbek. Osnabrücker UB I, Nr. 116, S. 101 nach Abschrift a. 1479; die letzte Nennung S. 103 Original.

186 Vestenrecht zu Schwelm, undatiert, noch nicht hochdeutsch zersetzt: Strafe dessen, *dey eine düll schlöge, bla und nit blödig* ‚der eine Beule schlüge, blau und nicht blutig‘. Weistümer III, 27. – Grimm: *Deutsches Wörterbuch XXII*, 1690–1691 s. v. *Tüle* ‚kleine Vertiefung, Beule‘. – Woeste: *Wörterbuch der westfälischen Mundart*, 62 s. v. *düllen* ‚Beule‘. Noch im vergangenen Jahrhundert am westfälischen Hellweg: Schmoekkel/Blesken: *Wörterbuch der Soester Börde*, 37 s. v. *delle* und *dülle* ‚Eindruck, Vertiefung, Geländeeinschnitt‘, im Ablaut zu *dal* ‚Tal‘; 49 s. v. *duls* ‚Beule, Anschwellung‘. – Schlee: *Dortmunder Wörterbuch*, 60 s. v. *düllen* ‚Beule‘. – Aus meiner Kinderzeit in Gladbeck in Westfalen kenne ich *‘ne Dülle am Auto*.

187 Urbare Werden A, 20: Hof Friemersheim [Duisburg].

188 Heliand, V. 1459/60: *sô is môd te thiu / geflüt wîdar is fîunde* ‚wenn sein Sinn gerichtet ist wider seine Feinde‘. – Anders H. Tiefenbach: *Neukirchen-Vluyn*, in: *Deutsches Ortsnamenbuch*, 439: wegen idg. **pleu-* / **plou-* ‚schwimmen‘ hier ‚Ort am Wasser‘.

189 Urbare Werden A, 100: in *Marthenni*, genannt zwischen Waltrop und Bögge [Bönen]. – A, 141: Hof Marten: *ex Marthinna*, genannt vor Waltrop.

190 Aelfric: *Grammatik und Glossar*, 309: *meard* feruncus.

latinisiert as. *martherinus* ‚mardern, aus Marderfell hergestellt‘¹⁹¹, mnd. *marthe*¹⁹², ahd. *mart* ‚Marder‘¹⁹³. – Kerpen an der Neffel, a. 871 *in villa Kerpinna*¹⁹⁴, a. 893 *de Kerpenne, in Kerpen*¹⁹⁵: anfrk. **karmo* wegen mnd. *karpe*, ahd. *karpfo* ‚Karpfen‘¹⁹⁶.

191 Bischof Meinwerk von Paderborn (a. 1009–1036) bedankte sich gerne bei den Schenkern von Landbesitz an seine bischöfliche Kirche unter anderem mit kostbaren Pelzen. So gab er etwa *I crusingam marthrinam* ‚einen mardernen Pelzmantel‘; *I marthrinum roc.* RHWf I, CD Nr. 87, 3 und 87, 7; beide undatierte Originale. – Dem Verfasser des um a. 1160 geschriebenen ‚Leben des Bischofs Meinwerk‘ stand das Paderborner Dom-Archiv zur Verfügung. Nach dessen Urkunden erzählt er c. 37: Meinwerk gab *pelles martherinas* ‚marderne Felle‘; c. 45: *unum pelliceum martherinum* ‚einen mardernen Pelz‘; c. 55: *duas martherinas manicas* ‚zwei marderne Handschuhe‘; c. 78: *cappam martherinam* ‚einen mardernen Mantel‘; c. 87: *I martherinam tunicam* ‚einen mardernen Rock‘; und öfter. – Zu Meinwerk und seiner Vita siehe Honselmann: Der Autor; Bannasch: Das Bistum Paderborn, 150–320; Balzer: Meinwerk 1982; Balzer: Meinwerk 1986; zu den Pelz-Gaben auch von Füchsen und Zobeln ausführlich Irsigler: *Divites und pauperes*, 466–470.

192 Werdener Glossar, Bl. 44r: *cartarius: animal quoddam eyn marthe*. – Reinke de vos, Zweite Vorrede, Bl. A IVr: der Dichter vergleicht Reiter und Schildknechte *by den kleynen bytēden deren. alze. by der maerten. ylke hermelken wesselken. ekerken vñ der ghelyken* ‚mit den kleinen beißenden Tieren wie Marder, Iltis, Hermelin, Wiesel, Eichhörnchen und dergleichen‘. – IV c. 9, V. 6561: *Maarten. hermelē. wesselkē. eckhorn* als Reinkes Freunde. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 6799: *Marte is en dereken martarus*.

193 Die ahd. Glossen III 34, 59–64: *mardar, mart, mardir* martarus.

194 König Ludwig der Deutsche bestätigt a. 871 den Besitz des Klosters Prüm: im Bereich Jülichs Hufen *in villa Giuenesdorf* Gevelsdorf [Titz] und *in villa Kerpinna*; dann deutlich davon abgesetzte Orte *nec non et in pago Eiflinse* ‚und im Eifel-Land‘. MGH. D Ludwig der Deutsche 141 nach Abschrift des 10. Jahrhunderts; UB mittelrhein. Territorien I, Nr. 104.

195 Das Prümer Urbar (a. 893; Abschrift a. 1222), 237 (fol. 40r) c. 87: *de Kerpenne, in Kerpenne*. Der Abschreiber Cesarius ortet in einer Rand-Notiz den Ort bei Köln: *Kerpenne sita est iuxta Colon*. – Daß die Nennungen a. 871 und a. 893 zu Kerpen an der Neffel gehören, bestätigt auch Wensky in: Rheinischer Städteatlas VII 39. Kerpen, Abschnitt I 3.

196 Anlässlich der Rhein-Fischerei des Werdener Hofes Hochemmerich [Duisburg] 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts: die Fischer bezahlen dafür Geld *ind 4 karpfen*. Urbare Werden B, 578. – Werdener Glossar, Bl. 44r: *carpo: piscis quidam eyn karpe*. – *carpotincta: piscis quidam eyn karpe*. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 5270: *Karpe is en visch carpo carpa*. – Die ahd. Glossen III 455, 29: *charpho congruus*, in einem Fischnamen-Glossar. – Die Neffel, heute amtlich Neffel-Bach, ist wasserreich, etwa 40 Kilometer lang und mündet östlich Kerpens in die Erft. Nach Vostradovský: Taschenatlas der Süßwasserfische, 90–145 gibt es manche Vertreter der Familie der *Cyprinidae* ‚Karpfenfische‘, die in kleineren und langsamen Flüssen zu finden sind. – Dittmaier: Rheinische Flurnamen, 139 s. v. *Kerpen* stellt die Stellen namens *Kerpen* wahlweise zu lat. *carpinus* ‚Hainbuche‘ oder zu *karpe* ‚Karpfen‘. – Kaufmann: Die Namen der rheinischen Städte, 105–106 s. v. *Kerpen* behauptet, Kerpen bei Köln sei erst vom 12. Jahrhundert ab bezeugt. Die Prümer Nennungen des 9. Jahrhunderts (die Kaufmann allerdings nur aus der dritten Hand kennt!) bezögen sich auf Kerpen (Eifel), mit einem falsch montierten Zitat *villa Kerpinna in pago Eiflen[t]se* a. 871 (die Klammer [] bei Kaufmann). Das aber ist nach dem Kontext der Belege a. 871 und 893 (oben A. 194 und 195), die Kaufmann nicht eingesehen hat, ersichtlich falsch. Kaufmann hält hier mit der älteren Literatur lat. *carpinus* ‚Hainbuche‘ für wahrscheinlich. Der ‚Karpfen‘ wird nur am Rande in Erwägung gezogen. – Ebenso W. Hoffmann: Kerpen, in: Deutsches Ortsnamenbuch, 312, offensichtlich nach Kaufmann: Kerpen an der Neffel sei erst vom 12. Jahrhundert an bezeugt. Auch Hoffmann führt zu a. 871 den gefälschten Beleg *villa Kerpinna in pago Eiflense* für Kerpen (Eifel). Der Karpfen sei strittig; hier liege wohl *carpinus* ‚Hainbuche‘ vor. – Doch einmal ist *carpinus* nicht ins Fränkische entlehnt worden, was die Voraussetzung für einen anfrk. Ortsnamen wäre (siehe oben bei Kamp A. 181); zum Ändern, wenn es denn eine schon römerzeitliche Benennung wäre, erklärt *carpinus* das gedoppelte nn nicht. – Andere Kerpen mögen anders zu beurteilen sein.

– Leithe [Essen], Bach und Ort, a. 947 *Leatunia*¹⁹⁷ < **Leaht-unnia* : as. *liobt* ‚Licht‘ oder das entsprechende Adjektiv *liobt* ‚licht‘¹⁹⁸. – Harpen [Bochum], Mitte des 12. Jahrhunderts *Harpene* | in *Harpunni*; in *Harpena*; de *Harpena*¹⁹⁹ : as. *harpa* ‚Gerüst, Metall-Rost‘²⁰⁰. – Sythen [Haltern am See], zu a. 758 *Sitnia*²⁰¹, a. 889 in *Situnni*²⁰², im späteren 10. Jahrhundert in *Sitinni*²⁰³ : as. *sittian* ‚sitzen‘²⁰⁴. – Im südlichen Münsterland das Land Drein, zu a. 784 in *pago* [...] *Dragini*²⁰⁵, a. 834 in *pago Dreginni*²⁰⁶ : as. *dragan* ‚tragen‘, *dregid* ‚er trägt‘, also ‚ertragreiche, fruchtbare Landschaft‘²⁰⁷. – Hüven im Emsland bei Sögel im Hümmling, im 11. Jahrhundert in *Huwinni*²⁰⁸ : as. *hof* ‚Hof, umzäunter Platz‘²⁰⁹. – Die *Isunna*²¹⁰, im Mittelalter ein Fluß oder ein Moorge-

197 König Otto I. bestätigt a. 947 den Besitz des Stiftes Essen: zwischen den zwei Flüssen Emscher und Ruhr a *rivulo Leatunia*. RhUB II, Nr. 164 Original; MGH. D Otto I 85; UB Niederrhein I, Nr. 97.

198 Heliand, V. 391: *endi quam liobt godes* ‚und es kam das Licht Gottes‘. – V. 3144: *liobt uuolcan skên* ‚eine lichte Wolke glänzte‘. – Derks: Siedlungsnamen Essen, 30–32 s. v. *Leithe*.

199 Urbare Werden A, 153: Regesten-Sammlung der Mitte des 12. Jahrhunderts nach älteren, aber nicht zu datierenden Vorlagen. Die Nennung vor dem Strich ist die gegenwärtige Form, die nach dem Strich die der Vorlage. – A, 214: Hof Krawinkel [Bochum]. – A, 215: Hof Marten [Dortmund].

200 Essener Prudentius-Glossen: *harpon* de catasta. Kleinere as. sprachdenkmäler, 95, 18b.

201 Annales regni Francorum zu a. 758: König Pippin zog nach Sachsen in *loco, qui dicitur Sitnia*.

202 Wolfhelm Bischof von Münster übereignet a. 889 seinen Besitz in Olfen und Umgebung an das Kloster Werden [Essen]. Eine hörige Familie wohnt in *Situnni*. Text bei Schieffer: Zur Frühgeschichte des Domstifts von Münster, 29 nach Abschrift Mitte des 12. Jahrhunderts; Kaiserurkunden Westfalen I, 528–531. – Der Druck in RHWf I, CD Nr. 40 beruht auf einer schlechteren Abschrift des 18. Jahrhunderts.

203 Urbare Werden A, 77: genannt vor Selm.

204 Heliand, V. 807: *fundun ina sittean thar* ‚sie fanden ihn dort sitzen‘ im Tempel innen. – Wübbe: Anno Domini 758, zieht die Nennung a. 758 für Sythen in Zweifel, ohne etwas Besseres zu haben. Sicher sei erst die Nennung in der Urkunde Wolfhelms a. 889.

205 Annales regni Francorum zu a. 784.

206 Gerfrid Bischof von Münster, zugleich Abt von Werden [Essen], tauscht a. 834 mit Friðward Güter. Er gibt Ländereien in *pago Dreginni* im Ort Werne an der Lippe. Blok: Oudste oorkonden Werden, 206 Nr. 51 nach Abschrift des 10. Jahrhunderts; UB Niederrhein I, Nr. 48.

207 Heliand, V. 4536: da könnt ihr einen Mann sehen *an is handun dragen blúttres uuatares* ‚mit seinen Händen tragen lauterer Wassers‘; ‚tragen‘ mit Genitiv-Objekt. – V. 2446: *sum sulican môd dregit* ‚mancher trägt solche Gesinnung‘. – Tibus: Beiträge zur Namenkunde, 81–82; von Polenz: Landschafts- und Bezirksnamen I, 171: ‚fruchtbare Gegend‘ mit Fragezeichen [warum?]. – Anders Korsmeier: Ortsnamen Münster Warendorf, 109–112 ganz verschwommen: ‚steinerne Furt in einer Landschaft, die sich in erhöhter Lage an etwas entlang lehnt‘ [!].

208 Urbar des Klosters Corvey in der Diözese Osnabrück, 11. Jahrhundert: in *Huwinni*, genannt zwischen Berßen und Eisten [beide bei Sögel]. Osnabrücker UB I, Nr. 116, S. 96 nach Abschrift a. 1479.

209 Heliand, V. 4949: *bethiu môste he an thene hof innan* ‚deswegen mußte er in den Hof hinein‘.

210 Annales Quedlinburgenses (1. Hälfte des 11. Jahrhunderts), 429–430: erster Bischof von Halberstadt ist Hildigrim, Bruder Liudgers [von Münster]. Karl der Große hat als Grenzen des Sprengels festgesetzt *fluvios Albiam, Salam, Unstradam* [!], *fossam iuxta Gronighe, altiitudinem sylvae, quae vocatur Haertz, Onaccram* [!], *Schuntram, Dasanek, Drichterbiki, Aeleram, Isunnam paludem, quae dividit Bardangaos et Huutangaos, Aram, Millam, Bimam et Precekinam et iterum Albiam*. Nach Anmerkung der Herausgeberin: Elbe, Saale, Unstrut, Sachs(en)graben bei Wallhausen, Harz, Oker, Schunter, ?, Druffelbeck, Aller, Ise, Bewohner des Bardengaus, Bewohner des Witingaus, Ohre, Mulde, Biese, Tauber Aland, Elbe. – Danach wiederholt beim Annalista Saxo: Reichschronik (Mitte des 12. Jahrhunderts) zu a. 803 im Nominativ: *fluvius Albia, Sala, Unstrada, fossa iuxta Grone, altitudo*

biet am Fluß Ise, die vorbei am Oerreler Moor und am Großen Moor in Gifhorn in die Aller fließt. Wenn der Name der Ise germ. ist, dann gehört er wohl als **Îs-a* < **Îs-aba* zu as. *aba* ‚Wasser, Fluß‘ und **is*, mnd. *îs* ‚Eis‘²¹¹ als ‚Eis-Wasser, sehr kaltes Wasser‘²¹². Eiskaltes Wasser ist ein Merkmal zahlreicher Bäche vom Typus ‚Kalt-Bach‘, wie etwa des namengebenden Baches bei Kalbeck [Weeze], a. 1191 *de Caltbeke*²¹³, zu anfrk. *beki*, mnd. *beke, bike* ‚Bach‘ und as. *kald*, mnd. *kald, kold* ‚kalt‘²¹⁴. – Schließlich die Pflanzen: Löwen [Willebadessen], a. 1123 *in parrochia Lovene*, a. 1163 *in uilla que Louenna dicitur*²¹⁵, zu as. mnd. *lôf* ‚Laub‘ als ‚Stelle, an der es reichlich Laub für die Vieh-Fütterung gibt‘²¹⁶. Auszuschließen sind aus semantischen Gründen as. kurz-vokalisch *lof* ‚Lob‘ und das zugehörige Verb as. *loþon* ‚loben, rühmen, preisen, gut heißen‘²¹⁷. – Der große Wald **Buochunna* ‚Buchenwald‘ zwischen Werra und

silve, que vocatur Hart, Ouacra, Dasanek, Druchterbike, Elera, Isumna, palus que dividit Hardengaos et Uutingaos, Ara, Milda, Precekina et iterum Albia. Hier zwischen *Isumna* und *palus* ein Komma.

211 Heliand, V. 758 vom Nil: *thar ên aba flintid* ‚dort fließt ein Strom‘. – As. **îs* wegen ae. *îs* ‚Eis‘. Beowulf, V. 1608: Das war ein Wunder, *þæt hit eal gemealt ise gelicost* ‚daß es alles schmolz sehr gleich dem Eise‘, wenn des Frostes Band der Vater [Gott] löst. – Abecedarium Nordmannicum (Mitte des 9. Jahrhunderts), ein misch-sprachiges Merk-Gedicht: *is ar endi sol* ‚Eis, [gutes] Jahr und Sonne‘ als Runennamen. Kleinere as. sprachdenkmäler, 20, 129; Nachzeichnung bei Grimm: Zur Litteratur der Runen, 112; dazu Baesecke: Das Abecedarium Nordmannicum; von der Leyen: Abecedarium Nordmannicum; Derolez: Runica Manuscripta, 73–83; Düwel: Runenkunde, 104–105.

212 Krahe: Unsere ältesten Flussnamen, 55–57 ordnet Ise und ähnliches dem alteuropäischen, also idg. Gewässer-Stamm **eis-* / **ois-* / **is-* ‚sich heftig bewegen‘ zu. Die niedersächsische Ise fließt indeß durch die Ebene.

213 Diderik Graf von Kleve und sein Bruder Arnold für Stift Rees a. 1191 mit dem Zeugen Diderik *de Caltbeke*. UB Niederrhein I, Nr. 533.

214 Anfrk. Psalm 64, 11: *beke riuos*. – Marienfelder Glossen: *bike riuus*. Die ahd. Glossen III 715, 11; Das Marienfelder Glossar, Nr. 6. – Rooth: Nordseegerm. Studien. III. Studien zu germ. **baki-* ‚Bach‘. – Heliand, V. 3369: *caldes uuateres* ‚des kalten Wassers‘. – Werdener Glossar, Bl. 113r: *frigidus* : kalt. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 5644: *Kold gelidus frigidus*. – Derks: Siedlungsnamen Weeze, 48 s. v. *Kalbeck*.

215 Frau Helmburg für Stift Neuenheerse [Driburg] a. 1123: Hufen *in uilla Override nominata, in parrochia Lovene, in comitatu Friderici ad Thuneresberhc*. – Urkunde des Priesters Sifrid von Neuenheerse a. 1163. RHWf I, CD Nr. 191; II, CD Nr. 331; beide Original.

216 Heliand, V. 4340/41 von den Bäumen: sie knospen und blühen, *endi bladu tôgeat, / lôf antlûkad* ‚und sie zeigen Blätter, das Laubwerk öffnet sich‘. – Werdener Glossar, Bl. 111r: *folium* : *eyn blat vel eyn louff*. – Reinke de Vos I c. 1, V. 3: zu Pfingsten sah man Wälder und Felder *Grone staen. myt loff vñ gras*. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 6433: *Lof en bomes blat folium arboris*. – Zur Laub-Fütterung und ihren Wörtern sieh Trier: Venus.

217 Heliand, V. 431: *sagðun thô lof goda* ‚sie sagten da Gott Lob‘. – V. 2227: *Bethiu scal man is uuerc loþon* ‚deshalb soll man sein Werk loben‘. – V. 2874/75: *Thô sie heþencuning, / thea liudi lobodun* ‚da lobten den Himmels-König die Leute‘. – Werdener Glossar, Bl. 143av: *laus* : *sermo exprimens vel elucidans virtutis magnitudinem et pertinet ad terrestria scilicet gloria ad celestia loff [versum] laus de terrenis debetur gloria celis vel prijs vel ere*. – Das Stralsunder Vokabular, Nr. 6431: *Lof laus*. – Casemir/Ohainski: Ortsnamen Hörter, 237–238 s. v. *Löwen* [Willebadessen] meinen, *lôf* ‚Laub‘ mit *n-* Suffix sei lautlich zwar nicht auszuschließen; doch besser sei eine Erklärung nach der Lage. Sie stellen den Namen zu got. *lôfa* ‚flache Hand‘, metaphorisch * ‚Ebene‘. Johannes 18, 22: *gaf slab lofin Iesua* ‚er gab Jesus einen Schlag mit der Hand‘; Markus 14, 65: *lofam slohun ina* ‚sie schlugen ihn mit Händen‘. Doch ‚Ebene‘ ist gegenüber ‚Hand‘ eine sehr abgehobene Metapher. Wegen *Bochonia* : *Buche* (vgl. A. 218 und 219) liegt as. *lôf* ‚Laub‘ sehr viel näher.

Fulda, an dem die Klöster Fulda und Hersfeld lagen und den sie erst urbar zu machen hatten, heißt in Urkunden Karls des Großen latinisiert a. 775 *in vaste Bochonia*, a. 779 *in uualdo Bochonia*, a. 781 *infra vasta Bochonia*, a. 811 *de silva quae vocatur Bocchonia*²¹⁸; zu as. *bôka*, ahd. *buohha* ‚Buche‘²¹⁹.

Das Stammwort dieser Bildungen auf *-anni*, *-inni*, *-unni* kann also semantisch zwar mitunter auf eine Gelände-Lage weisen, aber genau so gut auch auf vom Menschen geschaffene Kunst-Gegenstände, auf Tiere und Pflanzen, grammatisch auf Substantive, Adjektive und Verben verschiedener Art. Darum ist auch die ‚scharfe Stelle‘ in Herne durchaus unsicher. Denn ob das *a* in *Har-anni* kurz oder lang ist, steht dahin. Darum kann es vielleicht auch zu as. *hâr* ‚Haar‘ mit *hâra* ‚härenes Gewand‘²²⁰ als Metapher für ‚Gras‘²²¹, vielleicht aber auch zu as. **haro*, **harwes* ‚Flachs, Leinen‘ wegen as. *harluf* ‚Litze, gewobenes Band‘²²², ahd. *haro*, *harwes* ‚Flachs‘ gehören²²³. Das Gelände nimmt also bei den Namen auf *-nî- / -njô-* durchaus keine bevorzugte Sonderstellung ein, die andere Möglichkeiten ausschliesse.

Zu erfahren ist hier erneut – wie schon bei den *hlâr*-Namen – nur die Gleichgültigkeit der Bearbeiter gegenüber dem überlieferten Laut-Bestand alter Namen auf *Hl-* und eine gefährliche Nähe zu den sumpfigen Zumutungen eines H. Bahlow²²⁴.

218 MGH. D Karl der Große 104 für Kloster Hersfeld a. 775; D Karl der Große 121 für Kloster Hersfeld a. 779; D Karl der Große 139 für Kloster Fulda a. 781; D Karl der Große 213 für den sächsischen Grafen Bennit a. 811; alle Original.

219 Oxforder Vergilius-Glossen: *boke. uel ec æsculus*. Kleinere as. sprachdenkmäler, 111, 28b. – Hammelburger Mark-Beschreibung des 9. Jahrhunderts: *deinde in thie michilun buochun* ‚dann bis zur großen Buche‘. Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler, 62. – Zum Namen *Bochonia* siehe Menke: Namengut, 196. – Zum Namen des Baumes Wissmann: Der Name der Buche.

220 Heliand, V. 1512/13: niemand schwöre bei seinem Haupt, *huwand he ni mag thar ne suarut ne huuit / ênig hâr genuirkean* ‚denn er kann weder schwarz noch weiß ein einziges Haar machen‘. – Essener Prudentius-Glossen: *harun setas* [textiles]. Kleinere as. sprachdenkmäler, 90, 25b; bei Stührenberg: Die ahd. Prudentiusglossen, 54, Nr. 49 als ahd. in Anspruch genommen.

221 Friesische Rechtsquellen, 211, 7b: Gott schuf den ersten Menschen Adam. Dazu nahm er das Gebein vom Stein, das Fleisch von der Erde, das Blut vom Wasser, den Schweiß vom Tau, *tha lokkar fon tha gerse* ‚die Haare vom Gras‘ (Emsgo). – Gras und Haar wachsen beide nach Schnitt wieder nach. Zu diesem Metaphern-Typus siehe Trier: Holz, 50, 108, 110 (mit Hinweis auf die Glossen der Hildegard von Bingen: *capillus lothe*. Die ahd. Glossen III 391, 23); Trier: Partnerschaft, 309–312; Trier: Pflanzliche Deutung, 45.

222 Oxforder Vergilius-Glossen: *harluf licia*. Kleinere as. sprachdenkmäler, 110, 28a.

223 Die ahd. Glossen I 283, 11: *haru linum*; 321, 35: *haro linum*; 336, 26: [Vorhänge] *fona harue kispunnan* de bisso retorto ‚gesponnen aus gedrehtem Lein‘. – Später wird auch die nicht näher verwandte Faser-Pflanze Hanf so genannt. von Grimmelshausen: *Simplicissimus*, 516: *Continuatio c. 11*: das *Schermesser* ‚Arschweisch, Lumpen für den Abtritt‘ erzählt die Geschichte seiner Hanf-Existenz: es wurde so sehr geschlagen und gequält, *sonder jedweder Haar oder Bast gestehen muste / wir wären gebrächter Hanff*. – Der Satz scheint grammatisch gestört. Sollte hier der Setzer gepatzt haben?

224 Bahlow: Deutschlands geographische Namenwelt. – Das Buch war so erfolgreich, daß es a. 1985 als Taschenbuch neu aufgelegt wurde. Wegen seiner grundsätzlichen Verfehltheit – alle deutschen Ortsnamen quellen dem limnophilen Bahlow aus trüben keltischen und sonstigen vorgeschichtlichen Tümpeln – sind die Rezensionen sich einig.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten: die Ausgangsform aller drei hier verhandelten Ortsnamen ist das as. kurz-vokalische *hleō* ‚Schutz, schützende Burg‘ mit der suffigierenden Weiterbildung eines Appellativs **bliu-mi* ‚Ort, der Schutz bietet‘.

Abkürzungen und Zeichen

idg.	indogermanisch
lit.	litauisch
lat., mlat.	lateinisch, mittellateinisch
germ.	germanisch
got.	gotisch
ae.	altenglisch
anfrk.	altniederfränkisch
as., mnd.	altsächsisch, mittelniederdeutsch
ahd.	althochdeutsch
a.	<i>anno</i> , im Jahr
c.	<i>caput</i> , Kapitel
CD	Codex Diplomaticus
D	<i>Diploma</i> , Urkunde
s. v.	<i>sub verbo</i> , unter dem Stichwort
MGH	Monumenta Germaniae historica
D	Diplomata
SS	Scriptores
REK	Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter
RGA	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 2. Auflage
RhUB	Rheinisches Urkundenbuch
RHWf	Regesta historiae Westfaliae
UB	Urkundenbuch
VL	Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Auflage
[Ortsname]	bezeichnet die heutige kommunale Zugehörigkeit
+	Wüstung, aufgegebener Ort
*	vor einer Wort- oder Namenform bezeichnet eine schriftlich nicht belegte, aber mit Notwendigkeit erschlossene Form. Die Kriterien der Erschließung sind angegeben.
◦	vor einer Wort- oder Namenform bezeichnet diese als nicht möglich.
^	über Vokal bezeichnet die Länge. Kürzen werden nicht bezeichnet.
ḃ	stimmhafter Lippen-Reibelaut wie in niederdeutsch <i>leven</i> ‚leben‘, <i>geven</i> ‚geben‘.
ð	stimmhafter Zahn-Reibelaut wie in englisch <i>the</i> ‚der, die, das‘, <i>mother</i> ‚Mutter‘.
þ	stimmloser Zahn-Reibelaut wie in englisch <i>three</i> ‚drei‘, <i>thunder</i> ‚Donner‘.

Quellen und Literatur

Quellen

Mnd. Margareten-Legende, Oldenburger Handschrift: Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Oldenburg, Signatur Cod. Best. 285 Nr. 13, Bl. 14^r–21^v, Handschrift um a. 1500 aus Sibelshausen, Gemeinde Sillenstede [Schortens].

Werdener Glossar: *Liber monasterij sancti Ludgeri episcopi in Werdena*, lat.-mnd. Glossar der Familie *Vocabularius Ex quo*, datiert a. 1487. Handschrift: Biblioteca Apostolica Vaticana, Signatur Vat. lat. 10049. – Ein Mikrofilm befindet sich im Seminar für Niederdeutsche Philologie der Universität Münster; ein weiterer in meinem Besitz. – Zu diesem Glossar vorläufig Arens: *Uit oude woordenboeken*; das entsprechende Kapitel bei Stahl: *Text im Gebrauch*; Derks: *Ein Werdener mnd. Wörterbuch*.

Gedruckte Quellen und Literatur

[Aelfric:] *Aelfrics Grammatik und Glossar. Text und Varianten*. Hg. von Julius Zupitza. Berlin ²1966
Die ältere Genesis. Mit Einleitung, Anmerkungen, Glossar und der lateinischen Quelle hg. von F[erdinand] Holthausen. Heidelberg 1914

Alpers, Klaus: *Die Luna-Säule auf dem Kalkberge. Alter, Herkunft und Wirkung einer Lüneburger Tradition*. In: Klaus Alpers: *Lüneburg und die Antike. Studien zur Rezeption antiker Stoffe im Humanismus des 16. Jahrhunderts in Lüneburg*. Lüneburg 2010, 101–150, 169–176 [zuerst 1982/ Nachtrag 2010]

Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey. T. I. Neu hg. von Klemens Honselmann. Paderborn 1982. – T. II. Indices und andere Hilfsmittel von Leopold Schütte. Paderborn 1992

Die althochdeutschen Glossen. Gesammelt und bearb. von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers. Bd. I–V. Dublin, Zürich ²1968–1969 [zuerst 1879 ff.]

Die altostniederfränkischen Psalmenfragmente, die Lipsius'schen Glossen und die altsüdmittelfränkischen Psalmenfragmente. Mit Einleitung, Noten, Indices und Grammatiken hg. von W[illem] L[odewijk] van Helten. T. I. II. Vaduz ²1984

Andermann, Ulrich: *Albert Krantz. Wissenschaft und Historiographie um 1500*. Weimar 1999

Anglo-Saxon and Old English Vocabularies. [Ed. by] Thomas Wright. Second Edition. Ed. and collated by Richard Paul Wülcker. Vol. I. II. Darmstadt ³1968

Annales Fuldenses sive Annales regni Francorum orientalis ab Einhardo, Ruodolfo, Meginhardo Fuldensibus Seligenstadi, Fuldae, Mogontiaci conscripti cum continuationibus Ratisbonensi et Althensibus. Post editionem G. H. Pertzii recognovit Fridericus Kurze. Accedunt Annales Fuldenses antiquissimi. Hannover ²1978 [zuerst 1891]⁵⁴

Die Annales Quedlinburgenses. Hg. von Martina Giese. Hannover 2004

Annales regni Francorum [...] qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi. Post editionem G. H. Pertzii recognovit Fridericus Kurze. Hannover ²1950

Annalista Saxo: Die Reichschronik. Hg. von Klaus Nass. Hannover 2006

Archiv für die Geschichte des Niederrheins. Hg. von Theodor Joseph Lacomblet [Bd. VI und VII: Woldemar Harleß]. Bd. I–VII. Osnabrück ²1968, hier Bd. I [zuerst 1832–1870]

Arens, J. C.: *Uit oude woordenboeken II*. Vat. lat. 10049 en Teuthonista. In: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 100 (1984), 18–28

Bach, Adolf: *Deutsche Namenkunde*. Bd. I, 1.2. II, 1.2. III. Heidelberg 1952–1956

Baesecke, Georg: *Das Abecedarium Nordmannicum*. In: Georg Baesecke: *Kleinere Schriften zur althochdeutschen Sprache und Literatur*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Werner Schröder. Bern, München 1966, 237–248

- Bahlow, Hans: Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft. Frankfurt am Main 1965. – Nachdruck Frankfurt am Main 1985
- Rez.: Rudolf Schützeichel, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 101 (1965), 343. – Pierre Hessmann, in: Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft 87 (1966), 595–597. – Heinrich Wesche, in: Niederdeutsches Jahrbuch 89 (1966), 184–191. – Wolfgang Kleiber, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Jahrgang 118, Bd. 203 (1967), 285–286. – Joachim Hartig, in: Anzeiger für deutsches Altertum 79 (1968), 49–54
- Balzer, Edeltraud: Adel – Kirche – Stiftung. Studien zur Geschichte des Bistums Münster im 11. Jahrhundert. Münster 2006
- Balzer, Manfred: Zeugnisse für das Selbstverständnis Bischof Meinwerks von Paderborn. In: Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des früheren Mittelalters. Hg. von Norbert Kamp und Joachim Wollasch. Berlin, New York 1982, 267–296
- : Meinwerk von Paderborn (1009–1036). Ein Bischof in seiner Zeit. In: Meinwerk von Paderborn 1009–1036. Ein Bischof in seiner Zeit. Ausstellung und Katalog: Manfred Balzer. Paderborn 1986, 11–41
- Bannasch, Hermann: Das Bistum Paderborn unter den Bischöfen Rethar und Meinwerk (983–1036). Paderborn 1972
- Beda der Ehrwürdige: Kirchengeschichte des englischen Volkes. Übersetzt von Günter Spitzbart. Teilbd 1. 2. Darmstadt 1982
- Beowulf. Hg. von Else von Schaubert. T. I. Text. Paderborn¹⁸1963
- Bergmann, Rudolf: Die Wüstungen des Geseker Hellwegraumes. Studien zur mittelalterlichen Siedlungsgenese einer westfälischen Getreidebaulandschaft. Münster 1989
- [Die Bibel]
- [–] Biblia sacra iuxta Vulgatam versionem [...] recensuit et brevi apparatu instruxit Robertus Weber. Editio tertia emendata. Stuttgart³1983
- [–] Die gotische Bibel. Hg. von Wilhelm Streitberg. T. I. II. Heidelberg⁵1965
- [–] Biblia. Das ist die gantze Heilige Schrift Deudsch auff's new zugericht. [Übersetzt von] Martin Luther. Wittenberg 1545. Hg. von Hans Volz. Bd. I–III. München 1974
- Bischoff, Karl: Germ. *hlaiw- ‚Grabhügel, Grab, Hügel‘ im Deutschen. Mainz, Wiesbaden 1979
- Blok, D[ir]k P[eter]: De oudste particuliere oorkonden van het klooster Werden. Een diplomatische studie met enige uitweidingen over het ontstaan van dit soort oorkonden in het algemeen. Assen 1960
- Blume, Herbert: Hermann Bote – Autor des *Eulenspiegel-Buches*? Zum Stand der Forschung. In: Eulenspiegel-Jahrbuch 34 (1994), 11–32. – Nachdruck in: Herbert Blume: Hermann Bote. Braunschweiger Stadtschreiber und Literat. Studien zu seinem Leben und Werk. Bielefeld 2009, 211–235
- : Hermann Bote, nicht Hermen. In: Herbert Blume: Hermann Bote. Braunschweiger Stadtschreiber und Literat. Studien zu seinem Leben und Werk. Bielefeld 2009, 43–52
- Blume, Herbert/Rohse, Eberhard: Hermann-Bote-Forschung 1987–1990. In: Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488–1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988. Hg. von Herbert Blume und Eberhard Rohse. Tübingen 1991, 325–364
- Bohn, Konrad: Untersuchungen zu Personennamen der Werdener Urbare (etwa bis 1150). Diss. phil. Greifswald 1928. Greifswald 1931
- Borchardt, Frank L.: Etymology in Tradition and in the Northern Renaissance. In: Journal of the History of Ideas 29 (1968), 415–429
- : German antiquity in Renaissance myth. Baltimore, London 1971
- Bosworth, Joseph: An Anglo-Saxon Dictionary based on the Manuscript Collections of the late Joseph Bosworth. Ed. and enlarged by T. Northcote Toller. Nachdruck London 1972. – Supplement by T.

- Northcote Toller with revised and enlarged Addenda by Alistair Campbell. Nachdruck London 1972
- Bote, Hermann: Der Köker. Mittelniederdeutsches Lehrgedicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Hg. von Gerhard Cordes. Tübingen 1963 [Die Autoren-Nennung ist lediglich eine Zuschreibung.]
- Brack, Ulrich: Marl 890. In: Marler Jahrbuch 14 (1990/91), 9–17
- Brack, Ulrich/Dorpmund, Hermann/Sethe, Walter/Winter, Anton: 50 Jahre Stadt Marl. In: Marler Jahrbuch 10 (1986), 7–140
- Braune, Wilhelm: Althochdeutsche Grammatik. Siebente Auflage. Bearb. von Karl Helm. Halle 1950
- Bremer, Dieder[ich] Herm[ann]: Chronik der Stadt Lünen seit ihrer ersten Gründung. Neu hg. von H. Gerdsman. Lünen 1920 [zuerst 1842]
- Brunner, Karl: Altenglische Grammatik. Nach der Angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers. Tübingen ³1965
- Bückmann, Ludwig: Was bedeutet der Name Lüneburg? Beilage zum Jahresbericht des Lüneburger Johanneums. Lüneburg 1909
- : Orts- und Flurnamen. In: Lüneburger Heimatbuch. Im Auftrage der Bezirkslehrervereine Lüneburg und Celle hg. von Otto und Theodor Benecke. Bd. II. Volk und geistiges Leben. Bremen 1914, 158 ff.
- : *Hliuni* und einige andere Namen des Lüneburger Landes. In: Zeitschrift für Ortsnamen-Forschung 10 (1934), 157–170
- Caesar → Iulius Caesar, Caius
- Carmina Burana. Cantiones profanae cantoribus et choris cantandae comitantibus instrumentis atque imaginibus magicis. Carmina Burana. Lieder aus der Benediktbeurer Handschrift. Weltliche Gesänge für Soli und Chor mit Begleitung von Instrumenten und mit Bildern. [Ausgewählt von Carl Orff.] Ins Deutsche übertragen von Wolfgang Schadewaldt. Mainz 1953
- Casemir, Kirstin/Ohainski, Uwe: Die Ortsnamen des Kreises Hötter. Bielefeld 2016
- Die Chronik des Klosters Petershausen. Neu hg. und übersetzt von Otto Feger. Sigmaringen ²1978
- Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Magdeburg. Bd. I. II. Göttingen ²1962
- Codex Diplomaticus Fuldensis. Hg. von Ernst Friedrich Johann Dronke. Kassel 1850
- Codex Laureshamensis. Bd. I. II. III. Bearb. und neu hg. von Karl Glöckner. Darmstadt 1929. 1933. 1936. – Nachdruck Darmstadt 1975
- Cordes, Gerhard: Hermann Bote und sein ‚Köker‘. In: Festschrift für Ludwig Wolff zum 70. Geburtstag. Hg. von Werner Schröder. Neumünster 1962, 287–319
- [Cornelius Tacitus, Publius:] Tacitus: Germania. Lateinisch und Deutsch. Hg. von Josef Lindauer. Reinbek 1967
- Cornelius Tacitus, P[ublius]: Annalen. Lateinisch und deutsch. Hg. von Erich Heller. München, Zürich 1982
- Cronecken der sassen. Mainz 1492
- Derks, Paul: Zu den Ortsnamen Gladbeck und Gelsenkirchen. In: Vestische Zeitschrift 82/83 (1983/84), 21–35
- : Die Siedlungsnamen der Stadt Essen. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen (= Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, 100). Essen 1985
- : Der Ortsname Essen. Nachtrag zu ‚Die Siedlungsnamen der Stadt Essen‘. In: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 103 (1989/90), 27–51
- : Dülken und Beckum. Zu Heines Narrenstädten. In: El condor pasa. Unterwegs mit reisenden Scholaren. Festschrift für Horst Albert Glaser. Hg. von R[ita] Glaser und W[olfgang] Cziesla. Frankfurt am Main 1995, 167–196
- : Der Name Hermen Botes. In: Eulenspiegel-Jahrbuch 35 (1995), 37–88
- : Der Siedlungsname *Schwerte*. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 90 (1999), 7–60

- : *In pago qui dicitur Moswidi*. Beiträge zur Ortsnamenkunde der Nordheide. Sonderheft des Geschichts- und Museumsvereins Buchholz/Nordheide und Umgebung. Buchholz/Nordheide 1999
- : Ein Werdener mittelniederdeutsches Wörterbuch aus dem Jahr 1487. In: Vom Federkiel zum Film. Germanistik in Essen. Hg. von Kurt Otto Seidel und Jochen Vogt. Essen 1999, 36–38; Essen 2000, 34–36
- : Die Siedlungsnamen der Stadt Lüdenscheid. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen. Lüdenscheid 2004
- : Die Siedlungsnamen der Gemeinde Weeze am Niederrhein. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen. Mit einem Ausblick nach Geldern und Goch. Weeze 2006
- : Die Siedlungsnamen der Gemeinde Uedem am Niederrhein. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen. Uedem 2007
- : Gobelins Person Buhl-Geist *Goldemer*, die Burg-Gespenster und die Gespenster-Burgen an der Ruhr. Von den Verwandlungen einer westfälischen Sage. In: *exemplar*. Festschrift für Kurt Otto Seidel. Hg. von Rüdiger Brandt und Dieter Lau. Frankfurt am Main 2008, 139–199
- : Die Siedlungsnamen der Stadt Gladbeck in Westfalen. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen. Gladbeck in Westfalen 2009
- : Iserlohns älteste Schrift-Zeugnisse. Ein Beitrag zur geschichtlichen Topographie Westfalens. In: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 115 (2015), 7–54
- : *ham* und *blâr-*. Zaun und Hegung in westfälischen Ortsnamen. Hg. von der Forschungsgemeinschaft zur Geschichte des Nordmünsterlandes e.V. Lage 2019
- Derolez, R[ené]: *Runica Manuscripta. The English Tradition*. Brügge 1954
- Deutsches Ortsnamenbuch. Hg. von Manfred Niemeyer. Berlin 2012
- Dicks, M.: Die Abtei Camp am Niederrhein. Geschichte des ersten Cistercienserklosters in Deutschland (1123–1802). Kempen 1913
- Dittmaier, Heinrich: Die (h)lar-Namen. Sichtung und Deutung. Köln, Graz 1963
- : Rheinische Flurnamen unter Mitarbeit von P[aul] Melchers auf Grund des Materials des von A[dolf] Bach begründeten Rheinischen Flurnamenarchivs bearb. von Heinrich Dittmaier. Bonn 1963
- Doergens, Hugo: Chronik der Stadt Dülken. o.O. o.J. [1925]
- Düwel, Klaus: Runenkunde. Stuttgart 2018
- Das Duisburger Stadtrecht 1518. [Hg. von] Arend Mihm [und] Michael Elmentaler. Duisburg 1990
- Dyl Vlenspiegel. In Abbildung des Drucks von 1515 (S 1515) hg. von Werner Wunderlich. Göppingen 1982
- Eichler, Ernst/Walther, Hans: Städtenamenbuch der DDR. Leipzig 1986
- Eickmans, Heinz: Gerard van der Schueren: Teuthonista. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen. Köln, Wien 1986
- Esser, Lothar: Zum *-ing*-Suffix in den westfälischen Siedlungsnamen bis zum Jahr 1200. In: Niederdeutsches Wort 13 (1973), 78–87
- The Exeter Book. Ed. by George Philip Krapp and Elliott van Kirk Dobbie. New York, London 1936
- Fetten, Gustav: Die 11 Geheimnisse der Narrenakademie zu Dülken. o.O. [Viersen] 1983
- Finger, Heinz: Der heilige Swibert. Missionsbischof im rechtsrheinischen Kölner Sprengel. Zum Kaiserswerther Jubiläumsjahr 2013. In: Heinz Finger/Werner Wessels: Heilige Kölner Bischöfe. Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln im Jubiläumsjahr 2013. 1700 Jahre Kirche von Köln (5. März bis 13. Juli 2013). Köln 2013, 329–341
- Flöer, Michael/Korsmeier, Claudia Maria: Die Ortsnamen des Kreises Soest. Bielefeld 2009
- Foerste, William: Die germanischen Stammesnamen auf *-varii*. In: Frühmittelalterliche Studien 3 (1969), 60–70
- Friesische Rechtsquellen. [Hg. von] Karl Freiherr von Richthofen. Aalen 2016

- Funke, Brigitte: Cronecken der sassen. Entwurf und Erfolg einer sächsischen Geschichtskonzeption am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Braunschweig 2001
- Gallée, Johan Hendrik: Altsächsische Grammatik. Register von Johannes Lochner. Dritte Auflage mit Berichtigungen und Literaturnachträgen von Heinrich Tiefenbach. Tübingen 1993
- Die Geschichte der Grafen und Herren von Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen 1200–1550 (Geschiedenis der Graven van Limburg Stirum). T. I, Bd. 1–2. Assen, Münster 1976. 1962. – T. II, Bd. 1–4. Assen, Münster 1963–1968. – T. III, Bd. 1–3. Assen 1961
- Grimm, Wilhelm: Zur Litteratur der Runen. Nebst Mittheilungen runischer Alphabete und gothischer Fragmente aus Handschriften. In: Wilhelm Grimm: Kleinere Schriften. Hg. von Gustav Hinrichs. Bd. III. Berlin 1883, 85–131 [zuerst 1828]
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. I–XXXIII. München 21984
- Grimmelshausen [, Johann Jakob Christoph von]: Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuoatio des abentheurlichen Simplicissimi. Hg. von Rolf Tarot. Tübingen 1967
- Goez, Werner: Bischof Thietmar von Merseburg, Geschichtsschreiber (*975 †1018). In: Werner Goez: Lebensbilder aus den Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer. Darmstadt 1998, 106–117
- Die gotische Bibel. Hg. von Wilhelm Streitberg. T. I. II. Heidelberg 51965
- Grobecker, Manfred: Studien zur Geschichtsschreibung des Albert Krantz. Diss. phil. Hamburg 1964
- Die Hebereger des Klosters Freckenhorst nebst Stiftungsurkunde, Pfründeordnung und Hofrecht. Hg. von Ernst Friedlaender. Münster 1872
- Heliand. Hg. von Eduard Sievers. Halle 1878 [diplomatischer Druck]
- Heliand und Genesis. Hg. von Otto Behaghel. Siebente Auflage bearb. von Walther Mitzka. Tübingen 1958 [normalisierender Druck]
- Helm, Karl: Altgermanische Religionsgeschichte. Bd. I. II. 1. 2. Heidelberg 1913. 1937. 1953
- Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488–1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988. Hg. von Herbert Blume und Eberhard Rohse. Tübingen 1991
- Hermen Bote. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Beiträge zum Hermen-Bote-Kolloquium vom 3. Oktober 1981 in Braunschweig. Mit einer Bibliographie hg. von Herbert Blume und Werner Wunderlich. Göttingen 1982
- Hermen Bote. Braunschweiger Autor zwischen Mittelalter und Neuzeit. Hg. von Detlev Schöttker und Werner Wunderlich. Wiesbaden 1987
- Höfken, Günther: Ist das Benker Heiderecht eine Fälschung? In: Westfalen 16 (1931), 20–22
- Hofmann, Dietrich: Zur Entwicklung von germ[anisch] **fanja* ‚Sumpf, Moor‘ im niederdeutsch-niederländisch-friesischen Nordwesten. In: Niederdeutsches Wort 10 (1970), 95–108
- Holthausen, Ferdinand: Altsächsisches Elementarbuch. Heidelberg 1900 [normalisierter Druck]
- : Altsächsisches Wörterbuch. Köln, Graz 1954, 21967
- Holtzmann, Robert: Die Aufhebung und Wiederherstellung des Bistums Merseburg. Ein Beitrag zur Kritik Thietmars. In: Robert Holtzmann: Aufsätze zur deutschen Geschichte im Mittelelberaum. Hg. von Albrecht Timm. Darmstadt 1962, 86–126
- Honegger, Peter: Ulenspiegel. Ein Beitrag zur Druckgeschichte und zur Verfasserfrage. Neumünster 1973
- Honselmann, Klemens: Reliquienttranslationen nach Sachsen. In: Das Erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr. Textbd. I. Düsseldorf 1962, 159–193. – Nachdruck in: Bischof Altfrid. Leben und Werk. Hg. von Alfred Pothmann. Essen 1974, 29–64
- : Der Autor der Vita Meinwerci vermutlich Abt Konrad von Abdinghof. In: Westfälische Zeitschrift 114 (1964), 349–352
- Hucker, Bernd Ulrich: Hermann Bote (um 1467–1520). In: Niedersächsische Lebensbilder. Bd. IX. Hildesheim 1976, 1–21
- : Hermen Bote – Der Dichter der Hanse und sein „Ulenspiegel“. In: Text & Kontext 5 (1977), 35–48

- Inventar des Archivs der Stadt Werl. T. I. Urkunden. Hg. von Rudolf Preisung. Münster 1971
- Irsigler, Franz: Divites und pauperes in der Vita Meinweri. Untersuchungen zur wirtschaftlichen und sozialen Differenzierung der Bevölkerung Westfalens im Hochmittelalter. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 57 (1970), 449–499
- [Iulius Caesar, Caius:] C. Iuli Caesaris commentarii belli Gallici ed. Alfredus Klotz. Editio minor. Leipzig 1935
- Jellinghaus, H[ermann]: Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern. Osnabrück ³1923. Zweiter Abdruck 1930. Neudruck Hildesheim, Paderborn 1971
- Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen 777–1313 kritisch, topographisch und historisch nebst anderweitigen Documenten und Excursen. Bd. I. Die Urkunden des Karolingischen Zeitalters 777–900. [Hg. von] Roger Wilmans. Münster 1867. – Bd. II. Die Urkunden der Jahre 901–1234. Abt. 1. Bearb. von F[r]iedrich Philippi. Münster 1881
- Kaufmann, Henning: Die Namen der rheinischen Städte. München 1973
- Kleinere altsächsische sprachdenkmäler mit anmerkungen und glossar hg. von Elis Wadstein. Norden, Leipzig 1899
- Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. Hg. von Elias von Steinmeyer. Dublin, Zürich ³1971
- Kleve-Mark Urkunden. Regesten des Bestandes Kleve-Mark Urkunden im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf. Bearb. von Wolf-Rüdiger Schleidgen. [Bd. I] 1223–1368. – [Bd. II] 1368–1394. – [Bd. III] 1394–1416. Bearb. von Heike Preuss. Siegburg 1983. 1986. 2003
- Kluge, Friedrich: Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. Halle ²1899
- Köhler, Anne-Katrin: Die Konstruktion einer Herkunft. Der heilige Suitbert als erster Bischof von Verden. In: Wege zur Urkunde – Wege der Urkunde – Wege der Forschung. Beiträge zur europäischen Diplomatik des Mittelalters. Hg. von Karel Hruza und Paul Herold. Wien 2005, 23–40
- Korsmeier, Claudia Maria: Die Ortsnamen der Stadt Münster und des Kreises Warendorf. Bielefeld 2011
- : Die Ortsnamen des Kreises Coesfeld. Bielefeld 2016
- Krahe, Hans: Unsere ältesten Flussnamen. Wiesbaden 1964
- Krahe, Hans/Meid, Wolfgang: Germanische Sprachwissenschaft. T. III. Wortbildungslehre. Berlin 1967
- Krantz, Albert: Saxonia Alberti Krantz [!]. Köln 1520
- Krogmann, Willy: Deutsch. Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Berlin, Leipzig 1936
- Lasch, Agathe: Mittelniederdeutsche Grammatik. Tübingen ²1974 [zuerst 1914]
- Lausberg, Helmut/Möller, Robert: Rheinischer Wortatlas. Bonn 2000
- Das Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn. Hg. von Franz Tenckhoff. Hannover ²1983
- Lehmann, Wingolf: Georg Spormecker und seine Lünener Chronik. In: Westfälische Zeitschrift 119 (1969), 107–120
- : Die Entwicklung Lünens zur Stadt im 13. und 14. Jahrhundert. In: Der Märker. Landeskundliche Zeitschrift für den Bereich der ehem. Grafschaft Mark und den Märkischen Kreis 36 (1987), 59–75
- : Das Lünener Stadtrecht von 1341. In: Der Märker. Landeskundliche Zeitschrift für den Bereich der ehem. Grafschaft Mark und den Märkischen Kreis 40 (1991), 61–72
- : Datenchronik der Stadt Lünen. Lünen 1992
- Lehmann, Wingolf/Reiß, Adolf: Kleine Geschichte der Stadt Lünen. Lünen ²1992
- von der Leyen, Friedrich: Abecedarium Nordmannicum. In: Festgabe für L. L. Hammerich. Aus Anlass seines siebenzigsten Geburtstags. Kopenhagen 1962, 153–160
- Lippelt, Helmut: Thietmar von Merseburg. Reichsbischof und Chronist. Köln, Wien 1973
- Ludwigen, Horst/Höher, Walter: Wörterbuch südwestfälischer Mundarten. Wörter – Wortfelder – Redewendungen. Hochdeutsch – Plattdeutsch. Altena 1997
- Madynski, Helmut: Marl. Frühgeschichte bis 1914. Marl 1993

- Das Marienfelder Glossar. Eine kommentierte Neuausgabe. [Hg. von] Reinhard Pilkmann. In: Niederdeutsches Wort 16 (1976), 75–107
- Matthaei, Joachim: Lüneburg. Aufnahm-Inventar Werl I, Nr. 1men von Otto und Jens Rheinländer. o. O. ²1965
- Menke, Hubertus: Das Namengut der frühen karolingischen Königsurkunden. Ein Beitrag zur Erforschung des Althochdeutschen. Heidelberg 1980
- : Hermann Botes Köker. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488–1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988. Hg. von Herbert Blume und Eberhard Rohse. Tübingen 1991, 155–170
- Mezger, Werner: Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur. Konstanz 1991
- Die mittelniederdeutsche Margaretenlegende. Hg. von Kurt Otto Seidel. Berlin 1994
- Mitzka, Walther: Die Sense dengeln. Ein Bauernwort und seine Verwandten. In: Hessische Blätter für Volkskunde 49/50 (1958), 151–155
- Möller, Reinhold: Niedersächsische Siedlungsnamen und Flurnamen in Zeugnissen vor dem Jahre 1200. Eingliedrige Namen. Heidelberg 1979
- Monumenta Germaniae historica
Deutsche Chroniken
Diplomata
Epistolae
Scriptores
- Moser, Dietz-Rüdiger: Elf als Zahl der Narren. Zur Funktion der Zahlenallegorese im Fastnachtsbrauch. In: Jahrbuch für Volksliedforschung 27/28 (1982/83), 346–363
- : Fastnacht – Fasching – Karneval. Das Fest der „Verkehrten Welt“. Graz 1986
- Müller, Gertraud/Frings, Theodor: Germania Romana. Bd. II. Dreißig Jahre Forschung romanische Wörter. Halle 1968
- Müller, Gunter: Studien zu den theriophoren Personennamen der Germanen. Köln, Wien 1970
- : Ortsnamenforschung in Westfalen. Versuch eines Überblicks. In: Westfälische Forschungen 36 (1986), 13–24
- Munske, Horst Haider: Das Suffix *-inga / -unga in den germanischen Sprachen. Seine Erscheinungsweise, Funktion und Entwicklung dargestellt an den appellativen Ableitungen. Marburg 1964
- Der Neue Georges. Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearbeitet von Karl-Ernst Georges. Bd. I. II. Hg. von Thomas Bauer. Bearb. von Tobias Dänzer. Darmstadt 2013
- Nigge, Fr[anz]: Untersuchungen zur Geschichte Lünen's [!] von Entstehung der Stadt bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts. In: Georg Gerlich: Chronik der Stadt Lünen mit einer Karte. Nach alten Handschriften hg. von Fr[anz] Nigge. Nebst einem Anhang: Untersuchungen zur Geschichte Lünen's [!] von Entstehung der Stadt bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts vom Herausgeber. Lünen 1905, 35–70
- Nolte, Ernst: Quellen und Studien zur Geschichte des Nonnenklosters Lüne bei Lüneburg. T. I. Die Quellen. Die Geschichte Lünes von den Anfängen bis zur Klostererneuerung im Jahre 1481. Diss. phil. Göttingen 1932. Göttingen 1932
- [Notker der Deutsche:] Notkers des Deutschen Werke. Nach den Handschriften neu hg. von E[dward] H[enry] Sehr und Taylor Starck. Bd. I, 1. 2. 3. Boethius. De Consolatione Philosophiae. Halle ²1966. – Bd. II. Marcius Capella. De Nuptiis Philologiae et Mercurii. Halle ²1966
- [Notker der Deutsche:] Die Werke Notkers des Deutschen. Neue Ausgabe. Bd. V. Boethius' Bearbeitung der „Categoriae“ des Aristoteles. Hg. von James C. King. Tübingen 1972. – Bd. VIII–X. Der Psalter. Hg. von Petrus W. Tax. Bd. I. II. III. Tübingen 1979. 1981. 1983

- Osnabrücker Urkundenbuch. Bearb. und hg. von [Friedrich] Philippi [und Max Bär]. Bd. I–IV. Osnabrück ²1969–1977
- Oswald von Wolkenstein: Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Unter Mitwirkung von Walter Weiß und Notburga Wolf hg. von Karl Kurt Klein. Musikanhang von Walter Salmen. 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf. Tübingen ³1987
- Otfrid [von Weißenburg]: Otfrids Evangelienbuch. Hg. von Oskar Erdmann. Halle 1882. – Fünfte Auflage besorgt von Ludwig Wolff. Tübingen 1965
- Pesch, Dieter: Die Dülkener Narrenakademie. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 16 (1969), 105–122
- Pfeiffer, Horst/Winter, Anton: Zur Geschichte des Hauses Loe. Ein Versuch, in die Geschichte des alten Marl vorzudringen. In: Marler Jahrbuch 11 (1987), 9–61
- Picard, Eve: Germanisches Sakralkönigtum? Quellenkritische Studien zur Germania des Tacitus und zur altnordischen Überlieferung. Heidelberg 1991
- Piecha, E. Günter: Kamp-Lintfort im Spiegel der Geschichte. Vom Entstehen und Werden einer jungen Stadt. Köln, Bonn 1978
- von Polenz, Peter: Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland. Untersuchungen zur sprachlichen Raumerschließung. Bd. I. Marburg 1961
- Das Prümer Urbar. Hg. von Ingo Schwab. Düsseldorf 1983
- Quellen zur inneren Geschichte der rheinischen Territorien. Grafschaft Kleve. 2. Das Einkünfteverzeichnis des Grafen Dietrich IX. von 1319 und drei kleinere Verzeichnisse des rechtsrheinischen Bereichs. Hg. durch Friedrich Wilhelm Oediger. T. 1. 2. Düsseldorf 1982
- Rasch, Gerhard: Antike geographische Namen nördlich der Alpen. Mit einem Beitrag von Hermann Reichert „Germanien in der Sicht des Ptolemaios“. Hg. von Stefan Zimmer unter Mitwirkung von Hasso Heiland. Berlin, New York 2005 [Diss. phil. Heidelberg 1950]
- Regesta Historiae Westfaliae. Accedit Codex Diplomaticus. Hg. von Heinrich August Erhard. Bd. I. II. Osnabrück ²1972 [zuerst 1847. 1851]
Nachfolger → Westfälisches Urkunden-Buch
- Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter. Bd. I. 313–1099. Bearb. von Friedrich Wilhelm Oediger. Bonn 1954–1961. – Bd. II. 1100–1205. Bearb. von Richard Knipping. Meisenheim ²1964 [zuerst 1901]. – Bd. III 1. 1205–1261. Bearb. von Richard Knipping. Meisenheim ²1964
- [Regino von Prüm:] Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon cum continuatione Treverensi. Rec. Fredericus Kurze. Hannover ²1978 [zuerst 1890]
- Reincke, Heinrich: Albert Krantz als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber. In: Festschrift der Hamburgischen Universität ihrem Ehrenrektor Herrn Bürgermeister Werner von Melle zum 80. Geburtstag am 18. Oktober 1933 dargeboten. Hamburg 1933, 111–147
- Reinecke, Wilhelm: Die Straßennamen Lüneburgs. Hildesheim, Leipzig ²1942
- Reinke de Vos, Lübeck 1498 [Nachdruck, hg. von Timothy Sodmann]. Hamburg 1976
- Reiß, Adolf/Lehnemann, Wingolf: Lünen. Kleine Geschichte der Stadt. Lünen 1979
- Rheinischer Städteatlas. Lieferung VII Nr. 39. Kerpen. Bearbeiter Margret Wensky. Köln, Bonn 1982
- Rheinisches Urkundenbuch. Ältere Urkunden bis 1100. Bd. I. Aachen – Deutz. – Bd. II. Elten – Köln, S. Ursula. Bearb. von Erich Wisplinghoff. Bonn 1972. Düsseldorf 1994
- Rheinisches Wörterbuch. Bearb. und hg. von Josef Müller [und anderen]. Bd. I–IX. Bonn [später Berlin] 1928–1971
- Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. I–III. Freiburg 1991–1992
- Rooth, Erik: Nordseegermanische Studien. III. Studien zu germ. *baki- ‚Bach‘. Stockholm 1983
- Saxo Grammaticus: The History of the Danes. Vol. I. II. Translated by Peter Fisher. Ed. by Hilda Ellis Davidson. Cambridge 1979. 1980
- Schäpers, Heinrich: Bilder aus der Geschichte Marls. Ein Heimatbuch für Schule und Haus. Marl 1966

- Schaerffenberg, Paul: Die Saxonia des Albert Krantz. Diss. phil. Kiel 1893. Meiningen 1893
- Schieffer, Rudolf: Zur Frühgeschichte des Domstifts von Münster. In: Westfälische Forschungen 28 (1976/77), 16–29
- Schieffer, Theodor: Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas. Darmstadt ³1980 [zuerst 1054]
- Schiller, Karl/Lübben, August: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bd. I–VI. Schaan ³1981
- Schlaug, Wilhelm: Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts. Lund, Kopenhagen 1955
- : Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000. Lund, Kopenhagen 1962
- Schleef, Wilhelm: Dortmunder Wörterbuch. Köln, Graz 1967
- Schmid, Karl: Die Nachfahren Widukinds. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 20 (1964), 1–47. – Nachdruck in: Karl Schmid: Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge. Festgabe zu seinem sechzigsten Geburtstag. Sigmaringen 1983, 59–105
- Schmoeckel, Hermann/Blesken, Andreas: Wörterbuch der Soester Börde. Ein Beitrag zur westfälischen Mundartenforschung. Soest 1952
- Schneider, Jürgen: Die Verfasserfrage der mittelniederdeutschen Spruchdichtung: De Koker. Diss. phil. Göttingen 1938
- Schneider, Ludwig: Orts- und Gewässernamen im Landkreis Lüneburg. Lüneburg 1988
- Schnetz, Joseph: Das Lâr-Problem mit besonderer Berücksichtigung der unterfränkischen Lohorte am Main. Würzburg 1913
- : Grammatische Bemerkung zu *Hliuni*. In: Zeitschrift für Ortsnamen-Forschung 10 (1934), 171–172
- Schütte, Leopold: Das Wechselbuch des Klosters Vinnenberg. Eine familiengeschichtliche Quelle vor der Zeit der Kirchenbücher. In: Warendorfer Schriften 21/24 (1991/94), 268–288
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bearb. von Friedrich Staub und Ludwig Tobler [u. a.]. Bd. I–XV. Frauenfeld 1881–1999
- Scriptores rerum Brvnsvicensium illustrationi inservientes [...] cura Godefridi Gvilielmi Leibnitii. T. I–III. Hannover 1707. 1710. 1711. – T. II. unter dem Titel: Scriptorum Brunsvicensia illustrantium tomus secundus [...] cura Godefridi Gvilielmi Leibnitii. – T. III. unter dem Titel: Scriptorum Brunsvicensia illustrantium tomus tertius.
- Seidel, Kurt Otto: *Vui lesed...* . Geistiges Leben im Essener Damenstift im Spiegel einer Handschrift des 10. Jahrhunderts. In: Essener Unikate. Berichte aus Forschung und Lehre 26 (2005), 50–59
- Simmler, Franz: Die westgermanische Konsonantengemination im Deutschen unter besonderer Berücksichtigung des Althochdeutschen. München 1974
- Spormecker, Georg: Chronica Lünensis Civitatis Marcanæ. In: Johann Diederich von Steinen: Westphälische Geschichte. T. IV, Stück 32. Lemgo 1760, 1405–1532
- : Chronik der Stadt Lünen. Aus dem Lateinischen übersetzt und Neubearb. von Hermann Wember. Lünen 1962
- Stahl, Hans-Jürgen: Text im Gebrauch. Rezeptionsgeschichtliche Untersuchungen zur Redaktion Me des „Vocabularius Ex quo“ und zum „Vokabular des alten Schulmeisters“. Diss. phil. Würzburg (Teildruck) 1987
- von Steinen, Johann Diederich: Westphälische Geschichte. T. I–IV. Lemgo 1755–1760
- Stick, Günther: Das Kollegiatstift St. Suitbertus zu Kaiserswerth von der Gründung bis zum Ausgang des Mittelalters. Diss. phil. Bonn 1955
- Stoob, Heinz: Albert Krantz (1448–1517). Ein Gelehrter, Geistlicher und hansischer Syndicus zwischen den Zeiten. In: Hansische Geschichtsblätter 100 (1982), 87–109
- Strabo: The Geography of Strabo. With an English translation by Horace Leonard Jones. Vol. I–VIII. Cambridge/Mass., London 1959–1967

- Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts von Robert Damme. Köln, Wien 1988
- Stührenberg, Thomas: Die althochdeutschen Prudentiusglossen der Handschrift Düsseldorf F 1. Bonn 1974
- Stüwer, Wilhelm: Die Reichsabtei Werden an der Ruhr. Berlin, New York 1980
- : Suitbertus. Sein Leben und Nachleben. In: Kayserswerth. 1300 Jahre Heilige Kaiser Reformier. Hg. von Christa-Maria Zimmermann und Hans Stöcker. Düsseldorf ²1981, 7–18
- Sudendorf, H.: Beiträge zur Geschichte des Stiftes Wildeshausen. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 6 (1843), 179–281
- Summarium Heinrici. Hg. von Reiner Hildebrandt. Bd. I. Textkritische Ausgabe der ersten Fassung Buch I–X. – Bd. II. Textkritische Ausgabe der zweiten Fassung Buch I–VI sowie des Buches XI in Kurz- und Langfassung. – Bd. III. Wortschatz. Register der deutschen Glossen und ihrer lateinischen Bezugswörter auf der Grundlage der Gesamtüberlieferung. Bearb. und hg. von Reiner Hildebrandt und Klaus Ridder. Berlin, New York 1974. 1982. 1995
- Tacitus → Cornelius Tacitus, Publius
- Tatian. Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar hg. von Eduard Sievers. Zweite, neu bearb. Ausgabe. Paderborn 1966
- Thietmar von Merseburg: Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung. Hg. von Robert Holtzmann. Berlin ²1955
- Tibus, A[dolph]: Beiträge zur Namenkunde westfälischer Orte. Münster 1890
- Tiefenbach, Heinrich: Xanten – Essen – Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des neunten bis elften Jahrhunderts. Göttingen 1984
- : Altsächsisches Handwörterbuch. A concise Old Saxon dictionary. Berlin, New York 2010
- Tiling, Eberhard: Versuch eines Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuches. T. I–VI. Osnabrück ²1975 [zuerst 1767–1771, 1869]
- Till Eulenspiegel. Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. [Hg. von Hermann Knust]. Halle 1884
- Timm, Willy: Die Ortschaften der Grafschaft Mark in ihren urkundlichen Früherwähnungen und politischen Zuordnungen bis zur Gegenwart. Unna 1991
- Traditiones Corbeienses → Die alten Mönchslisten Corvey
- Traditiones Werdinenses. T. I. II. [Hg. von] W[ilhelm] Crecelius. In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 6 (1869), 1–68; 7 (1871), 1–60
- Translatio s. Alexandri auctoribus Ruodolfo et Meginharto Fuldensibus. Landesbibliothek Hannover Ms I 186. Mit einer Einführung von Helmar Härtel. Hildesheim 1979
- Translatio sancti Viti martyris. Übertragung des hl. Märtyrers Vitus. Bearb. und übersetzt von Irene Schmale-Ott. Münster 1979
- Trier, Jost: Lehm. Etymologien zum Fachwerk. Marburg 1951
- : Holz. Etymologien aus dem Niederwald. Münster, Köln 1952
- : Partnerschaft. In: Gestaltprobleme der Dichtung. Festschrift für Günther Müller. Hg. von Richard Alewyn, Hans-Egon Hass und Clemens Heselhaus. Bonn 1957, 307–314
- : Venus. Etymologien um das Futterlaub. Köln, Graz 1963
- : Pflanzliche Deutung des Menschen. In: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1965, 39–56
- : Horst und Stock. In: Gedenkschrift für William Foerste. Hg. von Dietrich Hofmann unter Mitarbeit von Willy Sanders. Köln, Wien 1970, 100–108
- : Wege der Etymologie. Nach der hinterlassenen Druckvorlage mit einem Nachwort hg. von Hans Schwarz. Berlin 1981
- Tunnicius, Antonius: Die älteste niederdeutsche Sprichwörtersammlung, von Antonius Tunnicius gesammelt und in lateinische Verse übersetzt. Hg. [...] von [August Heinrich] Hoffmann von Fallersleben. Amsterdam ²1967 [zuerst 1870]

- Udolph, Jürgen: Ex oriente lux. Zu einigen germanischen Flußnamen. In: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 16 (1981), 84–106
- : Ex oriente lux – auch in deutschen Flurnamen. In: Gießener Flurnamen-Kolloquium. 1. bis 4. Oktober 1984. Hg. von Rudolf Schützeichel. Heidelberg 1985, 272–298
- : Namenkundliche Studien zum Germanenproblem. Berlin, New York 1994
Rez.: Norbert Wagner, in: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 29/30 (1994/95), 184–193
- : Suffixbildungen in alten Ortsnamen Nord- und Mitteldeutschlands. In: Suffixbildungen in alten Ortsnamen. Akten eines internationalen Symposiums in Uppsala 14.–16. Mai 2004. Hg. von Thorsten Andersson und Eva Nyman. Uppsala 2004, 137–175
- Die Urbare der Abtei Werden a[n] d[er] Ruhr. Hg. von Rudolf Kötzschke. Bd. A. B. Düsseldorf 21978
- Die Urkunden des Klosters Bredelar. – Texte und Regesten –. Bearb. von Helmut Müller. Fredeburg 1994
- Die Urkunden des Stifts Busdorf in Paderborn. Bearb. von Joseph Prinz. Lieferung 1. 2. Paderborn 1975. 1984
- Urkunden und Akten des Essener Münsterarchivs. Hg. von K[arl] Heinrich Schaefer und Franz Arens (= Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, 28). Essen 1906
- Die Urkunden des Klosters Oelinghausen. – Regesten –. Bearb. von Manfred Wolf. Fredeburg 1992
- Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg. Bearb. von Erich Wisplinghoff. Bd. I. II. Siegburg 1964. 1985
- Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld. Bearb. von Hans Weirich. Bd. I 1. Marburg 1936
- Urkundenbuch der Stadt Lüneburg bis zum Jahre 1369. Bearb. von W[ilhelm] F[riedrich] Volger. Hannover 1872
- Urkundenbuch der Stadt Lünen bis 1341. Bearb. von Wolfgang Bockhorst und Fredy Niklowitz. Lünen 1991
- Urkundenbuch zur Geschichte der mittelhheinischen Territorien. Bd. I–III. Bearb. von Heinrich Beyer, Leopold Eltester und Adam Goerz. Aalen 21974. – Bd. IV–V. [Hg. von] Albert Hardt. Wiesbaden 2007
- Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Hg. von Theodor Joseph Lacomblet. Bd. I–IV. Aalen 21966
- Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden (Verdener Urkundenbuch, 1. Abteilung). Bd. I. Bearb. von Arend Mindermann. Stade 2001
- Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen. [Hg. von] Joh[ann] Suibert Seibertz. Bd. I–III. Arnsberg 1839. 1843. 1854
- Vitae sancti Bonifatii archiepiscopi Moguntini. Recognovit Wilhelmus Levison. Hannover 21977
- ‚Vocabularius Ex quo‘. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe. Gemeinsam mit Klaus Grubmüller hg. von Bernhard Schnell, Hans-Jürgen Stahl, Erltraud Auer und Reinhard Pawis. Bd. I–V. Tübingen 1988–1989
- ‚Vocabularius Theutonicus‘. Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs. [Hg.] von Robert Damme. Bd. I–III. Köln 2011
- Der Volksname Deutsch. Hg. von Hans Eggers. Darmstadt 1970
- Vostradovský, Jiří: Taschenatlas der Süßwasserfische für den Angler. Illustrationen von Jiří Malý. Ins Deutsche übertragen von H. Kačirková. Hanau 31977
- de Vries, Jan: Altgermanische Religionsgeschichte Bd. I. II. Dritte, unveränderte Auflage. Berlin 1970
- Wagner, Norbert: Zur Etymologie von lat[einisch]-germ[anisch] -varii. In: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 28 (1993), 1–5
- Walther von der Vogelweide: Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Fünfte Ausgabe von Karl Lachmann. Besorgt von K[arl] Müllenhoff. Berlin 1875
- Das Wechselbuch des Klosters Vinnenberg 1465 bis 1610. Bearbeitet von einer Arbeitsgemeinschaft der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung. Warendorf 1994

- Wedekind, Anton Christian: Noten zu einigen Geschichtschreibern des Deutschen Mittelalters. Bd. III. Hamburg 1836
- Weisgerber, Leo: Deutsch als Volksname. Ursprung und Bedeutung. Stuttgart 1953
- Weisthümer. Gesammelt von Jacob Grimm. Bd. I–VII. Darmstadt ²1956–1957
- Westfälisches Urkunden-Buch. Bd. IV. Die Urkunden des Bisthums Paderborn vom J[ahr] 1201–1300. Abt. 1. Die Urkunden der Jahre 1201–1240. Abt. 2. Die Urkunden der Jahre 1241–1250. Bearb. von Roger Wilmans. Osnabrück ²1973. – Bd. IV. Abt. 3. Die Urkunden der Jahre 1251–1300. Bearb. von Heinrich Finke. Osnabrück ²1973. – Bd. VII. Die Urkunden des kölnischen Westfalens vom J[ahr] 1201–1300. Bearb. vom Staatsarchiv Münster. Osnabrück ²1980. – Additamenta zum Westfälischen Urkunden-Buche. Bearb. von Roger Wilmans. Osnabrück ²1973
- Vorgänger → Regesta Historiae Westfaliae
- Widukind von Corvey: Res gestae Saxonicae. Die Sachsengeschichte. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und hg. von Ekkehart Rotter und Bernd Schneidmüller. Stuttgart 1981
- Wiesemeyer, Helmut: Die Gründung der Abtei Corvey im Lichte der Translatio Sancti Viti. Interpretation einer mittellateinischen Quelle aus dem 9. Jahrhundert. In: Westfälische Zeitschrift 112 (1962), 245–274
- Wissmann, Wilhelm: Der Name der Buche. Berlin 1952
- Woeste, Friedrich: Wörterbuch der westfälischen Mundart [...] neu bearb. und hg. von Erich Nörrenberg. Wiesbaden ²1966 [zuerst 1882]
- Worm, Heinz-Lothar: Zu [!] *Cronecken der Sassen*. In: Eulenspiegel-Jahrbuch 27 (1987), 29–38
- Wübbe, Walter: Anno Domini 758 – Sythens chronikalische Ersterwähnung? Überlegungen zum lokalgeschichtlichen Quellenwert der sog[enannten] fränkischen Reichsannalen aus der Zeit Karls des Großen. In: Vestischer Kalender 81 (2010), 143–148

HARALD WITTHÖFT

Vom Umgang mit Zahl und Zeit, Maß, Gewicht und Geld

Eine Stadt des Mittelalters und der Neuzeit
Lüneburg und seine Saline, Frachtfuhr und Schifffahrt¹

I. Die Saline: zwei Zitate – eine Spur – Von der Sülze und den Stiegen – Öseammer und ‚wahres‘ Maß – **II. Numerische Ordnung und funktionale Struktur: der Befund** – Das ‚missing link‘ – Die Produktion, metrisch definiert – Lüneburger Märkte im Wandel, Seesalz und ‚Salz vom Salz‘ – **III. Quantifizierende Forschung und Ordnung mit Hilfe der Zahl** – Salzforschung und historische Metrologie – Von Zahl, Erkenntnis und Ordnung – Das alte Denken, Vergleichen und ‚wahre‘ Maße – Vom Wandel der (Wirtschafts-)Kultur – **IV. Monetarisierung und kultureller Wandel** – Elemente der Geldwirtschaft und frühe Statistik – Fluten, Extra-Stiegen und Geldwirtschaft – **V. Saline und Stadt, Wirtschafts- und Kulturgeschichte** – **VI. Anhang** – Frachtfuhr und Schifffahrt

Die Salzgewinnung, genauer: ein Salzzoll, ist für das Jahr 956 in Lüneburg urkundlich belegt. Bis 1980 währte die industrielle Produktion. Mit dem 12. Jahrhundert setzt eine Überlieferung ein, die es erlaubt, ausgehend von 1134 und endend mit der Salinenreform der Jahre 1797/99, ein Bild von Werden und Wandel der Verfassung eines mittelalterlichen Salzwerks und der Entwicklung seiner Produktion und seiner Märkte zu entwerfen.²

Die Dichte der archivalischen Überlieferung ist das eine, unsere Fähigkeit, sie zu lesen und insbesondere auch die numerischen Inhalte zu verstehen, ist ein anderes. Gerhard Körner führte unsere traditionellen, vormetrischen Kenntnisse von den älteren Salzhandelsmaßen mit dem metrischen Äquivalent des erhaltenen Lüneburger Ratsgewichts der Zeit um 1360 zusammen. Er legte damit eine neue Spur zur gleichfalls metrischen Bestimmung von Kapazitäten der Produktion und Volumina des Handels der Saline.³

Die Anregung Körners fiel auf fruchtbaren Boden. Die Lüneburger Sachüberlieferungen zu Maß und Gewicht eröffneten die Möglichkeit intensiver Studien zu Gegenstand und Methode der jüngeren historischen Metrologie, eines Zweiges der

1 Revidierte, um VI. Anhang: Frachtfuhr, Schifffahrt und Spedition erweiterte Fassung der in: Rudolf Holbach u. Michel Pauly (Hrsg.), *Städtische Wirtschaft im Mittelalter*. Festschrift für Franz Irsigler zum 70. Geburtstag, Köln 2011, 333–354, erschienenen Abhandlung.

2 Vgl. Witthöft, *Lüneburger Saline* 2010, S. 22, 145.

3 Körner, *Kapazität der Lüneburger Saline*, S. 125–128.

Geschichtswissenschaft – zum Nutzen der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung. Die Geschichte der Lüneburger Saline auf der anderen Seite ist voller Hinweise auf die älteren metrologischen Praktiken – eine Herausforderung und ein adäquates Korrektiv allzu mutiger Erläuterungsversuche und Thesen zugleich.⁴

In diesem Wechselspiel stellten sich immer wieder neue Fragen und fanden sich dem Problem nähernde Erklärungen, die in das frühe Mittelalter, zu den friesischen Siedlungen im Ems-Weserraum seit dem 7. und besonders dem 8.–10. Jahrhundert, zu den Volksrechten und der Gesetzgebung aus der Zeit der Merowinger und Karolinger, zum Münzwesen Karls des Großen und dem Übergang von der Spätantike ins Mittelalter zurückwiesen. Auf diesem dritten Weg verließen Denkanstöße und Forschungen vollends den regionalen Lüneburger Bezug und berührten Grundfragen von Kulturwandel und Epochenfolge seit Fränkischer Zeit.⁵

Der Umgang mit Maß und Gewicht führte auf eine funktionale, naturgemäße Ordnung von Wirtschaften und Geldgebrauch qua Zahl – einer grundlegenden Spannung von Praxis und Idee im Erfassen und Denken der Welt – schließlich eines paradigmatischen Wandels im Übergang von der Statik zur Dynamik – und damit einer zunehmenden Überlagerung der älteren materiellen durch eine jüngere geistige (Wirtschafts-)Kultur im Bauwerk eines europäischen Hauses seit dem frühen Mittelalter.⁶ Die klassische, humanistische Geschichtsschreibung vermag diesen Wandel nicht zu fassen, der sich uns erst in der Reflexion der Zahl als Kategorie historischer Erkenntnis und Element jeder materiellen und geistigen Ordnung erschließt.⁷

Die Anfänge der Lüneburger Saline rücken in die frühe Zeit der nordwestdeutschen Stadt und der Herausbildung eines vom umgebenden Lande geschiedenen Rechtsgebietes seit dem 10. Jahrhundert, in die Phase eines Aufbruchs im Wirtschaften nach dem Ende der Antike und im Verlaufe der Begegnungen von Süd- und Nordeuropäern mit den islamischen Reichen seit dem 7./8. und im 9. Jahrhundert.⁸ Die regional- bzw. territorial-deutsche Wirtschaft und Währung erhalten mit den Entwicklungen des 11.–13. Jahrhunderts eine neue Struktur – in Spannung zum Fortwirken eines reichsweiten, elementaren, theologisch wie religiös fundierten Ordnungsdenkens. Erinnerung sei an das Auftauchen der Marken von Troyes und Köln und schließlich die Prägung erster goldener Florene und Dukaten in Italien.⁹

4 S. Witthöft, *Umriss einer historischen Metrologie* 1979, hier bes. S. 194–326; und Witthöft, *Lüneburger Saline* 2010, S. 94–113.

5 S. u. a. Behre, *Landschaftsgeschichte Norddeutschlands*, S. 166–171 (Friesen und Slawen) u. 173–180 („Die mittelalterlichen Umwälzungen von Siedlung und Landwirtschaft“); sowie Behre, *Der Neuenburger Urwald*, S. 15f.; Witthöft, *Münzfuß* 1984; Witthöft, *Denarius novus* 1997, S. 219–252; und Witthöft, *Maß-Gewicht und Römerzeit-Mittelalter* 2001, S. 398–418.

6 S. u. a. Witthöft, *Währung* 2001, S. 38–52; Witthöft, *Denarius novus* 1997, S. 251 f. – Vgl. dazu: Fried, *Weg in die Geschichte* 1994, S. 737–808; und: Emmerich, *Geiz und Gerechtigkeit* 2004, S. 9–14, 59–67, 89–96, 123–188, 283–284 („Fremdes Frühmittelalter – Für eine andere Wirtschaftsgeschichte“).

7 S. u. a. Witthöft, *Merkantilistische Vorstellung* 2009, S. 113–117.

8 S. Witthöft, *Münzfuß* 1984, S. 108–113; Witthöft, *Maß-Gewicht und Römerzeit-Mittelalter* 2001, S. 407–409, 413–415.

9 Witthöft, *Maß und Regio* 2006, S. 49–55; Witthöft, *Köln und Troyes* 1991; Witthöft, *Kölner*



Abb. 1 Brunnen/Sod, Öseammer, Soleleitungen und Siedehäuser der Alten Sülze
Aus: Münster's Kosmographie, 1550/1588

Die Beschäftigung mit dem numerischen Gehalt von mittelalterlichen Text- und Sachquellen läßt uns am Lüneburger Beispiel gewahr werden, daß der Schlüssel für das Spätmittelalter und die Frühneuzeit in den Quellen der Fränkischen Zeit und des 11.–13. Jahrhunderts liegt. Andererseits finden wir schlüssige Hinweise auf die mittelalterliche Handhabung von Münze, Maß und Gewicht noch in den kaufmännischen Praktiken der revolutionären Zeiten des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.¹⁰

I.

Die Saline: zwei Zitate – eine Spur

a) Von der Sülze und den Stiegen

De sulte dat is Luneborg! Diesen Merkspruch prägte Bürgermeister Hinrik Lange in einer Denkschrift des Jahres 1461. Man solle sich über den Erwerb von Privilegien hinaus zum Besten der Saline mit den *Stigen* aus dem überreichen Solefluß die Herren und Fürsten, Ritter und Knappen zu Freunden machen – d. h. mit Geldern aus dem Verkauf des nicht verrenteten, gewinnbringenden Anteils der Förderung. Damit könne man im Umkreis von acht Meilen (ca. 60 km) Brennholz für die Sülze, Tonnenholz, Fleisch, Fisch und Korn erwerben; schicke man das Salz lose auf den Markt, bringe es nicht halb so viel wie verpackt in Tonnen – *wente dit vorschreven alle schud umme der sulden willen, wente de sulte dat is Luneborg*, alles Vorstehende geschehe um der Sülze willen.¹¹

Das Schicksal Lüneburgs im Mittelalter ist im Bewußtsein seiner Bürger unlösbar mit der Saline verbunden. Der Ausspruch Langes aus der Zeit des Prälatenkrieges

Mark 1989, S. 55–59; Witthöft, Münzordnungen und Grundgewicht, S. 58 f., 64–68.

¹⁰ Denzel/Hocquet/Witthöft, Kaufmannsbücher und Handelspraktiken 2002; Witthöft, Nelkenbrechers Taschenbuch 2003, Bd. V, Teil I; Witthöft, Maß und Regio 2006, S. 57–60, 63.

¹¹ Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 205.

(1445–1462/71) ist noch heute gängige Münze. Über seine tieferen wirtschafts- und währungshistorischen Hintergründe wird selten gesprochen. Die Geschichtsschreibung zur Saline schöpft noch immer aus den reichhaltigen Quellensammlungen und Darstellungen des 17./18. Jahrhunderts, zumal aus den Arbeiten von Urban Friedrich Christoph Manecke und Ludwig Albrecht Gebhardi der Zeit um 1780–1800.¹² Umfassend und aus unverstellter Kenntnis der archivalischen Überlieferung hat nach Luise Zenker zuletzt Wilhelm Reinecke zu diesem Thema gearbeitet und publiziert.¹³

Reinecke, über dessen Stadtgeschichte noch Hermann Heimpel in Göttingen in den 1950er Jahren respektvoll urteilte, wußte sich seinerseits „dem Andenken der Lüneburger Geschichtsforscher Büttner, Gebhardi, Manecke, Volger und Wedekind“¹⁴ verpflichtet. In deren Tradition und erkennbar vertraut mit Themen und einer deskriptiven Arbeitsweise der historischen Volkswirtschaftslehre schrieb er seine Lüneburger Geschichte als politische und zugleich Wirtschaftsgeschichte. Davon zeugen u. a. fünf Kapitel zum Erbfolgekrieg, zur Geldwirtschaft, zum Sülzwesen und zum Prälatenkrieg im Kontext von „Freiheit und Selbstbestimmung“ der Stadt zwischen 1370 und 1471.¹⁵

Spätestens seit dem 13. Jahrhundert konnte am Sod (Brunnen) der Saline jeder Siedeberechtigte für seine Siedehütte zusammen mit den Stiegen insgesamt *mehr Sole ausbitten*, als er an sog. Fluten zu verarbeiten verpflichtet war. Um diese Extra-Stiegen à 20 Eimern (Öseammern), entbrannte zu Beginn des Erbfolgekrieges (1370–1388) „ein heißer Kampf [...] zwischen Sülzbegüterten und Sulfmeistern“. Es folgten Jahrzehnte einer kostspieligen Macht- und Geldpolitik, die ihr Ziel, aber auch ihren Rückhalt, in der Sicherung des Gedeihens der Saline hatten. Ebendiese Stiegen und damit zusätzliche Salz-Einkünfte für ‚Sülzinteressierte‘ einerseits und die Belastungen des Flutgutes andererseits, waren eine Ursache noch des Prälatenkrieges¹⁶ – einer „zeitweise das gesamte Gemeinwesen gefährdende, schwere Finanz- und Wirtschaftskrise“¹⁷. Es ging um die Schulden bzw. Zinslasten der Stadt in bedrückender Höhe und die Beteiligung der Sülzbegüterten an deren Tilgung.¹⁸

Am 1. August 1457 kam es schließlich zur „Sülzkonkordie, die in feierlicher Runde im Remter der Franziskaner zu Lüneburg“ vereinbart wurde; sie fand im Januar 1458 durch die „Ratskörperschaft und Bürgerschaft“ ihre Bestätigung. Damit trat die Einigung in Kraft, „die Gesamtschuld der Stadt in Höhe von 564.000 M 9 s 8 d auf Einmal derart abzutragen, daß jede Sülzpfanne mit 908 M 3 s 6 d, jeder Wispel mit der Hälfte, 454 M 21 d, belastet würde. Wer die Hauptsumme nicht sogleich

12 Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 27 f.

13 Zenker, Volkswirtschaftliche Bedeutung; Reinecke, Geschichte d. Stadt Lüneburg.

14 Reinecke, Geschichte, Teil I, Vorsatzblatt.

15 Reinecke, Geschichte, Teil I, S. 123–144, 175–186, 187–202, 203–242.

16 Reinecke, Geschichte, Teil I, S. 202 f.

17 Wendland, 1000 Jahre, S. 12.

18 Reinecke, Geschichte, Teil I, S. 180 f.



Abb. 2 Der Sod vor 1569, Bilderchronik 1595. – Museum Lüneburg, Sign. L² 18

zahlen wollte oder konnte, sollte von der Pfanne einen Jahreszins von 60, vom Wispel 30 M entrichten¹⁹. Freie und unfreie Pfannen der Saline unterschied man noch im 19. Jahrhundert.²⁰

Reinecke beläßt es beim beschreibenden Berichten von dieser Übereinkunft, der um 1462 die Aufhebung des päpstlichen Bannes und 1471 der kaiserlichen Acht folgten. Er geht der Frage nach den Volumina bzw. Mengen der erwähnten Einheiten von Sole und Salz sowie deren metrischer Definition nicht weiter nach. Ebendiese Frage hatte sich jedoch Gebhardi um 1790 (noch) gestellt.

b) Öseammer und ‚wahres‘ Maß

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war Gebhardi noch aus eigener Anschauung mit der Vorstellung vertraut, daß die Sole, ihre Zuteilung, das Sieden des Salzes, dessen Verkauf und Transport seit jeher die funktionale numerische Struktur der Saline und deren Verfassung bestimmt hatten. Der Öseammer halte *Nebenbestimmungen durch Zeit und Ort, denn man verkauft die Sole ohne sie zu nennen nach Pfannen, Pfannenteilen*

¹⁹ Reinecke, Geschichte, Teil I, S. 238; Ranft, Basishaushalt, geht auf die Schuldenpolitik und den Zinshaushalt der Stadt im 15. Jahrhundert nicht weiter ein.

²⁰ S. die Tafel der Chorus-Interessenten von H.P. Kemmerer, Lüneburg um 1800, im Museum Lüneburg (Körner, Leitfaden D 31).

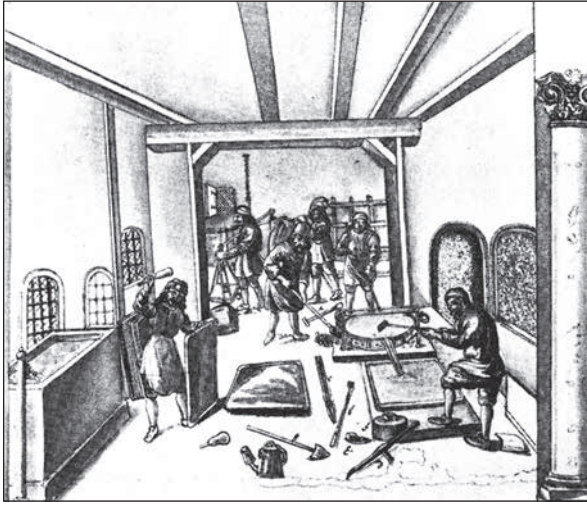


Abb. 3 Blick in die Bare, Guß und Formung einer Bleipfanne (16. Jh.) ungleicharmige Schalwaage hängt als Bleiwaage von der Decke – Aus: Witthöft, *Saline* 2010, Tafel 11a; Körner, *Salzwerk* 1957, Tafel 7,1

und Renten aus Pfannen, und versteht darunter eine gewisse Menge von Öse-Eimern, die jeder Pfanne in einer gewissen Zeit gegeben werden – den Fluten.²¹

Gebhardi scheiterte jedoch in seinem Bemühen, aus den überlieferten Fördermengen an Sole treffende Rückschlüsse auf die Produktion nach heutigem Zentner- bzw. Tonnenmaß zu ziehen. Er vermutete schließlich, daß vielleicht in diesem Widerspruch der angeblichen mit den wahren Maßen ein Geheimnis [liege], welches den Prälaten verborgen bleiben mußte, und daher nicht aufgezeichnet ist.²²

Ein ‚angeblich‘ nicht aufzulösender Widerspruch von älteren schriftlich, lediglich qua Zahl überlieferten Struktur-, Maß- bzw. Recheneinheiten und jüngeren real gefertigten, meß- und wägbaren Gefäßen bzw. Stücken hat sich als unkritischer Erfahrungssatz in der Geschichtswissenschaft bis ins späte 20. Jahrhundert, ja bis heute erhalten. Dollinger resumierte noch 1976: um vom Handel der Hanse im Mittelalter „eine, wenn auch ungenaue, Vorstellung zu bekommen, sind zahlenmäßige Angaben unentbehrlich, selbst wenn die Zahlen unzuverlässig sind – und das sind sie immer“²³.

Sach- und Schriftüberlieferungen zur Geschichte der Saline, vor allem die beiden Mark- und Pfundstücke eines Satzes an Ratsgewichten (um 1360), die erhaltene Siedepfanne (1684), dazu die Bilddokumente von der Anlage eines Kummess beim Einbau einer Pumpe (1569) für die Zuteilung der zuvor nach/mit Öseammern geförderten Sole und schließlich die Liespfundformel im Ältesten Stadtbuch (1382/83) belehren uns eines Besseren.²⁴

21 Gebhardi, *Collectanea*. Bd. X, S. 297. – Gebhardi (1735–1802) war Professor an der Ritterakademie in Lüneburg und „seit 1799 Archivar, Bibliothekar und Hofhistoriograph in Hannover“ (Reinecke, *Straßennamen*, S. 20).

22 Witthöft, *Lüneburger Saline* 2010, S. 28.

23 Dollinger, *Hanse*, S. 275; er rechnete in der ersten Auflage seines Werkes (1966) die metrische Tonne noch zu 10 anstatt zu 20 Ztr. und rundete auf; in der zweiten Auflage (1976, S. 296 f.) korrigiert er diesen Irrtum (s. Witthöft, *Lüneburger Saline* 2010, S. 31).

24 Hier und zum folgenden: Witthöft, *Umriss* 1979, S. 65–68 (Ratsgewicht), S. 164–166

Körner hat als erster das Ratsgewicht herangezogen, um die Kapazität der Saline zu ihrer Blütezeit mit Hilfe relevanter Strukturdaten der Salzgewinnung in metrischen Begriffen darzustellen. Unbestimmt ließ er 1962 u. a. die exakte Füllung einer Pfanne, das Volumen des Öseammers und die Entwicklung der Produktion im Laufe der Jahrhunderte.²⁵ Unerörtert blieb die Bedeutung des Öseammers als zentralem Schöpfmaß am Sod und Schlüssel sowohl zur funktionalen Grundordnung der Saline als auch zum Verständnis der *wahren* Maße und Gewichte von der Förderung, Verteilung und Siedung der Sole über Handel und Transport des Salzes bis zu den Abgaben und Renten.

II.

Numerische Ordnung und funktionale Struktur – der Befund

a) Das ‚missing link‘

Das ‚missing link‘ war der Öseammer – Grundlage auch des jüngeren Kumm als Maß der Solezuteilung am Sod seit 1569. Er war und blieb die zentrale Einheit jeder Rechnungslegung und aller numerischen, ganzzahligen Vergleichen/Relationen von Eigentum und abgeleiteten Rechten über die Soleförderung bis zu Preisen, Abgaben und Renten, Transport, Energie und der Pfannenschmiede. Seit Einsetzen der schriftlichen Überlieferung im 12. Jahrhundert hielt dieser ‚Henkel-Eimer‘ mit hoher Wahrscheinlichkeit ein konstantes Volumen (42 bzw. 40 Stübchen = 149,268 bzw. 149,280 l; 20 Öseammer = 1 Stiege = 1 Kumm)²⁶.

Der Öseammer gleicht den aus der Erzförderung des Bergbaus bekannten Kübeln.²⁷ Er ist uns im Abbild durch eine *beygezeichnete figur* in Sebastian Münsters *Cosmographie* (1580/1588), seine zentrale Funktion auch durch eine Wiedergabe der Arbeiten am Sod vor 1569 auf einem Gemälde überliefert, das im Brunnenhaus (*Küntje*) der alten Saline hing (u. a. Bilderchronik, 1595).²⁸ Das Grundmaß, ein Stübchen ([15]88), blieb ebenfalls erhalten. Die Sach-, Schrift- und Bildzeugnisse sowohl der Jahre um 1360–1380 als auch um 1560–1580 dokumentieren *wahre*, zeitgenössische Maßgefäße bzw. Gewichtsstücke aus Epochen einschneidender, realer Modifikationen älterer Einheiten und numerischer Relationen – Objekte von historischer Aussagekraft (s. u. §§ 2 u. 3, S. 79–92; Abb. 9, S. 96).

(Stübchenmaße), S. 201–204 (Pfanne), S. 197–202 (Öseammer), S. 194–197 (Kumm), S. 84–97 (Liespfundformel), Tafeln 20a u. 22a (Soleförderung vor und nach 1569).

25 Körner, Kapazität, S. 125–128 u. Tafel 16, unter Verweis auf: Witthöft, Kaufhaus 1962, S. 182f.; vgl. a. Witthöft, Aufkünfte vom Salz 1962, S. 128–132.

26 Zum Öseammer und Kumm: Witthöft, Umriss 1979, S. 194–202, auch Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 82–87.

27 S. dazu: Witthöft, Überlegungen zu Zahl, Maß und Gewicht im Bergbau 2000, S. 124, 126 (Verweis auf das Bergbuch von *Massa Marittima* aus den Jahren 1225–1335) u. S. 142 f. (s. a. Bartels, Zur Problematik der Berechnung von Förder- und Arbeitsleistungen, S. 219–231); und Witthöft, Vom Bergmaß im ‚Schwazer Bergbuch‘ 2008, S. 268, 270.

28 S. Witthöft, Lüneburger Saline 2010, Tafeln 9a u. 9b; vgl. Körner, Salzwerk zu Lüneburg, S. 44 f., Tafeln 5 u. 6; auch Körner, Leitfaden D 5, S. 22.

Die relevanten ‚Richtzahlen‘ für die Entwicklung der elementaren funktionalen Faktoren der Produktion der Saline seit dem 12. bzw. 13. Jahrhundert finden sich in der schriftlichen Überlieferung. Dazu gehören die Zahlen der Pfannen (3 im 12. Jh.; 4 seit 1205), der Siedehäuser (48 bis 1244; 54 seit 1273), der Söde/Tag (4–6 im 12. Jh.; max. 13 seit 1281), der Fluten/Jahr (10 im 12. Jh.; max. 17 bis 1296, max. 13 seit ca. 1388), der Siedetage/Jahr (300 bis 1205; 361 seit 1244) und eine konstant hohe Sättigung der Sole (23,5 Grad).²⁹

b) Die Produktion, metrisch definiert

Ausgehend vom Öseammer und nach Rekonstruktion aller Richtzahlen bzw. numerisch definierten Faktoren ließ sich die Entwicklung der Produktion zwischen 1200 und 1800 metrisch erfassen und graphisch darstellen – für neun ausgewählte Jahre der Produktion zwischen 1205 und 1569/1601 sowie überlappend in fünf lückenlosen Kurven des Absatzes seit 1443 (Scheffelgeld) bzw. 1501 (Schiffsalz) und 1554 (Lastsalz, Weißladersalz bzw. Gesamtvolumen des Handels).³⁰

Die Salzgewinnung ist im 13. Jahrhundert von 5.200 t (1205) über 12.000 t (1273) auf 15.300 t (1291/1301) gestiegen, hat sodann mit 15.100 t (1388) und 17.300 t (1497) im 14./15. Jahrhundert ihr Niveau gehalten, bevor sie im 16./17. Jahrhundert noch einmal kräftig wuchs – über 19.800 t (1554–60) auf bis zu 21.300 t (1571–80) bzw. 21.200 t (1611–14) bei einem rechnerischem Maximum von ca. 23.000 t (1569/1601). Zwischen 1661 und 1701 fiel das Zehnjahresmittel des Salzhandels sodann von 15.100 t auf 12.300 t, der Absatz des Salzkontors im 18. Jahrhundert zwischen 1763 und 1773 schließlich von 7.600 t auf 5.200 t.

Mit diesen Zahlen und den ihnen zugrundeliegenden Maßeinheiten lassen sich einige Irrtümer älterer Berechnungen zum Lüneburger Scheffelgewicht Salz (Zenker 1906: braunschweig-lüneburgischer Kornscheffel = 1 Ztr.?) und zur Produktionskapazität der Saline (u. a. Dollinger 1966: 60.000 t?) korrigieren.³¹

c) Lüneburger Märkte im Wandel – Seesalz und Salz vom Salz

Die quantitativen Daten belegen in seltener Deutlichkeit das außergewöhnliche Wachstum der Lüneburger Salzproduktion im 13. Jahrhundert – in der Epoche einer ‚Handelsrevolution‘ und der frühen Städtehanse. Die Möglichkeit einer chronologischen und regionalen Differenzierung der Handelsrichtungen von Lüneburger Schiff-, Last- und Weißladersalz erlaubt es, die Entwicklung einzelner Fern- und Nahmärkte an Nord- und Ostsee und im Binnenland separat zu verfolgen.³² Lüneburg und sein Salz spielten in der nordeuropäischen und zumal der hansischen Wirtschaftsgeschichte eine eigene, besondere Rolle.

²⁹ Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 114 f.

³⁰ Hier und zum folgenden: Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 115 f., 121 f., 124–126, 129–131.

³¹ Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 30f. (Zenker, Volkswirtschaftliche Bedeutung, S. 18; zu Dollinger, Hanse, s. o.).

³² Witthöft, Lüneburger Saline (wie Anm.1), S. 115–129.

Bis ins 11./12. Jahrhundert mag das Friesensalz der Nordseeküsten die Ausbreitung Lüneburger Salzes seewärts verstellen haben, während 200 Jahre später das atlantische Baiesalz zwar bereits in die Ostseemärkte eindringen, aber den Absatz von *Schiffsalz* über Lübeck erst nach 1560 beeinträchtigen konnte. Dazu wird seit jener Zeit die jüngere, vor allem auch niederländische Produktion des *Salz vom Salz* in Raffinerien an den Seeküsten und flußaufwärts zwischen Rhein und Oder seinen Teil beigetragen haben. Der Lüneburger Lastsalzhandel u. a. nach Friesland, in die Weserregion, nach Hamburg Holstein/Dänemark und Brandenburg-Preußen hat jedenfalls seit etwa 1580, der Absatz von Weißladersatz auf den Nahmärkten seit etwa 1740 den Schiffsalzhandel nach Lübeck übertroffen.³³

Bei dieser Skizze der Erkenntnisse zur Salzgeschichte, die sich aus der numerisch-funktionalen Struktur der Produktion und der metrischen Berechenbarkeit des Öseammers der Saline gewinnen lassen, könnten wir es belassen. Dem regionalen und hansischen Interesse an der ältesten Industrie der Stadt und dem Lüneburger Geschichtsbewußtsein wäre Genüge getan. Jedoch setzen uns die Auflösung von Gebhardis ‚Rätsel‘ und der Nachweis ebenso konstanter wie metrisch präzise definierbarer Maß- und Gewichtseinheiten der Saline auf eine Spur von allgemeinerer Bedeutung. Gemeint ist die Funktion der Zahl für jede Ordnung des Wirtschaftens und der Handhabung von Geld seit dem frühen Mittelalter – zumal in den Städten und dem neuen städtischen Leben rund um das Mittelmeer und im nördlichen Europa.

III.

Quantifizierende Forschung und Ordnung mit Hilfe der Zahl

a) *Salzforschung und historische Metrologie*

Seit den 1960er Jahren haben neue Fragestellungen und Methoden wirtschaftshistorischen Arbeitens dazu geführt, die numerischen Überlieferungen der Lüneburger Saline in vergleichend strukturierender Absicht als Beispiel überregionaler Entwicklungen langer Dauer kritisch unter die Lupe zu nehmen. Die Anregungen zu einer quantifizierenden Forschung in den Geschichts- und Sozialwissenschaften spielten eine entscheidende Rolle.³⁴ In der Soleförderung und Salzproduktion der Saline erschlossen sich dazu Eigenarten historisch-metrologischer Fakten im allgemeinen und deren Bedeutung für wirtschaftshistorisches Arbeiten im besonderen.³⁵

33 Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 234–273; zu den verschiedenen Salzarten ebd. S. 124–126, 131.

34 S. z. B. Irsigler, Möglichkeiten quantifizierender Forschung, 236–259.

35 S. Witthöft, Umriss 1979, S. 1–10; zuletzt: Witthöft, Von Ökonomie, Währung und Zahl 2008, S. 25–40.

b) Von Zahl, Erkenntnis und Ordnung

Bei allen quantifizierend historischen Arbeiten geht es dem Grundsatz nach um die Zahl(en) als Kategorie der Erkenntnis und deren Realisierung in Gefäßen, Stäben oder Stücken als Instrumenten zum Erfassen und Vergleichen von Maß (Volumen oder Länge), Gewicht (Masse oder Münze) und/oder Zeit.

Das ältere praktische Maß- und Gewichtsdenken war im Mittelalter ein solches in rationalen, ganzen Einheiten und Zahlen, Teilungen und Relationen. Man wußte sich des Instruments der Vergleichung mit Hilfe ganzer Zahlen bzw. deren Realisierung in den verschiedensten Objekten und natürlichen Phänomenen zu bedienen. Dieses Denken und diese Praxis brachten rationale numerische Ordnung(en) in das Geld- bzw. Münzwesen und das alltägliche Wirtschaften und Handeln.

Die Verfassung der Saline blieb bis um 1800 ein Beispiel im Kleinen für die urtümliche numerische Ordnung der reichsweiten Wirtschaft im Großen. Sie ist einem Bau in der Art einer Kirche mit Hilfe von Maß-Zahlen vergleichbar. Die Lüneburger Überlieferungen sind Schätze der Erinnerung an eine frühe, rationale Orientierung in der Welt materieller Phänomene.³⁶

c) Das alte Denken – Vergleichen und ‚wahre‘ Maße

Der Zugang zu einem älteren Maß- und Gewichtsdenken, dessen Weltsicht und Begriffen war Gebhardi um 1790 nicht mehr geläufig. Er scheiterte bei seinen Berechnungen überlieferter Volumen und Massen an einem *Widerspruch der angeblichen mit den wahren Maßen*. Dieser Widerspruch ist eine historische Realität und zugleich die Lösung seines Problems. Gebhardi konnte nicht (mehr) wissen, daß die Antwort vor ihm lag. Sie findet sich (noch) dokumentiert im Maßverständnis der Kaufmannschaft seiner Zeit. Die Lösung verbirgt sich im Wandel des Umgangs mit (und in der Realisierung von) Maßen und Gewichten seit dem Mittelalter. Ursache war die Entwicklung vom konkreten zum abstrakten (Maß-)Denken – von Maßen und Gewichten als Ausdruck physischer Eigenschaften eines konkreten Objektes qua Zahl hin zu Maß/Gewicht als Volumen oder Masse abstrakt definierter Normen (s. u. VI. Anhang, S. 74ff.).³⁷

Weder kannte Gebhardi die erhaltenen *wahren* Mark-(Halbpfund) und Pfundstücke aus einem Satz Lüneburger Ratsgewichte (um 1360) – er erwähnt sie nicht –, noch hätte er vermutlich die Aufschrift des Markstückes recht zu interpretieren verstanden: *dit is ein half punt dem rade to Lüneborch unde Bremer*³⁸. Dieses bronzene Stück ist ein seltenes Dokument der ‚wahren‘ Vergleichung von realen Gewichten/ Einheiten verschiedener Herkunft und unterschiedlichen Gebrauchs mit Hilfe ganzer Zahlen als Grundlage des älteren Maß- und Gewichtswesens (s. u. Abb. 7, S. 79).

36 Witthöft, Perception and numeric order 2008, S. 45–64; Witthöft, Lüneburg in Saxony: A Medieval Saline 2010, S. 285–319.

37 S. die einleitenden Bemerkungen weiter oben.

38 Witthöft, Umrisse 1979, S. 65.

Die ‚zweiseitigen‘ Vergleichen wie z. B. zwischen der Lüneburger und einer spezifischen Mark in Bremen hat der Kaufmann noch bis ins frühe 19. Jahrhundert zu handhaben gewußt. Sie erlaubten die präzise ganzzahlige Festlegung, Sicherung und Handhabung von systematisch geteilten Leiteinheiten lokaler Maße und Gewichte in einem ortsübergreifenden Netzwerk.

Nelkenbrechers Taschenbuch orientiert sich in der verwirrenden Vielfalt der Kleinsysteme der Praxis grundsätzlich mit Hilfe der (internen) *besonderen Einteilung* der Maße sowie der (externen) *Vergleichen* qua Zahl.³⁹ Die Einteilungen erfaßten stets alle benötigten Teil-Einheiten eines Systems. Bei den Vergleichen beschränkte man sich im allgemeinen darauf, *bloß den Inhalt des größten oder kleinsten der Maaßabtheilungen anzugeben, die auf- oder absteigenden Mittelreduktionen aber sofort dem Leser anheim zu stellen*⁴⁰ – z. B. 1 Pfund = 2 Mark = 32 Lot in Köln oder 100 Mark Silbergewicht Augsburg = 101 Mark Köln.⁴¹

Erst in der 6. Auflage des Jahres 1786 wurde die Vergleichung nicht mehr, *wie bey den vorbergehenden, durch bloße Proportionalzahlen, sondern durch den wirklichen Inhalt der Länge, des Raumes und der Schwere eines jeden Maaßes und Gewichts vorstellig gemacht*⁴². Das gab auch Liebhabern Anlaß und Aufmunterung, die angezeigten Maaß- und Gewichtsgrößen gelegentlich selbst zu untersuchen. In der 10. Auflage von 1810 wurde dem Maaß- und Gewichts-Gehalte der vorzüglichsten Handels-Orter auch, außer dem zur Vergleichung mit einander bemerkten Alt-Franzö[sischen] Gehalte, deren Neu-Franzö[sische] hinzugefügt.⁴³

Man bedenke im Kontext des Salzhandels, daß noch 1890 in der 20. Auflage des Taschenbuchs sich unter den Lüneburger Platzbräuchen notiert findet: *Die Tonne hiesiges Salz enthält Netto 328 Pfund oder 164 Kilogramm, der Sack desselben halb so viel* – eine metrische Rechnung basierend auf dem Ratsgewichts und der Liespfundteilung von Schiffpfund bzw. Lüneburger Tonne des 14. bis frühen 19. Jahrhunderts (s. u., Abb. 8, S. 85, u. Nelkenbrecher, S. 107), denn:

$$24 \text{ Lpfd.} \cdot 14 \text{ (Mark-)Pfund oder } 6,804 \text{ kg} = 163,296 \text{ kg} \\ = 6/5 \text{ Tonne netto} \cdot 20 \text{ Lpfd. oder Spfd. oder } 1/12 \text{ Last.}^{43}$$

39 S. hier und im folgenden: Witthöft, Deutsche Maße und Gewichte des 19. Jahrhunderts 1993 (Handb. d. Histor. Metrologie Bd. II), S. 4; auch: Witthöft, Nelkenbrechers Taschenbuch 2003/1 (Handb. Bd. V), S. 13–29, mit Nachweisen zu den einzelnen Auflagen. – Zur Terminologie: *Nelkenbrechers Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns, enthält die Beschaffenheit und Vergleichung der Münzen, Maße, Gewichte, Wechsel-Course, und anderer zum Handel gehöriger Dinge der vornehmsten Handels-Orte. Sechste Auflage, durchaus umgearbeitet, vermehret und verbessert durch G[erhardt]*. Berlin 1786⁶, S. VI f., und 1793⁷, S. XIII–XV.

40 Witthöft, Nelkenbrechers Taschenbuch 2003/1 (Handb. 5): bearb. v. Gunz, Prag 1809¹, S. V.

41 Witthöft, Nelkenbrechers Taschenbuch 2003/1 (Handb. 5): u. a. Berlin 17866, für Köln und für Augsburg (Gold- und Silbergewicht).

42 Witthöft, Nelkenbrechers Taschenbuch 2003/1 (Handb. 5): S. 48, 51.

43 Witthöft, Nelkenbrechers Taschenbuch 2003/2 (Handb. 6): S. 883; zur Liespfund-Rechnung s. Witthöft, Umriss 1979 S. 514 f.

Der ‚Nelkenbrecher‘ überliefert zum Jahre 1786, daß in Danzig 100 *Danziger Lasten Salz gleich gehalten [werden] mit 87 Königsberger, 90 Rigaer, 73 Reveler, 75 Libauer, 91 Dordrechter, 130 Cadixer Salzlasten, ferner u. a. mit 15 Amsterdamer Hundert*. Bis 1815 und auch noch 1848 rechnet er vergleichend in Riga mit *zählenden Gütern*: die Last *Span., Portug. u. Franz. Salz durchgängig zu 18 Tonnen*; die Last *fein Salz oder Lüneburger* aber *hat 12 Tonnen*. Bis 1832 gilt in Reval: *Die Last Salz hat 12 Tonnen Lüneburger und 18 Tonnen Seesalz; die Tonne wieget 22 Lispfund und hält 4 Loß*; so auch noch 1871, aber *die Tonne = 22 Lispfund zu 4 Loß = 10½–11 Pud*.⁴⁴

Wir stoßen auf ein gewachsenes, verästeltes Netzwerk von Zahlen, von Leiteinheiten und Systemen, von Einteilungen und Vergleichen, von großer Tiefe und langer Dauer, derer sich der Baumeister und der Handwerker, der Banquier und der Kaufmann seit dem Mittelalter praktisch zu bedienen wußten.

d) Vom Wandel der (Wirtschafts-)Kultur

Landwirtschaft, Gewerbe/Industrie und Handel fanden ihre frühe, ganzzahlig numerische Ordnung in funktionalen Strukturen praktischen Wirtschaftens – in Lüneburg und überregional z. B. auch im Salz- und Transportwesen Nordeuropas. Diese Strukturen wurden im Laufe von Jahrhunderten systemimmanent erweitert, aber vor der Einführung des metrischen dezimalen Systems (um 1790) nicht abstrakt reformiert.

Es ist ein Leitsatz historisch-metrologischen Arbeitens, daß ein grundlegender Wandel im Umgang mit Maß und Gewicht nie allein durch Gesetzgebung erzwungen, sondern stets durch kulturelle Entwicklungen langer Dauer herbeigeführt worden ist. Im frühen und hohen Mittelalter, dann im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit änderten sich Gesellschaft und Staat, Wirtschaft und Technik, auch das Denken und die Handhabung von Zahl, Maß und Gewicht, von Geld und Münzen und damit die Währungsordnung.⁴⁵

Die Vorgeschichte des Lüneburger Prälatenkrieges und das urkundlich überlieferte spannungsreiche Bemühen um Solerechte und Salzerträge reichen zurück bis in die Epoche der Stadtwerdung Lüneburgs im frühen 13. Jahrhundert. Sie erfassen die Commercial Revolution, die hochmittelalterliche Entfaltung der Geldwirtschaft, die Entwicklung von Eigentum, Besitz und Siederechten an der Saline, von Bürgertum, Rat und Stadt zur Hansezeit – und führen uns zu einem wahren ‚Kampf um Kulturen‘ in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Eine ältere materielle, statische Kultur der Zahlen wurde durch eine jüngere geistige, dynamische Kultur der systemisch ordnenden Begriffe zuerst ergänzt und

⁴⁴ Witthöft, Nelkenbrechers Taschenbuch 2003/1 (Handb. 6): S. 311 (Danzig) und 2003/2, S. 1194 (Riga) und 1183 (Reval).

⁴⁵ Zum Wandel, auch im folgenden, s. die einführenden Überlegungen weiter oben und die relevanten Anmerkungen (4–6); s.a. Witthöft, Münzordnungen und Grundgewicht 1993, S. 45–68; Witthöft, Währung 2001, S. 19–52.



Abb. 4 Ebstorfer Weltkarte, nach 1235 (Ausschnitt), Lüneburg und Braunschweig mit fons saline, Ilmenowe fl., Ebstorf, Verden und Bremen. – Aus: Witthöft, *Saline* 2010, Tafel 2b

modifiziert, vergleichsweise schnell seit dem 11.–13. Jahrhundert überlagert, dann seit dem 15./16. Jahrhundert dominiert. Was konstruiert und sehr theoretisch zu sein scheint, läßt sich historisch plausibel aus den Quellen belegen und weiter unten am Beispiel der Saline und der Salzeinkünfte verdeutlichen.

Wir verdanken Fritz Curschmann den Hinweis, daß bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts *fames* der feststehende Begriff für die ‚Hungersnot‘ gewesen ist. Dann erst wurde er von *caristia* abgelöst, einem ursprünglich milderem Wort, das „eben nicht Hungersnot, sondern Teuerung“ bedeutete, aber auch die Hungersnot umfassen konnte. „Es setzt also schon entwickeltere Verhältnisse voraus, wie das ja auch sein Auftreten in den späteren Jahrhunderten beweist“⁴⁶. In diesem Kontext bestätigt Rainer Albertz, daß Martin Luther „mit *Theurung* übersetzt“, was griechisch „Hunger, Hungersnot“ meint. Mit diesem Worte werde „in der Septuaginta generell [...] (*ra'ab*) wiedergegeben [...], das den gleichen Bedeutungsinhalt hat. [...] Erst] in der Revision des Alten Testaments von 1964 wurde ‚Teuerung‘ generell durch ‚Hungersnot‘ ersetzt“, schließlich auch in der 1984 revidierten Fassung des Neuen Testaments.⁴⁷

Es ist ebenso überraschend wie erhellend, daß auf der Ebstorfer Weltkarte der Zeit um 1235 neben Lüneburg und dem Fluß Ilmenau auch bereits die Saline erscheint.

46 Curschmann, *Hungersnöte*, S. 10 f.; s. Witthöft, *Münzfuß* 1984, S. 131.

47 Schreiben von Rainer Albertz (Siegen, jetzt Münster) an den Verf. v. 20. Dezember 1994.

Räumlich abgesetzt liegt zwischen dem *Ilmenowe fl.* und der Burg mit St. Michaelis und Bauten der Stadt ein *fons saline* neben einer quadratischen, mauerartigen Struktur, die ein E-förmiges Konstrukt umschließt. Diese Bauteile symbolisieren denkbarerweise einen Brunnen und/oder eine Siedehütte mit drei nebeneinanderliegenden Pfannen, wie sie bis ins frühe 13. Jahrhundert gebräuchlich waren.⁴⁸ Die Weltkarte ist das erste Beispiel einer *mappa mundi*, die nicht nur biblische Szenen und gelehrtes antikes Wissen spiegelt, sondern auch die reale Existenz eines norddeutschen Industriebetriebes belegt. Sie ist der sichtbare Beweis für eine neue Mentalität, eine sich ändernde Kultur dieser Epoche.

Die elementare Spannung zwischen dem statischen Gelddenken des frühen Mittelalters und dem in der Währungspraxis seit dem Hochmittelalter seine eigene Sprache und Rechtsform gewinnenden Umgang mit dynamischen Kursen von Silber und Gold und ihren Münzen verschiedenster Prägung dauerte bis in die Neuzeit an. Die Auseinandersetzungen um ‚gutes‘ Geld und rationale Grundsätze des Wirtschaftens in den sächsischen Münzschriften von 1530 dokumentieren beispielhaft die Realität verschiedener Glaubens- und Handlungswelten im frühen 16. Jahrhundert.⁴⁹

Und noch 1615 und 1616 verfaßte Johannes Kepler zwei unterschiedliche Bücher für und über die Faßmessung. In seiner lateinischen *Stereometria* hat er die Verlässlichkeit der österreichischen Visierkunst *mit Geometrischen Demonstrationibus nach art der kunst erwisen*. In seiner *Uralten Messe Kunst Archimedis* hat er sodann dem deutschen Leser *die summen aber eines jeden postens/ und was sonsten nutzliches oder notwendiges dabey zu mercken* vor Augen geführt. Kepler schrieb zwei Bücher für zwei immer noch getrennte Kulturen: die *artes liberales* und die *artes mechanicae*, für Leser verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Im Lesen geübt mußten beide sein. Der Trennstrich verlief zwischen ‚Kunst/Wissenschaft‘ und ‚Handwerk/Gewerbe‘, zwischen geistiger und materieller Kultur.⁵⁰

Die Gewichte in der Spannung zwischen beiden Kulturen verlagerten sich in entscheidender Weise im weiteren Verlaufe des 17. Jahrhunderts. Der Wandel wird an zwei historischen Entwicklungen exemplarisch deutlich – am Merkantilismus der europäischen Staaten zum einen und am Entstehen von Akademien der Wissenschaften seit Gründung der Royal Society in London (1662) zum anderen.

IV.

Monetarisierung und kultureller Wandel

a) Elemente der Geldwirtschaft und frühe Statistik

Nicht zuletzt die „Monetarisierung der Wirtschaft und Gesellschaft“ hat seit dem 12./13. Jahrhundert in Lüneburg deutliche Spuren eines Wandels hinterlassen – in einer Epoche des geradezu revolutionären Anstiegs der Produktion der Saline und

48 Witthöft, *Saline Lüneburg* 2010, S. 41; Witthöft, *Perception and Numeric Order* 2008, S. 55 f.

49 Witthöft, *Währung* 2001, S. 26–31, 38–52.

50 Witthöft, *Kepler über Messen und Wiegen* 1997, S. 116, 121.

der Verfestigung ihrer in wesentlichen Teilen älteren funktionalen, numerischen Ordnung.⁵¹

Die buchstäblichen Kämpfe zwischen den Sülzbegüterten und den Sülzmeistern bzw. der Stadt Lüneburg um geldwerte Stiege-Erträge und Sülzlasten im 14./15. Jahrhundert haben dazu einen seltenen Reichtum an Dokumenten und früher statistischer Überlieferung hervorgebracht. Nicht nur verknüpfbare einzelne, sondern originär serielle Daten zur Geschichte der Saline kommen ans Licht. Neben einer Aufstellung der Flutenzahlen für die Jahre 1277–1380, die aus dem Jahre 1454 überliefert ist, haben sich für dieselben Jahre auch die Preise des *Prälatenchores*, dazu für 1348–1445 die Preise der *Vorbate* und seit 1350 auch die Preise für die *Böninge* erhalten.⁵²

Mit dem Einsetzen der Überlieferung von Pachtleistungen im 13. Jahrhundert war es vermutlich Brauch, *den Praelaten und Aygenthumbs Herrn denen die Pfannen zu gehören den halben Theill* des in Salz gemessenen Ertrages zu geben. Neben dem später sog. ‚Prälatengut‘ hatten die Pfannen Abgaben an Naturalien und Geld zu tragen. Diese scheinen „zu einer dinglichen Last für Haus und Pfanne geworden zu sein“, sind als *Freundschaft* erst nach 1370 mit Sicherheit nachzuweisen, jedoch schon in den seit 1300 vorkommenden Begriffen wie *fructus* oder *proventus* zu vermuten. Zenker sieht in ihnen schließlich ein weiteres Aufgeld zur Sicherung der Siedegerechtigkeit.⁵³

Bereits im Jahre 1205 taucht neben der Pacht auch eine *vorhure* auf, die Zenker als „Vermietung“ und Gebhardi als „Verheuerung“ verstehen. Um 1250 ist sie eindeutig eine Summe Geldes. Dieser Begriff verschwindet, als sich nach 1273 schließlich die *vorbate*, das ‚Vorgebot‘ als Bezeichnung durchsetzte. Sie dürften dasselbe gemeint haben: eine jedes Jahr neu zu vereinbarende zusätzlich Zahlung, die den Rechtstitel für die Besiedlung wahrte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts nahmen der Rat und die Pfannenherren je eine Hälfte in Anspruch.

Wichtig ist, daß diese Geldleistungen den Eigentümern der Pfannen auch dann noch zustanden, wenn sie den eigentlichen Pächtertrag, das Wispel- oder Prälatengut bereits veräußert hatten. Das Recht der Verpachtung und damit der Anspruch auf Freundschaft und Vorbate verbanden sich mit der *herschop*, der Herrschaft. Dieses auch *dominium* genannte Recht wurde daraufhin realiter ebenso teilbar und verkäuflich, wie die Renten aus dem Prälatengut.

Die Erträge aus letzteren Rechtstiteln lassen sich im Gegensatz zum Prälaten- oder Flutgut bzw. der Flutgutrente zusammenfassen unter den Begriffen Pfannengut bzw. Pfannenrente. Dieser Unterscheidung entsprechen die juristischen Definitionen des *dominium utile* bzw. des *dominium directum* – von Besitz und Eigentum.

Bachmann hat den Kapitalwert der Flutgutrenten und der Pfannenrenten (Pfannenherrschaft) verglichen, und er meint, daß erstere in den Jahren 1260–1346 etwa

51 Zur geldgeschichtlichen Bedeutung dieser Epoche: North, Geld und seine Geschichte, S. 14 f.

52 Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 77 f.

53 Hier und im folgenden: Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 73–75.

93,00% des Gesamtwertes ausgemacht habe, 1347–1370 jedoch nur noch 67,72%. Dagegen sei der Wert der letzteren in den gleichen Zeiträumen von 4,96% auf 26,06% gestiegen. Lüneburger Bürger hielten um 1370 nur 14% aller Flutgutrenten, jedoch etwa 50% aller Pfannenherrschaften, die zugleich das Siederecht sichern halfen.⁵⁴ Charakteristische Zahlen für einen sozio-ökonomischen Wandel in jenen Jahrzehnten.

Während das Flut- oder Wispelgut nach 1300 mit 15 bzw. 16 Chor je Haus konstant war, blieben die Sonderleistungen variabel. Sie überliefern die veränderbaren und steigenden Belastungen der Pfannen: „bei Schwankungen in der Pachthöhe steigen oder fallen Vorbathe und Freundschaft“. Der Preis der Vorbate erreichte im Jahre 1348 bei 14 Fluten 43 Mark. Der höchste Preis wurde 1442 mit 190 Mark bei 13 Fluten gezahlt, 1500 bis 1550 lag er zwischen 80 und 108 Mark. Um 1500 berechnete man die Freundschaft „auf durchschnittlich 60 Mark ohne Geschenk“, 1565 belief sie sich auf 150 Mark und „unter Sülfmeistern auf mehr“. Auch immaterielle Ansprüche, die sich aus der Herrschaft ergaben, waren Geld wert und handelbar.

Im Beispiel der Lüneburger Saline haben wir ein gut dokumentiertes Forschungsfeld zur frühen deutschen Wirtschafts- und Währungsgeschichte vor uns. Es zeichnen sich ökonomische Konturen und Strukturen einer materiellen Kultur in fränkischer und deutscher Zeit zwischen dem 9./10. und 13./14. Jahrhundert ab, die die volkswirtschaftliche Dogmatik bis heute kaum wahrnimmt.⁵⁵ Mit fortschreitender Monetarisierung stoßen wir auf die analytische Begrifflichkeit einer sich des Wert- und Kursdenkens im Wirtschaften und Geldgebrauch zunehmend bewußt werden dynamischen geistigen Kultur. Der ‚Kampf um die Stiegen‘ an Sole der Lüneburger Saline im 14./15. Jahrhunderte begleitete die sich entfaltende ‚Wirtschaft des Marktes‘.

b) Fluten, Extra-Stiegen und Geldwirtschaft

Gebhardi sagte vom Öseammer, dieser halte *Nebenbestimmungen durch Zeit und Ort*⁵⁶. Eine solche war die Jahreseinteilung nach ‚Fluten‘, d. h. einem bestimmten Rhythmus, nach dem die einer Pfanne oder einem Hause zustehende Sole gegossen wurde. Im Jahre 1205 taucht dieser Begriff erstmals in einer Urkunde auf; 1228 legte der Herzog den Beginn eines jeden Siedejahres auf den 2. Februar fest. Die jährlichen Schwankungen der Fluten (à vier Gaten) überliefert uns die Aufstellung für die Jahre 1277–1380.⁵⁷

54 Bachmann, Rentner der Lüneburger Saline, S. 64–66, 217f., 226–241; s. Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 71. – Zur Berechnung des Kapitalwertes von Sülzgut zuerst: Zenker, volkswirtschaftliche Bedeutung, S. 43ff. (mit fehlerhaftem Scheffelgewicht, s. o. Anm. 30).

55 Als thematisch relevant sei als Beispiel genannt: Binswanger, Geld und Natur, das wirtschaftliche Wachstum, S. 113–127 („Von der Versorgungswirtschaft zur Erwerbswirtschaft – Von Walras zurück zu Aristoteles“).

56 Gebhardi, Collectanea X, S. 297.

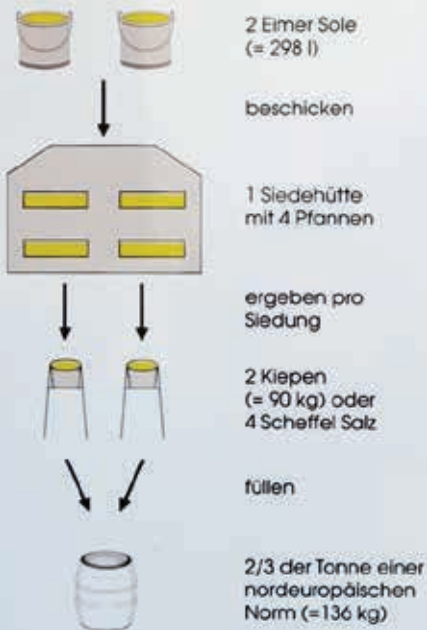
57 Hier und im folgenden: Witthöft, Lüneburger Saline 2010, S. 77–79.

Revolution von Produktion und Handel im 12./13. Jahrhundert

Prof. Dr. Harald Witthöft

Am Beispiel des Lüneburger Salzwerkes und seiner Märkte kann ein über Jahrhunderte konstantes wirtschaftliches Gefüge dargestellt und numerisch beschrieben werden, das auf natürlichen Gegebenheiten beruht.

Produktion und Absatz



Die Maßzahlen als System

Der Salzbergbau in Lüneburg erschloß in rd. 12 m Tiefe eine gesättigte Sole. Sie wurde mit Hilfe eines normsetzenden Eimers (149 l) gefördert. Der gleichmäßige Fluß der Sole ermöglichte die Beschickung von 54 Häusern mit je 4 Siedepfannen, die pro Pfanne/Siedung eine gleichbleibende Menge Salz produzierten (22,6 kg). Damit füllte man Tonnen konstanter Größe (136 kg), die zu Standardmaßen in Nordeuropa wurden.



Förderung der Sole, rechts unten Förderereimer

Lüneburger Salzproduktion, Handelsvolumen und Absatzgebiete

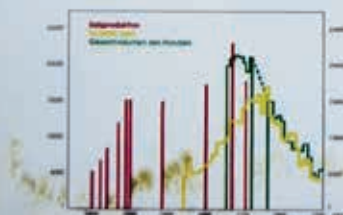


Abb. 5 Die rationale numerische Struktur einer mittelalterlich-frühneuzeitlichen Industrie. –

Uni/GH Siegen, „Geschichte in der Öffentlichkeit“. –

Witthöft, Tafel aus den 1980er Jahren, zu VW- u. DFG-Projekten 1980– 2003

An der Höhe der Chorzahl je Haus und Flut, die der Pacht einer Pfanne zugrunde lag, hatte sich seit 1300 nichts mehr geändert. Die Rentenbesitzer erhielten folglich z. B. für die 13 Fluten des Jahres 1378 einen geringeren Salzanteil, als wenn weiterhin 16 oder 17 Fluten gegossen worden wären. Für die Stiegen war jedoch seither mehr (Gieß-)Zeit vorhanden. Variabel blieb in jedem Falle der Geldwert der Salzes.

Zur Erläuterung: In jeder einzelnen Flut wurden die Gaten der *Prälatensole* zuerst gegossen. Mengen, die über die *Pflichtsole* hinaus verarbeitet werden konnten, mußten von den Sülfmeistern bezahlt werden. Diese *Kauf-* oder *Oversole* erwarb man am Sod in Stiegen. Das Geld für die *Kaufstiegen* floß seit 1228 dem Rate zu. Den Kaufpreis der sogenannten *Pflichtstiegen*, deren Abnahme zu einem bestimmten Zeitpunkt verbindlich gemacht worden war, erhielten *Privatpersonen*, denen diese Einnahme aus besonderem Anlaß geschenkt worden war.

Wie man die Statistik auch wendet, sie belegt, daß die Flutenzahlen seit 1281–90 abgesunken waren. Der Rückgang ist fraglos eine Folge bedachter Salinenpolitik von Sülfmeistern und Rat gewesen. Auslösend war die säkulare Tendenz eines nicht weniger interessegeleiteten Wandels im Gefüge der Pacht- und Abgabenleistungen, infolge dessen sich das Mengenverhältnis von Gate- und Stiegesole im Siedejahr zugunsten der letzteren änderte.

Sülfmeister und Stadt verstanden es offenbar, auf die geldwirtschaftlich nutzbare, funktionale Struktur der Saline zu ihrem eigenen Besten politischen Einfluß zu nehmen. Eine Steigerung der Pacht aus dem Flutgut brachte ihnen nichts oder nur wenig, eine Zunahme der Stiegen hingegen versprach erhebliche Einnahmen. Hier liegt m. E. der tiefere Grund für die Verschiebung im Verhältnis von Fluten und Stiegen. Diese finanziellen Erträge hatte offenbar Bürgermeister Hinrik Lange im Jahre 1461 vor Augen, als er riet, man solle sich mit den Stiege-Geldern aus dem überreichen Solefluß die Herren und Fürsten, Ritter und Knappen im Umlande zu Freunden machen – um der Sülze willen.

Es sei daran erinnert, daß Lüneburg 1407 ein erstes herzogliches Durchfuhrverbot für fremdes Salz erlangte – eine Reaktion auf die zunehmende Konkurrenz u. a. des Baiesalzes. 1417 ließ die Stadt das herzogliche Privileg durch eine kaiserliche Bestätigung stützen und brachte 1441 auch Brandenburg dazu, die Durchfuhr für nichtlüneburgisches Salz zu sperren. Es lag auf der Linie dieser Politik, blieb aber eine wirkungslose Episode, daß Christian I. von Dänemark 1470 den Holländern untersagte, „mit Baiesalz durch den Sund zu fahren“. Die Stadt hat seit dem 15. und bis ins späte 17. Jahrhundert zugleich alles darangesetzt, die Lüneburger Tonne als Markenzeichen ihres Salzes auf den Märkten zwischen der Grafschaft Ostfriesland und dem Herzogtum Preußen vor Mißbrauch zu schützen.⁵⁸ Eine erfolgreiche, aber kostspielige Politik.

⁵⁸ Witthöft, Umriss 1979, S. 261ff.

V.

Saline und Stadt – Wirtschafts- und Kulturgeschichte

Die ‚Wiederherstellung der Lesbarkeit‘ der Überlieferung zum Umgang mit Zahl und Zeit, Maß und Gewicht erschließt in Lüneburg einen Zugang zu der numerischen Grundordnung und den funktionalen Strukturen der Saline zwischen dem 12. und 18./19. Jahrhundert – Dokumente einer im Kern grünen, nachhaltigen Geschichte. Die Bedeutung der Sülze für Lüneburg und die Hanse ist evident; ihre Entwicklung erhält ungewohnte, exemplarische Konturen.

Dokumente, Akten, Manuskripte und Literatur zusammen mit Bild- und Sachüberlieferungen aus Archiv, Bibliothek und Museen der Stadt tragen dazu bei, ausgewählte Felder wissenschaftlichen Arbeitens für die Wirtschafts- und Währungsgeschichte des mittelalterlichen Nordeuropa im allgemeinen und die historische Metrologie im besonderen neu abzustecken und der Forschung methodisch variabel zu öffnen.⁵⁹

Die Saline Lüneburg im Holzschnitt der *Kosmographie* Münsters (1550/88) führt uns in aller Deutlichkeit die Kontinuität im Wandel der Kultur seit der Erwähnung des *fons saline* auf der Ebstorfer Weltkarte (um 1235) vor Augen. Sowohl im 13. als auch im 16. Jahrhundert erkennen wir in den Abbildungen eine Reduktion auf markante funktionale und numerische Strukturen einer Industrie in Zeiten der Veränderung (Abb. 1, S. 57, u. Abb. 4, S. 67):⁶⁰

- Um 1235 eine Dreizahl der Pfannen (3 Füllungen = 1 Öseammer?) im Grundriß eines Siedehauses (des Sodes?) – aus unmittelbarer Kenntnis eines über Sülzgüter verfügenden Benediktiner-Klosters in der Nachbarschaft Lüneburgs.
- Um 1550/88 die Skizzierung funktionaler Elemente der um ein Mehrfaches gestiegenen Produktion: Brunnen, Förderung der Sole im Öseammer und ihre Verteilung an die Siedehäuser – zu einer Zeit als 1569 am Sod, nach Einbau einer Pumpe, der (neue) Kumm als Maß der Zuteilung an die Stelle des (uralten) Öseammers gesetzt wurde.

⁵⁹ Mit der ‚Wiederherstellung der Lesbarkeit‘ nehme ich eine Formulierung auf, mit der Böckh (Metrologische Untersuchungen, S. 3) in seine grundlegende Arbeit einführt: „*Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, von Hermolaus Barbarus und Angelus Politianus an, hat eine fast unglaubliche Zahl Gelehrter sich der Untersuchung der Gegenstände gewidmet, mit welchen ich hier mich beschäftige*“; er spricht von den Anfängen der „Metrologie“ als „Wissenschaft“ um 1500, mit der das moderne, rationale Erschließen der numerischen Texte/Passagen der antiken Literatur einsetzte. – Zu diesem Kreis früher humanistischer Autoren zählt auch Agricola, der 1549/1550 über *Die Wiederfeststellung der Gewichte und Maße (De restituentis ponderis atque mensuris liber unus)* schrieb und damit vor allem Maß und Gewicht in den medizinischen Schriften der griechisch-römischen Antike meinte (Witthöft, Georg Agricola (1494–1555) über Maß und Gewicht 2005, S. 97 f.).

⁶⁰ Witthöft, Saline Lüneburg, 2010, S. 41, 105–108, 145; Tafeln 2 u. 9.

VI.

Anhang

**Von Maß, Gewicht und Währungen langer Dauer
Brücke und Hafen – Zoll und Münze – Hering- und Kophus –
Fracht und Spedition**

1200 Jahre Lüneburg und Bardowick im Norden

§ 1. Lüneburg-Bardowick – Münze, Märkte u. Waage (8.–14. Jh.) --- § 2. Gewichte in Museum u. Rathaus (1360–1835) --- § 3. Rats-Gewicht – Sole/Salz-Maße – Regionales Gewicht (1360–1387) --- § 4. Rats- u. Landesgewicht – Ratswage u. auswärtiges Gewicht (1674–1858) --- § 5. Das Gewicht der Ratswage (13.–19. Jh.) --- § 6. Markt/Zoll u. Liespfd./Schiffpfd./Tonne (12.–19. Jh.) --- § 7. Hanoverian Standards (1340–1360 u. 18./19. Jh.) --- § 8. Der Sachsenspiegel u. die Gold/Silber-Rechnung (um 1330) --- § 9. Eines ist nicht ohne das Andere – Das Ganze nicht ohne seine Teile

§ 1.

Lüneburg-Bardowick – Münze, Märkte und Wage (8.–14. Jh.)

Der langobardisch-sächsische Raum mit Siedlungen an Burg, Saline und Brücke, einem wendischen Goh am Wasser, 6 km von Bardowick und einer östlich des Flusses gelegenen friesischen Siedlung entfernt, kam einer Civitas auf der Grenze zum slawischen Osten an der Ilmenau gleich.

Herzog Heinrich der Löwe brachte der Grenzmark den Wandel. 1153 ließ er die Quellen der Saline Oldesloe verschütten, setzte 1158/59 die Neugründung Lübecks an der Trave ins Werk und zerstörte 1189 Bardowick. Ein Blick in die Münzgeschichte vertieft dieses Bild.

Bardowick war königliche Münzstätte, Lüneburg hingegen nach Ansicht Hävernicks „von Anfang an (also mindestens seit ca. 1000) der bedeutendste Markt- und Münzort der Herzöge“. Eine Fundstatistik des 10. und 11. Jahrhunderts zeigt, „daß die Lüneburger Prägungen der Zeit von 1000–1060 genau so wie diejenigen Bardowicks in das Slawenland zwischen Elbe und Oder strömten“. Die Abhängigkeit der Lüneburger Münzbilder von denen in Goslar, Friesland und ev. England kann vorerst nur ungefähr die Richtung des Handels andeuten.⁶¹

Während die Lüneburger Münzreihe nach 1066 und dem Sturz des Erzbischofs Adalbert von Bremen für längere Zeit abbricht, beginnt „in Bardowick die Prägung einer neuen Sorte für den Slawenverkehr in großem Umfange“. Sie kursiert im „östlichen Holstein, Mecklenburg, Pommern, östlicher Altmark“. Als Vorbilder dienen von ca. 1060 bis 1180 „auch jetzt rheinisch-westfälische Münzen (Andernach/ Köln/

⁶¹ Hävernicks, Lüneburg im 11./12. Jh., S. 79f.; Witthöft, Umriss 1979, 47; zu einer civitas Bardowick-Lüneburg s. Schlesinger, Frühgeschichte, S. 5–22.

Soest), die uns einen unschätzbaren Hinweis auf die rückwärtigen Verbindungen dieses wichtigen Grenzmarktes geben“.

Erst nach 1180/81 „nimmt nun auch eine welfische Münzstätte ihre Tätigkeit in der zur ‚Stadt‘ emporsteigenden Siedlung Lüneburg auf“. Der Niedergang Bardowicks machte Lüneburg den Weg frei. Herzog Otto das Kind bestätigte und erweiterte im Jahre 1247 ihr Stadtrecht. 1293 erwarb die Stadt Lüneburg gemeinsam mit den Prälaten, Rittern, Städten und Weichbildern des Landes die Münze.⁶²

Prägungen beider Münz-Stätten setzen den Umgang mit Zähl- und Rechenweisen im frühen Mittelalter voraus, vor allem aber ein Wissen um Libra, Pfund und Pondus, denarius und penny im Frankenreich und England/Schottland seit den Reformen von Maß, Münze und Gewicht 789–794 durch König Karl d. Großen und Offa, Anglo-Saxon King in Mercia. Für Jesse ist es ein Faktum, daß die frühen Denare „das karolingische Pfund als Grundlage gehabt haben“. Neben sie traten seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Mark und regionale Pfennige.⁶³

Arnold von Lübeck berichtet um 1200, daß König Waldemar von Dänemark seiner Tochter eine Mitgift von 4000 Mark zgedacht hatte – „*librata pondere publico quod Karolus Magnus instituerat*“.⁶⁴ Die Lösegeldzahlungen der Jahre 1224 und 1225 für den dänischen König wurden bereits nach „Marken Silber in pondere Coloniensi bedungen“.⁶⁵ Die kölnische Mark „zu anfangs 229 g, später allgemein 233,85 g, gewann die weiteste Verbreitung“.⁶⁶

Eine Zollrolle des Stifts S. Simeonis für Koblenz aus dem Jahre 1209 dokumentiert die räumliche Struktur regionaler und lokaler Denare. Als „librales“ stehen sie in ganzzahliger Relation zum Kölner Pfennig jener Prägephase (1,4175 g) und definieren verschiedene Librae (à 240 d.) als funktionale Einheiten der Zollzahlung:⁶⁷

Zollrolle für Koblenz (1209) des Stifts S. Simeonis in Trier
Regionale Verbreitung von Denarii und Librae der karolingischen Liespfund-Rechnung

denarii librales	librae à 240 d.
1. <i>omnia loca circa Renum</i> im Bst. Trier <i>vel ultra Renum</i>	0,8505g = 204,120g / 408,240g
2. aus dem Bst. Mainz <i>preter in Duringia</i>	0,8505g = 204,120g
3. de civitate Wormatia	0,8505g = 204,120g

62 H. Buchenau, Lüneburg-Bremer Gewichte, S. 90.

63 Jesse, Münz- und Geldgeschichte, S. 25; Witthöft, Umriss 1979, S. 47; Witthöft, Denarius novus 1997, Witthöft, Thesen 1993.

64 Chronica Slavorum, 1171–1209: Witthöft, Münzfuß 1984, S. 4.

65 Witthöft, Münzfuß 1984, S. 4.

66 Jesse, Münz- und Geldgeschichte, S. 25; zwischen 1151 und 1297 ist mit Kölner Denaren karolingischer Norm von 1,4175 g bzw. 1,458 g und Marken von 209,952 bzw. 233,280 g zu rechnen (Witthöft, Kölner Mark 1989, S. 62f.).

67 Witthöft, Kölner Mark 1989, S. 73f.

4. <i>omnes de Spiria</i>	0,9450g = 226,800g / 453,600g
5. <i>omnes de Strazeburch</i>	0,8859g = 212,625g / 425,250g
6. <i>omnes de Duringia</i> , Bst. Worms; Speirer u. Straßburger <i>preter de ipsis tribus civitatibus, omnes de Bavenberch</i> , Baseler, alle aus Baiern, Schwaben, <i>Zurcha qui vulgariter</i> <i>dicuntur zulchere usque ad Romam</i>	0,70875g = 170,00g / 340,200g
7. <i>Romani vero</i>	1,4175g = 340,200g
8. <i>Tullenses et a Tulla superius</i> ^(a)	0,9450g = 226,800g / 453,600g
9. <i>Judeus de isto regno</i> ^c	0,9450g = 226,800g

Fußnote zur Tabelle:

(a) Tulla (irisch: An Túlach; dt.: „Hügel“) ist ein Ort und Parish im County Clare im mittleren Westen der Republik Irland; Stadtrecht (town charter) im 13. Jahrhundert; Tulla Church um 620 gegründet (Wikipedia).

Archivalische Überlieferungen erweitern dieses Spektrum entscheidend. Zwischen 1172 und 1178 rechnete man in Köln „56 *marcis coloniensiium denariorum*, 12 *solidorum pro marca, sive 50 marcis argenti de Ramesberch*“:

56 frühe Mark Köln à 209,952 g (12x12 denarii à 1,458 g)
aequaliter 50 Mark Ag Rammelsberg à 235,146 g.

Pegolotti (1310–1340) kannte diese schwere Mark als „*marchio di Colonia della Magna*“ und zugleich Münzmark des Towers in London – eine ‚deutsche Mark Köln‘ von 235,636 g. Er läßt keinen Zweifel daran, daß eine leichtere ‚englische‘ Kölner und zugleich Londoner Silber-Unze zu 33 Tari als Münz- und Markgewicht in Sizilien und Apulien aequaliter waren – zwei Marken zu 233,280 g.

Auch am Rhein unterschied man in Köln im 14./15. Jahrhundert eine große Mark zu 153 Engels von einer leichteren zu 152 Engels – Marken zu 235,3176 g bzw. 233,7796 g. Letztere wurde 1524 in Eßlingen zum Münzgrundgewicht des Deutschen Reiches.

Diese Eßlinger Kölner Mark ist ein Geringes, aber wägbare schwerer als die ‚englische‘ Kölner Mark von 233,280 g. Die Erklärung findet sich in der Gold-Silber-Rechnung der karolingisch-nordischen Währung seit Karls Reform von 794. Die Goldbasis blieb nicht länger der römisch-konstantinische Solidus (4,5479 g), sondern wurde eine Einheit vom Gewicht des islamische Dinar (4,2525 g), aequaliter dem „*novus denarius*“ Silber (1,701 g):⁶⁸

Pondus Caroli = 240 denarii Karls d. Gr. à 1,701 g = 408,240 g (2 ‚Mark‘ à 204,120 g)

Numismatik und historische Metrologie kommen nicht umhin, die leichte, aber wägbare Differenz römischer und karolingischer Librae als systemisch zu verstehen: 327,450 g = 72 solidi Gold bzw. 326,592 g = 192 denarii Silber.

⁶⁸ Witthöft, Köln und Troyes 1991, S. 78f.

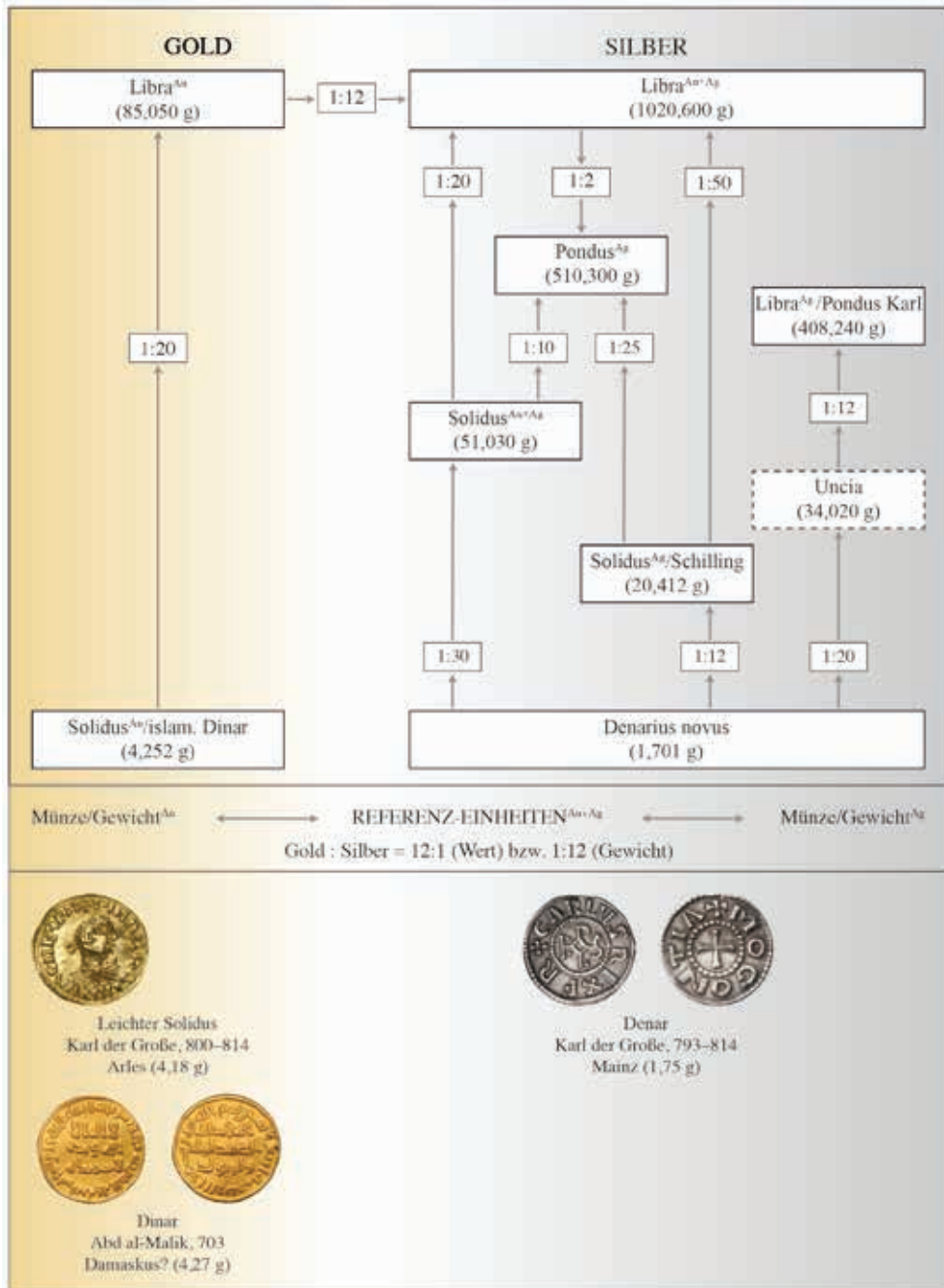


Abb. 6 Gold und Silber, Rechnung und Zahlung ‚inter aurum et argentum‘ und ‚in auro et argento‘ seit dem Frankfurter Konzil und Karl dem Großen 793/794. Aus Witthöft, Ingelheim 2018, S. 3806, Abb. 3a; vgl. unten § 8, S. 115–118.

Alles deutet darauf hin, daß die ‚deutsche‘ Kölner Mark als ‚Mainzer Gewicht‘ in Europa sehr verbreitet gewesen ist. Hilliger hebt hervor, „daß seit dem 13. Jahrhundert eine ganze Reihe hervorragender Städte und Ortschaften wie Konstanz (235,189 g), Straßburg (235,8164 g), Prüm (235,0226 g) und weiter Bremen (235,1415 g), Kopenhagen (235,2944 g), ja wie es scheint auch Avignon sich das schwerere Mainzische Gewicht bewahrt haben“. In Württemberg wurde ein Pfund zu 32 Lot von 471,346 g (16 Lot = 235,673 g) als allgemeines Landesgewicht 1554/57 gesetzlich eingeführt.

Das ‚Mainzer Gewicht‘ erschließt uns auch den Zugang zu einer frühen wikinisch-friesischen Überlieferung. Wie die Sachsen und die Franken besaßen auch die Friesen eine ständige Handelsniederlassung in Rom. Im 9. Jahrhundert verloren sie jedoch mit den zunehmenden Einfällen der Wikinger ihre bedeutende Rolle im Handel Nordeuropas zwischen England im Westen und Haithabu/Birka im Osten.

Aus dieser Zeit berichten zum Jahre 882 die *Annales Fuldenses* in zwei Fassungen von einem Einfall des Wikingers Gottfried ins Maasgebiet und einer Tributzahlung Kaiser Karls des Dicken. Die Regensburger Fassung spricht von 2080 *Librae* ‚in auro et argento vel paulo plus; quam libram 20 solidos computavimus expletam‘ (B) – die Mainzer hingegen von 2412 *Librae auri purissimi atque argenti* (A). Geht man von einer Mark in Mainz zu 235,0 g aus und setzt einen Tribut von 2000 *Librae* der Normannen zu 283,5 g voraus, dann gelangt man zu einer Mark von 272,160 g in Regensburg bei einer konstanten Rechnung mit 12:1 *inter aurum et argentum*. Diese *Librae*, *Pondera* und *Marken* lassen sich in der nordischen Liespfund-Rechnung in zwei Gewichtsketten im Verhältnis 24:25 verorten:⁶⁹

$$2000 \text{ lb. Normannorum } \acute{a} 283,50 \text{ g} \\ = 2412 \text{ lb. } \acute{a} 235,0746 \text{ in Mainz} = 2080 \frac{1}{2} \text{ lb. } \acute{a} 272,160 \text{ g in Regensburg}$$

	A (Mainz)	B (Regensburg)
< Uz. u. Lb. Rom-karolingisch / Rom-konstantinisch = 325,592 g : 327,450 g >		
1 Unze	27,216 g / 27,2875 g	28,350 g / 28,4244 g
8 Unzen	217,728 g / 218,300 g	226,800 g / 227,396 g
9 Unzen	244,944 g / 245,588 g	255,150 g / 255,820 g
10 Unzen	272,160 g / 272,875 g	283,500 g / 284,245 g
12 Unzen	326,592 g : 327,450 g	340,200 g : 341,094 g
15 Unzen	408,240 g / 409,3125 g	425,250 g / 426,367 g
16 Unzen	435,546 g / 436,600 g	453,600 g / 454,792 g
18 Unzen	489,888 g / 491,175 g	510,300 g / 511,641 g
20 Unzen	544,320 g / 545,750 g	567.000 g / 568,489 g

69 Witthöft, 9. Jahrhundert 1983, S. 459–463; Steuer, Kultur der Germanen 1987, S. 271–292.

24 Unzen	653,184 g / 654,900 g	680.400 g / 682,187 g
25 Unzen	680,400 g / 682,188 g	708,750 g / 710,610 g

Friesen und Wikinger schlugen mit ihren Fahrten über Nord- und Ostsee eine Brücke von Flandern über Rhein/Mosel-Weser und Elbe/Ilmenau-Gotland ins Baltikum, zwischen fränkischem Pondus und deutscher Kölner Mark. Verstreute Münz- und Gewichtsfunde liegen am Wege, darunter drei Gewichtsstücke von 70,535 g, 226,01 g und 283,65 g in Dorestad⁷⁰, ein wikingzeitliches Gewicht von 819 g auf Gotland, gezeichnet mit 20 Ringeln⁷¹ und ein Silberbarren (Gußkuchen) von 53,401 g in Bardowick.⁷² Aus Trier hat sich dazu noch für 1801 als kleinste Münz-Einheit das livische As von theoretisch 56,70 mg mit 56,09 mg nachweisen lassen.⁷³



Abb. 7 Lüneburger Ein- und Zwei-Markpfund, „Lode“ des Rates (1360). – Museum Lüneburg (Pressefoto Makovec)

Eine deutsche Kölner und Mainzer Mark und „Lode“ des Rates besitzt noch heute das Museum Lüneburg – verborgen in einem Satz Lüneburger Ratsgewichte von 1360 mit einem „half punt dem rade to Luneborch unde Bremer“ und einem Markpfund von 32 Lot zu 486,000 g. 31 Lot dieses Lüneburger Markpfundes führen zu einem Mainzer Pfund von 470,8125 g = 2 Mark à 235,40625 g.

§ 2.

Gewichte im Museum und Rathaus der Stadt Lüneburg (1360–1835)

Erfassung und Wägungen 1985⁷⁴

Nr. 1	1360
2 Pfund, Bronze	Lote des Rates
Masse: 972,0 g	Markpfund Lüneburg

70 Witthöft, 9. Jahrhundert 1983, S. 463.

71 B. Hilliger, Ursprung der Mark, S. 19.

72 Witthöft, Münzfuß 1984, S. 150..

73 Witthöft, Deutsche Maße 1994, Bd. 4, S. 208, Nr. 6005. Vgl. die Lex Salica für Sachsen und Friesen in den „Capitula legi addita“ von 816 (Witthöft, Münzfuß 1984, S. 13).

74 Zur Erfassung der Gewichte durch H. Witthöft / H. Ziegler und zu den Wägungen s. Witthöft, Erfassen 1980; zur Ausstattung Lüneburger Eichmeister mit Stempeln für Stadt/Hzt./Kft. s. beispielhaft in: § 4, 1786 März 26. – Die „Bemerkungen“ in § 2 verstehen sich im Kontext des vorliegenden Beitrags.

Beschreibung:	Inscription „dit is twe punt“ ... „desse lode hor(en) dem rade to Lvneborch“, Kugelsegment
Bemerkung:	32 Lote des Rates zu Lüneburg = Markpfund Ratsgewicht; = 2 MPfd. à 486,000 g 4 „half punt“ (Mark) „Lvneborch unde Bremer à 243,000 g x 31/32 = 235,406 g „deutsche“ Mark Köln (Pfd. 470,812 g) x 19/20 = 230,850 g „leichte“ Mark Köln (Pfd. 46,700 g) x 21/20 = 255,150 g schwere Mark Nürnberg (Pfd. 510,300 g) x 31,5/32 = 239,203 g leichte Mark Nürnberg (Pfd. 478,406 g) 235,406 x 33/32 = 242,763 g M. Hamburg (Pfd. 485,525 g) 255,150 x 19/20 = 242,393 g M. Lübeck (Pfd. 484,785 g)

Nr. 2	1360
1 Pfund, Bronze	Lote des Rates
Masse: 485,8 g	Pfund Hamburg
Beschreibung:	Inscription „dit is ein punt“ ... „desse lode hor(en) dem rade to Lvneborch“, Kugelsegment
Bemerkung:	243,0 g (½ MPfd.) x 31/32 = 235,406 g (dte. M. Köln) x 31½ / 32 = 239,084 g (Mark Nürnberg) x 32 / 31½ = 242,878 / 485,756 g (Pfund Hamburg)

Nr. 3	(14. Jh.)
Stein-Gewicht	1/2 „Wag“-Gewicht Brügge
Masse: 39,0255 kg	1/4 (Schiff-)Pfund Schwer lübisch
Beschreibung:	Unregelmäßig geformter Granit mit eisernem Griff
Bemerkung: ^(b)	2 x Steingewicht = „Wag“ Brügge von 78,051 kg – 2 Wag = (Schiff-)Pfund Schwer à 23 Liespfund lüb. = 156,094 kg = 322 Pfd. à 484,789 g

Fußnote zur Tabelle:

(b) Zu Schiffpfund-Liespfund-Wage s. a. unten Teil 3. – Zu Wage und Saum s. a. Ziegler, Alte Gewichte, S. 137.

Nr. 4	1693
Halb-Pfund, Eisen	Stadt u. Fst. Lüneburg,
Masse: 233,49 g	Mark Köln
Beschreibung:	Inscription „1693“, verschiedene Stempel, Kugelsegment.
Bemerkung:	Mark kölnisch nach dem Pondus Caroli in Lüneburg ^(c)

Fußnote zur Tabelle:

(c) Zur karolingischen und leichten Mark Köln s. unten §§ 3/4, auch Witthöft, Köln und Troyes 1991, S. 79, und Witthöft, Deutsche Maße 1993, Bd. 2, S. 591f.

Nr. 5	1705
Halb-Pfund, Eisen	Lüneburg, Kfst. Hannover
Masse: 242,55 g	Mark Lübeck
Beschreibung:	„1705“, verschiedene Stempel, Kugelsegment, „GW“ unter Krone

Nr. 6	1735
2 Pfund, Eisen	Lüneburg, Kfst. Hannover
Masse: 961,02 g	Pfund Oldenburg
Beschreibung:	Würfelform, Gestempelt u. a. „1735“ und „HB“ (Johann Heinrich Biermann, Lüneburger Eichmeister)
Bemerkung:	2 Pfund à 480,51 g ; x 31/32 = Pfd. kölnisch zu 465,494 g

Nr. 7	1774
Achtel-Pfund, Eisen	Lüneburg, Kfst. Hannover
Masse: 60,005 g	Pfund Oldenburg
Beschreibung:	Würfelform, gestempelt u. a. „1774“, springendes Pferd, „FNS“ (Friedrich Nicolaus Schröder, Lüneburger Eichmeister, 1755–1798)
Bemerkung:	60,005 g x 8 = Pfund à 480,040 g (holländ. As = 48,0 mg)

Nr. 8	1743
1 Pfund, Eisen	Lüneburg u. Bremen
Masse: 471,05 g	Krämer-Pfund
Beschreibung:	Würfelform. Gestempelt u. a. „1743“ „HB“ (Johann Heinrich Biermann, Eichmeister)
Bemerkung:	= 2 ‚deutsche‘ Mark Köln in Bremen à 235,525 g (MPfd. Lüneburg (1360) = 486,0 x 31/32 = 470,812 g)

Nr. 9	1746/57
1 Pfund, Eisen	Lüneburg, Kfst. Hannover
Masse: 478,95 g	15-Unzen-Pfund Nürnberg
Beschreibung:	Würfelform. Gestempelt u. a. „1746“, „1757“, „GR „ unter Krone, „HB“ (Johann Heinrich Biermann)

Interpretation:	478,95 (= 2 M. à 239,475 g) x 16/15 = 510,88 g (16-Unzen-Pfd. Nürnberg karolingisch = 510,300 g x 15/16 = 478,406 g = leichtes Pfd. Nürnberg) 1360/1349 ^(d) 235,406 g (dte. Mark Köln in Lüneburg u. Bremen) x 32½ /32 = 239,084 g (marca Ludowici) + 2 ½ sterlingis (3,645 g) = 242,729 g x 2 = 485,458 g (pondus de Troy) Hamburg 1360 243,0 x 31/32 = 235,406 g (dte. Mark Köln i. Lüneburg u. Bremen) x 33/32 = 242,762 (x2 = 485,524 g Hamburg)
-----------------	---

Fußnote zur Tabelle Nr. 9:

(d) Beilage zum Schreiben eines Lübecker Gesandten aus Brügge, April/Mai 1349: (Witthöft, lübschen Münzfüße, S. 92) – Zum Kontext von Troygewicht und den Kapitularen von 794, 806 und 816 s. unten § 3.

Nr. 10	1776
Halb-Pfund, Eisen	Lüneburg, Kfst. Hannover
Masse: 242,24 g	Mark Lübeck
Beschreibung:	Würfelform. Gestempelt u. a. „1776“, „GR“ unter Krone, „FNS“ – Rostbefall

Nr. 11	1783
Viertel- bis 2 Pfund, Messing	Lüneburg, Kfst. Hannover
Masse 1: 122,388 g	½ marc (livre) à 489,552 g → poids de marc , Paris
Masse 4: 979,15 g	2 livre à 489,575 g d. Pile de Charlemagne, um 1500
Masse 2: 244,85 g	1 marc (½ livre) à 489,70 g → karolingische Mark
Masse 3: 489,80 g	1 livre (2 marc) à 489,80 g des pondus Caroli, 794
Beschreibung:	Markierung „GR“, steigender Löwe, Topfform mit Knöpfen
Bemerkung:	Eich-Satz mit ¼, ½, 1 u. 2 Pfd.-Gewichten, kein Landes-Gewicht ^(e)

Fußnote zur Tabelle Nr. 11:

(e) s. Witthöft, Münzfuß 1984; Witthöft, Köln und Troyes 1991, S. 67–69, 73–77, 85f.

Nr. 12	um 1787
16 Pfund, Bronze	Lüneburg
Masse: 7.484,54 g	Reichs-Münz-Gewicht Köln
Beschreibung:	Einsatzgewicht. Münz-Mark Wien Reich verziertes Gehäuse, stilisierter Drachen auf dem Deckel und an der Schließe, mit „16“ und Krone auf dem Deckel, eingeschlagener „16“ auf dem Rand. Gehäuse und größter Einsatz erhalten, ohne Marken,

1. Gehäuse 8 Pfund	= 3.742,27 g	= 8 Pfd. à 467,783 g = 16 Mark à 233,891 g
2. Einsatz 4 Pfund	= 1.868,98 g	à 467,245 g
3. Gehäuse u. Einsatz	= 5.611,25 g	= 12 Pfd. à 467,604 g (2 Mark à 233,802 g) Köln = 10 Pfd. à 561,125 g (2 Mark à 280,563 g) Wien
Bemerkung:	Marken Köln und Wien Münzgewicht = 6 : 5 (Augsburger Münzabschied 1761) ^(f)	

Fußnote zur Tabelle:

(f) s. Witthöft, Köln u. Troyes 1991, S. 79; Witthöft, Deutsche Maße 1993, Bd. 2, S. 591f.

Nr. 13		1789
2 Pfund, Bronze		Lüneburg, Kfst. Hannover
Masse: 978,61 g		poids de marc, Paris
Beschreibung:	Birnenform mit ringförmigem Griff, oben „2“, unten gestempelt u. a. „1789“, „GR“ unter Krone, FNS	
Bemerkung:	2 livre / 4 marc à 489,305 / 244,652g^(g)	

Fußnote zur Tabelle:

(g) Witthöft, Köln und Troyes 1991, S. 67–69.

Nr. 14		1818
8 Pfund, Bronze		Lüneburg, Kgr. Hannover
Masse Gehäuse: 1.868,3 g		Gewicht Köln, karolingisch
Beschreibung:	= 8 Mark Köln à 233,278 g = 5 English troy pound à 373,660 g Gehäuse des Einsatzgewichtes von älterer Bauart. Gestempelt auf dem Dekkel u. a. Kleeblatt, springendes Roß, „8“ zwischen zwei Blättern, „K“ (Kölner Gewicht), „SILBER“, auf der Unterseite drei kleine Kleeblätter, kleine Pferde, „GR“ unter Krone, Halbmond mit Gesicht, Löwe, „IJS“ (Eichmeister Lüneburg), „1818“, „SILBER“; s. unten Abb. 10, Seite 113	
Masse Gesamt: 3.732,45 g		
Bemerkung:	= 8 Pfund Köln à 466,556 g = 10 English troy pound à 373,450 g Gesamt = Gehäuse und alle Einsätze. Erhalten sind 9 Teile: 8 Mark bis ½ Lot, der kleinste Einsatz fehlt, erhaltenes ½ Lot-Stück wurde gedoppelt	

Nr. 15	1834
1 Pfund, Messing	Lüneburg, Kgr. Hannover
Masse: 467,38 g Einsatzgewicht;	(Kölner) Steuergewicht d. Steuer-Vereins
Beschreibung:	Gestempelt u. a. „1Plb“, springendes Pferd mit Halbmond Gehäuse zu 233,69 g u. 9 Einsätze, der kleinste Einsatz fehlt: 16 Lot bis ½ Quentin nach Kölner Gewicht (erhaltenes Halb-Quentin-Stück gedoppelt); s. unten Abb. 10, Seite 113
Bemerkung:	467,38 x 16/15 (Unzen) = Handels-Pfund zu 498,538 g

Nr. 16	1835
1 Pfund, Bronze, Einsatzgewicht	Lüneburg, Kgr. Hannover
Masse: 498,55 g	(Bremer) Fracht-Pfund d. Steuer-Vereins
Beschreibung:	Gestempelt u. a. „1Plb“, springendes Pferd mit Halbmond. Handels- u. Steuer-Pfund zu 10 Neu-Lot; Gehäuse und 9 Teile: ½ Pfd. bis 1 Quentin; der kleinste Einsatz fehlt (5 NL, 2 NL, 1 NL, 1 NL, 5 Q, 2 Q, 1 Q, 1 Q); s. unten Abb. 10, Seite 113
Bemerkung:	Gehäuse und 9 Einsätze zu je 5 = 10 Neu-Lot à 49,85 g x 15/16 (Unzen) = 467,212 g (Witthöft, Dte. Maße 1993/ Bd. 2, S. 594)

Nr. 17	1835
1 Pfund, Eisen	Lüneburg
Masse: 462,59 g	(leichtes) Pfund Köln
Beschreibung:	Würfelform. Gestempelt u. a. „1835“, „C“ (Cölner Gewicht), „JFS“ (Johann Friedrich Schröder, Lüneburger Eichmeister)
Bemerkung:	= 2 Mark à 231,295 g (fränkisch römisch) x 326,592/327,45 = 230,689 g (M. Köln karolingisch) x2 = 461,378 g

Die erhaltenen Gewichtsstücke aus der Münze und der Wage des Rates sind ein Spiegel der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt, ihrer Freiheit und Gerechtsame, der Tätigkeit ihrer Münz- und Eichmeister.⁷⁵ Das Reich setzte seit dem 8./9. Jahrhundert einen weiten Rahmen, Lüneburg und Bardowick nutzten ihn auf eine spezifisch europäische, aber nordisch eigene Weise in Nachbarschaft zu Bremen, zu Hamburg und zu Lübeck.

1293 erlangte die Stadt die „Münze“, gemeinsam „mit der Landschaft erb- und eigentümlich“. 1434 ließ sie sich vom Kaiser „das Privileg erteilen, Goldgulden zu 19 Karat (nahezu 800 fein) und 3,43 g schwer zu prägen“, lückenlos bis 1637. Die 1432 beschlossene Prägung von Schillingen Silber hielt sich „seit der Mitte des Jahrhunderts auf 100 bis 103 Stücken aus der 9-lötigen Mark (Feingehalt ca. 560)“ – „ein

⁷⁵ s. Haase, Stadtrecht; Schnuhr, Münzstätte; Scheschkewitz, Zunftwesen; Hoffmann, Maße und Gewichte.

Gewicht von 233,8 g“. Nach dem Tode von Jonas Georgens 1653 entschloß sich die Stadt erst 1660, wieder einen Münzmeister einzustellen, jedoch „nicht für einen dauernden Betrieb der Münze, sondern nur für eine augenblickliche Behebung des vorliegenden Mangels an kleiner Münze, wie man es nannte“.

Der Münzmeister Hermann Lüders prägte 1677/1678 Lüneburger Kleinmünzen in Hamburg. Die Stadt mußte „davon absehen, einen neuen Münzmeister zu beschäftigen“. 1683/1684 und 1691 erhielten Handwerker „den Auftrag zur Prägung der im Kleinstverkehr benötigten Dreilinge und Kupferscherfe“. Der Landesfürst sorgte „vollständig für die grobe Münze, und Lüneburg verblieb für die Folgezeit nur die Aufgabe, die kleinsten, im Stadtgebiet benötigten, für eine politische Auswirkung aber unwichtigen Münzen herzustellen“. Den Abschluß der Münztätigkeit der Stadt bildete schließlich „ein Kupferscherf vom Jahre 1777“.⁷⁶

Im weiten Mantel des Deutschen Reiches, schließlich des Deutschen Bundes, bewahrte Lüneburg seine „Lode“, das Markpfund und Stadtwertgewicht als Landesgewicht im Fürstentum und Kurfürstentum über 1637/1639 und 1692 hinaus – bis zur Einführung des Zollgewichts (500 g) als Landesgewicht im Königreich Hannover 1858. Die Stärke in Frachtfuhr, Spedition und Warenumsatz zwischen Land und Wasser sicherte dem Lüneburger Gewicht als Faktor ökonomischer Ordnung im Zeitalter des Rationalismus und Freihandels seinen Rang als Handels- und Frachtgewicht ur-sächsischen Rechts in Nordeuropa und nicht zuletzt in den Pound Weights der Pre-Metric British Imperial Units von 1824 (BIU).⁷⁷



Abb. 8 Lüneburger Salz-Tonne m. 8 Reifen u. Außentaster. Siegel des Böttcher-Amtes, 1590. – Aus Witthöft, *Umriss* 1979, Tafel 19c (Pressefoto Makovec)

⁷⁶ Schnuhr, Münzstätte, S. 158, 162f.; Zum Ausklang Lüneburger Prägetätigkeit s. ebd., S. 177–179. Schnuhr differenziert noch nicht zwischen Kölner Marken unterschiedlicher Wurzeln von 233,87 g und 233,56 g (s. Witthöft, *Kölner Mark* 1989). -- Erst die Reichsmünzordnungen von 1551 und 1559/60 hatten sich „endgültig für die Kölner Mark entschieden“. Nur wenig später verlautbarte der Lüneburger Münztag des Niedersächsischen Kreises im Jahre 1568: „Als [...] in diesem Niedersächsischen Kreis an den Gewichten eine große Ungleichheit befunden wird, darumb dann auf etlichen zuvor gehaltenen Münztagen für gut angesehen worden, ein gewisses Cöllnisch Mark-Gewicht auf Silber und Gold zu wegen zu bringen, darnach die andern Gewichte zu reguliren und richtig zu machen sein mögen, sollen deren jeder vier durch die Münzbereiter [...] zu wegen gebracht, und ein bei dem Rathe zu Lüneburg, das ander bei der Stadt Braunschweig verwahrt [...] werden“. (Nagel 1914, *Wiener Markgewicht*, S. 97 f.); s. Witthöft, *Fundament* 1990, S. 43–46.

⁷⁷ Zupko, *British Weights* 1977: Appendix A, pp. 103–109 (Weights and Measures of Merchandise in the English Import and Export Trade, ca. 1500 to ca. 1899, e.g. flax/hemp/wool, honey/wax). -- (App. B, pp. 141–160 (British Pre-Imperial Units = BIU, ... “standard weights and measures before the passage of the Imperial Weights and Measures Act of 1824. There are no local variations recorded in any of the tables and, unless otherwise indicated, the value given for each unit remained constant

§ 3.

Rats-Gewicht – Sole/Salz-Maße
Regionales Gewicht

Realia und Dokumente aus Museum und Archiv (1360–1687)

1. *Lüneburg-Bremer Halb-Pfund 1360 – Rats-Gewicht und Liespfund 1382/83*

Ein besonderes Stück, ein Ur-Normal in der Form einer dicken, runden Messing-scheibe, das Halbpfund (Standard-Mark) aus einem Satz Normalgewichte von 1/4, 1/2, 1 und 2 Markpfund des Lüneburger Rates – ein einzigartiges Dokument der Zeit um 1360: „dit is ein half punt dem rade to Luneborch unde Bremer“.⁷⁸

Das Gewicht der von Buchenau 1923 beschriebenen Stücke hat Wilhelm Reinecke mit 121 g – 243 g – 485 g – 971 g auf „einer Haushaltswaage ermittelt“. Gerhard Körner ließ die beiden Markpfunde in den 1950er Jahren mit 485,8 g und 972,0 g schärfer nachwiegen.⁷⁹ Das Halbpfund ging wie auch das Viertelpfund im Jahre 1945 verloren. Die beiden Ein- und Zwei-Markpfunde blieben erhalten und sind heute noch im Lüneburger Museum zu sehen, dem früheren ‚Museum für das Fürstentum Lüneburg‘.

Im Ältesten Lüneburger Stadtbuch findet sich um 1382/83 zu diesem Satz eine kompakte Listung von Lüneburger Handels- und Markt-Gewichts-Einheiten. Sie endet mit einer Dreier-Formel zum Liespfund à 14 Markpfund als älterem, aus Erfahrungswissen erwachsenem nordischen Kern von Zentner (8 Liespfund) und Schiffpfund:⁸⁰

En sintener talghes heft twintigh punt unde hundert.

En sintener smeres 20 punt unde hundert.

En sintener vlesches twolf punt unde hundert.

En sintener olies twolf punt unde hundert.

En sintener wistenes twolf punt unde hundert.

En sintener messinghes, coppers, tenes, blies, und allerlyie gued, dat man plecht zu kopende bi sentener dat holt jo twolf unde hundert.

En steen wulle holt teyn markpunt.

En steen henpes teyn markpunt.

En livespunt holt 14 markpunt.

En steen vlasses en unde twintigh punt.

En sintener holt achte lyvespunt.

En steen peeckes en unde twintigh punt.

En schippunt holt twintigh lyvespunt.

following its initial description in a statute or other government enactment”); – App. C, pp. 161–167 (BIU, [...] ... since 1824. “There are no local variations recorded in any of the tables and the values given for each unit have remained constant”).

⁷⁸ Witthöft, Umriss 1979 (durch Register erschlossen); Ders., Kaufhaus 1962; Ders., Lüneburger Saline 2010. Auf Arbeiten des Autors wird im folgenden ggf. nur einführend bzw. abschnitts- oder kapitelweise generalisierend verwiesen – eine originale Zitatform beibehalten.

⁷⁹ Witthöft, Umriss 1979, S. 65–68.

⁸⁰ Witthöft, Umriss 1979, S. 588f.

Das Lüneburg-Bremer ‚half punt‘ und das Lüneburger ‚markpunt‘ zu 243,0 g bzw. 486,0 g sind Waren-, Markt-, Handels- und Fracht-Einheiten im Norden Europas:

Liespfund (6,804 kg), Zentner von 8 Lpfd. (54,432 kg), Schiffpfund von 20 Lpfd. (net. 136,080 kg).

Über Zentner und Schiffpfund (netto) führt das Liespfund als *Pondus Livonicum* zum ‚Schiffpfund mit Verpackung‘ von 23 Lpfd. (brutto) und zum ‚Pfund Schwer‘. Eine rationale Struktur von Wage- und Pfunde-Einheiten zeichnet sich ab. *Libra*, *Pondus* und *Pfund* sind mittelalterliche Zähl-Größen für je 240 Einheiten.⁸¹ Numerische Relationen von Gewichten der Gold/Silber-Rechnung in Kapitularen von 794 bis 816/878 legen eine Spur zu ihrer metrischen Identifizierung.⁸²

1 Liespfund	= 6,804 kg	= 240 Unzen normannisch à 28,35 g
= 12 Pfund normannisch	à 567,00 g	= 20 Unzen à 28,35 g
= 10 Pfund livisch	à 680,40 g	= 10 Solidi à 40 karolingischen denarii (1,701 g) = 68,04 g bei salischen Franken, Friesen und Sachsen ^(h)
= 12½ gemeine Pfund Lüneburg	à 544,32 g	
= 14 Markpfund Lüneburg	à 486,00 g zu 32 Lot	à 15,1875 g
= 15 Pfund/Pound England avdp.	à 453,60 g zu 16 ounces	
= 16 Pfund Schweden Schalgewicht	à 425,25 g	
= 20 Mark Schweden stapelstadsvikt	à 340,20 g ⁽ⁱ⁾	
= 20 libra Köln rheinisch	à 340,20 g	= 240 Pfennig à 1,4175 g (1151–1212) ^(k)
1 Schiffpfund	= 136,080 kg = 20 Lpfd. (net.)	= 240 Pfd. normann. à 567,00 g
1 Schiffpfund	= 156,492 kg = 23 Lpfd. (br.)	= 2 modii publici à 78,246 l/kg ^(l)
1 Normannorum Pondus	= 163,296 kg = 24 Lpfd.	= 240 Pfd. livisch à 680,40 g. ^(m)

Fußnoten zur Tabelle:

(h) s. Cap. legi addita 816 u. Reims 878 (Witthöft, Münzfuß 1984, S. 13, 15).

(i) Witthöft, Umriss 1979, S. 109.

(k) Witthöft, Kölner Mark 1989, S. 6.

(l) Nymwegen 806, S. 137 (23 Lpfd. = 156,492 kg = 322 Pfd. = 2 x 78,382 kg). – Zur Wage Brügge s.o. §2 Nr. 3 (Spfd. à 23 Lpfd. Lüb. = 4 Wage Brügge und Lüneburg/Lübeck); zum Modius s. 794, S. 122, 124. – Das Wassergewicht des Modius entsprach der Wage in Brügge (78,04 kg); sein Doppeltes führt als großer Modius des Capitulare missorum Niumagae (806) auf ein jüngeres Schiffpfund als Fuhrgewicht einer Tonne Salz in Lüneburg (23 Liespfund brutto) und damit auf die Größenordnung eines Saumes (Ziegler, Alte Maße, 137). – Zur Tonne s. u. Abb. 8.

(m) s. Witthöft, Umriss 1979, S. 120–124, und Witthöft, Eine Karre schwimmt 2003.

81 Witthöft, Eine Karre schwimmt 2003, S. 471–497.

82 Witthöft, Münzfuß 1984, S. 12–14, 120–127, 136ff. – für Frankfurt 794, Thionville/Diedenhofen 805 (wg. Bardowick), Niumagae/Nymwegen 806, Cap. legi addita 816, Hinkmar von Reims 878 v. a. S. 141–143 – zum ‚modius publicus et noviter statutus‘ Frankfurt 794, § 4, S. 12.

Für die Schaffung eines Satzes von Markpfund-Gewichten mit dem Halbpfund von 243,00 g als Lot-Gewicht und Mark des Lüneburger und des Bremer Rates gab es im 14. Jahrhundert politische wie wirtschaftliche Gründe. Die durch ihre alten Beziehungen und besonderen Privilegien in Skandinavien, Flandern und England starken Bremer hatten sich der Hanse seit 1358 wieder zugewandt. Lüneburg trat um 1360 erstmals einem niedersächsischen Städtebündnis bei und gehörte seit 1381 zum wendischen Münzverein.⁸³

Markt- und finanzpolitisch waren insbesondere Lüneburger Motive des Salzhandels aktuell. Der livländische Deutschordensmeister und Riga forderten um 1338 vom deutschen Kaufmann in Polozk, man solle „dat solt wegen mit eme pundere unde van deme schippunde“. 1386 einigten sich die preußischen Städte zu Marienburg, das Lüneburger Salz zu wiegen und drei „lybeisch punt“ für das Holz der Tonne zu rechnen. 1411 läßt der Rezeß zu Wismar erkennen, daß man das Lüneburger Salz „wecht uppe 23 Livessche punt mit deme holte, 3 Livessche punt to rekende vor dat holt, also schal dat solt holden 20 Livessche punt“ wie das schwedische „skepund stapelstadsvikt“.⁸⁴

Der Fracht-Handel rechnete auf Schiff und Wagen auch mit einem Schiffpfund brutto zu 20 Liespfund ‚mit Verpackung‘ à 16 Markpfund oder 320 Markpfund = 155,520 kg. Es erscheint als „Pfund schwer“ erstmals 1403 in einem Privileg König Ruprechts.⁸⁵ Ein Inventar der Ratswage aus dem Jahre 1524 nennt drei Fuhr-Pfänder in Lüneburg, ungleich-armige Schnellwagen, davon eine am Kaufhaus und eine zweite am Sand.⁸⁶

2. Kölner Gewicht in Bremen und Lüneburg-Bardowick 1246 Troygewicht von Brügge und Amsterdam 1360 und 1485

Im Jahre 1485 erinnert und bittet das Amt der Kramer den Rat der Stadt:⁸⁷

(1) *dat juwer ersamheyde vorvaren uns und unsem amte de collenschen wicht, in maten, so wy de in unses amtes kysten hebben stande overgegeven hebben, dar wy uns denne lange jar hebben na gerichtet, und darmede gewagen,*

sünderlich, unzesolve, ungetolt, süden und krudt, perlen, korallen, und allent wes wy do to wegende hadden. [1246: 235,402/470,812 g, Bremen]

(2) *So unß denne juwe ersamheyde in unlanges vorvederen jaren vorder hebben angesettet, de troyesschen wicht, dar wy dene jedder wentte behinto mede gewagen hebben, sunderlich*

⁸³ Witthöft, Umriss 1979, S. 50f.

⁸⁴ Witthöft, Umriss 1979, S. 593–600.

⁸⁵ Witthöft, Kaufhaus 1962, S. 254.

⁸⁶ Witthöft, Verlässlichkeit 1971, S. 18.

⁸⁷ Witthöft, Umriss 1979, S. 601f.; Witthöft, Brügge in Flandern 1990, 33–68; Witthöft, Köln und Troyes 1991.

mandelen, rijs, rossin, oygen und andere ware, de sick dar na utvolget, und der ock noch stedes darto hebben gebruket [1360: 243,0/486,0 g, Flandern, Brügge]

(3) *Also denne an dersulven troysschen wicht vorder noch korttes ichteswelke veranderinge is gescheen, [...]*

gy uns dergelijken ock mochten geven eyne bestande troyssche wicht, in maten juwe ersamheyde nyges angesettet hebben,

alse nameliken eyn lode van veer pünden, eyn van twen, eyn van eynem, eyn van eynem halven pünde, ock eyn van eynem vemdele, und eyn van eynem halven verndele, de wy in unses amptes kisten stedtliken mochten vor Slopers stande hebben,

dar anders nictes mede to donde, sündern van – tijden unse loden dar na to lijkende und torecht ... dat de lode de dagelich gebruket werden, mit der tijd affnemen und versleten, [...]. [1485: 493,6 g / 494,7 g = holländ. Troy / Amsterdam]

Die Bitte der Kramer führt in eine Phase des Wandels im späten 15./frühen 16. Jahrhundert mit der französischen Pile de Charlemagne, einem Einsatzgewicht von 1461–1483, der Mark Köln als Reichs-Münzgewicht in Eßlingen 1524 und dem englischen Troy-pound aus der Zeit 1495/96–1527. Städtische Marken Köln und Troy wechselten in ganz Europa, erste humanistische Schriften ‚De mensuris et ponderibus‘ erschienen ab 1500 und das Kurfürstentum Sachsen erlebte um 1530 einen „Münzstreit um Gold und Silber“ (s. o. Abb. 6, S. 77).⁸⁸

Vom Übergang in die Moderne weisen das Lüneburg-Bremer ‚half punt‘ und die Bitte der Kramer 1485 letzten Endes weit zurück zu den karolingischen Münz- und Handels-Gewichten des 9./10. Jahrhunderts – zurück zur frühen sächsischen Saline in der Civitas Lüneburg-Bardowick um 956 und zu Markt und Münze in Bremen um 888/965.⁸⁹

Vermutlich ist eine regionale rheinische Mark von 235 g erst um 1246 durch den Erzbischof von Bremen an die Weser und die Ilmenau gelangt. Die Nennung einer marca Trajectensis (1225/1330) und eines talentum Livonicum, des Liespfundes (1215), stammt aus dieser Zeit.⁹⁰ Produktion und Absatz der Lüneburger Saline wuchsen von 1205 bis 1300 revolutionär von 5.000 auf 15.000 metr. Tonnen Salz.⁹¹

Der Lüneburg-Bremer Rats-Satz von 1360 und die Liespfund-Formel von 1382/83 dokumentieren ein ebenso rational normatives wie praktisch funktionales und aequaliter verfügbares Wissen um rheinische und elbische, flandrische und nordische Münz-, Markt-, Transport- und Gewichts-Einheiten qua Zahl in der städtischen Münze. Sie überliefern zudem verborgen und karolingisch:⁹²

- die ‚deutsche‘ Mark Köln als 31/32 halbes Markpfund = 235,406 g (Pfd. = 470,812 g) und
- eine weitere ‚leichte‘ Mark Köln von 243,00 x 19/20 = 230,85 g (Pfd. = 461,70 g).

88 Witthöft, Köln und Troyes 1991.

89 Hävernack, Lüneburg im 11./12. Jh.; Spichal, Jedem das Seine, S. 33–68.

90 Münzfuß 1984, S. 153, FN 442.

91 Witthöft, Struktur und Kapazität 1976, S. 1–117.

92 Spichal, Jedem das Seine; Hävernack; Witthöft, Münzfuß 1984, S. 152f.; Ennen, Köln, S. 513.

3. Lüneburger Sole-Stübchen (15)88 und Salz-Tonne (1495 bis 1687)⁹³

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Öseammer als Schöpf- und Zuteilungsmaß am Sod mit 149,280 Liter stets das gleiche Volumen gehabt hat wie noch um 1400 auch die Lüneburger Stadtahmung. Die Berechnungen der Pfannenfüllungen in den einzelnen Siedehäusern und deren Salzertrag bestätigen diese Größenordnung. In der Überlieferung verbindet sich mit einem Öseammer die Unterteilung in 40 Stübchen – ein „Sole-Stübchen hält 3,732 Liter.



Abb. 9 Halbstübchen und Viertelstübchen (15)88 und 16. Jh.; Ein- und Zwei-Markpfund des Rates (1360). – Museum Lüneburg (Pressefoto Makovec)

Als der Öseammer im Jahre 1569 als Verteilungsmaß am Sod durch einen größeren Sammel-Kumm zu 825 Ratsstübchen à 3,554 Liter ersetzt wurde, blieb er als Fördermaß der Sole in den festen numerischen Volumen-Relationen alten Rechts unverändert erhalten. Auch eine Reihe weiterer Hohlmaße der Saline bewahrten ihre Bindung an das Stübchen zu 3,732 Litern – beispielsweise der kleine Eimer, der bereits 1497 und 1388 zu acht auf einen Öseammer gerechnet wurde: 5 Stübchen = 18,660 Liter.

Das Lüneburger Sole-Maß findet in dem Braunschweiger Stübchen ein Pendant, das 1702 zu 8 Pfund Wasser braunschweigischen Gewichts normiert wurde: $8 \times 467,3 \text{ g/ccm} = 3,738 \text{ Liter}$.⁹⁴ Mehr noch – das bronzene Taufbecken im Bremer St.-Petri-Dom aus der Zeit um 1220/30 faßt mit einem Volumen von 216,5 Liter 58 Lüneburger Sole-Stübchen. Diese Stübchen hielten exakt ein Gewicht Wasser von 10 englischen pound troy-weight à 373,242 g oder 8 Handelspfund Köln à 466,560 g (3,732 kg/l).

Ein Lüneburger Öse-Ammer zu 40 dieser Stübchen und 149,280 l/kg kommt im Gewicht der Summe von 22 Liespfund (à 6,804 kg) oder 149,688 kg sehr nah. Die Lüneburger Triade von Markpfund, Liespfund und Schiffpfund verbindet Sole-Ammer und Salz-Tonne in der Saline und im Handel, in der Produktion und im Lüneburger Fracht- und Speditionswesen.

Seit 1257/1312 erlangte der Rat im Laufe der Jahrhunderte einen Schutz der Lüneburger Salztonne nach Form, Waren- und Verpackungs-Gewicht im Norden

⁹³ Witthöft, Umriss 1979, S. 166–173, 194–201, 260–290, 355–391.

⁹⁴ Witthöft, Umriss 1979, S. 172f.

Europas – als Schiffpfund zu 20 Liespfund netto oder 280 Markpfd. (136,080 kg).⁹⁵ Der hohe finanzielle Aufwand dieser nordischen Wirtschafts-Politik des Rates hat die Stadt schließlich in einen ersten „Währungskrieg“ mit Kirche und Reich geführt, den sog. Prälaten-Krieg 1445 bis 1465/71.⁹⁶

Als im 16. Jahrhundert westliche See-Salze zunehmend in die östlichen Märkte an Nord- und Ostsee eindringen, war die Lüneburger Tonne samt Schiffpfund-Norm bereits eine privilegierte ‚Handels-Marke‘. Zahlreich sind die Mahnschreiben, die zwischen 1495 und 1573 an Staaten und Städte von Ostfriesland bis Königsberg ergehen, für fremdes Salz nicht die etwas größeren, runden Lüneburger, sondern nur die alten „smale tunnen“ zu benutzen. Auf ein Mandat Kaiser Maximilians II. von 1566 gegen den Mißbrauch Lüneburger Tonnen folgt 1579 eine gleiche Mahnung Rudolfs II. an Hamburg „und Unsern und des Reichs Unterthanen und Getrewen“. Öffentliche Anschläge dieses Mandats lassen sich zwischen 1602 und 1687 weiterhin bis hinauf ins Herzogtum Preußen finden.⁹⁷

4. Verzeichnüs, was die sambtlichen Kramere vor Gewürtze nach altem gebrauchssollen zu verkauffen haben, 1600 Oktober 14⁹⁸

„als nemblich

Pfeffer,	Saffran,	Zweschtzken,	Fenchel,
Pfeffer Kümel,	Braunrodt,	Feigen, Rosyn,	Allaun,
Brodth Kühmel,	Leinöly,	Corinthen,	Galäpfel,
Ingwer,	flaumen,	Anyßo,	Presillien.“

1360 hatte der Rat den Kramern *angesettet, de troyesschen wicht*, mit denen sie *behinto mede gewagen hebben, sunderlich mandelen, rijs, rossin, oygen und andere ware, de sick dar na utvolget*. – *Also an der troysschen wicht ichteswelke veranderinge is gescheen*, baten sie 1485 den Rat erneut um einen *bestande troyssche wicht, unse loden dar na to lijkende*. Das Verzeichnis aus dem Jahre 1600 erinnert an den weiten Rahmen der nach altem Brauch privilegierten Troy-Waren der Kramer.

Nach einer Blütezeit im 15./16. Jahrhundert hatte seit 1623 ein Niedergang der Lüneburger Saline in einem sich grundsätzlich wandelnden wirtschaftlichen und politischen Nord- und Nordosteuropa begonnen.⁹⁹ Der Dreißigjährige Krieg brachte der Stadt 1637 den Verlust ihrer Eigenständigkeit. Im ‚Vergleich von Lüne‘ hat sie 1639 die „unbeschränkte Oberaufsicht des Herzogs in geistlichen, finanziellen und administrativen Angelegenheiten“ anerkennen müssen.¹⁰⁰

⁹⁵ s. Witthöft, Umriss 1979, S. 568, Nrn. 22, 23, Privileg der Salzlagerung und des Scheffelmaßes.

⁹⁶ Witthöft, Vom Umgang 2011, 333–354, s. o. §4.

⁹⁷ Lüneburg, Saline 2010, S. 25f.

⁹⁸ Witthöft, Umriss 1979, S. 613.

⁹⁹ Witthöft, Saline, S. 12–22.

¹⁰⁰ Wendland, Lüneburgs Vergangenheit, S. 15.

Das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg war ein klassisches Durchfuhrland zwischen Harz, Elbe und Weser. Salz in Lüneburg und Metalle/Erze in Goslar bzw. im Harz, Flachs und Getreide auf dem flachen Lande charakterisieren ein Land, das spät erst zu einer merkantilistischen Wirtschaftspolitik fand. Die Landesherren achteten weiterhin Lüneburger Privilegien des 13./14. Jahrhunderts, forderten verkaufte Rechte nicht ein, respektierten sie verwaltend und erhoben neue Ansprüche nur mit Zurückhaltung. Der Erlaß von herzoglichen Ordnungen zwischen 1682 und 1699 brachte dem Fürstentum eine frühe Unifikation von Maß und Gewicht. Sie half, das mittelalterliche Gewichtswesen der Stadt mit seinen gewachsenen Eigenheiten bis ins 19. Jahrhundert zu bewahren.

Lüneburg blieb, obwohl mit minderem Einfluß, die größte Stadt des Herzogtums, dann des Kurfürstentums, dank des aufkommenden Speditionshandels im 17./18. Jahrhundert auch von ökonomischem Gewicht und vergleichsweise selbständig.¹⁰¹ Zur gleichen Zeit brachte der mächtigen Aufschwung Hamburgs eine verstärkte Umgestaltung jener Land- und Seeverbindungen, auf denen der Lüneburger Warenumschatz, der Kaufhausverkehr und die Spedition beruhten.¹⁰²

§ 4.

Rats- und Landesgewicht – Ratswage und auswärtiges Gewicht Ware und Nahrung – Fuhrleute, Kaufleute und Schiffer – Rat und Räte Dokumente aus dem Archiv (1674–1858)

1. Herzog Georg Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg, Verordnung und Reglement wegen Ellen Gewicht und Massen, item Wagenspuren, vom 6. Juni 1692¹⁰³

Die Verordnung Herzog Georg Wilhelms verfügte u. a.

3. Sollen hinfüro solche Lüneburgischen Landgewichte denen bisherigen Lüneburgischen Rahts-Gewichten an Schwäre gleich seyn als

*Eine Last 12. Schif-Pfund, Ein Centner 112. Pfund, Ein Ließ-Pfund 14. Pfund,
Ein Pfund Schwär 320. Pfund, Ein Stein Flachs 20. Pfund, Ein Pfund 32. Loht,
Ein Schif-Pfund 280. Pfund, Ein Stein Wolle 10. Pfund, Ein Loht 4. Quent.*

a) *Äußerungen der Deputierten der Stände an den Rat zur Einführung von Landesgewicht und Landesmaß, 1692 Oktober*¹⁰⁴

Man hat von der Gleichmachung vorgenommen. *Es kommt uns befremdet vor, das [...] die von unsern Seligen Vorfahren mit guter Wohlbedacht u. Fleiß von Ein bis*

¹⁰¹ Witthöft, Saline 2010, S. 20f.

¹⁰² Mauersberg, Zentraleuropäische Städte, S. 396ff.

¹⁰³ Witthöft, Umriss 1979, S. 634f.–640.

¹⁰⁴ Witthöft, Umriss 1979, S. 640–643.

hundert steigenden Gewicht, so auf 14 Pfd. 12 ½ Loth, und auf 28 Pfund 25 Loht, u. sic consequenter auf 100 Pfd. 2 ¾ Pfd, betragen, das die auf 28. Pfd.... avans habenden 25 Loht wegfallen. Die alte Übung müsse bleiben, [...].

Sollte die alte Übung nicht beibehalten werden können, dann solle sie wie in Hamburg und Lübeck auf 100 Pfd. 2p. Cent gut gethan, u. vor Unraht und gut Gewicht gerechnet werden, weil in Hamburg insbesondere auf die Wolle 1 p. Cent abgerechnet wird. [...]

b) Die Deputierten der Stände an den Rat, 1693 Januar 4

In neulicher Zeit ist das Gewicht auf der Waage auf Begehren Ihr. Hochf. Durchl. verendert, in dem daßelbe dem einzelen Pfund Loht stricte gleich, um also 2 ¾ Pfund pro Cent leichter, als vorhin es gewesen, gemacht worden.

Die Bürgerschaft protestiert, weil ihre Nahrung, die leider! ohndem sehr schlecht und geringe, sie verküzet, ... Sie erleiden einen Schaden von 2¾ %. Das Gewicht auf der Wage müsse schwerer sein wegen der theils unreine, theils wasserziehende Wahren, welche eine ziemliche Thara bey sich führen.

An anderen Orten wird zwar korrekt gewogen, aber auf jeder Ahrt wahre ein gewisses dagegen für Gut Gewicht abgezogen – z. auf Wachs aus Lüneburg 1 %, auf andere Waren mehr, auf einige nur ½ %. Wobey wir uns dann nicht bergen können, daß bereits unser jetziges Gewicht in Bremen in die decadantz geraten. Bremer Kaufleute haben anhero geschrieben, daß sie befunden, daß hiesiges Gewicht fast leichter als das Hamburgische sey, weshalb sie hiesige Wolle nicht nach dem hiesigen sondern dortigen Bremischen Gewicht und Waage empfangen wollen.

Es würde die Bürgerschaft drücken, wenn sie leicht Gewicht empfangen und schwer Gewicht wieder liefern sollen. Man möge dem hiesigen Wäger gestatten, 2 oder 3 % für gut Gewicht auszusprechen, d.h. ein Gewicht von z. B. 324 Pfd. nur für 315 Pfd. anzugeben.

c) Vorstellung und Bitte Deputatorum tertii et quarti ordinis
an den Rat, 1693 April 22

Sie haben auf der Konferenz am vergangenen Freitag, fast bestürzt vernommen, daß die Stadt Lüneburg nicht allein der unß anfangs communicirten sondern itzigen gedrückten Reglement, so in vielen puncten verendert, geleben und dene geringsten Flecken im Lande uns sollen gleich machen lassen. [...]

ad § 17: ... den da Unsere Vorfahren es mit der Maße und Gewicht also gemacht, daß je höher die Öhrter je größer Maße und nach advenant je niedriger es herunter gebracht je geringer die Maße, gestalt exempli gratia zu Bodendiek und Witting die Maße größer alß in Ultzen, in Ultzen größer alß in Lüneburg, in Lüneburg größer alß in Hamburg, umb daß die Zufuhr von einen Ohrt zum anderen besser hingelocket zu werden und sollte dieses nun vergehen so wird die Zufuhr auß der Marck und anderswo unß vorbey und nacher Hamburg recta zu gehen, und ist in aller Welt solches gestellet, den wen man den Rhein besehen soll, ist in Straßburg größer Maße

und Gewicht hinunter daß so gar biß an Franckfurth zu rechnen die kleinsten Maße daselbst ...[...].

d) *Lüneburger Ratswage* (1674/1697, 1985)

Bei einer Besichtigung der Ratswage im Jahre 1674 wurden bezeichnenderweise die Gewichte bis zu 4 Pfd. mit einem Satz verglichen, den das Amt der Vollhoken in seiner Lade verwahrte. Mehr als 30 Jahre später wurden im Jahre 1697 die Gewichte der Ratswage so justiert, daß ein 14-Pfd.-Gewicht „nicht schwerer, denn 14 Einzel-Pfunde, die von 30, 40, 50, 60 etc. sic consequenter auch nicht schwerer“ seien.¹⁰⁵

Überprüfung d. Ratswage 1674/1697		Bestand d. Museums Fst. Lüneburg, 1985 mit Signaturen verschiedener Eichmeister ⁽ⁿ⁾		
Gewicht	Pfund-Gewicht (g)	Gewicht (g)	Norm, Standard	Jahr
3	486,0 [= 32 Lot]	243,00	Lüneburg-Bremen	um 1360
2	484,1	485,8	Lüneburg	um 1360
1	470,8 [31 Lot]	972,0 / 486,0	Lüneburg	um 1360
½	470,8	242,382	Brügge, Lübeck, Lbg	14. Jh.
4	493,6 [= 32½ Lot]	Granit von 39,0235 kg (x2 = Wage Brügge; x4 = Pfd. Schwer)		
5	501,96 [= 33 Lot]	233,49	Köln Silber, Lüneburg	1693
6	498,66	242,55	Hamburg, Lüneburg.	1705
7	497,94	961,02/ 480,51	ndl. Troy, Oldenburg	1735
10	494,74	471,05	dte. Mark, Köln, Lbg.	1743
14	501,02	478,95 [31½ L.]	Nürnberg, Lüneburg	1746/57
28	499, 03	60,005	ndl. Troy, Oldenburg	1774
30	497,65	242,24	Lübeck, Lüneburg	1776
30	498,66	244,85	Hannover, marc Paris	1783
30	498,66	489,80	Hannover, livre Paris	1783
56	499,02	467,783	Wien, Köln, Lüneburg.	um 1787
56	499,02	978,61/ 489,30	poids de marc, Paris	1789
60	497,39	466,556	Köln Silber, Lbg.	1818
60	497,39	462,59	Kölnisch, Lbg.	1835
60	497,90	464,04	Kölnisch, Lbg.	1835
100	499,365	249,18 (1 Plb)	Steuerv., ½ lb. Bremen	1835
100	499,580	233,69 (1 Plb)	Kölnisch Steuergewicht	1834

Fußnote zur Tabelle:

(n) Witthöft, Umriss 1979, S. 549-552, Tab.1-5, und VW-Projekt, Bestand Lüneburg 1985 (Witthöft, Erfassen und Erschließen 1980, S. 281-282).

¹⁰⁵ Witthöft, Verlässlichkeit 1971, S. 24- 27 (1674/97).

In Lüneburg wurde in der Stadt-Wage nach Rats-Lot und Stadt- bzw. Landes-Gewicht gewogen. Unter der Voraussetzung eines Lüneburger Mark-Pfundes von 486 g lag den kleineren Gewichten ein Pfund von 470,8 g, den größeren eines von 493,6 bis zu 497,7 und 501,2 g nach Lüneburg-Kölner bzw. Troy-Gewicht zugrunde. Die 3-Pfd.-Einheit tradierte exakt das Lüneburg-Bremer Halb-Pfund nach dem Rats-Lot von 1360. Rats- und Stadt-Gewicht wurden 1692 Landesgewicht.

2. Fürstentum Lüneburg und Kurfürstentum Hannover, 1735–1786

a) Vom Umgang mit Lüneburger Gewicht zwischen 1688 und 1735

(Ludwig Albrecht Gebhardi 1735–1802)¹⁰⁶

Man hatte vor 1693 in Lüneburg den Grundsatz, *daß die weiter liegenden Orter schwereres Gewicht haben müßten, damit die Verkäufer in selbigen unvermerkt die Fracht gewöhnen und ermuntert würden, nach Lüneburg zu kommen.* Der Wittinger hatte größeres als der Ülzener, dieser größeres als der Lüneburger, dieser größeres als der Hamburger oder Lübecker.

Ein Wittinger, der seinen Stein Flachs zu 22 Pfd. einhandelte, nahm davon 2 Pfd. ab, und verkaufte dann denselbigen in Lüneburg für vol, weil er daselbst auch 22 Pfd. hielt. Der Rath hatte das uralte schwerere Stadtgewicht abgeschafft und vernichtet, allein da einige Glieder desselben 1692 eine alte gestempelte 2 und 1 pfündige Lode bey einem Bürger fanden, nahm sie dieses ohngeachtet alles Widerspruchs der Bürgerschaft als ein nicht abgenutztes wahres Maas an, und richteten darnach das jetzige Lüneburgische oder kalenbergische Gewicht also ein, daß 280 bisherige Pfunde nur 272 Pfd. des neuen Gewichtes hielten.

Nunmehr verhalten sich zueinander:

kalenbergisches, hamburgisches, kölnisch/Silber, braunschweig. Gewicht wie 10.127 : 10083 : 9728 : 9704.

b) Konzept einer Antwort, die von Ratsherren den Ordines mündlich gegeben werden soll, 1735 September 6¹⁰⁷

Betr. Fehler der Pfunde etc.: Das Prinzip, nach dem Ellen, Maße und Gewichte beurteilt werden, hat gewisse Wege. Es ist aber ein Irrtum, *wenn sie für solch principium die auf hiesiger publiquen Stadt-Wage befindliche Gewichte ausgeben wollen. Das rechte Original von solchen Gewichten, Ellen und Maaßen, wie auch Himbten, wie solches in anno 1693 vom Hofe übersandt worden, wäre seither ... allemahl in den Händen und Verwahrsam des jedesmal dazuverordneten des Rahts gewesen und geblieben.*

¹⁰⁶ Witthöft, Umriss 1979, S. 677, Nr. 91 S. 677; s. relevante Quellentexte für 1688–1735 ebd., S. 645–653, Nrn. 70, 72/73. – Ausgehend von Braunschweig (1719) zu 467,282 g (Ziegler, Braunschweig, Anm. 11), hielt z.B. Hamburg 485,532 g.

¹⁰⁷ Witthöft, Umriss 1979, S. 680–683, Nr. 94 c, d, g.

Es sind nicht nur damals die Stadtgewichte danach verglichen worden, sondern Senator Töbing hat *vor etzliche 20 Jahren* die Gewichte durch den Goldschmied Reinbeck erneut überprüfen lassen.[...]

Von der neuerlichen Überprüfung kann auch das sogenannte nürnbergische oder kölnische Einsatzgewicht nicht ausgenommen werden, *da jeder hiesiger Krahmer- und handelnder Bürger, so woll Silberne- als andere Einsatzgewichte hette, und jedes doch im Gewichte von einander differirte.*

c) Pro memoria des Polizeiaufsehers, 1765 Februar 6

Im Reskript vom 28. a.c. wird eines *im Jahr 1692 eingeführten Maßstabes* gedacht, *so vermuthlich in einer anhero geschickten Elle wird bestanden haben.* Der verstorbene Uhrmacher Biermann hat die eisernen und hölzernen Ellen geeicht. Sein Schwieger-sohn Schröder stempelt jetzt lediglich die eisernen Ellen. [...]

Eine Erkundigung bei Senator v. Stern, ob es Original-Pfund-Stücke gebe, blieb ohne Ergebnis: *befindet sich aber nicht.* [...] Uhrmacher Schröder eicht die Gewichte. Er hat zwar ein Metall-Pfund mit dem Stempel GW, aber es trägt keine Jahreszahl, so daß man *also nicht weiß, ob es das original Pfd.-Stück sein soll, er hatte sich aber ein eingesetzt Pfd.-Gewicht gemacht, so er nach des Policy-Director Krukenbergs gehabtes eingesetztes Gewicht eingerichtet.*

d) Protokoll der Schreiberei, 1786 März 26

Nach dem Tode des Proto-Consuls v. Stern hat die Regierung das *Eichungs-Commissariat* mit dem Polizei-Directorium verbunden. Schütz ist jetzt Proto-Consul und Polizeidirector.

Der neue Eichmeister der Drechsler, Hoppe, wird auf *die Vergleichung der Ellen, Haspeln und anderen hölzernen Maaße* verpflichtet und erhält:

[...] 1 eiserne Elle, darauf ein halber Mond, unten aber ein Löwe mit den Buchstaben FNS und der Jahreszahl 1767 eingeprägt.

2 große eiserne Stempel, einer mit GR, der andere mit einem Löwen, dazu 3 kleinere mit 1778, [Stadtmarke MFP] und mit einem Löwen.

3. Einführung eines zweiten Landespfundes (1783)¹⁰⁸

a) Verordnung König Georg III. wegen einzuführender Gleichheit der Ellen und Längenmaaße, vom 29. November 1765¹⁰⁹

Wir, Georg III., von Gottes Gnaden, König von Großbritannien, [Frankreich und Irland. Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heiligen Römischen Reiches Ertz-Schatzmeister und Churfürst], ec.

¹⁰⁸ Zum Entstehen dieses zweiten Landespfundes s. Witthöft, Umriss 1979, S. 69–71, nach dem Kenntnisstand der 1970er Jahre.

¹⁰⁹ Hannoverische Anzeigen, 104. Stück 1765, S. 1362. Rolf C.A. Rottländer sei Dank für seinen Hinweis.

Fügen hiermit zu wissen, wasmassen Wir, ... Uns bewogen finden, eine vollkommene Gleichheit, wie aller übrigen Maaße und Gewichte, also auch insonderheit der Ellen, und Längenmaaßen, in allen Unsern gedachten Provinzen und Landen, einführen zu lassen. [...].

b) *Die Geheimen Räte aus Hannover an den Rat der Stadt Lüneburg,*
1783 März 21¹¹⁰

Der Rat möge *beygehende* Gewichte vergleichen mit *dem all dort sich findenden Original* und das Ergebnis bei der Rücksendung der Gewichte mitteilen.

c) *Bürgermeister und Rat an die Regierung,* 1783 März 29

Der Uhrmacher F.N. Schröder hat die Gewichte aus Hannover überprüft.

Das Ergebnis:

Das eiserne Pfundstück ist ¼ Loht zu schwer

Das Messing Einsatz halb Pfundstück ist richtig

Das Viertel ist ⅓ Loht zu schwer

Das halbviertel ist 1/16 Loht zu schwer

Das übrige fehlt darinnen.

d) *Die Geheimen Räte an Lüneburg,* 1783 Mai 14¹¹¹

Lüneburg, Celle und Nienburg sind 1692 als Eichstädte *mit recht geeichten gestempelten und gebrannten Ellen, Pfunden und Maße* versehen worden. Davon soll ein Vorrat an abgezogenen Gewichten angeschafft werden.

Nun hat man in Hannover vor einiger Zeit Gewichte erhalten, von deren Richtigkeit man nicht überzeugt war; man hat sie weiteren Eichstädten zum Vergleich zugesandt. *Es will fast daraus erscheinen, als ob die in den Eichstädten sich findende Original-Gewichte selbst, [...] nicht völlig mit einander zu treffen [...].* Es sind daher einzuliefern Gewichte von 1, ½, ¼, und ⅛ Pfd., die nach einem gegenseitigen Vergleich zurückgeschickt werden.

Das Ergebnis der ersten Vergleiche in den Eichstädten:

Magistrat zu:	1 Pfd. <i>zu schwer</i>	½ Pfd. <i>zu schwer</i>	¼ Pfd. <i>zu schwer</i>	⅛ Pfd. <i>zu schwer</i>
Celle	⅓ Lot	7 As	10 As	15 As
Lüneburg	¼ Lot	– richtig –	⅓ Lot	1/16 Lot
Nienburg	⅓ Lot	– richtig –	1/16 Lot	1/16 Lot
Hameln	⅓ Lot + 14 As	1/16 Lot	1/16 Lot	10 ½ As
Altstadt Hannover	<i>zu leicht</i> 1/152 RPfg.	<i>zu leicht</i> 1/288 Rpf.	1/112 Rfg.	1/152 RPfg.

¹¹⁰ Withhöft, Umriss 1979, S. 670 Nrn. 85 a, b.

¹¹¹ Withhöft, Umriss 1979, S. 671 Nrn. 85 c, d.

e) *Pro memoria des Uhrmachers Schröder, 1783 Juni 2*

Er hat als Eichmeister vom Magistrat als *originalgewigte* bei der Übernahme des Amtes erhalten:

½ Pfd., gezeichnet GR 1735; 1 Pfd., gezeichnet GR ohne Jahreszahl;
7, 8, 15, 20 Pfd., alle gezeichnet GW 1693.

Weil aber selbe mit der Zeit durch den Gebrauch ab genutzt werden, und auch keine kleinere erhalten, also habe selbe zurück gesetzt und zu meinen gebrauch mich nach dem original selbst welche angeschaffet.

f) *Der Rat an die Regierung, 1783 Oktober 10*¹¹²

Als Antwort auf das Reskript vom 14. August bestellt der Rat einen doppelten Satz von Gewichten: 2-, 1-, ½- und ¼-Stücke.

Bisher wurden in Lüneburg die Abgüsse von Uhrmacher Schröder angefertigt, die völlige Original-Schwere hatten. Dadurch und durch seine Sorgfalt ist das hiesige Publikum stets mit ordentlichem Gewicht versehen worden.

g) *Polizei-Verwalter Woempner aus Hannover an den Rat, 1783 November 6*

Woempner schickt aus Hannover in zwei dazu gefertigten Kästen zwei Originale, „jedes von vier Stück“ – *Gewichte nach dem hiesigen, dem Cöllnischen Richtpfennig zum Grund habenden Original, welches 1722 zur Regel angenommen, gefertigt [...]*

4. Lüneburgisches und auswärtiges Gewicht (1781 bis 1791)

a) *Pro memoria des Stadtbaumeisters Sonnin, 1781 März 22*¹¹³

Man glaubt in Hamburg, daß das hannöversche Handlungs Gewichte, mit dem Hamburgischen pari oder von gleicher Schwere, das Lüneburgische aber nur um ¼ pro Cent schwerer sey ...

XII: *um im Betreff der reduction mit anderen Handlungs Städten gleichfalls aufs Gewiße zu kommen, ohne die Hamburgischen Angaben nur auf guten Glauben annehmen zu dürfen, mögte es gerathen seyn, deswegen mit den Handlungs Städten selbst zu korrespondiren, und sich von ihnen ein genau abgezogenes 100 Pfd. Gewichte in duplo zu erstehen ...*

b) *Kundgabe des Rates betr. Das Verhältniß des Stadt-Lüneburgischen Gewichtes gegen auswärtige Gewichte, 1787 Oktober 23*¹¹⁴

Der Rat tut kund allen, denen daran gelegen:

Nachdem bisher zwischen Kaufleuten und Fuhrleuten, auch Schiffern, wegen Reduction der Gewichte verschiedener Handelsstädte manche Irrungen und Klagen

¹¹² Witthöft, Umrise 1979, S. 673 Nr. 85 h, i.

¹¹³ Witthöft, Umrise 1979, S. 673 Nr. 86 a.

¹¹⁴ Witthöft, Umrise 1979, S. 674 Nr. 86 b.

entstanden, und uns auf Unser Ansuchen von den berühmtesten Handelsstädten und Stapel-Orten die daselbst gangbaren Gewichte zugesandt sind; so haben Wir durch den auf die Aufsicht der Gewichte und deren Richtigkeit beedigten Uhrmacher F. N. Schröder, die eingesandten Gewichte mit dem hieselbst gangbaren Gewichte verglichen lassen, und hat sich . . . ergeben, daß hieselbst halten:

25 Pfd. Hamburg	in Lüneburg	24 Pfd.	25 Loth	
25 Pfd. Braunschweig	in Lüneburg	23 Pfd.	26 Loth	3 Quentin
25 Pfd. Leipzig	in Lüneburg	23 Pfd.	28 ½ Loth	
25 Pfd. Nürnberg	in Lüneburg	26 Pfd.	3 Loth	
25 Pfd. Wien	in Lüneburg	28 Pfd.	28 Loth	

In Lüneburg rechnet man bei der Niederlage und am Kaufhaus:

1 Schiffpfund	= 320 Pfund	[à 486 g = 155,520 kg]
	= 23 Lpfd. à 14 Mpfd. = 322 Mpfd.	[à 486 g = 156,492 kg]
1 Liespfund br.	= 16 Pfund	[à 486 g = 7,776 kg]

Die Kaufmannsgüter werden mit Schnellwagen gepfündet.

c) Nachricht Gebhardis von englischem und lüneburgischem Gewicht und den Steinkohlenmaßen, 1791¹¹⁵

Im Jahre 1791 kostete die Last englischer Steinkohlen in Hamburg 12 Tlr., das Meßgeld 24s. und der Zoll 12s., Fracht bis ans Lüneburger Kaufhaus pro Last 2 Tlr.

Man rechnet die Last Steinkohlen in Lüneburg = 12 Tonnen, 1 Tonne = 5 Himten lüneburgisch. Ein Himten, gewogen am 27. Juni 1791, faßte netto 61 Pfd., der Sack wog 2 Pfd.; die Tonne = 305 Pfd. (nach Chrysel = 20 Ztr.).

In England rechnet man die Steinkohlen nach Keel:

1 Keel	= 8 Chaldrons	1 Vat	= 1086 Pfd. lüneb. Gewicht
1 Chaldron	= 14 ¼ Tonnen	1 Chaldron	= 4346 Pfd. lüneb. Gewicht
1 Faß	= 3 ⅙ Tonne		

Das Londoner Gewicht verhält sich zum Hamburger wie 112 : 104, das Hamburger zum Lüneburger wie 10.127 : 10.083. Die genauesten Verhältnisse gibt Silberschlag, *Schriften der berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde*, Bd. IV, S. 37:

Hamburg : London : Lüneburg = 7962 : 7418 : 7982.

Der Zentner gilt in England 112 Pfd., die Last Steinkohlen auf Helgoland 4000 Pfd.

¹¹⁵ Witthöft, Umriss 1979, S. 674f. nach Gebhardi, *Collectanea*; s. Zupko, *British Weights and Measures* 1977, p. 151.

5. Lüneburger Gewicht nach dem Wiener Kongreß

a) *Der Magistrat zu dem Uelzener Gesuch, Eichstadt zu werden*, 1824 April 10¹¹⁶ [...] *Die Original-Pfund- oder Gewicht-Stücke sind von Messing und befinden sich in einem mit Tuch ausgefüllten Kasten mit der Jahreszahl 1783, eingesandt von Hannover. [...]*.

Die Landdrostei lehnt das Uelzener Gesuch am 6. Mai ab: die Stadt habe weder einen Anspruch, noch bestehe eine Notwendigkeit.

b) *Landdrostei an alle Obrigkeiten des Bezirks*, 1827 Dezember 13

Es besteht die Absicht, im Königreich allgemeines Normal-Maaß und Normal-Gewicht einzuführen: Es gelten

Neubraunschweig. Himten = 1565 -- frz. Kubizoll, Fußmaaß = 1296 frz. Linien --
Pfund = 10.190 holländ. Assen [489,120 g].

Sind noch andere Maaße und Gewichte im Gebrauch als die am 6. Juni 1692, 20. Februar 1741 bzw. am 29. November 1765 eingeführten?

I. Für das Lüneburgische andere als der braunschw. Himten (seit 1692) oder das lüneb. Pfund (seit 1692)? [...]

c) *Anfrage der Landdrostei bei Magistrat der Stadt*, 1854 August 1¹¹⁷

Es ist höheren Orts in Frage gekommen, ob unter insoweitiger Änderung des § 39 des Gesetzes über Maß und Gewicht, an Gewerbetreibenden zu gestatten sein wird, Zollgewicht in ihren Läden, Böden und Geschäftsräumen zu besitzen; auch, ob nicht das Zollgewicht als Landesgewicht einzuführen sei.

Man wünscht ein Gutachten des Magistrats.

d) *Bericht des Magistrats an die Landdrostei*, 1854 August 22

Es ist bedenklich, neben dem hannoverschen auch Zollgewicht für die Gewerbetreibenden zu gestatten, weil Irrtümer vorkommen können.

Der hiesige Handelsstand teilt diesen Stand nicht; zweifaches Wiegen könnte umständlicher sein als das Umrechnen. *Für alle Geschäftsverhältnisse würde es nach unserem Dafürhalten wohlthätig einwirken, wenn für ganz Deutschland oder doch für das ganze Zollvereinsgebiet ein gemeinsames Gewicht festgestellt würde.* Das Zollvereinsgewicht würde sich als Landesgewicht empfehlen, weil damit die Übereinstimmung der beteiligten Staaten wohl am leichtesten zu erreichen wäre.

Das köllnische Gewicht habe hingegen den Vorzug, *daß es dem holländischen Gewichte ziemlich gleichkommt und auch von dem bisher gebräuchlichen Österreichischen Gewichte weniger abweicht, als das Zollgewicht.* Die Lüneburger Kaufmannschaft würde es nicht als Fortschritt empfinden, wenn das Königreich

116 Witthöft, Umrise 1979, S. 684–686, Nrn. 94 n, c.

117 Witthöft, Umrise 1979, S. 693f. Nrn. 97 a, b, c.

Hannover nur mit einigen benachbarten Ländern das Zollgewicht annähme und das Landesgewicht aufgab, *weil im Handel und Verkehr dadurch Nachteile entstehen sollen, wenn der auswärtige Käufer ein schwereres Gewicht als der hiesige Verkäufer beim Wiederverkaufe der Waaren anzuwenden hat.*

e) *Mitteilung der Landdrostei an den Magistrat, 1857 April 18*

Ab 1. Juli 1858 wird das Zollgewicht zum neuen Landesgewicht im Königreich Hannover. Folgendes verordnet man zur Anbahnung des Übergangs ...

f) *The troy pound and the British Imperial system, 1758–1824*¹¹⁸

“The actual physical standard of the Imperial system was a gun-metal troy pound which had been constructed in 1758 by Joseph Harris, the King’s Assay Master at the Mint, for a parliamentary committee chaired by Sir John Proby, first Baron Carysfort. This pound, adopted as the primary standard in 1824, was declared to contain 5,760 troy grains; and this in turn defined the avoirdupois pound which was stated to be 7,000 of the same troy grains.

However, Harris’s pound was destroyed in a disastrous fire at the Houses of Parliament in 1834, after which it was decided to change the emphasis of the legislation and create a new principal standard, this time of the avoirdupois pound and constructed in more stable platinum.

The new standard, completed by W. H. Miller in the 1850s, was derived from exhaustive comparisons with surviving replicas of the lost troy pound, particularly with early nineteenth-century copies in platinum whose relationships with the 1824 brass replicas of the 1758 pound were known with a high degree of precision. From these detailed comparisons, and from later determinations in metric units, we can say with confidence that the weight of the lost 1758 troy pound in air under standard conditions was close to 373.24 g.”

Das Aufblühen von Hamburgs Handel und Hafen gegen Ende des 17. Jahrhunderts und Herzog Georg Wilhelms „Reglement wegen Ellen Gewicht und Massen“ 1692 bereiteten die wirtschaftliche Bühne. Die „9. Kur“ für die Welfen 1692, sodann die Anwartschaft auf den englischen Thron durch den „Act of Settlement“ 1701 und schließlich die Thronfolge Georg Ludwigs als Georg I. im Jahre 1714 schrieben den Lüneburgern ein staatspolitisches Stück von langer Dauer. Rat und Bürger, die Eichmeister und Wäger, Eichkommissare und Handwerker, Fuhrleute-Kaufleute-Schiffer mußten ihre Rolle lernen.

Wo immer nach dem Wiener Kongress 1814/1815 England qua Hannover am Tische saß, war Lüneburg mit dabei. So war es bei den Schifffahrts-Akten für die Elbe (1821/1822) und Weser (1823/1824, 1826), beim Steuer-Verein (1834/1835) und bei der Norddeutschen Gewichts-Konvention (1856).

¹¹⁸ Connor, *Weights and Measures of Scotland* 2004, p. 113 ; s. u. Abb. 11, S. 113, u. o. § 2, Nrn. 14–16.

§ 5.

Das Gewicht der Lüneburger Stadtwage

Halbpfund/ Pfund/Mark, Lot/Unze, Relationen und numerische Struktur (8./13.–19. Jh.)

	Pfund à 2 Halbpfd./Mark (g)	Pfund/Mark 2	Pfund / Mark 3
243,000 g = 16 Lot à 15,187 g → → 16 Lot à 15,187 g		x 31 / 32 = 235,406 g	<i>Lüneburg – Bremen</i>

486,000 = 16 Uz. à 30,375 g → → 32 Lot à 15,187 g		x 14 / 12 = 567,000 g x 19 / 20 = 461,700 g x 31 / 32 = 470,812 g x 31½/32 = 478,406 g x 32½/32 = 493,600 g x 28 / 32 = 425,250 g x 24 / 25 = 466,560 g	x 14/16 = 496,125 g x ½ = 230,850 g x ½ = 235,406 g x ½ = 239,203 g x ½ = 212,625 g x ½ = 233,280 g

470,812 → → → 31 Lot à 15,187 g		x 19 / 20 = 495,592 g x 25 / 26 = 489,645 g	x 15 / 16 = 464,617 g

233,04 →	x 2 = 466,08 g		
233,49 →	x 2 = 466,98 g		
242,382 →	x 2 = 484,763 g		
242,24 →	x 2 = 484,48 g		
242,55 →	x 2 = 485,10 g		

480,51 (= 961,02 g x ½) →		x 31 / 32 = 465,494 g →	x 327,450 / 326,592 = 466,717 g
235,406 g	x 150 / 153 Engels à 1,53802 g = 230,790 g		x 2 = 461,580 g
235,406 g	x 153 / 152 Engels à 1,53802 g = 233,867 g ^(o)		x 2 = 467,734 g
466,560 (x ½ = 233,280 g) →		x 16 / 15 = 497,664 g	
467,38 (x ½ = 233,69 g) →		x 16 / 15 = 498,54 g	

478,406 (~ 478,95 g) → → 31 ½ Lot à 15,187 g		x 16 / 15 = 510,300 g	x 24 / 25 = 489,888 g
489,645 (x ½ = 244,822 g) →		x 16 / 15 = 459,042 g	x ½ = 229,521 g
489,888 (x ½ = 244,944 g) →		x 25 / 24 = 510.300 g	x 15 / 16 = 478,406 g
493,600 (x ½ = 246,800 g) → → 32 ½ Lot à 15,187 g		x 19 / 20 = 468,920 g	x ½ = 234,460 g

Fußnote zur Tabelle:

(o) Witthöft, Köln und Troyes, S. 79 ; vgl. o. §§ 2 u. 3.

Die Münze und die Wage des Rates sorgten in Lüneburg für ein zeitgenössisches Realien-Archiv an Standard-Stücken des Gewichts von Eich-Standard vor der Einführung des metrisch-dezimalen Systems und Zoll-Pfundes (500,00 g) im Lande im Juli 1858. Diese Stücke sind als Korpus historisch numerisch aequaliter und die Quellen des Stadtarchivs dazu von historischer Lebendigkeit und überraschender Substanz.

Seit 1360 wurde auf der Stadtwage mit Kölner-, Troy- und Lüneburger Gewicht karolingischen Standards gewogen. Der Bestand umfaßte Blöcke und Stücke zwischen einem halben und einhundert Pfund – Zentner und Schiffpfund waren schwerer. Referenz-Einheiten blieben durch alle Jahrhunderte das Rats-Lot (15,187 g / Unze = 30,375 g) und die Lüneburg-Bremer Mark zu 16 Lot (8 Unzen = 243,00 g) als Halb-Pfund des Lüneburger Markpfundes von 32 Lot (16 Unzen = 486,00 g).

1674/1696 erwies sich das 3-Pfd.-Stück der Wage als aequaliter und dem Ratsgewicht gleich. Den leichteren Stücken des Bestandes lag stets das ältere Lüneburg-Bremer Pfund ‚deutschen‘ Kölner Gewichts von 470,8 g zugrunde (31 Lot = 2 Mark à 235,406 g), den schwereren Stücken das Lüneburger Markpfund Troy von 486,00 g (32 Lot) – ansteigend über 493,6 g (32½ Lot) auf 497,7 g und 501,2 g (33 Lot).

§ 6.

Markt und Zoll – Liespfund/Schiffpfund und Lüneburger Tonne im Norden (12.–19. Jahrhundert)

Es ist mehr als ein Zufall, daß die Zollrolle für Koblenz des Trierer Stifts S. Simeonis aus dem Jahre 1209 vom Mosel/Rhein-Eck und Trier, tief aus dem Reiche, die Verbreitung von sächsisch-karolingischen Münz-Einheiten und Markt-Gewichten des nordischen Liespfundes überliefert. Sieben Jahrzehnte später erhob 1278 Herzog Johann von Sachsen(-Lauenburg) den Zoll in Eislingen an der Elbe gegenüber der Einmündung der Ilmenau bei Zollenspieker, halbweges zwischen Lüneburg, Lauenburg und Hamburg bzw. Lübeck. Die Schiffer zahlten mit Denaren und Solidi nach Stückzahl oder Gewicht von Gütern „de quolibet Normannorum pondere“ und „de pondere mellis“ – einer livischen Gewichts- und Produkt-Einheit Honig, aequaliter dem Lüneburger „livespunt“ von 1382/83.¹¹⁹

Die Lüneburger Tonne wurde als Schiffpfund netto eine Gewichts-/Volumen-Einheit Salz, gewogen von 20 Liespfund und als Schiffpfund brutto Hering gezählt und gepfündet von 23 Liespfund. Sie war über lange Jahrhunderte stammes- und kaufmanns-rechtlich, dann stadtrechtlich als Waren- und Fracht-Einheit integriert, seit 1403 durch König Ruprecht reichsrechtlich privilegiert und 1692 landesrechtlich

¹¹⁹ Zur Koblenzer Zollrolle s. o.; zu Sachsen(-Lauenburg) von 1278 s. Witthöft, Umriss 1979, S. 564.

bestätigt. Das ‚Schiffpfund‘ steht für die Entwicklung eines numerischen Bauwerks von ‚rechten‘, funktionalen Fracht-Einheiten und Münz-/Fracht-Gewichten zu Lande und zu Wasser in Nordeuropa.¹²⁰

In ihrer besonderen Form wurde die Salztonne 1566 durch Kaiser Maximilian II. und explizit gegenüber Hamburg 1579 durch König Rudolf II. geschützt. Dieses Mandat ließ der Rat noch 1687 bis hinauf ins Herzogtum Preußen verbreiten – und verkündete öffentlich 1787, orientiert an den Handelsgewichten der fünf größten Speditionspartner im Reich auch das Verhältnis des lüneburgischen gegen auswärtige Einheiten. All dies taten Rat und Stadt, dann Herzogtum und Kurfürstentum, im Rahmen des Reiches und in enger Verbindung von Hannover mit London. Rat und Stadt wußten um die realen Referenz-Stücke von Half-Punt, Markpunt und Sole-Stübchen sicher im Archiv des Rathauses, der Ratswage und bei den Eichmeistern.¹²¹

Zunftordnungen der Böttcher aus den Jahren 1490 und 1543 belegen, daß ihre Alterleute die Rats-Maße der Lüneburger Tonne verwahrten. Die Abmessungen einer solchen bauchigen Tonne aus „neu gesunden Buchenholz“ als Meisterstück der Zunft sind aus dem Jahre 1612 überliefert.¹²² 1571 erwähnt das Tonnen-Privileg Kaiser Maximilians II. ausdrücklich, „daß die Lüneburger die bestimmte Form der nach See gesandten Salztonnen [...] erst vor 150 bis 200 Jahren ausgedacht hätten“. 1369 hatte der Rat die herzogliche Vogtei angepfändet und bereits 1360 den Kramern nach dem Kölner auch das Troy-Gewicht gesetzt.¹²³

Bei einer ersten Erwähnung der Stadtwage finden sich 1337 Einnahmen von „4 M“, 1367 überläßt der Rat „einer Edelke van der Heyde das „*domum que vulgariter nominatur to der Waghe*“ mit allem Zubehör“. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Wage „im Auftrage des Rates von besonders beeidigten Pächtern oder Ratsbedienten betrieben“.¹²⁴ Maß- und Gewichtskontrolle waren in Lüneburg seit alters Aufgaben von Burmeister und Stadtvogt. Ersterem oblag die Aufbewahrung und Verwaltung der geeichten städtischen Maße; er stand im Dienste des Rates. Der Stadtvogt nahm auch nach der Anpfändung der Vogtei im Jahre 1369 seine Rechte noch als Vertreter des Herzogs wahr.¹²⁵

120 Zur Frage der Norm von „Tonnen“ und Fracht-Einheiten im allgemeinen sowie der Einführung der Lüneburger Salz-Tonne im besonderen s. Witthöft, Umriss 1979, S. 355–401 u. 260–273. Zum Frachtgewicht s. Witthöft, Kaufhaus 1962, S. 254.

121 Vgl. oben § 4, 4b (Witthöft, Saline 2010, 25f.).

122 Scheschkewitz, Zunftwesen, S. 218. Zum Meisterstück s. Witthöft, Umriss 1979, S. 223.

123 Witthöft, Umriss 1979, S. 613. Erneuerungen 1574, 1579, 1613, 1624, dann unter Leopold I. (1658–†1705).

124 Hoffmann, Maße und Gewichte, S. 12. Für 1367, 1436–1835 weist Barbara Hoffmann 25 Wäger nach und für 1693–1765 die Eichkommissare Chr. Kruse, Meyer, Hr. Chr. Timmermann und v. Stern (1765–1820ff. wurde das Kommissariat mit dem Polizeidirektorium verbunden; 1783 kamen neue Muttergewichte aus Hannover (s.o. § 3). Eichmeister waren die Uhrmachermeister Joh. Hr. Biermann (1735–1755), Fr. Nicol. Schröder (1755–1798) und Joh. Fr. Schröder (seit 1799) (ebd., Anhang Nrn. 1 u. 2, S. 1f.).

125 Scheschkewitz, Zunftwesen, S. 218.

Als 1576 die Vogtei endgültig „in den unbestrittenen Besitz Lüneburgs übergang“ hatte die Stadt im Hauptreiß von 1562 bereits erste Einschränkungen ihrer ‚außenpolitischen‘ Privilegien hinnehmen müssen. Sie „war dabei, zu einer Landstadt des Fürstentums herabzusinken“. Die „Brechung der Patrizierherrschaft“ mit dem Verlust der Stadtfreiheit 1637/39 war „im Grunde nur Vollzug dessen, was grundsätzlich schon im 16. Jahrhundert entschieden wurde“. Politisch zog sich „der Einbau Lüneburgs in den modernen Staat bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hin“.¹²⁶

Wirtschaftlich brachte Herzog Georg Wilhelm 1692 mit seiner „Verordnung und Reglement wegen Ellen, Gewicht und Massen, item Wagenspuren“ dem Lande eine moderne Unifikation von Maß und Gewicht im Interesse eines aufblühenden Lüneburger Wirtschaftszweiges – Frachtfuhr zu Lande und zu Wasser, Spedition, Lagerung und Umschlag von Waren, Güterverkehr auf standardisierten Trassen 155 Jahre vor der Eisenbahn und 180 Jahre vor der ersten Hamburger Elb-Bahnbrücke.¹²⁷

Mit dem Dreißigjährigen Krieg haben die Handelszüge im Norden sich verlagert. Hamburg wuchs stark, Lübeck verlor an Gut. In Lüneburg führt 1667 die Ordnung der Eichenschiffer die Reihefahrt ein und löst die Bindung an bestimmte Kaufleute. Ihr Amt fuhr zu dieser Zeit Salz für Lübeck, Mecklenburg und Brandenburg. Für Böter und Haferführer kommt es 1688 zu einer neuen Ordnung für die Hamburg-Fahrt. Die Böter behalten die Vorrechte am Kaufhaus, an der Salzstraße bleiben die Bürgergüter allen frei, und das Salz nach Hamburg steht abwechselnd Bötern und Haferführern zu; die Enterlöper suchen als Hilfsschiffer ihren Verdienst.¹²⁸

Um 1700 setzt Streit ein um den Eilgüterverkehr nach Hamburg, in dem schließlich nach einer Einigung im Jahre 1741 den Bötern auch für die Eilfahrt die „Erstigkeit“ bleibt. Die Enterlöper dürfen eine solche Reise erst dann übernehmen, wenn nach einem umständlichen Suchverfahren in den Reihen der in Lüneburg wartenden Böter niemand die Ladung innerhalb der festgesetzten Zeit von zwei Stunden einladen wollte. Zeit- und Gewichts-Einheiten werden kaufmännisch zunehmend rational als Geld und Kostenfaktor wahrgenommen.

Um 1769 war für Hamburg und die Elb-Ilmenau Schifffahrt eine neue Zeit angebrochen. „Directeurs und Schiffer der auf London fahrenden Hamburger Schiffe“ schlossen einen „Vergleich behufs einer Reihefahrt zwischen Hamburg und London“. Die Ladezeit solle nach einer Winterpause zukünftig „erst von dem Tage wieder anfangen, an welchem der erste Lüneburger Ewer mit Stückgütern von Lüneburg ab in dieser Stadt, nämlich in dem hiesigen Baume, angekommen seyn wird“. Dreißig Jahre später, im Jahre 1797, passierten 99.485 Pferde den Lüneburger Zoll.¹²⁹

126 Haase, Stadtrecht, S. 71, s.a. Witthöft, Kaufhaus 1962, S. XV, 79–93.

127 Witthöft, Umriss 1979, S. 42, und der Text des Reglement bei Hoffmann, Maße und Gewichte, Anhang S. 7–12.

128 Hier und im folgenden: Witthöft, Schiffer-Ämter 1958, S. 92–95.

129 s. Witthöft, Lüneburger Spedition 1969, S. 148 u. 156.

Als im Jahre 1828 „Nelkenbrecher’s Taschenbuch“ in der 14. Auflage erschien, vermehrt um „viele Handelsplätze Amerika’s und Asien’s“, war Lübeck „gegenwärtig fast ohne Eigenhandel und nur als Hamburgische Speditions-Stadt von einiger Wichtigkeit“. Von ‚Maß und Gewicht‘ hielten „die Tonne rauh Honig, Butter bucket Band, und Lüneburger Salz“ 1 Schiffpfund zu 20 Lpf. à 14 Pfund oder 280 Pfd.¹³⁰ Das „Schiffpfund zur Fuhre wird hier theils zu 20 Liespfund à 16 Pfund, folglich zu 320 Pfund, theils zu 23 Liespfund à 14 Pfund, folglich zu 322 Pfd. gerechnet“ – „ein Stein Wolle hat 20, Federn 10 Pfund“. Die Liespfund- und Produkt-Rechnung in Lübeck läßt sich bruchlos auf Lüneburger Ratsgewicht (1360) und Stadtgewicht (1382/83) zurückführen.¹³¹

Zur gleichen Zeit war Lüneburg, „die Hannöverische Hauptstadt der gleichnamigen Provinz an der schiffbaren Ilmenau, als Speditionsplatz für den Handel von einiger Wichtigkeit“. Sie hatte dieselben Münzen, Zahlwerth, Maaße und Gewichte“ wie Hannover, aber immer noch galt: „eine Tonne Lüneburger Salz wiegt 1 Schiffpfund und hält 6 Himten. 1 Tonne Honig, festgestampft, wiegt 300 Pfund, und hält 25 ½ Stübchen Honig“ – wie bereits 1278 auf der Elbe.¹³²

Vom Handelsgewicht hielt Lüneburg seit alters „das Schiffpfund zu 20 Liespfund à 16 Pfund“. Das Pfund wurde nunmehr „nach einem Mittelsatze vom Jahre 1787, zu 10.180 Holl. As angegeben“: 100 Lüneburger Pfund = 48,912 Franz. Kilogramm oder 100,992 Hamburger Pfund. „Verarbeitetes Silber hält 12 Loth fein, und ist mit einem Löwen bezeichnet“. Nach Kelly „soll das Lüneburger Pfund 7540 Engl. Grän wiegen und gleich seyn“ u. a. 48,859 Fr. Kilogramm.¹³³

Mit dem Wachstum von Wirtschaft, Handel und Verkehr waren Waren- und Frachteinheiten größer, zahlreicher, auch schwerer geworden. Es entstanden neue aequaliter, funktional und regional differenzierte Frachtgewichts-Einheiten mit Hilfe vergleichsweise weniger, systemisch rationaler Zahlen: Penny, Denar, Pfennig – Unze, Lot – Solidus, Schilling – Mark, Pfund – hinauf zu den Tonnen, Fässern und Lasten. Die Lüneburger Ratswage verfügte in ihrem Bestand an Gewichten über Stücke verschiedener Herkunft – alle, historisch weit verzweigt, vom Stamm der Lüneburger Lote sächsisch-karolingischer Art. Ein solches Stück ist auch das Pfund zu 489,120 g in der öffentlichen Verkündung des Rates vom Jahre 1787 – ein 1783 von den Räten aus Hannover dem Lüneburger Rat geschicktes neues, zweites Landesgewicht.

130 Nelkenbrecher, Taschenbuch, Berlin 1828, S. 220, 222.

131 Nelkenbrecher, Taschenbuch 1828, S. 222; zu 1360 und 1382/83 s. u. a. oben § 3.

132 Vgl. oben und siehe zum Spfd. Bremen v. 300 Pfd. à 498,5 g (1826): Witthöft, Umriss 1979, S. 503 (Spfd. = 149,550 kg; 22 Lpf. = 149,688 kg; Öseammer Sole = 40 pd. troy-weight).

133 Nelkenbrecher, Taschenbuch 1828, S. 223. Zur Bedeutung Lüneburgs und seiner Verbindungen mit Leipzig-Nürnberg für Spedition und Warenverkehr zwischen Binnenland und Seestädten bis ins frühe 19. Jahrhundert s. ausführlicher und reicher an Details: Witthöft 1999, Leipzig und zurück. - Ein poides de marc von 489,552 g als zweites Landesgewicht brachte 1783 der Polizei-Verwalter Woempner aus Hannover dem Lüneburg Rat (s. o. § 2, Nr. 11 u. § 3).

§ 7.

Hanoverian Standards (1340–1360 u. 18./19. Jh.)¹³⁴

Das Kurfürstentum Hannover, Königreich seit 1814, war seit 1714 und blieb bis 1837 in Personalunion verbunden mit Großbritannien. Es war selbständig im deutschen Reichsverband, wurde „in Abwesenheit der Landesherren unter starker Mitwirkung der Stände regiert von dem mit bedeutender Machtvollkommenheit ausgestatteten Geheimen Ratskollegium“. Diese abgeleitete Herrschaft Hannovers ließ das Herzogtum Lüneburg nicht unberührt.

Für England war die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts „one of intensive technological innovation“ – „theory and technology expanded, the need for more precise and sophisticated weighing and measuring grew more acute“. Nachdem das Carysfort Committee 1758 „considerable variations among standards of the same denomination“ entdeckt hatte, ließ es im Jahr darauf bereits Vorschläge für „legislative regulations“ folgen. Sie zielten auf ein „facilitating the equalization of weights and measures by establishing proper methods of checking and authorizing the legal standards“. Diese Ratschläge erreichten 1765 in London das House of Commons.¹³⁵

Im gleichen Jahre erging in Hannover im November 1765 die Verordnung König Georg III. „wegen einzuführender Gleichheit der Ellen und Längenmaße“. Der König findet sich bewogen, „eine vollkommene Gleichheit“ auch aller übrigen Maße und Gewichte „einzuführen zu lassen“. Lüneburg war unmittelbar betroffen. Uhrmacher Biermann hat eiserne und hölzerne Ellen geeicht; Schwiegersohn Schröder stempelt 1765 nur die eisernen. Uhrmacher Friedrich Nicolaus Schröder überprüft im März 1783 die dem Rat zum Vergleichen geschickten Gewichte; im November erhält der Rat zwei Sätze neuer Eich-Normale aus Hannover.¹³⁶

Befund 1 (März):

Ausgehend vom Ratpfund zu 486,00 g (= 32 Lot à 15,1875 g) wiegen:

Eisernes Pfd.	Halb Pfund	1 Viertel Pfd.	1 Halbviertel Pfd.
489,7968 g	243,000 g	Pfd. = 493,593 g	Pfd. = 493,593 g

Fazit: eisernes Pfd. ist aequaliter dem Pondus Caroli (489,80 g) –
 ½ bis ⅓ Pfd.-Stücke halten 16 bzw. 32 ½ Lüneburger Lot.

¹³⁴ Der Leitidee und dem Schluß dieses Paragraphen liegt extensively Ron Zupko's, *Revolution von 1990 zugrunde*, v.a.: pp. 67–112, Chapter 3: Later Revision in Britain: Late 18th and Early 19th Centuries. thanks for the dedication.

¹³⁵ Zupko, *Weights and Measures* 1977, S. 70–72. Vgl. o. § 4, 5f. zu Carysfort.

¹³⁶ S.o. § 4, 2, 3 und § 2 Nr. 11, Wägungen durch die Apotheke Salzhausen im Rahmen eines VW-Projektes (Witthöft, Erfassen und Erschließen 1980).

Befund 2 (November):

Die im November 1783 aus Hannover eingetroffenen neuen Eich-Gewichte wiegen nach Wägungen der Apotheke Salzhausen im Jahre 1985:

Masse 1	Masse 4	Masse 2	Masse 3
½ marc (livre) à 489,552 g)	2 livre à 489,575 g)	1 marc (½ livre) à 489,70 g)	1 livre (2 marc) à 489,80 g)
poids-de-marc Paris		karolingische Mark (Halb-Pfund)	

Die Wägungen Schröders vom März 1783 und in meinem VW-Projekt von 1985 bestätigen eine leichte, aber markante Differenz im Gewicht der Referenz-Einheiten des *Pondus Caroli* in Frankreich und in Großbritannien – des Pariser *poids-de-marc* nach dem *Pile de Charlemagne* aus dem späten 15. Jahrhundert (Masse 2 u. 3) und des Londoner *Troy Weight* nach dem *pondus Caroli* von 793/794 (Masse 1 u. 4).

Die fehlende Äquivalenz hat eine reale Ursache. Sie war und ist die Folge einer historischen Spaltung des *Pondus Caroli* in der nationalen Münzgeschichte. Paris stützt sich auf die Rekonstruktion eines spätmittelalterlichen Einsatz-Gewichtes zu 50 Mark nach dem *Pondus Caroli* – London auf die römische *Libra* zu 327,450 g von 72 konstantinischen *Solidi* á 4,5479 g.

Dieses Faktum führt unmittelbar zurück zur Arbeit des *Carysfort Committee* in London.¹³⁷ Erfolge stellten sich ein in der Regierungszeit König Georg III. (1760–1820). „Under its direction new standards for the troy pound and yard were constructed in 1758 and 1760 respectively.¹³⁸ In Hannover war 1783 ein zweites Landesgewicht auf dem Verordnungswege dem alten Ratsgewicht an die Seite gestellt worden. Der Lüneburger Rat erbat sich daraufhin 1787 „von den berühmtesten Handelsstädten und Stapelorten“ des Reiches „die daselbst gangbaren Gewichte“, ließ sie vergleichen und tat das Ergebnis öffentlich kund.

In den Handels-Nachrichten der Zeit fand diese Verkündigung sofort ihren Niederschlag – und führte zu einem Problem für die Handelspartner und den Historiker. In den Publikationen der Zeit lassen sich seither neues Landesgewicht und fortgeltendes Rats- und Frachtgewicht nicht ohne weiteres unterscheiden. In Lüneburg wurden noch 1818 im bronzenen Einsatzgewicht des Rates zu 8 Mark Silber Kölnisch das alte Markpfund (486,000 g) als Landesgewicht von 1692 und das englische *Troy Pound* nach BIU-Standard (373,242 g) unverändert, d. h. als Lüneburg-Bremisch und karolingisch im Ursprung zusammengeführt – nach dem Wiener Kongreß.

Im Jahre 1769 wurde für „auf London fahrende“ Schiffe eine Reihefahrt zwischen Hamburg und London eingerichtet. 1762 und 1765 bereits waren beide Teile von

¹³⁷ S. o. §4, 5f zum *Carysfort Committee*.

¹³⁸ Zupko, *Weights and Measures* 1977, S. 72f. – Vid. the *Avoirdupois Cup Weight* (1773) of George III. in: Zupko, *Revolution* 1990, p. 78, figure 10. – Vgl. o. §4, 5f für *Carysfort*.

Jürgen Elert Kruse's „Hamburgischer Contorist“ erschienen, welcher „von den vornehmsten in und außer Europa gelegenen Städten und Ländern ihren Währungen, Münzen, Gewichten, Maaßen, Wechsel-Arten und Usanzen nicht nur eine umständliche Nachricht ertheilet sondern auch solche genau vergleicht“.

Kruse schrieb explizit für eine aufblühende Seestadt eines jener in Mittel- und Nordeuropa seit dem späten 15. Jahrhundert sehr verbreiteten Taschen-, Hand- und Rechenbücher für Kaufleute und Banquiers. Diese Literatur ist eine primäre Quelle für die Wirtschafts- und Geld-Geschichte. Der Kaufmann und dann erst der Bursale, schließlich der Bankier hatten seit dem 10./11. Jahrhundert über die Grenzen sich wandelnder politischer Räume hinweg das Gewichts- und Münzwesen im Reich funktional und rational gebaut, gestaltet.¹³⁹

Es ist für Großbritannien bezeichnend, daß Sir John Sinclair in seinen „Letters to the Governors of the Bank of England“ im Jahre 1796 „suggested, that Kruse's work should be translated into English and published by the Bank at their own expense, adding that until they did so, we must principally rely upon foreign merchants who make fortunes at our expense“. Vaughan meint lakonisch, daß im 18. Jahrhundert generell die kontinentalen kaufmännischen Handbücher den englischen überlegen waren, and „the most influential publication was undoubtedly“ Kruse's Contorist'.¹⁴⁰

Die Bank of England begann, die Arbeit eines Patrick Kelly zu fördern. Lord Castlereagh (1869–1822), Anglo-Irish Statesman, British Foreign-Secretary, „had a vision of long-term peace in Europe that united efforts of the great powers. At the same time he was watchful of Britain's overseas interests“. Nach dem Wiener Kongreß (1815) gewährte er dem weltweiten Zusammentragen von Daten mit Hilfe englischer Repräsentanten diplomatischen Beistand.

Die erste Auflage von Kelly's ‚Universal Cambist‘ erschien im Jahre 1811. Es war eine „effectively modernised version of Kruse's Contorist but with much additional information on Great Britain, the East and West Indies (in which Britain had an interest) and America“.¹⁴¹

Der ‚Cambist‘ ist ein kundiger Wechselmakler. Ein Herrschafts- und Geld-Denken in legalen Acts und Ordinances dominiert die englische Überlieferung – eine stammesrechtliche, kaufmännisch-gewerblich regionale Praxis die der deutschen Städte und Staaten. Parallele Spuren führen von Karl und Offa um 790 zu den „Imperial Weights and Measures Act of 1824 (BIU)“ und der „Maß- und Gewichtsordnung“ des Königreichs Hannover von 1836.¹⁴²

139 Denzel/ Hocquet/ Witthöft, Kaufmannsbücher 2002.

140 Zu Kelly's Auflagen von 1811 und 1821 s. Vaughan 1985, Kelly and the Universal Cambist, S. 73.

141 Vaughan in: Witthöft, Nelkenbrecher 2003/5, S. 11f. Seine Metrology folgte zuvor 1816.

142 Zupko, British Weights and Measures 1977, pp. 103–167 (darin auch 103–139: Merchandise in the English Import and Export Trade, ca. 1500 to ca. 1800); Witthöft, Deutsche Maße 1993, Bd. 2.

Anders als R. D. Connor 1987 für England hat Ronald E. Zupko bereits 1977 seinen Blick auf den nordischen Einfluß in England und Schottland seit dem späten Mittelalter gelenkt. Das Lüneburg-Bremer „half punt“ und Lüneburger Markpfund- und Fracht-Gewichte von 1360/1383 gewinnen bei Zupko an historischer Substanz. Gereimte Stichworte und Sätze Zupkos über die englische „Angevin-Plantagenet Legislation“ seit Edward I. (1272–1307), die „Lancastrian Legislation“ (1399–1461) und zeitgleiche „legislative enactments“ seit David I. in Schottland (1124 – 1153) öffnen weit ein europäisches Fenster.¹⁴³

In England the weights and measures provisions in the Statute of Purveyors from 1353 [Lieferanten v. Lebensmitteln] were repeated 1340 in the Statute of the Staple [Stapel]. It prohibited merchants from buying in large local measures and reselling in smaller statutory ones – which was totally being ignored”. In 1357 the statute of Westminster I stated mandatory that merchants und producers had to bring their standards and weighing apparatus to their country sheriffs for testing. The last of these amendatory enactments was passed in 1360. Once again Parliament forbade continued use of the auncel scale [Üntzel, ungleicharmig].

The units mentioned, but never defined, were sack, half-sack, quarter-sack, pound, half-pound, and quarter-pound. Even though the units were not defined, there is substantial evidence in contemporary sources that the weights mentioned were avoirdupois. Established primarily for wool and weighing sometime during the early years of Edward’s reign, the standard for the avoirdupois pound until the time of Elizabeth I contained 6992 grains, or 16 ounces of 437 grains (453,081 g).

There is no better example than these Acts (1340–1360) of the effect of international trade on the expending British system of weights and measures. They fixed the stone of wool at 14 pounds and the sack of wool at 26 stone, or 364 pounds. The rating reflects the importance of England’s export trade because the sack was adapted both to the 500-librae standard (360 BI pounds) used by the Florentine merchants and to the skippund (ship pound) of the Baltic countries and of Scotland, which consisted of 20 lispund containing 16 Norse troy pounds each [425,25 g], or 320 Norse troy pounds in all (approximately 352 BI pounds).

Das „troy and tron system“ Schottlands kannte seit der Zeit David I. (1124–1153) neben dem troy pound für Gold und Silber (5760 tgr. = 373,242 g) ein zweites für „Baltic and Dutch goods“ von 7616 troy grains (= 493,517 g – 32½ Lüneburger Lot = 493,593 g). „Special ‘Market pounds’ for certain products were reckoned on the avoirdupois scale” – z. B. Butter (16 Unzen = 453,6 g, 18 Uz. = 510,30 g), Käse und Wolle (14 Uz. = 680,400 g). Ein „Stone“ (Stein) hatte „generally a weight of 14 pounds avoirdupois (453,6 g)” oder 6,350 kg.¹⁴⁴

Zupko is “certain that the English troy pound did not come from Troyes, France. The Troyes marc had an ounce equal to 472.1 BI grains (244,736 g). There was a

143 Nach Zupkos, *British Weights and Measures* 1977, pp. 24–28, und Ders., *Scotland before the Union* 1977, pp. 119–122, hier und folgend verdichtet durch den Autor dieses Beitrages.

144 Zupko, *Scotland before the Union* 1977, pp. 119–122, 134–136.

family of pounds usually known as troy in the northern trade of the period whose ounces varied from 483 to 472 grains (31,298–30,5856 g) [8 oc. = 250,384–244,6848 g]. The English troy pound took its name, like the Scots and Dutch pounds from the Troyes marc, but took its standard from some pound of full weight, probably the Bremen pound whose ounce weighed 480.8 BI grains (498,5 g).

Diese Flut an Daten verdeckt fast die aequalitas im ganzzahligen Vergleich der englischen und schottischen mit Referenz-Einheiten der Lüneburger und Bremer Überlieferung. Die metrisch-dezimale Übereinstimmung von Markt- und Frachteinheiten ist überraschend:

unit		← ratio →	unit
1 Liespfd.	6,804 kg	15 pound avdp. à 453,60 g	Scots u. Engl. troy pound
		16 Norse Pound à 425,25 g	Scots Troy pound
		14 Markpfund à 486,0 g	Lüneburg
		1 Mpf. Lbg. = 2 "half punt" Lbg-Bremen	à 243,00 g
		14 pound avdp. à 453,60 g	Scots Stone of wool
1 Schiffpfd.	136,080 kg	20 Liespfund à 6,804 kg	280 MPfd. Lüneburg
480 Troy As Lüneburg á 48,6 mg = 23,328 g // x 20 = Pfd. Köln // x 24 = Pfd. Wien x 21 = Livre Paris (489,888 g) // x 15 = Saxon Tower Pound London (349,920 g)			

Zupko hatte Recht mit seiner Vermutung. Aber nicht Bremen allein, sondern Lüneburg-Bremen gemeinsam haben im Jahre 1360 mit einer Kramer-Mark als „half punt“ den Grundstein für ein „full weight“ gelegt – das Lüneburger Ratsgewicht mit dem „Markpunt“ von 486,00 g als 1/14 Liespfund, das Schiffpfund zu 20 Liespfund netto (136,080 kg) sowie das „Pfund Schwer“ zu 320 Markpfd. (155,520 kg) und das Tonnengewicht brutto als Schiffpfund zu 23 Liespf. (156,492 kg) für Land und Wasser.

Der Bestand des Museums Lüneburg an Gewichtsstücken und Münzen aus dem Rathaus, der Münze des Rates, der Ratswage, der Eichmeister und die Archivalien des Stadtarchivs dokumentieren das reichsweit politische und kaufmännische Handeln Lüneburg-Bardowicks, physikalisch-mechanisches Wissen und fein-mechanisches Können ihrer Bürger seit dem Aufbruch des Mittelalters. Nicht das Reich, sondern eine civitas und See-Stadt an der Ilmenau, mit Sole und Salz, Warenumschlag und Spedition haben ein Bauwerk von Münz-, Markt- und Frachtgewicht nordisch-sächsischer und karolingischer Art geschaffen, bewahrt.

In der Lüneburg-Bremer Mark als halbes Lüneburger Markpunt von 1360 verstetigten zwei niederdeutsche Hansestädte und eine sächsisch-wendische civitas auf Bitten ihrer Kramer das ältere kölnische und das jüngere (älteste) troyische im Lüneburger Rats-Gewicht – Einheiten für carra/Frachtwagen, navicula/Kogge und Groschen/Gulden folgten dem Zahlen und Erhalten, Kaufen und Verkaufen

nach Einheiten der karolingischen Gold-Silber-Rechnung mit Dinar/denarius von 793/794.

Connor schrieb 1987 in Kenntnis der Arbeiten Zupko's vom Troy Weight, daß „most scholars today accept the name as having been derived from the city of Troyes. The primary weights of England came therefore from those of this city. There have been other views, largely unsupported by evidence and not widely held. Recently it has been considered to be a development of the pound of Bremen, an even less likely suggestion than some of the others”.¹⁴⁵

In seinem Werk über Schottland fügt Connor 2004 kritisch rückblickend hinzu, daß “most studies of English metrology [...] are largely concerned with operation of internal markets and have not taken account of the wider European trading context”. In der Diskussion um die “early English weight systems” geht es ihm um die „so-called ‘tower mark’ (of about 233 g), and the English ‘troy mark’ (of about 249 g)”. Damit zieht Connor auch die Bremer Mark in Betracht, aber anders als Zupko 1977 ohne jedes Erwähnen einer nordischen Spur und nur “in a fairly narrow range of about 245 g to 249 g. The mark of Paris (245 g) was the ‚marc de Troyes’ and indeed the two names can be used interchangeably”.¹⁴⁶

Connor wußte seit 1984 durch einen Briefwechsel um meine Forschungen zu den „denarii novi“ und dem Pondus Caroli im Kontext der karolingischen Gold-Silber-Rechnung des Konzils von 793/794. Er hat jedoch in englischer Tradition auch für Schottland im System der Imperial Units von 1824 die klassisch römische Spur nicht verlassen. “We have opted to give the majority of weight units in terms of English troy grains (15.432 Imperial troy grains are equivalent to one gramme), rather than metric units”. Zentrale Überlieferungen zum frühen angel-sächsischen bi-metallischen Gelddenken blieben ihm verschlossen:

„In the will of Aethelstan, son of Aethelred II († 1015), we find: 5 ‚pounds of silver’ are worth 50 mancuses of gold. A gold mancus was worth 30 pence – a ‚pound of silver’ 10 mancuses or 300 pence. But the monetary pound is worth only 240 pence. What then is the significance of this pound of 300 pence?”

In dieser karolingischen, stammesrechtlichen Geld-Rechnung „in auro et argento“ und „inter aurum et argentum“ waren die Einheiten „no legal standards in England“? Von Philip Grierson weiß man „English metrology seems more Roman than it is“. ¹⁴⁷

Der denarius Silber war der denarius novus Karls des Großen (1,701 g) –
300 d. ergaben das Nürnberger Pfund/pound (510,30 g) –

¹⁴⁵ Connor, Weights and Measures of England 1987, p. 119.

¹⁴⁶ Hier und folgend: Connor, Weights and Measures in Scotland 2004, p. 106f., 109f., 112, 120.

¹⁴⁷ Grierson, English Linear Measures, p. 6, 7–14; vgl. o. Abb. 6, S. 77, zum Rechnen und Zahlen in Au/Ag. – Dank sei Philip Grierson für die lange Zeit einer reichen, zeitweise gelegentlichen Korrespondenz 1980 bis 1995.

der mancus Gold war der arabische Dinar (4,2525 g).

5 pounds Silber (2551,5 g) waren (wert)gleich 50 mancusi Gold (212,625 g).

Die Wert-Relation Au : Ag war 12 : 1 und die Gewichts-Relation 1 : 12.

Eine kollektives Erinnern als Element der Ordnung und numerischen Struktur von Geld und Wirtschaften seit merowingischer Zeit in Nordeuropa? Karls Hof in Aachen versammelte sie alle – Franken, Iren, Scoten, Briten, Angelsachsen, Dänen. Viele Fragen und keine Antwort von König Offa in Mercia? In einem Bauwerk von Relationen ganzer Zahlen mußte jede Änderung eines Leitwertes alle anderen Einheiten mit erfassen – auch über größere Entfernungen hinweg.

Davon zeugt ein Brief König Karls an König Offa aus dem Jahre 796 über die geldwerte Größe von Tuchen und Mänteln. Die Tuche wurden in einem



bestimmten Verhältnis von (Ellen-)Länge und Stein-(Gewicht) erwartet, das die Lieferungen nicht eingehalten hatten:¹⁴⁸

„Sed sicut vos de longitudine petrarum desiderium vestrum intimastis, ita et nostri de prolixitate sagorum deposcunt: ut tales jubetis fieri, quales antiquis temporibus ad nos venire solebant.“

Man verstand offenbar früh, kollektiv erfahrend, wissend und denkend, irrationale Größen von Fläche, Masse und Volumen mit Hilfe rationaler Zahlen in konkreten Maß- und Gewichts-Einheiten rechenbar, meßbar und wägbare, vergleichbar und praktisch nutzbar zu machen. Was aber wissen wir von den Eigenheiten dieses Denkens und dieser Relationen zur Zeit der Reformen König Karls im fränkischen und König Offas im englischen Reich um 790?

¹⁴⁸ Withhöft, Zw. Römerzeit und Mittelalter 2001, S. 411; Butzer, Science and Eastern Civilizations 1993.



Abb. 11 „wergelde und buze“ – Rechnung und Zahlung in Gold und/oder Silber im Sachsenspiegel (um 1330) – Aus: Witthöft, Münzfuß 1984, Einband

§ 8.

Der Sachsenspiegel und die Gold/Silber-Rechnung (um 1330)¹⁴⁹

‚wergelde unde buze‘ in Wort, Bild und Zahl
 ‚Werunge‘, Geld-Denken und Buße in Gold/Silber, Pfennig und Mark

Buch III (Landrecht) § 45

XVIII.

Von allirlute wergelde unde buze. Wer ane wergelt si.

(1.) Nu vernemet allir lute wergelt unde buze. Vursten, vrie herren, shephenbare lute, de sint gelich in buze unde in wergelde.

Doch eret man de vursten unde die vrien herren mit golde zu gebene unde gibit en zwelf, gu1dine phenninge zu buze, der sal ein itslicher tri phenninge gewichte silbers wegen. Daz phenninggewichte goldes nimt man da vor zechene silbers, also sint die zwelf pfenninge trisig schillinge wert.

Den schephenbaren luten gibit man drisig schillinge phundischer phenninge [Silber] zu buze, der sollen zwenzig schillinge eine mark wegen. Jr wergelt sint achzchen phunt phundischer phenninge. [...]

Doch eret man de vursten unde die vrien herren

(Text)	Gold	(Einheit – Zahl – Relation – Gewicht)
<i>mit golde zu gebene, und gibit en zwelf, guldine phenninge, zu buze, der sal ein itslicher tri phenninge gewichte silbers wegen.</i>	12 Pfennig Gold	à 4,2525 g = 51,03 g
	1 Pfg. Gold hat das Gewicht von 3 Pfg. Silber [3 Pfg.-Gewicht Ag à 1,4175 g = Pfg. Gold à 4,2525 g]	
Gold und Silber		
<i>Daz phenninggewichte goldes, nimt man davor zechene silbers,</i>	12 Pfg. Gold = 12 x 10 x 3 (30) = 360 Pfg. Silber [zechene Silbers = 10 x 3 Pfg. à 1,4175 = 42,525 g]	510,30 g
Au : Ag = 12:1		
<i>also sint die zwelf pfenninge trisig schillinge wert.</i>	12 Pfg. Gold à 4,2525 g sind wert (aequaliter) je 30 Schillinge à 12 Pfg. Silber (360 Pfg. Ag)	(51,03 g) 510,30 g

¹⁴⁹ Sachsenspiegel (Landrecht), S. 118f.; Sachsenspiegel in Bildern. S. 86f. (Nrn. 79 u. 80); der ‚Fürst‘ ist zu erkennen (Nr. 79) an der Lehnsfahne und „eine gugelartige Kopfbedeckung“ (S. 14), die einer Haube von Kapuzenart der Lüneburger Sodeskumpane 1565 ähnlich ist (Witthöft, Umrisse 1979, Tafel 20). – S. o. Abb. 6, S. 77, zum Rechnen und Zahlen in Au/Ag.

Den schephenbaren luten

Silber

<i>gibit man drisig schillinge phundischer phenninge zu buze, der sollen zwenzig schillinge eine mark wegen.</i>	30 Schillinge je 12 pfund. Pfg. Silber à 1,4175 g [30 x 12 = 360 Pfg. = Pfund à 510,300 g]	510,3 g
	1 Mark = 20 Schill. à 12 pfundischer Pfg. Silber [= 240 Pfg. à 1,4175 g]	340,20 g

Jr wergelt sint achzchen phunt phundischer phenninge

Buch III § 45 (2–11)

(7) *Der laten buze is 20 schillinge unde 6 phennige unde ein helling unde nun (neun) phunt ist ir wergelt.*^(p)

$$[240 + 6 + \frac{1}{2} = 246\frac{1}{2} \text{ Pfennige à } 1,41275 = 349,414 \text{ g} = 240 \text{ Pfennige à } 1,45589 \text{ g}]$$

$$\rightarrow 240 \times 1,458 = 349,920 \text{ g} \rightarrow \text{tower or Saxon moneyer's pd.}$$

Referenz-Einheiten

Pondus Caroli (240 denarii) = 408,240 g	Mark Köln/London = 233,280 g (120 d. à 1,458 g)
Denarius novus Karls d. Gr. = 1,701 g	Saxon moneyer's pound = 349,920 g (240 p. à 1,458 g)
Arab. islamischer Dinar = 4.2525 g	Pondus/Pfund Nürnberg = 510,300 g (2 M. à 255,150 g)
libra Köln rhein. = 340,200 g (240 d. à 1,4175 g) --- 2 librae Köln rh. = Pfd. livisch à 680,4 g	
20 librae Köln rh. = 1 Liespfund à 6,804 kg = 240 Unzen normannisch à 28,35 g	

Fußnote zur Tabelle:

(p) *Laten* = Lassen, mhg u. mnd., in Norddtd. ‚wendische Hörige‘ (Bayer, Wörterbuch, S. 313). Im Bardowick-Lüneburger Kontext: wendische Schiffer(-Knechte). Die Lüneburger Schiffer-Ämter kannten in mittelalterlicher Tradition eine Stufung von Lehrling, Schiffknecht und Besitzer, die anders zu bewerten ist als im Handwerk. Ein Schiffer hatte die Pflicht, selbst auf seinem Schiffe zu fahren. Knechte waren völlig frei, nur für eine Reise in seinen Dienst zu treten. Allerdings mußten sie mit jedem auf die Reise gehen, der sie ansprach und ihre Arbeit verlangte (Witthöft, Schiffer-Ämter 1958, S. 95–97).

„Wergelde unde buze“ im Landrecht des Sachsenspiegels lassen sich um 1330 in ihrer Doppeldeutigkeit auf die Gold-Silber-Rechnung der karolingischen und angelsächsischen Reformen von 789–794 zurückführen. Münze und Gewicht waren seit dem 7./8. Jahrhundert im volkrechtlich-nordischen Kontext als Referenz des Geld- und Wert-Denken eine Wesens-Einheit geblieben. Gewogene, vollwertige Denarii/Pfennige Silber und Gewichts- wie Referenz-Einheiten Gold (Solidi, Dinare, Mancusi) wurden erst seit dem Frankfurter Konzil 793/794 im Fränkischen, Deutschen und Angelsächsischen Reich auch in Relationen von 30 : 1 gerechnet, zuvor neben 12:1 nur mit 40:1. Triadische Vergleichen erscheinen neben dualen, klassischen Relationen.¹⁵⁰ Bardowick-Lüneburger Münze und Gewicht und die Rechtsfindung

¹⁵⁰ Witthöft, Goldener Solidus 2018, S. 3803–3808.

in Lüneburg haben nachweislich 806/816/956 nordisch-livische und alt-sächsische Wurzeln.¹⁵¹

Mit dem Sachsenspiegel beginnt die Rechtsbücher-Literatur im Deutschen Reich. Er überliefert eine uralte, stammes-rechtlich verfaßte, bodenständige Lebens-, Wirtschafts- und Herrschaftsweise. Der Burmeister hatte in der Gemeinde über Vergehen gegen Maß- und Gewichtsbestimmungen bis zu einer Strafhöhe von 3 s zu richten. In Lüneburg oblag ihm die Aufbewahrung und Verwaltung der geeichten städtischen Maße.¹⁵² Als 1691 die Geheimen Räte in Celle zur Vorbereitung des herzoglichen Maß- und Gewicht-Reglements von 1692 ausdrücklich wünschten, von den „rechten Lüneburgischen Gewichten“ Kopien zu erhalten, fand sich erst nach einigem Suchen „bey einem Bürger, dessen Vorfahr Schluter am Rathause gewesen, ein Pfund Stuck und zwen Pfund Stuck oder Löde in ... Schrift düt is de rechte Rades Gewigt“.¹⁵³ Die zweigeschossige Ratswage lag an der Südostecke der Markt-Front des Rathauses nahe der Münze; hier war ein Burmeister gefragt. Die Wage wurde nach 1860 abgerissen.¹⁵⁴

In einem Ordo naturgegebener numerischer Relationen der Dinge entwickelte sich im frühen Mittelalter in Europa eine Wirtschaft der Märkte – keine Marktwirtschaft.¹⁵⁵ Man rechnete, kaufte und verkaufte mit Einheiten Gold/Silber in einem konstanten Wert/Gewichts-Verhältnis von 12 : 1. Die Referenz-Einheit war seit dem Frankfurter Konzil von 793/94 der fränkische „denarius novus“ Karls des Großen (1,701 g)¹⁵⁶, vermutlich seit König Offa in Mercia um 789/792 nordisch verschränkt mit dem Saxon Penny (1,458 g). Das „Capitulare Saxonicum“ bezog 797 die Region der Sachsen mit ein.

Regionale Gewichte, Marken und Pfennige erscheinen seit dem 11./12. Jahrhundert – mit der Monetarisierung des Handels ausgehend von nord-europäischen Handels- und Verkehrs-Zentren. Köln und Troyes wurden Vororte unterschiedlicher (Edel-)Metall- und Warenmärkte in Fluß- und Meer-Nähe, von Geldwirtschaft und Stadtwesen nordischen bzw. mediterranen Hintergrunds.¹⁵⁷

151 Für 806 u. 816 s. o. Anm. 35; mit der Urteilsfindung im Stadtgericht „setzt sich Lüneburg ganz eindeutig gegen die Praxis des Magdeburger Rechtskreises mit dem berühmten Schöffnenkolleg ab und reiht sich ein in den altsächsischen Raum, der über die karolingische Gerichtsreform hinweg in Stadt und Land die Urteilsfindung durch den Umstand beibehalten hat und auf ein Schöffnenkolleg verzichtet“ (Haase, Stadtrecht, S. 74).

152 Scheschkewitz, Zunftwesen, S. 216.

153 Witthöft, Umriss 1979, S. 42.

154 s. die Abbildung des Marktplatzes bei Hoffmann, Maße und Gewichte, Anhang V, S. 15 Abb. 1 (vorhanden im Stadtarchiv Lüneburg).

155 s. Bettina Emmerich, ‚Geiz und Gerechtigkeit. Ökonomisches Denken im frühen Mittelalter‘ (2004), S. 123–187 zum „Preisedikt“, dem „gerechten Maß“ und der „Herrschaft durch Münzen“. – Zum Ausgang dieser Entwicklung ‚langer Dauer‘ im Fränkischen und Deutschen Reich und England s. beispielhaft Cornelia Meyer-Stoll, ‚Maß- und Gewichtsreformen in Deutschland im 19. Jahrhundert [und] die Rolle Carl August Steinheils und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften‘ (2010), S. 1–86.

156 Witthöft, Goldener Solidus 2018, S. 2018.

157 Witthöft, Köln und Troyes 1991, S. 53f.

Köln hatte einen weit reichenden Einfluß in Europa und rheinabwärts zwischen England und Skandinavien/Baltikum seine Märkte. Da sich Fund- und Probedenare Kölner Erzbischöfe seit 1021 datieren lassen, sind die Gewichte Kölner Pfennige für die Zeit der Niederschrift des Sachsenspiegels um 1330 bekannt: 1,4175 g und 1,458 g für die Jahre 1151–1212 bzw. 1216–1297.¹⁵⁸

Die Buße der wendischen Laten nach dem jüngeren penny sterling des Saxon moneyer's pd. (1,458 g) bestätigt in ihrer diffizilen Pfennig-Notierung zugleich das Wissen um einen älteren Pfennig Köln rheinisch (1,4175 g) der Gold/Silber-Rechnung für Fürsten, Freien Herren und Schöffen im Elbe/Ilmenau-Raum.

§ 9.

Eines ist nicht ohne das Andere, das Ganze nicht ohne seine Teile und der *denarius novus* nicht ohne den *penny sterling*

Das Eine ist nicht ohne das andere – qua Zahl.

Die numerische Relation legt die Spur, baut eine Brücke
von der gesuchten zu einer bekannten Referenz- oder Basis-Einheit.

Rationale Zahlen machen Teile einer Einheit, eines Ganzen, aequaliter vergleichbar
und im Unum als kleinstem gemeinsamen Ganzen, dem grain oder As,
metrisch-dezimal begreifbar – verschränkt in ‚half punt‘ u. ‚lode‘ Lüneburgs mit Bremen.

Merowingisch-karolingische Kapitulare und angelsächsische Überlieferungen des 8. und 9. Jahrhunderts spiegeln die ‚Weisheit‘ der patristischen Triade: *Omnia mensura et numero et pondere disposuisti*.¹⁵⁹

Nach den merowingischen Kapitularen von 744 und 754/755 wurden um 789 bis 794 wurden im fränkischen und im englischen normannisch-sächsischen Reiche der ‚denarius novus‘ König Karls d. Großen (1,701 Gramm) und – hoch wahrscheinlich – der ‚penny (sterling)‘ aus der Zeit König Offas von Mercia (1,458 Gramm) zu zwei politisch und im Wirtschaften elementaren und funktionalen Referenz-Einheiten für *Münze und Zoll – Markt und Viktualie – Saum und Carra – Navicula und Wagen – Liespfund und Schiffpfund – Wicht und Gewicht* – im Verhältnis sieben zu sechs?

Auf eben diese beiden – denarius und penny *inter aurum et argentum* und ihre Relationen – lassen sich das Lüneburg-Bremer ‚half punt‘ und die Lüneburger ‚lode‘ mit dem „markpunt“ von 1360 und das Liespunt zu 14 Lüneburger ‚markpunt troyisch‘ als viktualievikt der livisch-nordischen Liespfund-Formel von 1382/83 zurückführen.

¹⁵⁸ Witthöft, Köln 1989, S. 63.

¹⁵⁹ Vid. Israel, *Omnia mensura et numero*; s. a. Witthöft, *Maßgebrauch* 1983, *Meßpraxis*, und Emmerich, *Geiz und Gerechtigkeit*.

1.

Spuren von denarius/penny zu grain/As, solidus, libra und pondus/pound/Pfund als Referenz-Einheiten in Relationen rationaler, ganzer Zahlen

A.

1,701 g = denarius novus Karls des Großen

$$\begin{aligned} \times 1/30 &= 56.70 \text{ mg als livisches As} \\ &\times 10.000 = 567,000 \text{ g} &&= \text{normannisches Pfund} \\ &&&\times 12 = 6,804 \text{ kg} = \text{Liespfund} \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} \times 1/35 &= 48.60 \text{ mg als Troy As Lüneburg} \\ &\times 10.000 = 486,000 \text{ g} &&= \text{markpunt troy Lüneburg} \\ &&&\times 14 = 6,804 \text{ kg} = \text{Liespfund} \end{aligned}$$

$\begin{aligned} \times 30 &= 51,03 \text{ g (solidus)} \\ \times 300 &= 510,300 \text{ g} * \\ \times 240 &= 408,240 \text{ g} \} = 15 : 16 \\ \times 320 &= 544,320 \text{ g} * \end{aligned}$		Pfund Nürnberg Pondus Caroli
--	--	---------------------------------

B.

1,458 g = penny (st.) der Zeit Offas von Mercia

$$\begin{aligned} \times 1/30 &= 48,60 \text{ mg als Troy As Lüneburg} \\ &\times 10.000 = 486,000 \text{ g} &&= \text{markpunt troy Lüneburg} \\ &&&\times 14 = 6,804 \text{ kg} = \text{Liespfund} \end{aligned}$$

$\begin{aligned} \times 30 &= 43,74 \text{ g (solidus)} \\ \times 300 &= 437,400 \text{ g} * \\ \times 240 &= 349,920 \text{ g} \} = 15 : 16 \\ \times 320 &= 466,560 \text{ g} * \end{aligned}$		English mercantile lb tower lb. and Saxon or moneyer's lb. Pfd. Köln (2 Mark = 2 mark tower-weight)
--	--	---

A + B

$$\begin{aligned} 1,701 \text{ g} : 1,458 \text{ g} &= 14 : 12 &&= 7 : 6 \\ 408,240 \text{ g} : 466,560 \text{ g} &= 14 : 16 &&= 7 : 8 \end{aligned}$$

A : B

$$\begin{aligned} \text{Wurzel } \sqrt{\text{aus } ,3'} &: \text{ Wurzel } \sqrt{\text{aus } ,2'} \\ = 1,73205 &: = 1,41421 \end{aligned}$$

2.

*Aus den Wurzeln zu den Zweigen und zu einem Ganzen
Vom pondus Caroli zum karolingischen Denar und dem Penny
aus Offas Zeit, zum Lüneburg-Bremer Half Punt,
dem Lüneburger Markpunt und dem Liespfund*

Referenz-Einheiten

- Pondus Caroli (Frankfurt 793/94) = 408,240 g = 240 denarii novi à 1,701 g
- Lüneburg-Bremen, Halfpunt u. Markpunt nach Lot-Rechnung = 243,00 g bzw. 486,00 g,
- Rom : Karl = 327,450 : 326,592 g – Köln (Rom) : Köln (Karl) = 233,892 g : 233,280 g¹⁶⁰

A.

$\sqrt{2} = 1,4142$	(→ x 160 = 226,272 g)		Lüneburg u. Bremen
x 144/140 →	penny sterling Kg. Offa		half punt (1360)
	(Mercia ~792)	As Troy Lüneburg	= 243,00 g
	= 1,458 g →	↓ 1/30 = 48,60 mg	↓
	x 160 = 233,28 g	markpunt (1360)	Liespfund
		x 10.000 = 486,00 g x 14 →	à 6,804 kg

B.

$\sqrt{3} = 1,73205$	uncia	libra	pondus
x 315 = 545,5957 g	27,2798 g	x 12 = 327,357 g	–
	27,2798 g	–	x 15 = 409,197 g

Rechnung Au/Ag ↓	327,450 g (Rom) :: 326,592 g (karoling.)	pondus Caroli
545,75 g x 1/20 =	27,2875 g (Rom)	x 12 = 327,450 g x 15 = 409,3125 g
544,32 g x 1/20 =	27,216 g (Karl)	x 12 = 326,592 g x 15 = 408.124 g
		240 denarii novi à 1,701 g

C.

Liespfund-Rechnung	livisches As	normannisches Pfd.	nordisches Pfd.
6.804 kg →	x 1/ 10 = 680,4 g	x 1/12 = 567,00 g	x 1/16 = 425,250 g
	↓ x 1/ 12.000	= 20 unciae à 28,350	
	= 56,7 mg		

¹⁶⁰ S. z. B. die Au/Ag-Rechnung im Sachsenspiegel §8 oben – s. a. Witthöft, Maß und Gewicht 2001, S. 407–409, sowie Rechnung und Erläuterung bei Witthöft, Goldener Solidus 2018, S. 3804–3815, Tabelle ebd., S. 3815. Das Erscheinen einer leichten, aber konstanten Gewichts-Differenz von grundlegenden Geld/Münz-Gewichtseinheiten seit dem frühen Mittelalter (ca. 1 g, z. B. bei Libra. Rom und Pfund Köln) erklärt sich aus einem Wandel in der uralten Gold-Silber-Rechnung mit konstanter Gold-Silber-Relation (1:12) zur Zeit Karls d. Großen. Seit seiner Münzreform um 794 nahm im Fränkischen Reich in dieser Rechenweise der Dinar 'Abd al-Maliks (4,252 g) den Platz des römischen Solidus ein (4,5479 g).

D.

Ass und grain – Werte aus Gesetzes-Sammlungen des 19. Jahrhunderts¹⁶¹

Köln, Richtpfg.	03,5 mg	1820, 1869	Trier, As	57,0 mg	1801
Holland, Ass	48,0 mg	1807	Dänemark, Es	61,0 mg	1871
Braunschweig, As	48,0 mg	1837	England, grain troy	64,8 mg	1871

E.

Kleinste, wägbare gemeinsame Teiler von denarius, penny und Pfennig

denarius novus, Karl: 1,701 g

= 25 große livische As	à 68,04 mg
= 26 ¼ englische troy-grain	à 64,80 mg
= 30 kleine livische As	à 56,70 mg
= 35 Lüneburg Troy As	à 48,60 mg
= 40 Islamische As	à 42,525 mg
= 60 normannische As	à 28,35 mg

englischer penny (st.) / Pfennig Köln: 1,458 g

= 22 ½ englische troy-grain	à 64,80 mg
= 31 Lüneburg-Bremer As	à 47,03 mg

denarius Köln: 1,4175 g

= 25 kleine livische As	à 56,70 mg
= 30 Bremer As	à 47,25 mg

F.

Vom Reich (1803) zum Deutschen Bund (1815) und dem halben frz. Kilogramm als metrisch-dezimalen Landesgewicht (1858) –

über die Weser-Schiffahrts-Akte (1823/24) mit Preußen, England (für Hannover und Braunschweig), Hessen-Kassel, Oldenburg, Lippe und Bremen die Einigung „auf ein Schiffspfund zu 300 Bremer Pfunden (1 = ½ Kilogramm minus 3 pro mille“, 498,5 g) –

und den Steuerverein (1834) mit „einem gemeinsamen (Kölner) Steuergewicht“ in Hannover, Braunschweig, Oldenburg (1835) und Schaumburg-Lippe (1837) –

mit Bremen und Hamburg zur Norddeutschen Gewichtskonvention (1856)

und dem Beschluß der Einführung eines gemeinsamen Gewichtsystems auf der Grundlage des Zollpfundes (500 g) zum 1. Juli 1856.¹⁶²

161 Witthöft., Deutsche Maße 1994, Hdb. 3,2, S. 489f. – s. a. oben § 1: Liespfund-Rechnung mit der Relation 24:25 im Kontext eines Tribut-Berichts der Fuldaer Annalen zum Jahr 882, und Witthöft, 9. Jahrhundert 1983.

162 Witthöft., Deutsche Maße 1993, Bd. 2, S. 591–594.

Literatur

- Bachmann, Karl*: Die Rentner der Lüneburger Saline (1200–1370) (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung 21), Göttingen 1983.
- Bartels, Christoph*: Zur Problematik der Berechnung von Förder- und Arbeitsleistungen des historischen Bergbaus vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert, in: *Der Anschnitt* 39/5–6 (1987), S. 219–231.
- Bayer, Erich*: Wörterbuch zur Geschichte, (Kröner 289) Stuttgart 1965.
- Behre, Karl-Ernst*: Der Neuenburger Urwald – ein Denkmal der Kulturlandschaft, Wilhelmshaven 2010.
- Behre, Karl-Ernst*: Landschaftsgeschichte Norddeutschlands. Umwelt und Siedlung von der Steinzeit bis zur Gegenwart, Neumünster 2008.
- Binswanger, Hans Christoph*: Geld und Natur. Das wirtschaftliche Wachstum im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie, Stuttgart/Wien 1991.
- Böckh, August*: Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße und Maße des Alterthums in ihrem Zusammenhange, Berlin 18381 (ND Karlsruhe 1978).
- Buchenau, H.*: Lüneburg-Bremer Gewichte, in: *Blätter für Münzfreunde* 15, 1923.
- Butzer, Paul Leo / Dietrich Lohmann* (Hrg.): *Science and Eastern Civilizations in Carolingian Times*, Basel, Boston, Berlin 1993.
- Connor 1987, R. D.*: *The Weights and Measures of England*, London 1987.
- Connor 2004, Robin D. / Allen D. C. Simpson*, ed. by A. D. Morrison-Low: *Weights and Measures in Scotland: A European Perspective*, Edinburgh and East Linton 2004.
- Curschmann, Fritz*: Hungersnöte im Mittelalter. Ein Beitrag zur deutschen Wirtschaftsgeschichtedes 8. bis 13. Jahrhunderts (Leipziger Studien 6,1), Leipzig 1900
- Denzel, Markus A. / Jean-Claude Hocquet / Harald Witthöft* (Hrg.): *Kaufmannsbücher und Handelspraktiken vom Spätmittelalter bis zum beginnenden 20. Jahrhundert – Merchant's Books and Mercantile Pratiche from the Late Middle Ages to the Beginning of the 20th Century* (VSWG-Beihefte 163), Stuttgart 2002.
- Dollinger, Philippe*: Die Hanse (Kröner Bd. 371), Stuttgart 1976².
- Elkar Rainer S. / Cornelius Neutsch, K. Jürgen Roth u. Jürgen H. Schawacht* (Hrg.): ‚Vom rechten Maß der Dinge‘. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Festschrift Witthöft, (SuG 17), St. Katharinen 1996,
- Elmers, Detlev*: Kran und Waage am Hafen, in: ‚Vom rechten Maß der Dinge‘. Beiträge zur Wirtschafts- u. Sozialgeschichte [...], hrsg. v. R. S. Elkar, u. a. 1996, S. 145–165.
- Emmerich, Bettina*: Geiz und Gerechtigkeit. Ökonomisches Denken im frühen Mittelalter (VSWG Beih. 168), Wiesbaden 2004.
- Ennen, Leonard*: Geschichte der Stadt Köln 1, Köln 1863.
- Fried, Johannes*: Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands 1), Frankfurt/M. 1994, S. 737–808.
- Gebhardi, Ludwig Albrecht*: *Collectanea. Auszüge und Abschriften von Urkunden und Handschriften, welche das Herzogtum Lüneburg betreffen* (1762–1798), Bd. X. (Xerokopien der Nieders. Landesbibliothek Hannover in der Ratsbücherei Lüneburg).
- Grierson, Philip*: Computational Fractions of the grain: Mites, Droits, Periods, and Blanks, in: *The British Numismatic Journal*, vol. 52, 1982, pp. 181–186.

- Grierson, Philip*: English Linear Measures. An essay in origins. (The Stenton Lecture 1871), University of Reading, Berkshire 1972.
- Grierson, Philip*: Numismatics, London, Oxford u. New York 1975.
- Haase, Carl*: Das Lüneburger Stadtrecht. Umriss seiner Geschichte, in: Aus Lüneburgs tausendjähriger Vergangenheit, hrg. v. Ulrich Wendland, Lüneburg 1956, S. 67–86.
- Hannoversche Anzeigen* [...] dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich 104. Stück 1765
- Hävernich, W.*: Lüneburg im 11. und 12. Jahrhundert, in: Lüneburger Blätter, Bd.3, 1952, S. 97f.
- Havighorst, Alfred F.* (ed.): The Pirenne Thesis. Analysis, Criticism, and Revision (Problems in European Civilization), Boston 1958.
- Hilliger, B.*: Der Ursprung der Mark, in: Numismatische Zeitschrift 62, NF 22, 1929.
- Hoffmann, Barbara*: Maße und Gewichte in Lüneburg – Probleme und Ergebnisse (Studienarbeit im Fach Geschichte), PH Lüneburg 1968, masch.-schr., Anhang S. 7–12 (Kopie im StArchiv Lüneburg).
- Irsigler, Franz*: Möglichkeiten und Grenzen quantifizierender Forschung in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 43 (1979), S. 236–259.
- Israel, Peri*: „Omnia mensura et numero et pondere disposuisti“: Die Auslegung von Weish. 11,20 in der lateinischen Patristik, in: A. Zimmermann (Hrg.): Mensura, Mass, Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter (Miscellanea Mediaevalia 16,1), Berlin 1983. S. 1–21.
- Jesse, Wilhelm*: Münz- und Geldgeschichte Niedersachsens, Braunschweig 1952.
- Kamp, Norbert*: Moneta regis. Königliche Münzstätten und königliche Münzpolitik in der Stauferzeit, (Schriften der MGH 13), Hannover 2006 (S. 7, 221: Bardowick; 539: Lüneburg; 538–543: Nachwort zu „Münzstätten“ von Reiner Cunz).
- Kelly, Patrick*: The Universal Cambist, and commercial instructor; being a general treatise on exchange, including the monies, coins, weights and measures of all trading nations and colonies: with an account of their banks and paper currencies, [...] including a revision of foreign weights and measures, 2 Bde., London 1821 (2.).
- Kemmerer, H. P.*: Tafel der Chorus-Interessenten von Lüneburg um 1800 im Museum Lüneburg (s. Körner: Saline (Leitfaden durch das Museum D), Lüneburg 1981: D 31).
- Körner, Gerhard*: Das Salzwerk zu Lüneburg, in: Lüneburger Blätter 7/8 (1957), S. 41–55.
- Körner, Gerhard*: Die Kapazität der Lüneburger Saline, in: Lüneburger Blätter 13 (1962), S. 125–128.
- Körner, Gerhard*: Saline (Leitfaden durch das Museum. Ausweitung des Abschnittes D), Lüneburg 1981, D 31.
- Kruse, Jürgen Elert*: Allgemeiner und besonders Hamburgischer Contorist welcher von den vornehmsten in und außer Europa gelegenen Städten und Ländern ihren Währungen, Münzen, Gewichten, Maaßen, Wechsel-Arten und Usanzen nicht nur eine umständliche Nachricht erteilet sondern auch solche [...] genau vergleicht, Teile 1–2, Hamburg 1762/1765 (2.)
- Mauersberg, Hans*: Wirtschafts- und Sozialgeschichte zentraleuropäischer Städte in neuerer Zeit. Dargestellt an den Beispielen von Basel, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover u. München, Göttingen, 1960.
- Meyer-Stoll, Cornelia*: Die Maß- und Gewichtsreformen in Deutschland im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Rolle Carl August Steinheils und der Bayerischen

- Akademie der Wissenschaften, München (Abhdlg. d. Bayerischen Akademie d. Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse N.F. 136), München 2010.
- Nagel, Alfred*: Geschichte des Wiener Markgewichtes, in: Numismatische Zeitschrift NF 6, Wien 1914.
- Nelkenbrecher, Johann Christian*: Allgemeines Taschenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde für Banquiers und Kaufleute. Auf's neue herausgegeben und mit vielen Handelsplätzen Amerika's und Asien's [...] vermehrt von J. H. D. Bock, Lehrer der kaufmännischen Rechenkunst in Berlin, und Carl Krüger, Director der Akademie für praktischen Handel in Hamburg, 14. Auflage, Berlin 1828.
- North, Michael*: Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1994.
- Ranft, Andreas*: Der Basishaushalt der Stadt Lüneburg in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Zur Struktur der städtischen Finanzen im Spätmittelalter (Veröffentlichungen des MPI f. Geschichte 84), Göttingen 1987.
- Reinecke, Wilhelm*: Die Straßennamen Lüneburgs, Hildesheim 1966.
- Reinecke, Wilhelm*: Geschichte der Stadt Lüneburg, 2 Bde., Lüneburg 1933.
- Rössler, Helmuth / Günther Franz*, u. Mitarb.: Sachwörterbuch zur Deutschen Geschichte, München 1958 (S. 634–635: „Lex Salica“ u. „Lex Saxonum“).
- Sachsenspiegel* (Landrecht): Cl. Frh. v. Schwerin, eingeleitet v. Hans Thieme, Reclam 3355/56, 1962.
- Sachsenspiegel in Bildern*. Aus der Heidelberger Bilderhandschrift, ausgew. u. erläutert v. Walter Koschorreck, Insel-Taschenbuch 218, 1976.
- Scheschkewitz, Ulrich*: Das Zunftwesen der Stadt Lüneburg von den Anfängen bis zur Änderung der Stadtverfassung im Jahre 1639, Lüneburg 1966.
- Schlesinger, Walter*, Zur Frühgeschichte des norddeutschen Städtewesens, in: Lüneburger Blätter 17. 1966, 5–22.
- Schnath, Georg* u. a.: Geschichte des Landes Niedersachsens – ein Überblick, Sonderausgabe d. Territorien-Ploetz, Würzburg 1962.
- Schnuhr, Eberhard*: Lüneburg als Münzstätte, in: Aus Lüneburgs tausendjähriger Vergangenheit, hrg. v. U. Wendland, Lüneburg 1956, S. 152–180.
- Schramm, Percy Ernst*: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom 3. bis zum 16. Jahrhundert, 3 Bde., Stuttgart 1954–1956 (Schriften der MGH 13).
- Spichal, Reinhold*: Jedem das Seine. Markt und Mass in der Geschichte am Beispiel einer alten Hansestadt, Bremen 1990.
- Spichal, Reinhold*: Waren mittelalterliche Bronzetaufbecken auch verkörperte Raummaße? (hrsg. v. Gewerkschaft Meß- und Eichwesen, 85055 Ingolstadt), Bremen 1999.
- Spufford, Peter*: Handbook of Medieval Exchange, London 1986.
- Spufford, Peter*: Money and its use in medieval Europe, Cambridge UP 1988.
- Steuer, Heiko*: Die Kultur der Germanen von Theoderich dem Großen bis zu Karl dem Großen, in: Henri Pirenne, u. a., Mohammed und Karl der Große. Die Geburt des Abendlandes, Stuttgart/Zürich, 1987, S. 207–300.
- Steuer, Heiko*: Waagen und Gewichte aus dem mittelalterlichen Schleswig. Funde des 11. bis 13. Jahrhunderts aus Europa als Quellen zur Handels- und Währungsgeschichte (Zeitschrift f. Archäologie des Mittelalters, Beih. 10), Köln 1997.

- Vaughan, Denys: Patrick Kelly and the Universal Cambist, in: *Acta Metrologiae Historicae*, hrsg. v. G. Otruba. Linz 1985, S. 73–80, 485 [Zusammenfassung deutsch].
- Vergleichungs-Tabellen der alten Münzen, Maßen und Gewichte des Saar-Departements ... Trier o. J. in: *Witthöft, Deutsche Maße und Gewichte 1994*, Hdb. 4, S. 197.
- Wendland, Ulrich (Hrg.): *Aus Lüneburgs tausendjähriger Vergangenheit*, Lüneburg 1956.
- Witthöft 1958, Harald: Lüneburger Schiffer-Ämter, in: *Lüneburger Blätter*, S. 73–100.
- Witthöft 1962, Harald: Das Kaufhaus in Lüneburg als Zentrum von Handel und Faktorei, Landfracht, Schifffahrt und Warenumschatz bis zum Jahre 1637, Lüneburg 1962.
- Witthöft 1962, Harald: Die Aufkünfte vom Salz auf dem Kaufhaus und die Lüneburger Salzfracht, in: *Lüneburger Blätter* 13 (1962), S. 128–132.
- Witthöft 1969, Harald: Die Lüneburger Spedition 1750–1800, in: *Wissenschaft, Wirtschaft und Technik. Studien zur Geschichte*, hrg. v. K.-H. Manegold, 1969, S. 147–156.
- Witthöft 1971, Harald: Die Verlässlichkeit von Waage, Pfändern und Gewicht im Speditionshandel des 17. und 18. Jahrhunderts. Das Beispiel Lüneburg, in: *Technikgeschichte* 38,1, 1971, 17–38.
- Witthöft 1975, Harald: Konstanz und Variation eines Ratspfundes zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert. Das Lüneburger Markpfund, in: *Travaux du 1er Congrès International de la Métrologie Historique (Zagreb 1975)*, Red. Zlatko Herkov, Bd. 2, Zagreb 1975, 300–322.
- Witthöft 1976, Harald: Struktur und Kapazität der Lüneburger Saline seit dem 12. Jahrhundert, in: *VSWG* 63,1, 1976, S. 1–117.
- Witthöft 1979, Harald: Umriss einer historischen Metrologie zum Nutzen der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung. Maß und Gewicht in Stadt und Land Lüneburg, im Hanse- und im Kurfürstentum/Königreich Hannover vom 13. bis zum 19. Jahrhundert (Veröff. d. MPI f. Geschichte 60,1 u. 2), 2 Bde., Göttingen 1979.
- Witthöft 1980, Harald: Erfassen und Erschließen der gegenständlichen Überlieferung zur historischen Metrologie im Gebiet des Deutschen Reiches bis 1871/72. Forschungsprojekt unterstützt durch die Stiftung Volkswagenwerk 1980–1984, in: *Blätter f. deutsche Landesgeschichte* 116, 1980, 281–282.
- Witthöft 1980, Harald: Northern European Weight-Standards in the 9th and 10th Century and the Problem of Oriental Influence and Origin, in: *Journal of Central Asia* 3,2. (Islamabad) 1980, pp. 146–159.
- Witthöft 1983, Harald: Maß und Gewicht im 9. Jahrhundert. Fränkische Traditionen im Übergang von der Antike zum Mittelalter, in: *VSWG* Bd. 70,4, 1983, 457–482.
- Witthöft 1983, Harald: Maßgebrauch und Meßpraxis in Handel und Gewerbe des Mittelalters, in: *Mensura. Maß, Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter 1 (Miscellanea Mediaevalia 16/2)*, hrsg. v. A. Zimmermann, Berlin/New York 1983, 234–260.
- Witthöft 1984, Harald: Münzfuß, Kleingewichte, pondus Caroli und die Grundlegung des nordeuropäischen Maß- und Gewichtswesens in fränkischer Zeit (SuG 1), Ostfildern 1984.
- Witthöft 1985, Harald: Leittexte, Karten, Schaufel und Objektbeschreibungen zu Saline und Wirtschaft Lüneburgs, in: C. Meckseper (Hrsg.), *Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650*, Canstatt 1985, Bd. 1: 143 f.; Bd. 2: 886–904, 1326f., 1373ff. – Bd. 3, 281–302: Die Saline – sächsische und fränkische Traditionen.

- Witthöft 1989, *Harald*: Die Kölner Mark zur Hansezeit, in: Michael North (Hrg.), Geldumlauf, Währungsstruktur und Zahlungsverkehr in Nordwest-Europa 1300 bis 1800 (Quellen u. Darstellungen z. hansischen Geschichte NF 35), Köln/Wien 1989, S. 51–74.
- Witthöft 1989, *Harald*: Über den lübschen und andere norddeutsche Münzfüße nach metrologischen Sach- und Schriftzeugnissen des 12. bis 14. Jahrhunderts, in: Zeitschrift d. Vereins f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde 69. 1989, 75–120.
- Witthöft 1990, *Harald*: Von der mittelalterlichen Handhabung des Gewichts in Nordeuropa – Brügge in Flandern, in: Brügge-Kolloquium (Quellen u. Darstellungen z. hansischen Geschichte NF 36), hrsg. v. K. Friedland, Köln/Wien 1990, S. 33–68.
- Witthöft 1991, *Harald*: Die Markgewichte von Köln und von Troyes im Spiegel der Regional- und Reichsgeschichte vom 11. bis ins 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 253/1, 1991, 51–100.
- Witthöft 1993, *Harald* (u. Mitarb. v. G. Göbel, B. Plaum u. a.): Deutsche Maße und Gewichte des 19. Jahrhunderts. Nach Gesetzen, Verordnungen und autorisierten Publikationen deutscher Staaten, Territorien und Städte, Teilbd. 1 = Die Orts- und Landesmaße. Mit ausgewählten Daten und Texten zur Vereinheitlichung und Normierung von deutschen Maßen und Gewichten seit dem 16. Jahrhundert (Hdb. d. Historischen Metrologie, Bd. 2), St. Katharinen 1993.
- Witthöft 1993, *Harald*: Die Münzordnungen und das Grundgewicht im Deutschen Reich vom 16. Jahrhundert bis 1871/72, in: Geld und Währung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hrsg. v. Eckart Schremmer (VSWG Beiheft 106), Stuttgart 1993, S. 45–68.
- Witthöft 1993, *Harald*: Thesen zu einer karolingischen Metrologie, in: Science in Western and Eastern Civilization in Carolingian Times, hrsg. v. P. L. Butzer u. D. Lohrmann, Basel/Boston/Berlin 1993, 503–524.
- Witthöft 1997, *Harald*: Denarius novus, modius publicus und libra panis im Frankfurter Kapitular. Elemente und Struktur einer materiellen Ordnung in fränkischer Zeit, in: Das Frankfurter Konzil von 794. Kristallisationspunkt karolingischer Kultur, hrsg. v. Rainer Berndt, (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 80), Teil I = Politik und Kirche, Mainz 1997, S. 219–252.
- Witthöft 1997, *Harald*: Johannes Kepler über Messen und Wiegen – metrologische Aspekte einer geistigen und materiellen Kultur in Zeiten des Wandels (1605–1627), in: Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold 1 (VSWG-Beiheft 132/1), hrsg. v. Hans-Jürgen Gerhard, Stuttgart 1997, S. 111–137.
- Witthöft 1999, *Harald*: Der Mensch, die Dinge und das Maß, in: Acta Metrologiae Historicae V (7. Internationaler Kongreß des Internationalen Komitees für Historische Metrologie (CIMH) in Siegen 1997) (SuG 28), hrsg. v. H. Witthöft unter Mitarb. v. K. Jürgen Roth, St. Katharinen 1999, S. 132–150.
- Witthöft 1999, *Harald*: Lüneburg – Leipzig und zurück. Faktorei und Spedition, Niederlage und Stapel – Frachtverkehr im Einzugsbereich einer Messestadt (15. bis 19. Jahrhundert), in: Leipzigs Messen 1497 bis 1997. Gestaltwandel-Umbrüche-Neubeginn 1 (Geschichte und Politik in Sachsen 9/1), hrsg. v. H. Zwahr, Th. Topfstedt u. G. Bentele, Weimar-Köln-Wien 1999, S. 205–221.
- Witthöft 2000, *Harald*: Überlegungen zu Zahl, Maß und Gewicht im Bergbau und im Hütten- und Hammerwesen. Von Numerik und materieller Kultur in Mittelalter und früher Neuzeit,

- in: Krisen und Konjunkturen im europäischen Bergbau in vorindustrieller Zeit. Festschrift für Ekkehard Westermann, hrg. v. Christoph Barthels / Markus A. Denzel (VSWG, Beiheft 155), Stuttgart 2000, S. 123–150.
- Witthöft 2001, Harald*: Die Währung in sich wandelnden Wirtschaftsordnungen im Fränkischen und Deutschen Reich zwischen dem 8. und dem 16./17. Jahrhundert, in: Öffentliches und privates Wirtschaften in sich wandelnden Wirtschaftsordnungen, hrg. v. Jürgen Schneider (VSWG-Beiheft 156), Stuttgart 2001, S. 19–52.
- Witthöft 2001, Harald*: Maß und Gewicht [zwischen Römerzeit und Mittelalter], in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, begründet v. Johannes Hoops, zweite neu bearbeitete u. erweiterte Auflage hrsg. v. H. Beck, D. Geuenich u. H. Steuer, Bd. 19, Berlin u. New York 2001, S. 398–418.
- Witthöft 2003, Harald*: Eine Karre schwimmt, Archimedes geht an Land. Das messende und gemessene Schiff und seine Ladung vom frühen Mittelalter bis um 1600, in: Festschrift für Detlev Ellmers, hrsg. v. Uwe Schnall, Ursula Feldkamp u. Erik Hoops (= Deutsches Schifffahrtsarchiv 25. 2002), Bremerhaven 2003, 471–497.
- Witthöft 2003/5, Harald*: Johann Christian Nelkenbrechers Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns in zwanzig Auflagen, Berlin 1762–1890. Der 'Nelkenbrecher' und die kaufmännische Metrologie. Einrichtung und Inhalt, Würdigung und Kritik des Taschenbuchs (Übersichten, Tabellen u. bibliograph. Daten v. K. J. Roth und H. Homann), St. Katharinen 2003 (Handb. d. Histor. Metrologie 5)
- Witthöft 2003/6, Harald* (unter Mitarb. v. K. J. Roth): Johann Christian Nelkenbrechers Taschenbuch [...], Berlin 1762–1890. Ein synoptisches Handbuch. Maß und Gewicht ausgewählter Finanz- und Handelsplätze, Territorien und Staaten Europas, St. Katharinen 2003 (Handb. d. Histor. Metrologie 6, 1 u. 2).
- Witthöft 2005, Harald*: Georg Agricola (1494–1555) über Maß und Gewicht in der Antike und in seiner Zeit, in: Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins. Jahrbuch 75 = NF XIV, 2005, S. 96–113.
- Witthöft 2006, Harald*: Maß und Regio. Herrschaft, Wirtschaft und Kultur. Von aequalitas, Einheitlichkeit und langer Dauer, in: Jahrbuch f. Regionalgeschichte 24 (2006), S. 49–75.
- Witthöft 2008, Harald*: Perception and numeric order. An Analysis of Northern European Monetary Sources from Carolingian Times to the Era of Mercantilism, in: Metals, Monies, and Markets in Early Modern Societies: East Asian and Global Perspectives = Monies, Markets, and Finance in China and East Asia, hrg. v. Thomas Hirzel / Nanny Kim, Vol. 1 (Tübinger Ostasiatische Forschungen [...] 17), Berlin 2008, S. 45–64.
- Witthöft 2008, Harald*: Vom Bergmaß im ‚Schwazer Bergbuch‘ 1554/1556. Ein Kommentar zu Bild, Text und Zahl. Brauchtum und funktionale Ordnung, in: Der Anschnitt 60/5–6 (2008), S. 266–273.
- Witthöft 2008, Harald*: Von Ökonomie, Währung und Zahl. Wirtschaftsgeschichte und historische Metrologie. Ein Literatur- und Forschungsbericht 1980 bis 2007, in: VSWG 95/1 (2008), S. 25–40.
- Witthöft 2009, Harald*: Merkantilistische Vorstellungen bei Georgius Agricola? Von Gütern und Geld, Handel und Preisen aus Perspektiven langer Dauer und kurzer Zeiten, in: Wirtschaftslenkende Montanverwaltung – Fürstlicher Unternehmer – Merkantilismus. Zusammenhänge zwischen Ausbildung einer fachkompetenten Beamtenschaft und der staatlichen Geld- und

- Wirtschaftspolitik in der Frühen Neuzeit, hrg. v. Angelika u. Ekkehard Westermann, Husum 2009, S. 113–143.
- Witthöft 2010, Harald*: Die Lüneburger Saline – Salz in Nordeuropa und der Hanse vom 12.–19. Jahrhundert. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte langer Dauer (De Sulte 22), Rahden/Westfalen 2010.
- Witthöft 2010, Harald*: Lüneburg in Saxony: A Medieval Saline in Northern Europe and Its Changing Cultural and Economic Setting (10th–14th Century), in: Salt Archaeology in China / Zhongguo yanye kaogu, Volume 2 = Global Comparative Perspectives / Quanqiu shiye de bijiao yanjiu, hrg. v. Li Shuicheng / v. Lothar Falkenhausen, Beijing 2010, pp. 285–319 – Chinese version alternating: Zhongshiji (10–14 shiji) Sakesen lingdi Lünabao yanchang de wenhua ji jingji bianqian, Zhang Hai (transl.), *ibid.*, pp. 284–318.
- Witthöft 2011, Harald*: Vom Umgang mit Zahl und Zeit, Maß, Gewicht und Geld – Lüneburg und seine Saline im Mittelalter, in: Städtische Wirtschaft im Mittelalter. Festschrift für Franz Irsigler zum 70. Geburtstag, hrg. v. R. Holbach u. M. Pauly, Köln 2011, S. 333–354.
- Witthöft 2018, Harald*: Der leichte goldene Solidus Karls des Großen in Ingelheim, der islamische Dinar (mancusus) und die Rechnung (Zahlung) in Gold und Silber im Fränkischen und Deutschen Reich, in: Maß & Gewicht, Zeitschrift für Metrologie, Nr. 127, September 2018, 3799–3826.
- Witthöft 2018, Harald*: Numerical Communication in Intercontinental Trade and Monetary Matters – Coins and Weights in China and East-Asia in Merchants’ Pocketbooks and Commercial Guides (16th – 19th Centuries), in: Southwest China in Regional and Global Perspectives (c. 1600–1911): Metals, Transport, Trade and Society, ed. by Ulrich Theobald and Cao Jin (Monies, Markets, and Finance in East Asia, Vol. 9), Leiden 2018, pp. 227–290.
- Zenker, Luise*: Zur volkswirtschaftlichen Bedeutung der Lüneburger Saline für die Zeit von 950–1370 (Forschungen zur Geschichte Niedersachsens 1,2), Hannover / Leipzig 1906.
- Ziegler, Heinz*: Alte Gewichte und Maße im Lande Braunschweig, in: Braunschweigisches Jahrbuch 50, 1969, S. 137.
- Ziegler, Heinz*: Studien zum Umgang mit Zahl, Maß und Gewicht in Nordeuropa seit dem Hohen Mittelalter, hrsg. v. H. Witthöft (SuG Bd. 23), St. Katharinen 1997.
- Zupko 1968, Ronald Edward*: A Dictionary of English Weights and Measures from Anglo-Saxon Times to the Nineteenth Century, University of Wisconsin Press, Madison, Milwaukee and London 1968.
- Zupko 1977, Ronald Edward*: British Weights and Measures. A History from Antiquity to the Seventeenth Century, University of Wisconsin Press, Madison, Wisconsin and London 1977.
- Zupko 1977, Ronald Edward*: The weights and measures of Scotland before the Union, in: The Scottish Historical Review, vol. LVI,2: No. 162: October 1977, S. 119–145.
- Zupko 1985, Ronald Edward*: A Dictionary of Weights and Measures for the British Isles: The Middle Ages to the Twentieth Century, Philadelphia 1985.
- Zupko 1990, Ronald Edward*: Revolution in Measurement: Western European Weights and Measures Since the Age of Science, Philadelphia 1990
- Zupko 1996, Ronald Edward*: Medieval Metrology and the Metric System: Economic and Social Effects of Metric Adoption, in: R.S. Elkar u. a. (Hrg), Vom rechten Maß. S. 190–198.

ULFERT TSCHIRNER

Das Lüneburger Raritätenkabinett des Tobias Reimers (1653–1716)

In barock gedrechselten Versen hat der Lüneburger Stadtsekretär Joachim Christian Heini in seiner „Ersten Frucht poetischer Lust=Stunden“ unter dem Titel „Das Curieuse Lüneburg“ die Sehenswürdigkeiten der Stadt besungen. Neben der Saline, dem Rathaus und den Kirchen wird dabei auch die Raritätenkammer des Tobias Reimers gerühmt, der damals Syndikus in Lüneburg war:

„Hier redet Erd und Meer mit unbelebten Zungen /
Egypten, Indien, ja fast die gantze Welt /
Hat ihren Wunder-Krahm zu schauen ausgestellt. /
Hier ist die Allmachts-Prob in diesen Saal gedrungen. /
Wer den Erschaffungs-Punckt nicht gnug begreifen kann /
Der komm und schau hier Herrn Reimers Kammer an.“¹

Heini war weder der erste noch der einzige, der das Kabinett von Reimers als sehenswert herausstellte. Auch in einigen der bekanntesten Reisehandbücher der Zeit findet die bedeutende Privatsammlung Erwähnung. So schreibt etwa Johann Ambrosius Lehmann in einem damals fast in der Art des späteren Baedeker genutzten Reiseführer: „In Lüneburg hat der Fürstl. Raht und Syndicus Herr Reimers ein schönes Cabinet von Müntzen / auch trefflichen Vorrath von Mineralien und Naturalien gesamlet.“²

Für gebildete Reisende gehörte der Besuch bedeutender Kunst- und Naturalienkabinette um 1700 neben der Besichtigung von Kirchen und Rathäusern zum guten Ton. Das Sammeln von Raritäten war weit verbreitet. Hatten im 16. Jahrhundert zunächst die Fürsten begonnen, eigene Kunst- und Wunderkammern mit erlesenen

1 Joachim Christian Heini: Die Erste Frucht Poetischer Lust-Stunden, Aus Geistlichen, Moralischen, Galanten, Historischen, Sinn- Schertz- und Panegyrischen Gedichten [...] Braunschweig 1709, S. 197f.

2 Johann Ambrosius Lehmann: Die Vornehmst[en] Europæischen Reisen, wie solche durch Teutschland, Franckreich, Italien, Dännemarck und Schweden, vermittelt der dazu verfertigten Reise-Carten, nach den bequemsten Post-Wegen anzustellen [...]. Hamburg 1703, S. 5. Auch im ebenfalls viel gelesenen und zwischen 1678 und 1749 in 17 Auflagen gedruckten Reisehandbuch „Memorabilia Europae“ des Eberhard Rudolph Roth wird „Herrn Reimens [sic!] Cabinet, von Müntzen und vortrefflichen Mineralien“ seit der 10. Auflage des Jahres 1705 genannt (Eberhard Rudolph Roth: Memorabilia Europae. Oder: Außerlesene Denckwürdigkeiten, Welche Ein curioser Reysender in den fürnehmsten Städten, Schlössern, etc. Europae, heutigen Tages zu observiren und in Acht zu nehmen hat [...]. Ulm 1705, S. 272). Erwähnungen dieser Art kannte auch Zacharias Konrad Uffenbach, der das Kabinett von Tobias Reimers bei seinem Besuch 1710 mit Verweis auf Marpergers Europäische Reisen als „berühmt“ bezeichnete (Zacharias Konrad von Uffenbach: Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen Holland und Engelland, Bd. 1. Frankfurt am Main/ Leipzig 1753, S. 469). Auf welches Werk des Polyhistor Paul Jacob Marperger sich Uffenbach bezieht, konnte nicht geklärt werden.

Merkwürdigkeiten aus den Bereichen der Natur und Kultur zu füllen, kam das systematische Sammeln, Begutachten und Beschreiben von ungewöhnlichen und besonderen Gegenständen im 17. Jahrhundert auch unter gelehrten und wohlhabenden Bürgern mehr und mehr in Mode. Es entstanden vielerorts größere und kleinere Kunst- und Naturalienkabinette, über deren Inhalte die Sammler gerne mit interessierten Besuchern ins Gespräch kamen. Der von Stadtsekretär Heini im Titel seines Gedichts benutzte Begriff des „Curieux“ kann fast als ein Signalwort dieser Epoche verstanden werden.³

Unter die Lüneburger Sammler ist auch Joachim Christian Heini selbst einzureihen, der ein kleines eigenes Kunstkabinett besaß. Das Frontispiz seines Buches zeigt ihn sinnend inmitten einer Kammer, die ein Abbild seiner Sammlung darstellen dürfte.⁴ (Abb. 1) Sein Amtskollege, der Sekretär und Archivar Johann Heinrich Büttner, hatte zeitgleich ein Naturalienkabinett zusammengetragen, das auch viele einheimische Steine und Insekten enthielt. Und unter den Patriziern der Stadt konnten Mitglieder der Familien Töbing und von Dassel größere Kabinette vorweisen. In dieser Aufzählung ist aber auch der Salzcomtoir-Schreiber Schröder zu nennen, der in seinem Haus einige Reiseandenken und Modelle von Gebäuden aus dem Heiligen Land so aufgestellt hatte, dass sie von interessierten Reisenden bestaunt werden konnten.⁵

Weit über Lüneburg hinaus bekannt waren jedoch nur die Sammlungen von Tobias Reimers. Man geht nicht zu weit, wenn man behauptet, dass es sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts um eines der großen Raritätenkabinette in deutschen Landen handelte.

Wer war also dieser vielgerühmte „Herr Reimers“?

Annäherungen an Tobias Reimers

Eine juristische Karriere um 1700

Tobias Reimers, 1653 in Buxtehude geboren, muss ein fähiger Jurist gewesen sein.⁶ Ein Studium beider Rechte an den Universitäten Rostock und Frankfurt an der

3 Das belegen neben den vielen durch die Literatur bekannten Kunst- und Naturalienkabinetten des späten 17. Jahrhunderts auch die in dieser Zeit gedruckten Anleitungen zur richtigen Anlage solcher Kabinette. Einen Überblick über die inzwischen kaum noch überschaubare Literatur bietet Anke te Heesen: *Theorien des Museums. Zur Einführung*. Hamburg 2012, S. 30–47.

4 Hans Dumrese: Ein Lüneburger Barockpoet. In: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* 9, 1956, S. 330–337. Sein Kunstkabinett erwähnt Daniel Eberhard Baring: *Museographia Brunsvico-Luneburgica. Oder Curiose Nachricht Von denen Museis [...]*. Lemgo 1744, S. 39 und (im Anschluss an diesen) Urban Friedrich Christoph Manecke: *Kurze Beschreibung und Geschichte der Stadt Lüneburg*. Hannover 1816, S. 34, Anm. k.

5 Von den Lüneburger Sammlungen berichtet Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 469–525. Weitere Übersichten liefern Manecke, *Kurze Beschreibung* (wie Anm. 4), S. 37–39 und Baring, *Museographia* (wie Anm. 4), S. 37–39. Vgl. dazu auch Gerhard Körner: *Von den Lüneburgischen Raritätenkabinetten*. In: *Neues Archiv für Niedersachsen*, 4, 1950, S. 29–38. Zu Schröders Sammlung von Jerusalem-Modellen neuerdings auch: *Pilgerspuren: Wege in den Himmel / Von Lüneburg an das Ende der Welt*. Ausstellungskatalog. Petersberg 2020, S. 264f.

6 Lexikalisch-biografische Hinweise: Johann Hinrich Pratje: *Altes und Neues aus den Herzog-*



Abb. 1: Frontispiz zu Joachim Christian Heini: Die Erste Frucht Poetischer Lust-Stunden. Kupferstich, 1709.

Oder hatte er 1678 mit dem akademischen Grad eines Lizenziaten abgeschlossen. Als Respondent hatte er sich in einigen öffentlichen und später gedruckten Disputationen insbesondere mit der sogenannten Kautelarpraxis auseinandergesetzt. Ziel solcher Cautelae (lat. für Schutzmittel) war es, mögliche Rechtsprobleme schon im Vorfeld zu erkennen und beispielsweise durch eine kluge Vertragsgestaltung auszuschließen. Diese Kenntnisse waren ein wertvolles Rüstzeug für die Aufgaben eines Syndikus, der Ratschläge erteilen, Verträge aushandeln und Prozesse führen musste. 1679 wurde er in seine Vaterstadt Buxtehude berufen – auf das Amt des Syndikus, das auch sein gleichnamiger Vater Tobias Reimers (d. Ä.) vor ihm innegehabt hatte. Der jüngere Tobias Reimers wechselte jedoch schon bald an die bremische Ritterschaft und 1686 schließlich nach Lüneburg, wo nach dem Tod des Syndikus und Bürgermeisters Johann Burchard Baumgarten eine Stelle als Rechtsbeistand der Stadt „mit einem tüchtigen und dafür wohl qualificirtem Subjecto“ zu besetzen war.⁷ Bereits nach wenigen Monaten im Amt legte er eine umfassende Revision der Lüneburger Obergerichtsordnung vor, die 1687 gedruckt wurde.⁸

Die Anstellung als Syndikus war in der alten Salzstadt Lüneburg ein wichtiges Sprungbrett für politische und gesellschaftliche Karrieren. Nicht selten kam es vor, dass Töchter Lüneburger Patrizier die gelehrten Rechtsberater ehelichten, die qua Amt ohnehin in engster Verbindung und häufig wohl auch in einem Vertrauensverhältnis zu den im Rat vertretenen Sülzmeistern standen.⁹

Reimers hatte sich noch in Frankfurt mit Eva Elisabeth Wolf verheiratet, einer Tochter des Professors der Rechtswissenschaft Philipp Jacob Wolf.¹⁰ Sie verstarb kurz nach der Übersiedlung nach Lüneburg im Jahr 1687. Noch im selben Jahr heiratete der gerade zugezogene Syndikus in eine alteingesessene Lüneburger

thümern Bremen und Verden 1, 1769, S. 285–287; Heinrich Wilhelm Rotermond: Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico, Bd. 6. Bremen 1819, Sp. 1658f.; Karl Ernst Hermann Krause: Reimers, Tobias. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Band 27. Leipzig 1888, S. 716; Joachim Lampe: Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover. Die Lebenskreise der höheren Beamten an den kurhannoverschen Zentral- und Hofbehörden 1714 – 1760, Bd. 2. Göttingen 1963, S. 42. Das Studium in Rostock (ab 1671) wird in diesen Texten nicht erwähnt, erschließt sich jedoch aus den Matrikelbuch der Universität Rostock (<http://matrikel.uni-rostock.de/id/100032931>; geprüft: 18.08.2020).

⁷ Stadtarchiv Lüneburg AA:626 (Wahlakten der Herrn Syndicorum: Tobias Reimers). In dieser Akte findet sich auch der zwischen der Stadt Lüneburg und Tobias Reimers am 19.12.1685 geschlossene Vertrag.

⁸ Stadtarchiv Lüneburg AA:S7a Nr. 14 (Acta betr. die einzuführende Ober-Gerichtsordnung).

⁹ Allgemein zum Amt des Syndikus: Uta Reinhardt: Die Verwaltung der Stadt Lüneburg im Mittelalter. In: Christian Lamschus/ Hilke Lamschus/ Uta Reinhardt (Hrsg.): „Alles was Recht ist!“ 750 Jahre Stadtrecht in Lüneburg. Lüneburg 1997, S. 104–107. Aufstieg in den Kreis der Sülzmeister und Ratsgeschlechter: Michael Hecht: Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Köln/ Weimar/ Wien 2010, S. 72; Klaus Alpers: Patriziat in Lüneburg. In: Stefan Bursche (Hrsg.): Das Lüneburger Ratssilber. Berlin 1990, S. 59.

¹⁰ Johann Heinrich Büttner, Genealogiae Oder Stamm- und Geschlecht-Register Der vornehmsten Lüneburgischen Adlichen Patricien-Geschlechter [...] Lüneburg 1704, Anhang Etlicher Familien, VII: Die von Chüden.

Patrizierfamilie ein und vermählte sich mit Ursula Döring, was wohl – obwohl sie das achte und jüngste Kind war – eine reiche Mitgift bedeutete, war doch ihre Mutter Dorothea die letzte Erbin des alten Geschlechts der Schomaker. Doch auch die zweite Ehefrau verstarb 1697 frühzeitig. Tobias Reimers verband sich daraufhin 1698 mit Rahel Dorothea von Stöterogge, der ältesten Tochter des amtierenden Bürgermeister Brand Ludolph von Stöterogge. Durch diese Eheschließungen stand der Syndikus Tobias Reimers mit fast allen wichtigen Familien Lüneburgs in engen verwandtschaftlichen Beziehungen. So wundert es nicht, dass auch seine Tochter aus erster Ehe in das Haus Töbing einheiratete.¹¹

Der rasante Aufstieg in das Lüneburger Stadtpatriziat wurde gekrönt durch das Amt des Bürgermeisters, in das Reimers 1709 eingesetzt wurde.¹² Dazu muss man wissen: mit der selbstständigen Stadtverwaltung durch das Lüneburger Sülfmeisterpatriziat, das in der Blütezeit der Stadt in Spätmittelalter und Renaissance nahezu exklusiv den Rat und natürlich auch die Bürgermeister-Ämter besetzt hatte, war es im Dreißigjährigen Krieg zu Ende gegangen, als der Landesherr den Herren Lüneburgs 1639 eine veränderte Stadtverfassung aufgezwungen hatte. Seitdem sollten nur noch jeweils zwei der vier Bürgermeister aus dem Stand der Patrizier stammen, zwei weitere den übrigen Ständen entstammen.¹³ Die durch diese Regelung in ihrer Herrschaft beschnittenen Patrizier versuchten, diese Posten mit engen Vertrauten und Verwandten zu besetzen, für die der Syndikus Tobias Reimers geradezu ein Musterbeispiel ist.

Reimers' Karriere war mit dem Amt des Lüneburger Bürgermeisters jedoch noch nicht am Ende. Parallel zu seiner juristischen Tätigkeit in Lüneburg hatte er das Amt eines Assessors am herzoglichen Hofgericht in Celle ausgeübt und dafür den Titel eines Braunschweigisch-Lüneburgischen Rats erhalten. Diese Doppel-Karrieren in Stadt und Fürstenstaat wären einige Generationen früher kaum denkbar gewesen. Nun aber bot der landesherrliche Hof die besseren Chancen für einen gesellschaftlichem Aufstieg, zumal in der Zeit, in der die welfischen Herzöge von Braunschweig-Lüneburg die Kurwürde errungen hatten und es absehbar wurde, dass sie den Thron Großbritanniens besteigen würden.

Die Kurfürstentümer waren im Heiligen Römischen Reich nämlich nicht den Reichsgerichten unterstellt, sondern durften und mussten sich eigene oberste Berufungsinstanzen schaffen, die höchstrichterlich und endgültig über die

11 Vgl. zu den Eheschließungen auch die lexikalischen Artikel in Anm. 6. Zur Eheschließung der Tochter Eva Catharina Reimers mit Georg Hartwig Töbing: Büttner, Genealogie (wie Anm. 10), Tafel „Die von Töbing“ IV.

12 Reimers war von 1709–1712 Bürgermeister (Heinrich Borstelmann: Zacharias Konrad von Uffenbachs Aufenthalt in Lüneburg im Jahr 1710. In: Billungerland. Heimatbeilage der Lüneburgschen Anzeigen. 11/1939, S. 42). Offenbar legte er dieses Amt nieder, nachdem er 1711 zum Oberappellationsrat in Celle bestellt wurde. Vgl. die handschriftliche Chronik von Franz Michelsen, um 1750 (Museum Lüneburg, L⁴17). Hier wird Reimers 1712 letztmals als Bürgermeister aufgeführt, mit dem Zusatz „resignirt“ (S. 755).

13 Hecht, Patriziatsbildung (wie Anm. 9), S. 22.

Entscheidungen der nachgeordneten Gerichte zu urteilen hatten. Für Kurhannover wurde ein solches Oberappellationsgericht nach mehrjährigen Vorbereitungen 1711 in Celle eingerichtet. Das Gericht wurde mit acht Assessoren besetzt, von denen vier der adligen Bank und vier studierte Juristen der „gelehrten Bank“ angehörten. Zu einem dieser ersten Celler Oberappellationsräte wurde am 14. September 1711 Tobias Reimers ernannt.¹⁴

Eine schwere Krankheit behinderte jedoch seine Amtsausübung in Celle.¹⁵ Offiziell hatte er das Amt bis zu seinem Tod inne. Am 22. Dezember 1716 verstarb er in allen Würden als Lizenziat beider Rechte, gewesener Syndikus und Bürgermeister der Stadt Lüneburg und als amtierender Oberappellationsrat des Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg.

Verfasser eigener und anonymer Werke

Reimers hat – teils unter eigenem Namen, teils anonym – einige Schriften verfasst und erscheinen lassen. Ein Blick auf diese kann helfen, sich der Person weiter zu nähern.

Die Lüneburger Geschichtsschreibung verdankt ihm die Förderung eines bis heute unersetzlichen Standardwerks zur Geschichte der Lüneburger Patrizierfamilien: Johann Heinrich Büttners „Genealogiae Oder Stamm- und Geschlecht-Register Der vornehmsten Lüneburgischen Adelichen Patricien-Geschlechter“.¹⁶

In seiner Vorrede macht Büttner deutlich, dass seine Arbeit an den Ahnentafeln der Lüneburger Familien entscheidend durch seinen „Patrono“ Tobias Reimers angeregt und gefördert wurde, da dieser durch seine beiden Eheverbindungen in enge Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen zum Lüneburger Patriziat getreten war.¹⁷ Diese Verbundenheit führte dazu, dass Büttner

14 Karl Gunkel: Zweihundert Jahre Rechtsleben in Hannover: Festschrift zur Erinnerung an die Gründung des kurhannoverschen Oberappellationsgerichts in Celle am 14. Oktober 1711. Hannover 1911, S. 28.

15 Gunkel, Zweihundert Jahre (wie Anm. 14), S. 50, Anm.* u. S. 103.

16 Büttner, Genealogie (wie Anm. 10). Zu Büttner allgemein: Johann W. E. Büttner: Leben und Wirken des Lüneburger Historikers Heinrich Büttner (1666–1746). In: Lüneburger Blätter 7/8, 1957, S. 101–116.

17 Büttner, Genealogie (wie Anm. 10), Vorrede: „Jedoch hoffe kein Unrecht zu begehen, wann mit wenigen anzeige, daß diese gegenwärtige Arbeit ihre publication hauptsächlich Sr. HochE. Magnif. Herrn Tobiae Reimers Hoch-Fürstl. Braunsch. Lüneb. Rath und Ober-Hoff-Gerichts Assessori, wie auch dieser löblichen Stadt Lüneburg Hoch-meritirten Syndico primario und Consiliario, Erbherrn auf Groß-Timpkenberg, Meinem hochgeschätzten Patrono zu dancken habe, welcher, da Er den Seiner Wohlhel. Ehegemahlin, der Hoch-Edelgebohrnen Frauen, Frauen Ursulae von Döring zu Ehren, von Tit. Herrn Mag. Ludero Westing, wohlverdienten Pastore der Haupt-Kirchen zu St. Johannis allhier, übergebenen Leich-Sermon zum Druck zu befördern resolviret, meiner Wenigkeit die Außfertigung der dazu gehörigen genealogischen Tabellen gütigst auffgetragen, und zu Bezeugung seines unsterblichen Andenckens, Liebe und aestim, so Er theils gegen die seligst-Verstorbene, theils gegen die Deroselben in der Ehe nachgefolgten Hoch.Edelgebohrnen Frauen, Frauen Rahel Dorothea von Stoeteroggen, theils auch gegen die gesamten Edlen Familien, in deren Anverwand- und Freundschaft Er durch solche gedoppelte Heyrath getreten, jederzeit tragen wird, die Verfügung gethan, daß sie der Presse untergeben worden.“

viele der von ihm aufgestellten Stammbäume bis zu Tobias Reimers und seiner Familie verlängerte.¹⁸

Von Reimers' eigenen Schriften ist eine juristische Abhandlung über die Zollfreiheit der Lüneburger zu nennen.¹⁹ Über die am Zollenspieker zu entrichteten Abgaben war es um 1705 zum Streit zwischen Lüneburg und den Städten Hamburg und Lübeck gekommen. In einem umfangreichen Gutachten hatte Reimers dem Lüneburger Rat umfänglich seine Auffassung dargelegt. In Hamburg und Lüneburg hatte man den Streit in der Folge stillschweigend ruhen lassen und die Lüneburger Schiffer vorerst nicht mehr mit dem Zoll für die Elbschiffahrt belastet. Die Veröffentlichung des Lüneburger Gutachtens im Druck verärgerte jedoch die gegnerische Seite. Der Lübecker Syndikus wendete sich in einem „Gegen-Bedencken“ gegen die Schrift und Rechtsauslegung von Reimers. Der Streit flammte wieder auf, beschäftigte auch auswärtige Rechtsgelehrte und wurde erst Jahre später durch einen Vergleich beigelegt.²⁰

Reimers war aber offenbar sehr stolz auf seine Ausarbeitung, die viele alte Quellen und juristische Autoritäten heranzog. Einem reisenden Gelehrten, dem Frankfurter Patrizier Zacharias Konrad von Uffenbach, schenkte er ein Exemplar dieses Buches – auch um ihm die Qualität seiner Bibliothek vor Augen zu führen, aus der er für das Buch geschöpft hatte.²¹

1710 ließ Tobias Reimers, der zu diesem Zeitpunkt bereits Bürgermeister der Stadt Lüneburg geworden war, unter dem Pseudonym Heinrich Samuel Macrinus ein Buch über die Lüneburger Saline erscheinen.²² Das Werk mit dem Titel „Der Ursprung, Güthe und Gerechtigkeiten der Edlen Sültze zu Lüneburg“ zeigt die ganzen Facetten der barocken Wissenskultur, in der sich das Interesse für Altertumskunde mit Naturwissenschaft und Technik, aber auch mit Theologie verbindet. Wie in seinen juristischen Schriften zieht Reimers unterschiedliche Autoren und Dokumente heran, etwa um das Alter der Lüneburger Saline zu erörtern. Er kommt aber zu dem Schluss: „In diesen curiosen Zeiten aber ist es zwar von gelehrten Leuten untersucht, aber bishero noch keine Gewißheit erfunden“ worden.²³ Und so unterlässt es

18 Dafür finden sich zahlreiche Beispiel in naheliegenden („Der Döringschen Familie“, Tab. III, „Die von Stöteroggen“, Tab. II, „Die von Töbing“, Tab. I, II u. V) und weniger naheliegenden Stammtafeln (Die Semmelbecker, Tab. I u. II). Büttner findet sogar einen Weg, die Vorfahren von Reimers' erster Ehefrau Eva Wolf in den Stammtafeln zu verankern (Anhang Etlicher Familien, VII. „Die von Chüden“).

19 Tobias Reimers: Rechtliches Bedencken Über Der Freyheit Der Annonæ Lunæburgensis von dem Zollen zu Eslingen oder Tollenspieker [...]. Lüneburg 1708.

20 Stadtarchiv Lüneburg, AA 6521 (Acta betr. Herrn Syndici Pr. Reimers Bedenken über die Freiheit der Annonæ Lüneburg: von dem Zolle zu Eßlingen). Vgl. auch Rechtliches Bedencken, und Wollgegründete Fürstellung, Daß die Löbliche Stadt Lüneburg, die intendirende Zollfreyheit der Annonæ zu Eßlingen zu präterndiren nicht befuget sey [...]. [Ohne Ortsangabe] 1710.

21 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 518f.

22 Heinrich Samuel Macrinus [alias Tobias Reimers]: Der Ursprung, Güthe und Gerechtigkeiten der edlen Sültzen zu Lüneburg [...] Lüneburg 1710.

23 Macrinus, Ursprung (wie Anm. 22), S. 4.

Reimers natürlich nicht, auf die Legende der Entdeckung der Solequellen durch die Lüneburger Salzsau einzugehen und im Rahmen dieser „Schweins-Historiam“ auch auf Überbleibsel zu sprechen zu kommen, die seit alters her im Rathaus aufbewahrt worden sein sollen, 1706 aber anlässlich der Huldigungsfeier für Kurfürst Georg Ludwig in einem gläsernen Kasten mit Aufschrift neu präsentiert wurden.²⁴ Es liegt nahe, in Reimers den Urheber für diese Neuinszenierung zu erkennen – denn als Besitzer eines großen Raritätenkabinetts war der Lüneburger Syndikus ein Spezialist für die Verknüpfung von greifbaren Objekten und spektakulären Geschichten.²⁵

Das Buch liefert aber auch die ersten gedruckten Informationen über die technische Einrichtung der Saline, die mittels eines großformatigen Kupferstichs anschaulich dargestellt wird. Die Darstellung zeigt neben einer Ansicht des ummauerten Salinenbezirks in drei Kartuschen das Innere einer Siedehütte, die Herstellung der Siedepfannen und das Pumpen der Sole. Links wird der Stich von den Wappen der vier im Jahr 1709 amtierenden Lüneburger Bürgermeister flankiert, darunter auch das von Tobias Reimers. (Abb. 2)

Wertvoll für spätere Geschichtsforscher waren die im Buch enthaltenen Zusammenstellung aus alten Urkunden und Aktenstücken, etwa Namenslisten der Sodmeister und Barmeister sowie die Listen Lüneburger Kopefahrer.

Daneben enthält das Buch aber eine aus heutiger Sicht merkwürdige theologische Erörterung der Frage, inwieweit Menschen Blut essen dürfen. Der barocke Untertitel des Buches macht deutlich, worum es dem Verfasser geht: „Wobey insonderheit diese ungemeyne Fürtrefflichkeit, daß die Sahle nicht, wie an andern Orten mit Bluthe vermischet, sondern ohne allem Bluthe gesotten wird : billig gelobet, und daß sowohl den Christen im neuen ACTOR. CAP. XV. VERS XXIX ET CAP. XXI VERS XXV. als denen Kindern Israel im Alten Testament, das Bluth gar ernstlich verbothen, solches Verboth aber von GOTT nimmer wieder aufgehoben sey, einfolglich dasselbe annochso wohl die Christen, als die Juden das mit Bluthe gesottene Salz zu meiden obligire: ausführlich vorgestellt worden“.²⁶

24 Macrinus, Ursprung (wie Anm. 22), S. 5f: „[Z]um Gedächtniß solcher Erfindung, einen Theil von solcher schwarzen Sau aufgehoben, das dann in E. Edlen Raths so genandter Küchen bißhero aserviret worden, vor 3 Jahren aber, als Se. Churfürstl.- Durchlauchtige Landes-Fürstliche Huldigung in dieser Dero Churfürstl. Erb-Stadt obhanden war, hat man solches uraltes Fragmentum dieses sowohl meritirten Schweines in einen gläsernen Kasten eingeschlossen und solches in des Raths Küchen-Stube zum weiteren ewigen Gedächtniß aufgehengeet“. Er verweist auch auf die älteren Beschreibungen, z. B. durch Martin Zeiler (1632), dass Fremden im Rathaus eine Schweins-Haut gezeigt würde. So berichtet es auch Lehmann, Europäische Reisen (wie Anm. 2), S. 5. Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2) stolperte bereits über die Diskrepanz zwischen der in der Literatur beschriebenen Haut und dem ihm im Rathaus präsentierten Knochen.

25 Die Verbindung zieht Körner, Raritätenkabinette (wie Anm. 4), S. 32 (leider ohne Beleg). Der 1706 gestaltete Kasten ist noch heute im Rathaus zu sehen.

26 Die Erörterung bezieht sich auf die Apostelgeschichte Kap. 15,29: „daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von der Hurerei; so ihr euch vor diesen bewahrt, tut ihr recht“ und auf Kap. 21,25: „Denn den Gläubigen aus den Heiden haben wir geschrieben und beschlossen, dass sie der keines halten sollen, sondern nur sich bewahren vor Götzenopfer, vor Blut, vor Ersticktem und vor Hurerei.“ An anderen Salinen-Standorten setzte man der Sole während des



Abb. 2: Beigabe zu Heinrich Samuel Macrinus [alias Tobias Reimers]: Der Ursprung, Güthe und Gerechtigkeiten der edlen Sültzen zu Lüneburg. Kupferstich, 1710.

Hintergrund dürfte nicht zuletzt ein Werbeaspekt gewesen zu sein. In Zeiten sinkender Erlöse aus dem Lüneburger Salzhandel präsentierte Reimers als neu eingesetzter Bürgermeister ein theologisches Verkaufsargument: Er empfiehlt das Lüneburger Salz – auch weil es keine Gefahr berge, sich ungewollt zu versündigen. Ein bezeichnendes Beispiel für die Durchdringung der Welt des Barock mit Theologie.

Bislang unbekannt ist die Autorschaft des Tobias Reimers für ein weiteres Buch. Als Werk eines gewissen Aurelius Gemma erschien 1719 in Hannover ein Buch über

Siedevorgangs unter anderem Tierblut zu, um die Verunreinigungen zum Ausschäumen zu bringen und dann besser abschöpfen zu können. Bei der reinen und nahezu gesättigten Lüneburger Sole war dieser Arbeitsgang nicht notwendig.

Edelsteine.²⁷ In den großen Lexika der Pseudonyme findet sich der offensichtliche Kunstname Aurelius Gemma unter den bisher nicht enthüllten Pseudonymen.²⁸ Über ein Verzeichnis der Bibliothek von Franz Heinrich Reimers (Tobias Reimers' Sohn aus der Ehe mit Ursula Döring) lässt sich jedoch auflösen, dass es sich bei Aurelius Gemma um Tobias Reimers handelt.²⁹

In der posthum erschienenen Schrift erweist sich Reimers als Naturforscher, der die Argumente unterschiedlicher Autoritäten mit Observationen und Experimenten überprüft. Intensiv setzt er sich mit den Arbeiten von Athanasius Kircher und Robert Boyle auseinander, dem Mitbegründer der modernen empirischen Naturwissenschaft. Reimers hält jedoch teilweise an alchimistisch-mystifizierenden Deutungen fest, die im beginnenden Zeitalter der Aufklärung vielleicht mit dazu beigetragen haben, dass das Büchlein kaum jemals beachtet wurde.³⁰

Überblickt man die schriftstellerische Tätigkeit von Tobias Reimers, so zeigt sich, dass er sich in einem breiten Spektrum von Disziplinen bewegte: Rechtsgelehrsamkeit, Altertumskunde, Theologie, empirische Naturwissenschaften. Dies ist durchaus typisch für das Barockzeitalter, dessen Wissensideal noch keine Spezialisierung vorsah, sondern auf den Polyhistor zielte, den sich in allen Wissensgebieten bewegenden Universalgelehrten. Mit Gottfried Wilhelm Leibniz, dem Urbild eines solchen Gelehrten, stand Tobias Reimers übrigens in persönlichen Kontakt und in schriftlichem Verkehr. Allerdings ging es in dem einzig erhaltenen Brief von Leibniz an Reimers im Jahr 1704 nicht um wissenschaftliche Themen, sondern um die Überlegung, Leibniz' großes Werk über die braunschweigischen Geschichtsquellen in Lüneburg drucken zu lassen.³¹

Freund und Förderer der schönen Künste

Zum Interesse an diesen vielen Wissensfeldern kam bei Reimers noch eine Liebhaberei für die schönen Künste hinzu, insbesondere für die Dichtkunst, das Theater und die Musik. Den eingangs erwähnten Dichter Heini förderte Reimers persönlich.

27 Aurelius Gemma [alias Tobias Reimers]: Neuer Vollkommner Natur- und Kunstmäßiger Unterricht von Edelgesteinen, darin derselben Wachstum, Tugend, Farbe, Härte, Schwere, Bildungen, wie auch die Steinmachung mit vielen fürtrefflichen Experimentis dargethan [...]. Hannover 1719.

28 Emil Weller: Index Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen oder Verzeichniss aller Autoren, die sich falscher Namen bedienen. Leipzig 1856, S. 192. Die Identität zwischen Heinrich Samuel Macrinus und Tobias Reimers ist hingegen bereits aufgelöst (S. 91).

29 Conspectus Bibliothecae b. Francisci Henr. Reimers, Seren. Ac Potent. M. Britanniae Regi Et Electori [...] Hannover 1750, S. 383: "sub nomine Aurelii Gemmae".

30 Mit Edelsteinen hatte sich Reimers bereits während seiner Studienzeit beschäftigt, als er in Frankfurt an der Oder die juristische Disputation von Johann von Klein betreute: Johann von Klein/ Tobias Reimers: Disputatio Iuridica De Gemmis / Quam Adspirante Divini Numinis Gratia Imdultu Ac Consensu Magnifici Ictorum In Academ. Viadrina Ordinis, Praeside Dn. Tobia Reimers/ I.U.L. Publicae Eruditorum Disquisitioni Placide Submittit Johannes Klein/ Rostoch. Autor Et Resp. Frankfurt an der Oder 1679.

31 Gottfried Wilhelm Leibniz: Sämtliche Schriften und Briefe, Band 23: Januar bis September 1704. Berlin 2013, S. 112 (Nr. 80: Leibniz an Tobias Reimers, Hannover 22. Februar 1704).

Auch hatte er selbst in Frankfurt an der Oder vereinzelte Gedichte verfasst³²; sein Sohn Franz Heinrich Reimers tat sich später mit Gelegenheitsdichtungen auf verstorbene Lüneburger Patrizier hervor.³³

Reimers besuchte Theatervorstellungen, sofern sie in Lüneburg zu sehen waren. Damals gab es kein festes Theater in Lüneburg, sondern durchziehende Wandertruppen, die für eine Weile einige Stücke in der Stadt darboten. Da es dabei manchmal zotig zuging, erregte solches Theater den Unmut gewisser Lüneburger Prediger. Insbesondere der 1688 eingesetzte Superintendent Johann Wilhelm Petersen, ein Anhänger des Pietismus, wetterte von der Kanzel in St. Johannis gegen diejenigen Lüneburger, die solche Komödien guthießen und besuchten.³⁴ Er ereiferte sich in einer flammenden Predigt so sehr, dass nach einer damaligen Aussage „wenig fehlte, daß Er die obrigkeit, undt alle, die in den Comoedien gewesen, nicht dem Satan übergeben“ hätte.³⁵ Unter den Gottesdienstbesuchern, die so abgekanzelt wurden, war auch der Syndikus Tobias Reimers mit seiner Ehefrau Ursula Döring, die zu den Stammbesuchern des Theaterspiels gehörten. Reimers bezog die Vorwürfe explizit auf sich und ereiferte sich in der Folgezeit nun seinerseits stark gegen den unliebsamen Superintendenten Petersen, dass es auch seinem Mitwirken zuzuschreiben ist, dass dieser Theologe in Ungnade fiel und 1692 aus Lüneburg abberufen wurde.³⁶

Der Konflikt mit dem Pietismus hatte offenbar auch eine persönliche Färbung. In seinem 1702 verfassten Testament droht er seinem Sohn aus erster Ehe, Tobias Philipp, eine deutliche Kürzung seines Erbteil an, „[w]ofern der Sohn Tobias Philipp von dem Verdamblich Pharisaeischen Pietismus, womit Er mir schon viel Verdruß und Hertzleid gemacht, nicht abstehet, undt Künftig nicht mit mehrem Gehorsamb und Fleiße auf das Ihm anbefohlene Studium juris appliciret, undt solches gebührlich absolviret“.³⁷

Neben dem Theater hatte Reimers auch eine Leidenschaft für die Musik. In seinem Haus an der Neuen Sülze wohnte von 1699 bis 1711 zur Miete der Komponist

32 Tobias Reimers: Ehren-Gedächtnüs/ bey Beerdigung Der Hoch-Edlen/ Hoch Ehr- und Tugendreichen Frauen Anna Sabina gebornen Brunnmannin/ Des Hoch-Edlen/ Vest und Hochgelehrten/ auch Hochbenamten Herrn Samuel Strykens/ Icti, Comes Palatini Caesarei, und Hochberühmten Professoris Pandectarum Publici der Hochlöbl. Universität zu Franckfurt an der Oder Hertzgeliebtesten Ehegenossen. Frankfurt an der Oder 1677.

33 Trauergedichte auf die Verwandten Konrad von Döring (1715) und Johann von Döring (1716).

34 Peter von Magnus: Die Geschichte des Theaters in Lüneburg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Lüneburg 1961, S. 217–219. Zur unglückliche Amtszeit Petersens in Lüneburg: Christoph Wiesenfeldt: Kirche in der Stadt: Das Geistliche Ministerium Lüneburg. Ein Kapitel Lüneburger Kirchen- und Stadtgeschichte. In: Lüneburger Blätter 35, 2016, S. 60–65.

35 Zitiert nach Magnus, Geschichte des Theaters (wie Anm. 34), S. 218.

36 In seiner Lebensbeschreibung beklagt sich Johann Wilhelm Petersen darüber, „wie der Hr. Syndicus Reimers mit mir umgesprungen, und mich in die Inquisition gebracht hätte, nicht anders, als wäre ich ein criminelles Übelthäter, und überführter Haereticus“ (Lebens-Beschreibung Johannis Wilhelmi Petersen, Der Heiligen Schrift Doctoris [...]. Zweyte Edition. [Ohne Ortsangabe] 1719, S. 168.

37 Stadtarchiv Lüneburg AA:12001 (Abschrift des Testaments Reimers vom 22. Juli 1702).

und Organist an St. Johannis, Georg Böhm.³⁸ Wir bewegen uns damit in der Zeit, in der Johann Sebastian Bach als Schüler an der Michaeliskirche in Lüneburg war (1700–1702). Lange schon ist in der musikhistorischen Forschung darüber spekuliert worden, wie eng der Kontakt zwischen Bach und Böhm war. Eine vor einigen Jahren in Weimar aufgefundene Handschrift legt nahe, dass Bach tatsächlich bei Böhm ein- und ausging. Die Handschrift (eine Tabulatur nach einem Choralwerk des Hamburger Komponisten Reinken) ist als Autograph von Johann Sebastian Bach identifiziert worden.³⁹ Sie schließt mit dem Vermerk: „Il Fine | â Dom. Georg: Böhme | descriptum ao. 1700 | Lunaburgi:“ (bei Herrn Georg Böhm abgeschrieben im Jahr 1700 in Lüneburg“). Die beiden Musikhistoriker, die diesen Fund in Weimar machten, konnten durch einen aufwändigen Papiervergleich im Lüneburger Stadtarchiv nachweisen, dass das für die Abschrift verwendete Papier aus dem Privatbesitz von Georg Böhm stammte, womit sie plausibel machten, dass Bach die Abschrift tatsächlich im Haus von Böhm vorgenommen hat – und mithin im Haus von Tobias Reimers.

Böhm (und wohl auch Bach) dürfte somit das Raritätenkabinett im Hause Reimers gekannt haben, zu dessen Bestand „auch viele Instrumenta Mathematica und Musica“ zählten.⁴⁰

Dass es enge Beziehungen von Böhm zu Tobias Reimers und zu dessen Schwiegervater aus dritter Ehe, Bürgermeister Brand Ludolph von Stöterogge, gab, wird auch daran deutlich, dass Böhms Sohn am 7.2.1701 auf den Namen Brand Tobias Ludolph getauft wurde – und Reimers und Stöterogge dabei als Namens- und Taufpaten fungierten.⁴¹

Reimers' Ehefrau Rahel Dorothea von Stöterogge und deren Schwester Elisabeth Catharina (die spätere Äbtissin des Klosters Medingen) rühmte man besondere musikalische Fähigkeiten an der Laute und am Cembalo nach – Fähigkeiten, die im Zusammensein mit Böhm und Bach im Hause Reimers geschult und vertieft worden sein könnten.⁴²

Als ein Zwischenfazit lässt sich festhalten: Tobias Reimers war ein vielseitig interessierter und gebildeter Mann, der – fest in der alten Salzstadt Lüneburg verwurzelt – ein offenes Ohr für die Wissenschaften und Künste seiner Zeit hatte. In der Person des Tobias Reimers zeichnet sich ein Panorama Lüneburgs im Zeitalter des Barock

38 Horst Walter: Musikgeschichte der Stadt Lüneburg. Lüneburg 1967, S. 213, Anm. 195.

39 Weimarer Orgeltabulatur. Die frühesten Notenhandschriften Johann Sebastian Bachs sowie Abschriften seines Schülers Johann Martin Schubart mit Werken von Dietrich Buxtehude, Johann Adam Reinken und Johann Pachelbel. Faksimile, Übertragung und Kommentar, hg. von Michael Maul und Peter Wollny, Kassel 2007, S. XVII.

40 Michael Bernhard Valentini: Museum Museorum oder Vollständige Schau Bühne aller Materialien und Specereyen [...]. 2. Auflage, Theil 2 und 3 (unter dem Titel: Schau-Bühne frembder Naturalien; so dann Rüst- u. Zeug-Hauss der Natur), Frankfurt am Main 1714, Appendix X: Herrn Tobiae Reymers, Kunst- und Naturalien-Kammer in Lüneburg, S. 27.

41 Böhm schrieb 1717 auch eine Trauerkantate für den Ende 1716 verstorbenen Tobias Reimers (Walter, Musikgeschichte (wie Anm. 38), S. 247.

42 Walter, Musikgeschichte (wie Anm. 38), S. 264.

ab. Um dieses Bild weiter zu verdichten, lohnt ein Blick auf das Kabinett, für das er insbesondere gerühmt worden ist.

Annäherungen an das Raritätenkabinett

Das Haus an der Neuen Sülze

Das Kabinett von Tobias Reimers befand sich in dessen großen und repräsentativen Wohnhaus an der Neuen Sülze.⁴³ Mehr als einhundert Jahre vor Reimers war das mit auffälligen Terrakotta-Reliefs geschmückte Patrizierhaus im Besitz des Bürgermeisters Leonhard II. Töbing (1529–1591) gewesen. Im Bestand des Lüneburger Museums befinden sich von diesem Haus noch heute einige Terrakotten und ein Kaminfries mit der Darstellung der *Respublica*, das die enge persönliche Verbindung zwischen den Sülfmeisterfamilien und dem Gemeinwohl der Stadt Lüneburg deutlich zum Ausdruck bringt.⁴⁴

Nach seiner Eheschließung mit Ursula Döring (einer Enkelin der Ilsabe Töbing) wurde Tobias Reimers Eigentümer des Hauses an der Neuen Sülze, zu dem damals noch ein Nebenhaus gehörte.⁴⁵ Erst 1802 fand eine Teilung der Grundstücke A.117 (= Nr. 8) und A.116 statt (= Nr. 9). In diesem Zuge wurde das große Patrizierhaus Nr. 8 teilweise abgebrochen und verkürzt. Die Zeichnungen und Fotografien, die im 19. Jahrhundert entstanden, als das Haus als ein besonderes Schmuckstück der Lüneburger Baugeschichte wiederentdeckt worden war, liefern nur einen schwachen Abglanz der früheren Pracht. (Abb. 3) Von der ehemals fünfschichtigen Gliederung der Renaissancefassade mit ihren sechs Terrakotta-Lisenen blieb nach dem Umbau von 1802 nur noch ein Rest des nördlichen Teils bis zur Hofdurchfahrt erhalten. 1961 musste der baufällige Rest dann komplett abgerissen werden. Heute befindet sich dort auf der Freifläche das Parkdeck Neue Sülze.

Zu Reimers' Zeiten waren in dem damals kleineren Nebenhaus Nr. 9 Wohnungen vermietet – beispielsweise zwischen 1699 und 1711 an den Organisten Böhm. Im größeren Haupthaus mit dem Terrakotta-Schmuck (Nr. 8) wohnte Tobias Reimers mit seiner Familie. Hier befanden sich auch die große Bibliothek und sein Raritätenkabinett.⁴⁶

43 Karoline Terlau-Friemann: *Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts*. Ein Beitrag zur Bauradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994, S. 261–273. Dort auch Hinweise auf weitere Literatur zur Baugeschichte.

44 Museum Lüneburg: *Portrait Leonhard Töbing, Tafelmalerei auf Holz, Lüneburg, Ende 16. Jh. (R.2039), sechs Terrakotta-Reliefs aus Ziegelton, dunkel glasiert, Lüneburg, um 1570 (R.765–R.770), Kaminfries mit *Respublica*-Darstellung, Sandstein mit Fassungsresten, Lüneburg um 1575 (R.551)*.

45 In seinem Testament spricht Reimers von seinem „Wohnhauß, samt dem daran liegenden Nebenhauße bey der Neuen Sültze“ (Stadtarchiv Lüneburg AA:12001).

46 Als Reminiszenz an das verlorene Raritätenkabinett des Tobias Reimers setzte Museumsdirektor Gerhard Körner bei der Rekonstruktion eines fiktiven Lüneburger Raritätenkabinetts im Jahr 1965 eines der Terrakotta-Medaillons vom Haus Neue Sülze 8 über den Eingang des Kabinetts (Terrakotta-Relief, unglasiert, Lüneburg, um 1570 (Museum Lüneburg, R.2104)).

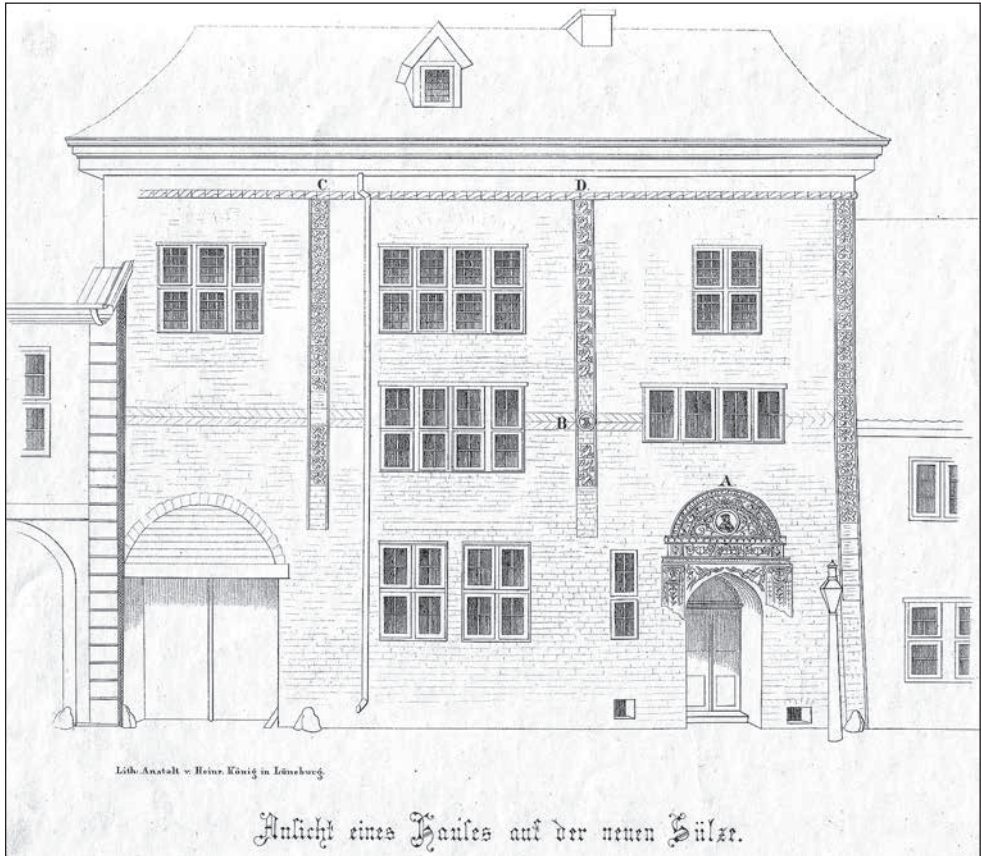


Abb. 3: Das Haus Neue Sülze 8. Lithographie 1856.

Beschreibung im „Museum Museorum“

Wir kennen zwei Beschreibungen des Raritätenkabinetts. Die erste Quelle ist eine Selbstbeschreibung, die der damalige Syndikus Tobias Reimers am 16. Februar 1706 verfasste und Bernhard Michael Valentini in Giessen zukommen ließ.

Valentini, ein Arzt und Sammler, hatte 1704 ein großes Prachtwerk „Museum Museorum“ veröffentlicht. Darin wurden in Text und Bild nach einzelnen Wissensfeldern geordnet die damals besonders begehrten Raritäten vorgestellt und zugleich ein mustergültiges Ordnungssystem entworfen. Zudem enthielt das Buch eine „Vorstellung etlicher Kunst- und Naturalien-Kammern“ in Europa. Valentinis Buch war so etwas wie ein Referenzwerk, an dem ein Sammler die Qualität seiner eigenen Kollektion prüfen konnte.⁴⁷

⁴⁷ Valentinis *Museum Museorum* gehört zu den bekanntesten praktischen Anleitungen zum gelehrten Sammeln um 1700 (te Heesen, *Theorien des Museums*, wie Anm. 3, S. 39).

Dieses Buch hatte Reimers selbstverständlich besessen.⁴⁸ Über seinen Schwiegervater, den Bürgermeister Brand Ludolph von Stöterogge, war zudem ein persönlicher Kontakt hergestellt worden. Valentini hatte, durch Stöterogge veranlasst, Reimers einige Sammlungsstücke für dessen Kabinett geschickt. Reimers bedankte sich mit einer Gegengabe aus seiner Sammlung (einige „Lüneburger Zungensteine“ oder *Glossopetrae*) – und er verfasste ein Schreiben, in dem er Valentini von seinem eigenen Museum berichtete. Reimers stellt die Gliederung der Sammlung in 15 Abteilungen vor, hebt einzelne besondere Seltenheiten hervor und bettet diese durch Hinweise auf die Werke anerkannter Autoritäten wie Athanasius Kircher, Ole Worm, Filippo Buonanni oder Rasmus Bartholin in den gelehrten Diskurs ein.

Valentini muss diese Kurzbeschreibung durchaus beeindruckt haben, denn er nahm den Brief – anscheinend ungekürzt – unter dem Titel „Herrn Tobiae Reymers Kunst- und Naturalien-Kammer in Lüneburg“ als Appendix Nr. 10 in die zweite Auflage des *Museum Museorum* auf, die 1714 gedruckt wurde.⁴⁹

Reimers kündigt seine Schilderung als Bericht „von meinem wenigen Museo“ an. Doch er vergisst bei der Nennung der einzelnen Sammelgebiete selten, auf den beachtlichen Umfang hinzuweisen, den seine Sammlung bereits angenommen habe. Er habe, so beginnt er seine Aufzählung, „einigen Vorrath an Antiquitäten“, nennt später „allerhand Religiosa“, dann aber auch „allerhand Artificialia“, „eine ziemliche Anzahl von ausländischen Thieren, Vögeln, Fischen und deren partibus“, „allerhand Terris sigillatis“ und weiteres mehr. Er will offenbar deutlich machen, dass sein Museum wohl geordnet und in fast allen Sammelgebieten gut aufgestellt ist.⁵⁰

Für Sammler von Raritätenkabinetten kommen ganz unterschiedliche Motivationen in Frage. In vielen Fällen – und sicher auch bei Reimers – spielte der Charakter einer solchen Kammer als Repräsentationsraum eine wichtige Rolle. Sie sollte Gelehrsamkeit, Geschmack und Wohlstand des Sammlers zum Ausdruck bringen. Was sich in fürstlichen Kunst- und Wunderkammern häufig über den Einzelwert des erlesenen und kunstvoll bearbeiteten Schatzstücks vermittelte, geschah in bürgerlichen Raritätenkabinetten eher über die Masse. So auch bei Reimers. Um seine Sammlung zu erweitern, hatte er – wie er stolz vermeldet – in Auktionen ganze Kabinette bedeutender Sammler aufgekauft.⁵¹

48 *Catalogus Bibliothecæ Reimerianæ sive Apparatus Librorum, ex quavis facultate, Rariorum nitideque compactorum, qui Lunæburgi In Ædibus Reimerianis à 13. May, Anno 1720 [...].* Lauenburg 1720, S. 37.

49 Valentini, *Museum Museorum* (wie Anm. 40), Anhang, S. 26–29.

50 In einzelnen Abschnitten stellt er die Gliederung seiner Sammlung in 15 Themengebieten vor: 1.) Antiquitaeten, 2.) Religiosa, 3.) Artificialia, 4.) Thiere, 5.) Terris (Erden), 6.) Lapidibus (nobilioribus & nominatis, Museo dignis), 7.) Lapidibus Figuratis, 8.) Gemmis, 9.) Petraefacta, 10.) Fructibus und Seminibus (Radicibusque extoticis), 11.) Lignis (Hölzer), 12.) Gummata (Bitumia & succina) (= Harze inkl. Bernstein), 13.) See-Gewächse, 14.) Erz-Steine und Berg-Druse, 15.) Icones (Doctorum & illustrium vivorum).

51 Darunter die Sammlung des Naturforschers und Mathematikers Heinrich Sivers (1626–1691)

Aber auch repräsentative Einzelstücke von teilweise hohem Wert fehlten in der Sammlung nicht. Unter den Antiken nennt er neben anderem eine Serie von Gemmen mit „der XII. ersten Römischen Käysern Bildnüssen / aus weis-blauen Onyx, Thalers groß“. Ihm seien „vor ein paar Monaten 400 Thl. dafür offeriert worden“. Verkäufe aus seiner Sammlung schloss er jedoch in bekräftigendem Latein kategorisch aus: „sed ex Museô meô nulla redemptio!“⁵² (Aus meinem Museum wird nichts veräußert!)

Auch wenn es sich bei den genannten Gemmen um keine römischen Antiken, sondern um Renaissance-Arbeiten handelte, stellten diese wirklich eine kleine Kostbarkeit dar, die einer fürstlichen Sammlung würdig war.⁵³

Spektakulär war aber vor allem eine vollständig erhaltene und auch im Inneren intakte ägyptische Mumie („in integra MUMIA Aegyptica, cum OMNI EJUSDEM APPARATU“). Intakt bedeutete in dem Zusammenhang, dass sich in dem anthropomorphen Sarkophag noch der vollständig mumifizierte Leichnam befand. Außerdem waren noch zugehörige Grabfiguren vorhanden. Während Mumia-Pulver aus zermahlenden ägyptischen Mumien in den europäischen Apotheken des 17. Jahrhunderts als Heilmittel wohlbekannt war, waren vollständige Mumien um 1700 noch eine Seltenheit in den Kunstkammern Europas.⁵⁴

Als weitere besondere Einzelstücke aus seiner Sammlung wird unter den Religiosa ein gewaltiger Wirbelknochen erwähnt, der nach Reimers entweder einem biblischen Riesen oder einem Walfisch gehört haben könnte („ein Articulus von der Spina dorsi vel gigantis, vel Balenae, welcher hier vor einigen Jahren ausgegraben / sehr groß / schwer / accurat / und rar ist“)⁵⁵ und einige 1663 in Etrurien ausgegrabene

aus Hamburg, „wovon ich berichten kan / daß ich solches / bis auff etzliche wenige bagatelles, gantz an mich erhandelt habe“ (Valentini, Museum Museum, wie Anm. 40, Anhang, S. 27). Den Ankauf des Kabinetts Sivers dokumentiert auch Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 481. Heinrich Sivers (1626–1691) war Mathematiker und Professor am Johanneum in Hamburg. Sein Kabinett war – vor allem aufgrund der Conchylien – in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts überregional bekannt (genannt auch Johann Daniel Major: Unvorgreifliches Bedencken von Kunst- und Naturalien-Kammern ins gemein. Kiel 1674, Anhang I: Catalogus, Oder Index Alphabeticus unter „Hamburg“ mit dem falschen Vornamenskürzel „N. Sivers“). Seine Sammlung und insbesondere ein besonders seltenes, artuntypisch gewundenes Exemplar einer Schnecke wird erwähnt und abgebildet beim Naturforscher Filippo Buonanni: *Recreatio mentis et oculi in observatione animalum testaceorum*. Varese, Rom 1684, S. 20 u. Abb. 316.

52 Valentini, *Museum Museum* (wie Anm. 40), Anhang, S. 26.

53 Sicherlich gleichartig: Serie von zwölf römischen Imperatoren (Kameen), um 1600 (Kunsthistorisches Museum Wien, Kunstkammer, Antikensammlung, XII 823). (www.khm.at/de/object/3864d03151; 21.08.20).

54 Johann Friedrich Blumenbach: Über die ägyptischen Mumien. In: Ders.: *Beyträge zur Naturgeschichte*, Bd. 2. Göttingen 1811, S. 45ff; Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 479 berichtet: „Sie ist von Nürnberg auf Hamburg geschickt worden, da sie Herr Reimers an sich erkaufte, und also aus den Händen der Materialisten und Apotheker gerissen, und erhalten hat, welches sie wohl verdient.“ Zu dieser Mumie: siehe unten den letzten Teil dieses Aufsatzes.

55 Paläozoologische Funde von großen Säugetieren wurden häufig als „Riesenknochen“ gedeutet. Man fand solche auch in der Nähe Lüneburgs. Im Vorhof der Lüneburger St. Johanniskirche hing Anfang des 19. Jahrhunderts ein großer, in der Nähe ausgegrabener Knochen, den man für das

Elefantenknochen, die „entweder durch die Sündfluth alldar vergraben / oder einer von des Hannibalis eingeführten Elephanten daselbst eingescharret seyn / welches letztere wol glaublicher“.⁵⁶

In der Kategorie der Artificialia hebt er neben einigen Waffen, Kleidungen, allerhand Werkzeugen und Instrumenten besonders hervor: „des hochseligen Königs Gustavi Adolphi schöne Feld-Büchse / worauff sein Königliches Wappen gestochen / seine in verguldetem Messing geschäfftete Leib-Pistolen / sein künstlich gearbeiteter Commandir-Degen / seine Handschuhe / welche mit seinem Edelen Königlichen Blute besprenget / eine von seinen Manchetten / die sonderlich curiosgemachet / seine starck-überguldete Sporen / und sein Pferd-Zaum von Purpur-Sammit mit Golde bordiret / samt einem schönen mit Topas und Sapphiren besetztem Stirnstücke / und Schwantz-Riemen.“⁵⁷

Erinnerungsstücke an den großen schwedischen König Gustav Adolf, der im Dreißigjährigen Krieg als Schutzherr der Protestanten aufgetreten und 1632 gefallen war, wurden vielerorts verwahrt. Ein Historiker, der im 19. Jahrhundert alle ihm bekannten Stücke auflistete, deren Authentizität selten gesichert war, meinte: „Man erinnert sich hierbei unwillkührlich der Reliquien ein und desselben Heiligen in mehreren Städten, von welchem Spötter nachgerechnet haben, er müsste im Leben sechs Arme, acht Füße u. s. w. besessen haben.“⁵⁸

Für einen Raritätensammler wie Reimers waren vermutlich gerade solche Gegenstände, die sich – zumindest spekulativ – mit den Texten der Bibel, der Antike oder der neueren Geschichtsschreiber in Verbindung bringen ließen, Glanzpunkte der Sammlung.⁵⁹

Aber im Bericht an Valentini hebt er auch einige naturkundliche Einzelstücke aus der Masse des Gesammelten hervor: So besäße er unter den Conchiylien (also Schalen von Schnecken und Muscheln) mehr als 1000 Sorten, unter denen diejenigen hervorstächen, „welche wider allgemeine Art der Schnecken von der Rechten zur Lincken sich turbiniren“. Solche seltenen „Schneckenkönige“ mit artuntypisch

Schulterblatt eines Riesen ausgab (Manecke, Beschreibung, wie Anm. 4, S. 12). Der später sogar mit dem biblischen Goliath in Verbindung gebrachte Knochen kam nach 1850 als Schulterblatt eines Seetiers in die Sammlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg (Wilhelm Friedrich Volger: *Lüneburger Blätter*. Nachdruck im Verlag der Heinrich-Heine-Buchhandlung als „Lüneburger Geschichte in Einzeldarstellungen“. Lüneburg 1986. Pfingstblatt 1856: Johanniskirche. S. 90, Anm. 2). Die Spur des Objekts verliert sich im 19. Jahrhundert.

56 Der Großherzog Ferdinand von Medici ließ 1663 in der Nähe von Arezzo (Val de Chiana) ein ganzes Elefantenskelett bergen, das später im Museum in Florenz zu sehen war.

57 Valentini, *Museum Museorum* (wie Anm. 40), Anhang, S. 26f.

58 Friedrich von Leber (Hrsg.): *Wien's kaiserliches Zeughaus*. Zweiter Theil. Leipzig 1846, S. 319. Die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr erhaltenen Stücke aus der Sammlung von Reimers sind dem Verfasser unbekannt.

59 Einen literarischen Eindruck von einer auf Wunderdinge spezialisierten Sammlung gibt der Roman von Ludwig Bechstein: *Geheimnisse eines Wundermannes*. Leipzig/ Budapest 1856, vor allem S. 49ff. Vorbild für Bechsteins Figur war das Kabinett des Professors Gottfried Christoph Bereis (1730–1809) in Helmstedt. Beschrieben wird unter anderem „ein Paar unzweifelhaft ächte, durch eine beigelegte Urkunde beglaubigte Handschuhe Gustav Adolfs, von braunem, gesticktem Leder“ (S. 51).

gewundenem Gehäuse waren gesuchte Raritäten. Reimers besaß sie in sieben unterschiedlichen Arten und vergaß nicht zu erwähnen, dass der bekannte römische Naturforscher Filippo Buonanni in seinem Spezialwerk über die Conchylien nur drei entsprechende Arten hatte namhaft machen können.⁶⁰

Unter den zahlreichen Vögeln seiner Sammlung stellt er besonders zwei Sorten von Paradies-Vögeln heraus, „die beyde ihre Füße haben.“⁶¹ Die explizite Erwähnung der Füße ist forschungs- und sammlungsgeschichtlich interessant, da die ersten Paradiesvögel Europas Kunstkammern stets ohne Füße erreichten und zur Legende Anlass gaben, die farbenprächtigen Vögel hätten gar keine Füße und hielten sich dauerhaft in der Luft auf.⁶² Tatsächlich waren die Füße der Einfachheit halber noch in Ostindien regelmäßig für die Präparation der Bälger abgetrennt worden. Der berühmte Ole Worm konnte in der Gottorfschen Kunstkammer bereits einige Paradiesvögel mit Füßen vor- und die Legende damit zurückweisen. Doch für die kleineren und noch selteneren Königsvögel (*Manucodiata Rex*) sah er eine angeborene Fußlosigkeit weiterhin als wahrscheinlich an – eine um 1700 bereits überholte Auffassung, wie auch Valentini im „Museum Museorum“ bemerkt. Reimers kann dies durch ein schönes Exemplar aus seiner eigenen Sammlung bestätigen: „in specie hat der Königs-Vogel / oder *Manucodiata Regia*, so in dero Museo pag. 463. Beschrieben / seine beyde natürliche / ziemlich große Füße / ob gleich Oleraius in der Gottorfschen Kunst-Kammer pag. 23 mit dem Aldrovando daran zweifeln wil.“⁶³

Man könnte die Auflistung fortsetzen mit Einzelstücken aus den Bereichen der Erden, der Steine und Edelsteine, der Pflanzen und Hölzer, der Harze und Seegewächse, Erze und Drusen. Aber der Charakter des Museums und der Beschreibung durch seinen Besitzer dürfte mit diesen Andeutungen bereits deutlich geworden sein. Ähnlich wie in seinen juristischen Texten nimmt er immer wieder auf die Literatur Bezug und nennt die Autoren und Textstellen, in denen die Besonderheiten seiner Gegenstände bereits beschrieben sind. Raritätenkabinette waren immer auch Schnittstellen zur Welt der Bücher.

Und sie waren Studierstuben, in denen man sich mit den Wundern und offenen Rätseln dieser Welt beschäftigte.⁶⁴ Gerade die im Wortsinn „merkwürdigen“ Sammlungsstücke wie die untypisch gewundenen Schneckengehäuse oder die vermeintlich fußlosen Paradiesvögel waren Forschungsgegenstände par excellence und Triebfedern der Naturerkenntnis. Da sie nicht in die bisherigen Erklärungssche-

⁶⁰ Buonanni (wie Anm. 51), S. 220. Das 1684 in Rom erschienene Buch war in der Bibliothek von Reimers vorhanden (*Catalogus Bibliothecæ*, wie Anm. 48), S. 213. Eines der von Buonanni beschriebenen Exemplare hatte Reimers mit der Sammlung des Hamburger Mathematikers Sivers für sein eigenes Kabinett erworben (siehe oben, Anm. 51).

⁶¹ Valentini, *Museum Museorum* (wie Anm. 40), Anhang, S. 27.

⁶² Für den Hinweis auf die forschungsgeschichtliche Relevanz danke ich Christoph Hinkelmann.

⁶³ Valentini, *Museum Museorum* (wie Anm. 40), Anhang, S. 27.

⁶⁴ Das zeigt exemplarisch das Frontispiz des Buches von Caspar Friedrich Neickel: *Museographia Oder Anleitung Zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum Oder Raritäten-Kammern [...]*. Leipzig/ Breslau 1727.

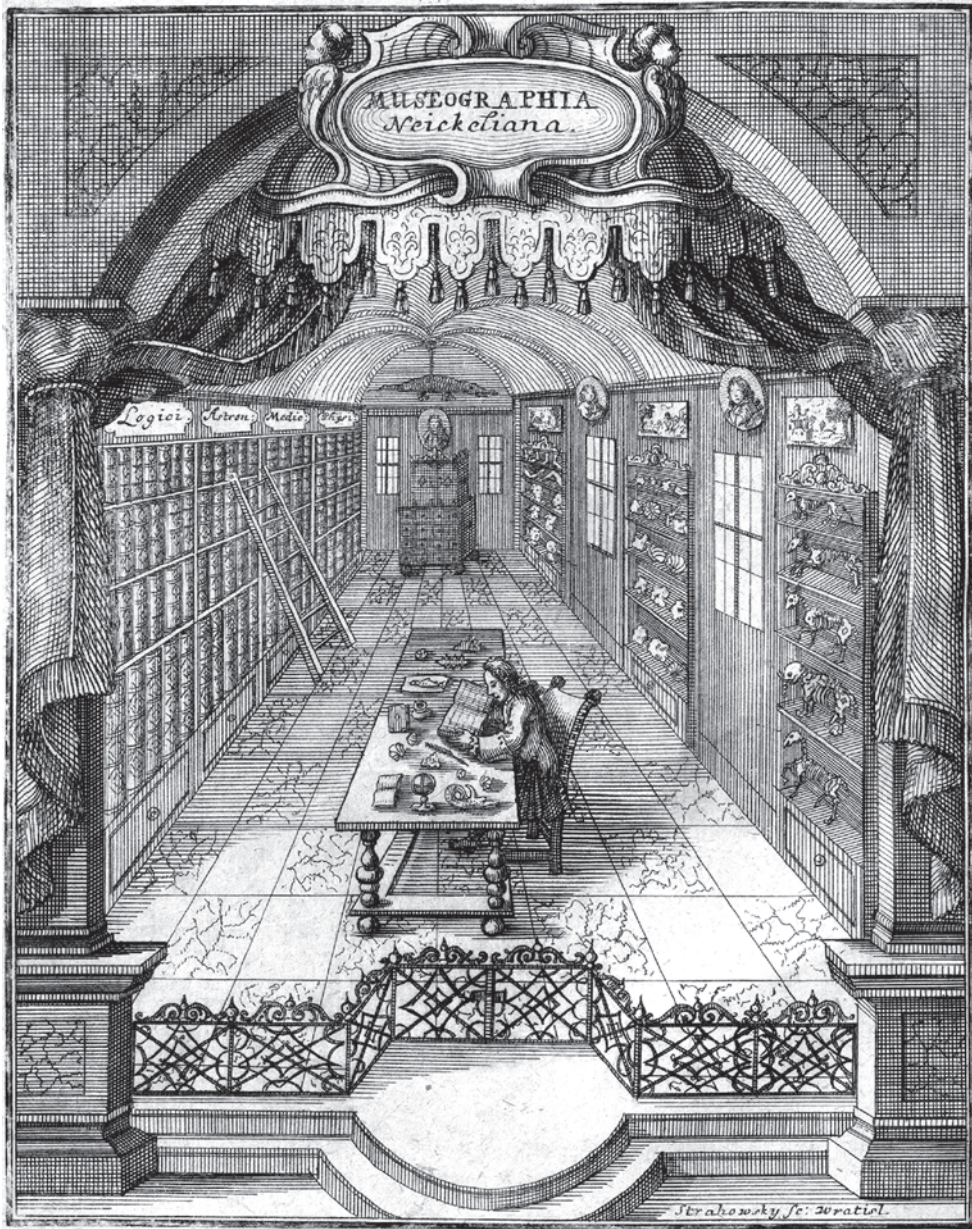


Abb. 4: Frontispiz zu Caspar Friedrich Neickel: *Museographia*. Kupferstich, 1727.

mata passten, forderten sie nähere Untersuchungen heraus. Durch den Vergleich der Dinge untereinander und durch den Abgleich mit der darüber vorhandenen Literatur versuchte man, Neues zu entdecken und Altes neu zu deuten – zumindest aber die gelehrte Diskussion an eigenen Beispielen nachzuvollziehen.

In dieses Netzwerk des Wissens seiner Zeit zeigt sich Tobias Reimers mit seinem Kunst- und Naturalienkabinett mit seinem Schreiben an Valentini bestens eingebunden. Ein weiteres Beispiel dafür ist eine Gruppe von Fossilien, die in der Sammlung von Reimers wohl auch deshalb so zahlreich vertreten war, weil sie besonders häufig in der Nähe Lüneburgs gefunden wurden: die schon erwähnten sog. Lüneburger Zungensteine oder lateinisch Glossopetrae.



Abb. 5: Gegenüberstellung Haifischgebiss und Glossopetrae in Valentinis Museum Museorum, 1704.

als versteinerte Haifischzähne wandte und an der aristotelischen Auffassung festhielt, dass es sich um reine „Spiele der Natur“ handelte (in der eine göttliche Zeugungskraft Formen von Lebewesen im unbelebten Stein erschafft).⁶⁵

Reimers legte in seinem Kabinett eine andere Deutung nahe. Wie es Valentini in seiner Abbildung für das „Museum Museorum“ tut, setzte auch Reimers in seinem Kabinett die Lüneburger Zungensteine mit Zähnen und dem Gebiss rezenter Haiarten in Beziehung. (Abb. 5) Die verblüffende Ähnlichkeit legte nahe, dass es sich auch bei den ausgegrabenen Fossilien um Überreste urzeitlicher Meeresbewohner handelte. Und da man diese Versteinerungen fernab der gegenwärtigen Küsten fand, beflügelte dies die Deutung als Relikt und Beweis der biblischen Sintflut.⁶⁶ Reimers vollzog in seinem Kabinett die Argumente solcher Diskussionen mithilfe

⁶⁵ Johann Reiske: *De glossopetris Lüneburgensibus* [...] Leipzig 1684. Reiske dürfte selbst eine größere eigene Sammlung besessen haben. Ein besonders großes Exemplar gelangte später in die Privatsammlung von Gottfried Wilhelm Leibniz, ging jedoch bei der Auslagerung im Zweiten Weltkrieg verloren (Ulrich Horst: Leibniz und die Naturwissenschaft. Zur 250. Wiederkehr seines Todestages am 14. November 1966. In: *Berichte der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover* 110, 1966, S. 19, Anm. 49). Reiskes Schrift war selbstverständlich in der Bibliothek von Tobias Reimers vorhanden (*Catalogus Bibliothecæ*, wie Anm. 48, S. 139).

⁶⁶ Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 471: „bey diesen [Glossopetrae] lag ein Zahn von dem Fische Carcharia, der von Form, Structur und Textur vollkommen wie eine Glossopetra aussieht, und von selbigen fast nicht zu unterscheiden wäre, wenn nicht der Rachen von diesem Fische mit den kleinern Zähnen dabey läge. Dies wäre ein guter Beweis vor diejenige, die alle diese gebildeten



Abb. 6: *Naturaliensammlung des Neapolitanischen Apothekers Ferrante Imperato. Kupferstich 1599.*

seiner Sammlungen und seiner Bücher nach und bildete sich ein eigenes Urteil. An Valentini schreibt er dazu nur: „Von unseren Glossopetris will ich künftig bey deren Uebersendung meine Meynung / ob sie diluvianae, oder in der Erden generiret seyn / eröffnen.“⁶⁷ Leider ist dieser angekündigte Text nicht überliefert.⁶⁸

Für das Lüneburger Kabinett des Tobias Reimers trifft zu, was für die Raritätenkabinette des 17. und 18. Jahrhunderts insgesamt typisch war: Sie waren Repräsentationsräume, Studierstuben und nicht zuletzt auch Orte der gelehrten Kommunikation. Ausgehend vom Mikrokosmos der Stube wurde über den Makrokosmos der Welt gesprochen und diskutiert. Auf vielen Darstellungen solcher Kabinette sieht man Menschen, die miteinander im Gespräch sind. (Abb. 6) In der Regel darf man sich dabei den Sammler vorstellen, der einem Gast seine Sammlungsstücke zeigt und

Steine von der Sündfluth herführen, und sagen möchten, daß es die Zähne von diesem damals überschwommenen verweseten Fische seyen, so hernach versteinert worden.“

67 Valentini, *Museum Museorum* (wie Anm. 40), Anhang, S. 28.

68 Die nachgelassenen Briefe Valentinis im Bestand der Universitätsbibliothek Gießen haben ausschließlich Gießener Bezug (Freundliche Mitteilung von Olaf Schneider, Universitätsbibliothek der Justus-Liebig-Universität Gießen, 21.08.20).

erläutert, ihm seine Deutungen der Gegenstände nahebringt und bestenfalls mit diesem diskutiert.

Bericht über einen Besuch des Kabinetts

Gespräche zwischen dem Sammler und seinem Gast entsponnen sich auch zwischen Tobias Reimers und Zacharias Konrad von Uffenbach, als dieser am 27. und noch einmal am 30. Januar 1710 das Lüneburger Raritätenkabinett besuchte. Uffenbach berichtete in seinen später gedruckten Reisebeschreibungen ausführlich von diesem Besuch, so dass sich durch diese zweite Quelle auch ein Bild von der tatsächlichen Präsentation und Aufstellung des Kabinetts im Haus an der Neuen Sülze ergibt.⁶⁹

Uffenbach, gelehrter und studierter Sohn einer alteingesessenen Frankfurter Patrizierfamilie, war ein Bibliomane, der Zeit seines Lebens Bücher sammelte und seine Bibliothek erweiterte. Die große Reise nach Norddeutschland, Holland und England, die er in den Jahren 1709–1711 unternahm, diente nicht zuletzt der Suche nach seltenen Handschriften und Büchern. Als Gelehrter besah der Reisende in den Städten, die er besuchte, aber auch die Bibliotheken und Kabinette anderer Gelehrter. Und in Lüneburg kam er dabei an den Sammlungen von Tobias Reimers nicht vorbei. Dementsprechend widmet Uffenbach keiner anderen Station seines Lüneburg-Besuchs so viel Raum wie dem „berühmten Cabinet“ des Lüneburger Bürgermeisters.⁷⁰

Der erste Eindruck, den Uffenbach vermittelt, ist „ein grosses schönes Zimmer oder Saal, darinnen achtzehn mittelmässige Tische stehen, darauf die Sachen liegen.“⁷¹ Die Sammlungen lagen offen auf Tischen, die in drei Reihen hintereinander im Raum positioniert waren.⁷² Auf der einen Seite werden Fenster beschrieben, zwischen denen große Naturalia hingen. An der Stirnwand wurden Waffen und Klei-

69 Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 469–483, 515–519. Der Reisebericht ist häufig gelesen worden. Den Besuch behandeln: Wilhelm Friedrich Volger: *Die Naturwissenschaften im Fürstenthume Lüneburg*. In: *Jahrbuch des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg* 1, 1856, S. 20; Hans Gummel: *Forschungsgeschichte in Deutschland*. Berlin 1938, S. 59f.; Gerhard Körner: *Ein Bisgen von der Erde, daraus Adam soll geschaffen seyn*. Aus der Geschichte der Lüneburger vorgeschichtlichen Sammlung. Sonderdruck aus Billungerland, Heimatbeilage zu den Lüneburgschen Anzeigen. Lüneburg 1938, S. 1–2; Borstelmann, Zacharias Konrad von Uffenbach (wie Anm. 12); Körner, *Raritätenkabinette* (wie Anm. 5), S. 31–33; Heike Düselder: *Das „Buch der Natur“*. Wissensbestände über die Natur im Horizont einer frühneuzeitlichen Stadt. In: *Lüneburger Blätter* 36, 2018, S. 257–259. Die Selbstbeschreibung des Kabinetts durch Reimers in Valentinis „Museum Museorum“ wurde seltener wahrgenommen. Als Quelle war sie zunächst anscheinend nur Gerhard Körner bekannt.

70 Uffenbach blieb vom 26. Januar bis zum 2. Februar 1710 in Lüneburg. Außer dem Kabinett von Tobias Reimers besuchte er noch die Sammlungen des Barmeisters von Dassel, des Salz-Comtoir Schreibers Schröder und das Kabinett Büttners. Dieser zeigte ihm anschließend auch die Ratsbibliothek. Auch Kalkberg, Rathaus, Saline wurden besichtigt, wie natürlich auch die Kirchen St. Lamberti, St. Nicolai, St. Johannis und St. Michaelis, wo sich ein kurzer Besuch beim Ritterakademie-Professor Pfeffinger anschloss, der ihm auch die Akademiebibliothek zeigte.

71 Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 470.

72 Uffenbach nennt zunächst eine Gesamtzahl von 18 Tischen, beschreibt dann später aber nur 16 Tische genauer.

dungsstücke hiesiger und fremder Völker präsentiert, unter anderem die Waffen und Kleidungsstücke Gustav Adolfs. Darunter fiel ein großer Münz-Kabinettschrank ins Auge. Auf der anderen Wandseite gab es ein einzelnes Fenster, in dessen Nähe sich Tische für die Antiquitäten und Urnen befanden. Herausgehoben in der Mitte stand als offenbar zentrales Schaustück die ägyptische Mumie.

Bringt man diese Angaben mit dem ungefähren Grundriss des Hauses Neue Sülze 8 überein, so könnte man sich vorstellen, dass das Raritätenkabinett als großer Saal die nördliche Hälfte des Obergeschosses einnahm. Das wäre ein Raum von ca. 70 m² Grundfläche – gerade ausreichend für das von Uffenbach beschriebene Ensemble.⁷³

Einiges beeindruckte den weitgereisten Frankfurter Gelehrten durchaus: natürlich die Mumie, die er ausführlich beschreibt, aber auch die schönen Ammoniten, die vielen Glossopetrae oder das riesenhafte Blatt einer Schirmpalme von der Insel Ceylon, das die Höhe des Saales hatte, jedoch in einen schönen Kasten zusammengefaltet werden konnte.

Wie sehr er die Sammlung schätzte, kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass er im weiteren Verlauf seines Reiseberichts noch einmal darauf zu sprechen kommt – und zwar bei der Beschreibung des europaweit bekannten Ashmolean Museum der Universität Oxford.⁷⁴ Enttäuscht über die dortigen Sammlungen, von denen man allerorten ein so großes Wesen mache, bemerkte er, dass in Lüneburg der Bürgermeister Reimers, obwohl er doch nur eine Privatperson sei, „wohl noch einmal so viel und weit beträchtlichere und kostbarere Sachen hat, als man allhier antrifft.“⁷⁵

Insgesamt floss Uffenbach jedoch Kritik leichter aus der Feder als ein solches Lob. So tadelt er an Reimers zum Beispiel die übertriebene Emphase, mit der er bestimmte Wunderdinge präsentierte. Wenig beeindruckt zeigte er sich beispielsweise von dem angeblichen Horn eines Einhorn, an dem Uffenbach „ganz deutlich zu sehen [vermeinte], daß es gemein Hirschhorn sey“⁷⁶ und dass man daran herumgekratzt und es in der Erde vergraben habe. Einen großen vermeintlichen Diamanten hielt Uffenbach für Kristall, „Herr Reimers aber versicherte, daß dieses kein Crsytall, sondern ein aufrichtiger veritabler Böhmischer Diamant seye.“⁷⁷

Man geriet auch darüber in Auseinandersetzung, ob eine der von Reimers gezeigten Windbüchsen, die zum Geschwindsschießen eingerichtet war, etwas ganz

73 Vgl. den Grundriss bei Terlau-Friemann, Patrizierarchitektur (wie Anm. 43), S. 269f. Dass es sich damit um einen großen Sammlungsraum handelte, zeigt der Vergleich mit einigen Darstellungen von berühmten Kabinetten. Eine offene Präsentation auf Tischen (die Uffenbach übrigens kritisierte, da die Sammlungsstücke dadurch verstaubten und im Brandfall schlecht geschützt werden könnten), zeigt auch das Gemälde der Kunstkammer der Familie Dimpfel aus Regensburg. Dort sind allerdings nur fünf große Tische in einer recht kleinen Kammer zu sehen. (Joseph Arnold: Die Kunstkammer der Regensburger Grobeisenhändler- und Gewerkenfamilie Dimpfel. Museum Ulm, Inventarnummer 1952.2611).

74 Das Ashmolean Museum war 1678 das erste an einer Universität angegliederte Museum und 1683 das erste Museum, für das ein eigenes Gebäude errichtet wurde.

75 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), Bd. 3, 1754, S. 122.

76 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 482.

77 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 473.

Besonderes sei (wie Reimers meinte) oder ob „solches nunmehr gemein“ (also gewöhnlich) sei.⁷⁸ Angesichts der blutbefleckten Kleidung von Gustav Adolf notierte Uffenbach lakonisch: „Sit fides penes possessorem.“ (Sinngemäß: „der Besitzer mag das glauben“).⁷⁹

Besonders unglücklich war Uffenbach über die ausführliche Vorstellung der Religiosa, „davon meines Bedünkens Herr Reimers allzu viel Wesens machte, und uns damit zu lange aufhielte. [...] Diese Dinge mögen Herrn Reimers viel gekostet haben, ich möchte aber solche Possen mit nichts erkaufen.“⁸⁰

Die Abneigung gegen die von Reimers vorgestellten Wunderstücke hindern ihn freilich nicht, einige davon näher zu beschreiben. Reimers hielt viel auf einige „steinerne Erbsen von dem Erbsen-Felde bey Bethlehem / und eine steinerne Melone aus dem Melonen-Garten am bergen Carmel“.⁸¹ Ausführlich scheint er Uffenbach die Legende von deren Entstehung berichtet zu haben. Zur Stein gewordenen Melone merkt dieser an, „dergleichen [sei] auf einem Felde gefunden worden, welches vorher ein Garten gewesen, dessen Gärtner oder Besitzer aber Christo von dessen Frucht zu essen versaget haben soll“, weswegen „auf diesem Felde dergleichen Steine zu finden“⁸². Und die steinernen Erbsen stammten „von einem Acker, von welchem die Pfaffen vorgeben, dass man dergleichen deswegen darauf fände, weilen ein Mann, so Erbsen gesäet, der Maria, als sie ihn gefragt, was er säe, geantwortet: Steine“, deswegen würden dort alle Erbsen noch täglich zu Steinen.

Zusammenfassend meint er: „Es waren meist lauter Dinge, so die Pfaffen denen ins gelobte Land reisenden aufhängen, und von einem Nürnberger, Namens Mundling, von dannen waren mitgebracht worden.“⁸³

Was bei vielen Besuchern im Haus an der Neuen Sülze vermutlich größtes Stauen hervorrief, verfiel bei dem aufklärerisch-kritischen Geist aus Frankfurt gerade nicht. Zugespitzt könnte man sagen, dass Reimers mit seiner Sammlung nach Uffenbachs Geschmack noch sehr dem flitterhaften Barock verhaftet war. „Wie dann überhaupt unter denen sehr vielen vortrefflichen Dingen, die Herr Bürgermeister Reimers besitzt, auch viele Kleinigkeiten und gemeine Dinge mit unterlaufen; welches zwar an sich nicht zu schelten, wohl aber dieses, daß Herr Reimers

78 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 475.

79 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 474.

80 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 479f.

81 Valentini, Museum Museorum (wie Anm. 40), Anhang, S. 26.

82 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 479f.

83 Uffenbach, Merkwürdige Reisen (wie Anm. 2), S. 479. Unter den Jerusalempilgern der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts findet sich der (ähnlich klingende) Name des Nürnbergers Mändlein (Reinhold Röhrich: Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande. Innsbruck 1900, S. 305). Gemeint ist damit der Kaufmann Johann Michael Mändlein (1642–1696), der 1663 nach Jerusalem gereist war. Ausweislich eines in der Nürnberger Stadtbibliothek erhaltenen Lebenslaufs ließ er sich nach seiner Rückkehr über ein Handelsschiff „allerhand hier nie gesehene Seltenheiten des Morgenlandes [kommen], die hernach viele große Potentaten und Magnaten in seinem Hauß gesehen“ (Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Will. III. 487).

sich vieles aufbinden, und wunderliche Märghen erzehlen lassen, und dergleichen noch andern anrühmet.“⁸⁴

So stimmte letztlich wohl einfach die Chemie zwischen den beiden Charakteren nicht. Seinen ersten Besuch am 27. Januar beschließt Uffenbach mit dem Fazit: „Uebrigens ist Herr Reimers ein Mann, von etlich und fünfzig Jahren, der zwar leutselig ist, und seine Sachen mit großer Gedult zeigt; dabey er aber von keinen großen Worten ist, und sehen lässt, daß er Bürgermeister in Lüneburg ist.“⁸⁵

Und auch der zweite Besuch am Nachmittag des 31. Januar 1710, an dem Uffenbach noch einmal zurückkehrte, um das Münzkabinett und die Bibliothek Im Erdgeschoss des Hauses zu besehen, stand unter keinem guten Stern. Über das Alter der mittelalterlichen Blechmünzen (Brakteaten) war man erneut unterschiedlicher Meinung. Uffenbach sah Reimers, wie er schreibt, „in einem gar lächerlichen Wahn von den Blechmünzen, daß er vermeinte, daß diejenigen, so keine Schrift hätten [...], die ältesten und besten wären.“⁸⁶ Reimers erschien ihm an diesem Tag insgesamt kurz angebunden. Dadurch entstand womöglich auch ein falscher Eindruck von dessen Bibliothek. Uffenbach bedauerte, dass sich Reimers so sehr auf juristische Texte konzentrierte und weniger an historischen Texten und alten Handschriften interessiert war. Ein Blick in den 1720 gedruckten Katalog der „Bibliotheca Reimeriana“ gibt aber ein ganz anderes Bild. Im Verzeichnis der 6125 Bände sind trotz eines klar erkennbaren juristischen Schwerpunkts gerade auch die Bereiche der Theologie, die antiken Autoren, Naturwissenschaften und Geschichtsschreiber sowie natürlich die maßgeblichen Werke zur damaligen Museologie reichlich vertreten.⁸⁷

Verkauf und Verbleib der Sammlungen

Streit um das Erbe

Es ist das Schicksal der allermeisten bürgerlichen Raritätenkabinette, dass sie nach dem Tod der Sammler einzeln oder im Ganzen verkauft und mit der Zeit verstreut worden sind. Dieses Schicksal traf auch die Sammlungen von Tobias Reimers, der am 22. Dezember 1716 verstarb.

Das zu seinem Gedächtnis errichtete und noch heute erhaltene Epitaph in der St. Johanniskirche zeigt das Familienwappen von Tobias Reimers: eine von einem Pfeil durchbohrte Schnecke.⁸⁸ Die Schnecke scheint für ihn ohnehin eine besondere Be-

84 Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 482.

85 Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 483.

86 Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 516.

87 *Catalogus Bibliothecæ* (wie Anm. 48). In der lateinischen Vorrede heißt es, Reimers habe drei komplette Bibliotheken geerbt: „tribus integris Bibliothecis haereditate ipsi oblatis Wolfiana sc. Vasmerianâ & Reimerianâ, hanc nostram ipso Collectore continuo XL & quod excedit annorum augmento in hunc demum numerum crevisse“. Er hatte also die Bibliothek seines (ersten) Schwiegervaters, die seines Vaters und die aus der Familie seiner Mutter (N. Vasmer aus Buxtehude) übernommen und durch mehr als 40-jährige Sammeltätigkeit erweitert.

88 Das Wappen befindet sich auch auf dem Siegelstempel des Vertrags mit dem Magistrat

deutung gehabt zu haben. Im Hochzeitsgedicht auf die Eheschließung mit seiner dritten Ehefrau Rahel Dorothea Stöterogge hatte der Pastor Lüder Westing in seinem Lobgedicht explizit auf die Schnecke und ihr Gehäuse als Symbol für Reimers und seine Sammlungen Bezug genommen:

„Schnecken Art hat ER auch an sich /
wie SIE ist ein Tugend-Schein /
Denn SEIN höchst vergnügtes Leben ist /
stets eingeschlossen seyn
In SEIN prächtigs Musen Hauß
Welches prangt für andern auß.“

Und er endet:

„GOTT der ziere ferner aus /
Dieß vergnügte Schnecken-Hauß.“⁸⁹

Obwohl Reimers versucht hatte, möglichen Erbstreitigkeiten um dieses „Schnecken-Hauß“ durch die Formulierungen im Testament vorzubeugen, geschah unmittelbar nach seinem Ableben genau dies: ein Erbstreit entbrannte zwischen seiner Witwe Rahel Dorothea von Stöterogge und den Kindern aus erster und zweiter Ehe. Die Kinder forderten, das Haus versiegeln zu lassen, damit sich die Ehefrau nicht unrechtmäßig einiger Dinge bemächtigte; diese wiederum pochte darauf, dass die Kinder das Haus nicht betreten dürften.⁹⁰

Schließlich einigte man sich aber doch. Die Bibliothek und die Raritätensammlung wurde – zunächst dem Magistrat der Stadt Lüneburg – zum Kauf angeboten.⁹¹ Da ein Ankauf nicht zustande kam, wurden die Sammlungen vermutlich 1720 öffentlich veräußert. Eine Auktion der umfangreichen Büchersammlung fand nachweislich am 13. Mai 1720 im Reimers'schen Haus an der Neuen Sülze statt („in Aedibus Reimerianis“).⁹² In diesem Zuge wurden gut 500 Bücher aus dem Vorbesitz von Tobias

(Stadtarchiv Lüneburg AA:626) und auf dem Kupferstich der Saline 1709 (siehe oben, Abb. 2). Im Gegensatz zu diesen beiden Wappendarstellungen zeigt die Schnecke auf dem Epitaph ein links-gewundenes Gehäuse, stellt also einen seltenen „Schneckenkönig“ dar. In dieser Form auch bei J. Siebmachers grosses und allgemeines Wappenbuch. Fünften Bands fünfte Abtheilung: Zweitausend bürgerliche Wappen. Nürnberg 1895, S. 83 und Tafel 96.

89 Akzidenzdruck: Der Glückwünschende Zuruff Welcher Bey dem hochansehnlichen Reimers-Stoterogischen Vermählungs-Fest Welches gefeyret in Lüneburg am 1. May Im jahr 1698 [...] Lüneburg 1698. (Museum Lüneburg, R.1668.84).

90 Stadtarchiv Lüneburg AA:12001 („Seligen Herrn Oberappellationsrat Tobias Reimers nachgelassene Kinder Eva Dorothee von Töbing geborene Reimers und Franz Heinrich Reimers gegen dessen nachgelassene Witwe Rahel Dorothee Reimers geborene Stöterogge; Stiefmutter der Kinder, in puncto hereditatis“)

91 Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover, Hann. 92, Nr. 885 („Erwerb der von dem Oberappellationsrat Reimers zu Lüneburg nachgelassenen Bibliothek und Kuriositätensammlung seitens der Stadt Lüneburg“, 1718)

92 Dazu erschien ein umfangreicher Katalog der vorhandenen Bücher (Catalogus Bibliothecæ, wie Anm. 48).

Reimers in den Bestand der Lüneburger Ratsbibliothek übernommen.⁹³ Über den Verkauf des Naturalienkabinetts sind wir weniger gut unterrichtet. Die Akten im Stadtarchiv schweigen über den weiteren Verbleib der Sammlung.

In Johann Daniel Barings 1744 gedruckter Museographie der braunschweigisch-lüneburgischen Sammlungen liest man, dass das Kabinett von Reimers 1719 noch in Lüneburg zu sehen war, dann aber an den Vize-Berghauptmann von Heimburg nach Zellerfeld verkauft wurde und dort bei einem großen Stadtbrand untergegangen ist.⁹⁴ Diese Angabe übernahm die spätere Lüneburger Geschichtsschreibung und so liest man es später auch bei Museumsdirektor Gerhard Körner, der sich bisher am ausführlichsten mit der Sammlung von Tobias Reimers beschäftigte.⁹⁵

Einer Mumie auf der Spur

Kürzlich sind Zweifel am vollständigen Verlust der Sammlung aufgekommen. Rüdiger Splitter, Leiter der Kasseler Antikensammlung, fand bei Recherchen zur Sammlungsgeschichte Hinweise darauf, dass eine 1783 für das Kasseler Museum erworbene Mumie mit der Lüneburger Mumie aus dem Raritätenkabinett von Reimers identisch gewesen sein könnte.⁹⁶ Diese Mumie wurde 1782 in Braunschweig zum Verkauf angeboten und von dem Arzt und Sammler Urban Friedrich Benedikt Brückmann ausführlich beschrieben. Brückmann beginnt seinen Bericht mit dem Hinweis, es handle sich um eine „vollständige ägyptische Mumie, welche lange Zeit in einer Sammlung eines vornehmen Mannes aufbehalten wurde“.⁹⁷ Splitter stellt fest, dass die Beschreibung in vielen Punkten der Darstellung der Lüneburger Mumie in Uffenbachs Reisebericht ähnelt. Unterstützt wird seine These durch das Auffinden einer handschriftlichen Notiz des Göttinger Naturwissenschaftlers Johann Friedrich Blumenbach, der 1818 in einer Übersicht über „Mir bekannte Mumien in europäischen Cabineten“ feststellte, die Kasseler Mumie sei „wohl ohne Zweifel dieselbe so ehemals der Rath u. Bürgermeister Reimers zu Lüneburg besessen, bey welchem sie Uffenbach 1710 gesehen“.⁹⁸ Dadurch liegt die Folgerung nahe, dass mit der „Sammlung eines vornehmen Mannes“ das seinerzeit bekannte Lüneburger Kabinett des Tobias Reimers gemeint sein könnte.⁹⁹

Leider ist die Kasseler Mumie ihrerseits nicht mehr erhalten. Sie wurde bereits zwischen 1810 und 1813 während Umbauarbeiten am Kasseler Museum schwer

⁹³ Paul Raabe (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Band 2.2. Niedersachsen H–Z. Hildesheim/ Zürich/ New York 1998, S. 126.

⁹⁴ Baring, *Museographia* (wie Anm. 4), S. 39.

⁹⁵ Manecke, Beschreibung (wie Anm. 4), S. 33, Anm. k; Körner, Raritätenkabinette (wie Anm. 5), S. 33.

⁹⁶ Rüdiger Splitter: Die ägyptische Mumie des Museum Fridericianum in Kassel. Archivalfunde erhellen die Geschichte eines (fast) restlos verlorenen Exponats. In: *Antike Welt* 49, 2018, S. 41–46.

⁹⁷ Brückmanns Text erschien 1782/83 in verschiedenen Magazinen, z. B. *Berichte der allgemeinen Buchhandlung der Gelehrten vom Jahre 1782*. Siebentes Stück. Dessau und Leipzig 1782, S. 645–648, hier: S. 645.

⁹⁸ Zitiert nach Splitter, Ägyptische Mumie (wie Anm. 96), S. 42, Abb. 2.

⁹⁹ Splitter, Ägyptische Mumie (wie Anm. 96), S. 43.

beschädigt und anschließend entsorgt. Erhalten ist nur noch eine der beiden Begleitfiguren, die mit der Mumie aus Braunschweig angekauft worden sind: ein hölzerner Falke, den schon Uffenbach neben der Mumie beschrieb und der auch von Brückmann in der Beschreibung von 1782 erwähnt wird.¹⁰⁰ Sofern man Blumenbach in der Gleichsetzung der beiden Mumien folgt, handelt es sich bei der Falkenfigur um den einzigen heute identifizierbaren Überrest aus dem Raritätenkabinett von Tobias Reimers.¹⁰¹

Splitter ist sich jedoch bewusst, dass die Identifikation der beiden beschriebenen Mumien auf der Basis zweier historischer Beschreibungen hypothetisch bleiben muss und keinen sicheren Beleg darstellt. Man wird zwar in beiden Fällen von einer ägyptischen Mumie aus der Zeit der 25./26. Dynastie ausgehen können (8.–6. Jh. v. Chr.) – ob es sich jedoch tatsächlich um ein und dieselbe Mumie handelte, bleibt fraglich. Aufgrund der Seltenheit intakter ägyptischer Mumien in europäischen Sammlungen des 18. Jahrhunderts ist Blumenbachs Überlegung dennoch nicht ganz von der Hand zu weisen.

Lassen sich noch weitere Indizien zusammentragen, die den Weg der Reimers'schen Mumie von ihrem letzten sicher dokumentierten Standort in Lüneburg um 1720 bis zum Verkauf in Braunschweig 1782 plausibel machen? Gibt es Verbindungen zwischen dem angeblichen Käufer des Kabinetts, dem Vize-Berghauptmann von Heimburg in Zellerfeld, und dem Verkäufer der 1782 in Braunschweig angebotenen Mumie?

Den Kasseler Ankaufsunterlagen wurde die Zahlung zum Kauf der Mumie an einen Herrn von Münchhausen geleistet.¹⁰² Damit dürfte der braunschweigische Reichspostdirektor Franz Carl von Münchhausen gemeint sein, in dessen Postgebäude die Mumie 1782 zum Verkauf angeboten wurde. Dieser war der direkte Nachfahre und Enkel von Hieronymus von Münchhausen (1680–1742), einem passionierten Sammler, dessen Kunst- und Naturalienkabinett in Wolfenbüttel einige Berühmtheit erlangte.¹⁰³ Unter den vielen hohen Ämtern, die letzterer in den welfischen Territorien

100 Splitter, *Ägyptische Mumie* (wie Anm. 96), S. 41, Abb. 1 (Falkenfigur der 25./26. Dynastie, Museumslandschaft Hessen-Kassel, Antikensammlung, Inventarnummer V 2).

101 Die von Düselder, *Buch der Natur* (wie Anm. 69), S. 259 mit Tobias Reimers in Verbindung gebrachten „Modelle von Häusern und Maschinen und ein paar Weltkugeln aus dem XIV. [sic!] Jahrhundert“, die Friedrich Karl Gottlob Hirsching 1787 im Bestand der Ratsbücherei nachweist, können nicht aus der Sammlung von Reimers stammen. Hirsching macht auch keine Andeutung in diese Richtung (Friedrich Karl Gottlob Hirsching: *Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands nach alphabetischer Ordnung der Städte*. Bd. 2, Erlangen 1787, S. 403).

102 Splitter, *Ägyptische Mumie* (wie Anm. 96), S. 42.

103 Baring, *Museographia* (wie Anm. 4), S. 47. Bei Baring liegt jedoch eine Namensverwechslung vor. Er nennt als Sammler den „sel. Premier-Minister Phil. Adolph de Münchhausen“. Dieser Philipp Adolph von Münchhausen (1694–1762) war hannoverscher Staatsminister, hat jedoch keine nennenswerte Sammlung besessen. Es kann jedoch nur der 1744 bereits verstorbene (und deshalb von Baring als „selig“ bezeichnete) Hieronymus von Münchhausen (1680–1742) gemeint sein, der 1727–1731 Premierminister des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel gewesen war. Zu Lebzeiten des Sammlers erschienen zwei Beschreibungen von Teilbereichen der Sammlung: Christoph Woltereck: *Erleuterung einiger Müntzen Des Aemilischen Geschlechtes Und des Kaysers*

bekleidete, war auch das Amt eines Berghauptmanns im Harz. Durch dieses Amt stand er unzweifelhaft in Kontakt mit dem Vize-Berghauptmann von Heimbürg in Zellerfeld, dem Käufer der Reimers'schen Sammlungen.¹⁰⁴

Es ist verwunderlich, dass das in Lüneburg mehrfach beschriebene und vielfach gerühmte Kabinett in Zellerfeld so wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben soll. Als Sammler und Besitzer eines großen Raritätenkabinetts tritt Bodo Adolph von Heimbürg (1674–1735) in den Quellen des 18. Jahrhunderts nicht in Erscheinung.¹⁰⁵

Das Amt des Vize-Berghauptmanns in Zellerfeld hatte Heimbürg 1710 übernommen und bis 1729 ausgeübt. Dann wurde er mit einer Pension abgefunden, zog sich auf das Gut Landrichshausen zurück und verstarb dort 1735 – also noch vor dem großen Stadtbrand in Zellerfeld, dem die Sammlung 1737 zum Opfer gefallen sein soll. Einige Hinweise deuten darauf hin, dass er sich vielleicht sogar schon sehr viel früher wieder von der 1720 erworbenen Sammlung getrennt haben könnte. Seiner Demission 1729 war ein Streit mit dem Berghauptmann von dem Bussche vorausgegangen, der ihm vorgeworfen hatte, seinen Pflichten nur ungenügend nachzukommen, auf zu großem Fuße zu leben und zu viele Schulden angehäuft zu haben. Die Lage war so angespannt, dass Heimbürg schließlich 1729 unter Gewährung eines Ruhegehalts von 1000 Talern seinen Dienst quittieren musste.¹⁰⁶

Aus Unterlagen im Bergarchiv von Clausthal geht weiter hervor, dass Heimbürg bereits 1723 in einer solchen finanziellen Notlage war, dass er einen Großteil seiner

Commodi: Als ein Specimen Von Dem künftigen Erklärungs-Wercke der Münchhausischen Müntzen, Kostbarkeiten und Alterthümer. Wolffenbüttel 1722; Christoph Woltereck: Münchhausisches Steinen-Cabinet: Ordentlich eingetheilet, beschrieben und erkläret [...] Wolffenbüttel, 1734. In keinem der beiden Bücher finden sich Hinweise auf Stücke, die mit den von Reimers oder Uffenbach beschriebenen Stücken übereinkommen.

104 Zur komplexen Verwaltungsstruktur: Dietrich Hoffmann: Der Berghauptmann Heinrich Albert v. d. Bussche (1664–1731) und die „Goldene Zeit“ des Harzer Bergbaus. In: Jahrbuch für Niedersächsische Landesgeschichte 50, 1998, S. 275–302. Die welfischen Bergbaugebiete waren unterteilt in eine südlich gelegene „Hannoveraner Harzdirektion“ und den nördlich gelegenen sog. Kommunionharz, der gemeinsam von Hannover und Wolfenbüttel verwaltet wurde und wo die Harzdirektion jährlich wechselte. Bodo Adolph von Heimbürg gehörte als Vize-Berghauptmann der Hannoveraner Direktion an, während Hieronymus von Münchhausen die Wolfenbüttler Direktion leitete. Er war also nicht von Heimbürgs direkter Vorgesetzter. Dennoch bestanden über die eng verbundenen Orte Clausthal und Zellerfeld zweifellos enge Kontakte, zumal die Vizeberghauptleute beider Direktionen ihren Sitz in Zellerfeld hatten. Zu den Amtsträgern: Julius Bernhard von Rohr: Geographische und Historische Merckwürdigkeiten des Ober-Hartzes [...]. Leipzig 1739, S. 379–395. Bodo von Heimbürg: S. 386, Hieronymus von Münchhausen: S. 392.

105 Auch Baring, *Museographia* (wie Anm. 4) erwähnt die Sammlung nur in Verbindung mit dem Verlust der Reimers'schen Sammlung unter „Lüneburg“.

106 Hoffmann, Berghauptmann (wie Anm. 104), S. 296f. Von dem Bussche leitete als Berghauptmann die Hannoveraner Harzdirektion. – Weitere biografische Angaben zu Bodo Adolph von Heimbürg: Friedrich Martin Paul von Heimbürg: Abriß der Geschichte des Geschlechts von Heimbürg. Braunschweig 1901, Stammtafel III u. S. 30: „Dieser erbaute auf dem freien Rittersitze Nordgoltern eine Kapelle; er soll sich hierzu veranlaßt gesehen haben, wie die Tradition zu berichten weiß, nicht allein zur Sühne seines lockeren Lebenswandels, sondern hauptsächlich um einen Fluch abzuwenden, den eine Zigeunerin ausstieß, als er diese von Nordgoltern fortpeitschen ließ.“

Mobilien und Bücher verkaufen musste – ein regelrechtes Konkursverfahren, das erst 1727 zu einem Abschluss kam, als im Schützenhaus von Zellerfeld in einer Auktion sogar einfachstes Hausgerät „gegen baare Bezahlung“ veräußert wurde.¹⁰⁷ Der Schuldner hatte in einer Eingabe darum gebeten, einige täglich benötigte Gegenstände des persönlichen Gebrauchs von dem Verkauf ausnehmen zu dürfen. Es erscheint ausgeschlossen, dass er in dieser verzweifelten Situation noch in Besitz des wertvollen Kunst- und Naturalienkabinetts geblieben ist. Da dieses in den Akten zum Verkauf der Mobilien und Bücher ab 1723 mit keiner Silbe erwähnt wird, ist vielmehr davon auszugehen, dass die Sammlung zu diesem Zeitpunkt bereits weiterverkauft war.

Diese Indizien bestärken den Zweifel daran, dass die ehemals Reimers'schen Sammlungen beim Stadtbrand Zellerfelds 1737 vollständig vernichtet wurden.¹⁰⁸ Auch gewinnt Blumenbachs Gleichsetzung der Lüneburger mit der Kasseler Mumie über die Biographien der Sammler Bodo Adolph vom Heimbürg und Hieronymus von Münchhausen zusätzlich an Wahrscheinlichkeit.

Münchhausen amtierte von 1716 bis 1740 als Berghauptmann der Wolfenbütteler Harzdirektion, behielt jedoch als Minister und Geheimer Rat seinen Wohnsitz in Wolfenbüttel. Dort befand sich auch sein Kunst- und Naturalienkabinett, das nach Baring besonders im Bereich der Mineralien, Conchylien, Münzen und Gemälde gut aufgestellt war.¹⁰⁹ Neben der spektakulären Mumie wären für ihn sicherlich auch weitere Teile aus dem ehemaligen Lüneburger Kabinett von Interesse gewesen.

Eine 1752 in Latein verfasste Beschreibung der Wolfenbütteler Sammlung des damals bereits verstorbenen Hieronymus von Münchhausen lässt erkennen, dass es sich um ein umfangreiches Kabinett handelte, das in seiner Anlage der Sammlung von Tobias Reimers durchaus ähnlich war. Neben vielen detailliert aufgeführten Mineralien werden von den Kuriositäten zwar nur sehr wenige einzeln genannt – dazu zählen jedoch eine unversehrte Mumie in einem Sarg aus Feigenbaumholz¹¹⁰ mit den gewöhnlich beigefügten Götzenbildern („*mumia integra in sarcophago ficulnea, cum adjacentibus simulacris*“) und eine vollständige versteinerte Melone

107 Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover (Bergarchiv Clausthal): Hann84a, Nr. 2798 („Acta commissiois den Verkauf der von Heimbürgschen Mobilien betreffend“).

108 Denkbar allerdings, dass Heimbürg seine Sammlung an andere in Zellerfeld ansässige Sammler veräußerte. Unter den in Zellerfeld und Clausthal tätigen Amtsträgern gab es einige Sammler, die sich insbesondere auf Mineralien spezialisiert hatten. Baring, *Museographia* (wie Anm. 4), S. 40 schreibt für Zellerfeld, dass dort „der Herr Geheime Cammer-Rath und Vice-Berg-Hauptmann von Imhoff eine treffliche Sammlung vom figurirten Steinen, Metallen und Berg-Stuffen besitzt“. Gemeint ist Karl Albrecht Ludwig von Imhoff (1700–1763). Er wurde am 22. Juni 1726 in der Nachfolge seines Bruders Vizeberghauptmann in der Wolfenbütteler Harzdirektion unter Hieronymus von Münchhausen.

109 Baring, *Museographia* (wie Anm. 4), S. 47.

110 Uffenbach, *Merkwürdige Reisen* (wie Anm. 2), S. 478 spricht von einem „von dem sonderbaren Sycomoro verfertigten Sarge“, Brückmann, *Mumie* (wie Anm. 97), S. 464: „Der Sarg dieser Mumie ist [...] aus dem Holz von Sykomorus oder ägyptischer Feigen verfertigt.“ Allerdings ist Feigenholz im alten Ägypten ein übliches Material für Särge gewesen.



Abb. 7: Raritätenkabinett im Museum für das Fürstentum Lüneburg, Fotografie 1965.

vom Berg Carmel („Melo completus Montis Carmel, petrifactus.“):¹¹¹ Gegenstände also, die auch in der Sammlung von Tobias Reimers eine herausgehobene Bedeutung hatten.

Auch wenn damit noch immer kein Beweis erbracht ist, dürfte zumindest als gesichert gelten, dass die 1783 von Braunschweig nach Kassel verkaufte Mumie aus der Sammlung des Hieronymus von Münchhausen stammte. Vermutlich bezieht sich Brückmanns Formulierung, dass die Mumie „lange Zeit in einer Sammlung eines vornehmen Mannes aufbehalten wurde“ eher auf den ehemaligen Premierminister Münchhausen als auf den zu diesem Zeitpunkt weitgehend vergessenen Lüneburger Bürgermeister und Oberappellationsrat Tobias Reimers. Aber die Nachforschungen lassen es durchaus plausibel erscheinen, dass Münchhausen Teile des früheren Lüneburger Kabinetts in seine eigenen Wolfenbütteler Sammlungen übernommen hatte. Dadurch eröffnen sich weitere Spuren. Die von Münchhausen gesammelten Mineralien wurden 1754 in das gerade gegründete Herzogliche Kunst- und Naturalienkabinett in Braunschweig übernommen und sind in Teilen

¹¹¹ Franz Ernst Brückmann: Epistola Itineraria LXIX: De Museis Lycopitanis [...]. 3. Oktober 1752. In: Ders.: Centuriae Tertiae Epistolarum Itinerariorum LXXV Ultim. Braunschweig 1756, S. 929–935 (hier: S. 935). Franz Ernst Brückmann (1697–1753) war Arzt und Sammler und der Vater von Friedrich Urban Benedikt Brückmann, dem Beschreiber der 1782 in Braunschweig angebotenen Mumie. Beide Brückmanns besaßen ihrerseits große Kunst- und Naturalienkabinette.

noch heute vorhanden.¹¹² Ob es darunter eine größere Anzahl Lüneburger Stücke gibt, bedarf der weiteren Klärung.

Das Raritätenkabinett im Lüneburger Museum

Unabhängig davon, ob sich zukünftig noch weitere Überreste des Lüneburger Raritätenkabinetts von Tobias Reimers aufspüren lassen, ist seinem um 1700 weithin bekannten Kunst- und Naturalienkabinett ein Ehrenplatz in der Geschichte Lüneburger Sammlungen sicher. Auch das Museum Lüneburg verdankt seine ältesten Bestände dem Fleiß privater Sammler des 18. Jahrhunderts.¹¹³ Der frühere Museumsdirektor Gerhard Körner hat diese Tradition durch die Einrichtung eines fiktiven Raritätenkabinetts bereits 1965 museal sichtbar gemacht (Abb. 7)¹¹⁴ – zu einer Zeit, als die Bedeutung der Kunstkammern und Raritätenkabinette für die Entwicklung der neuzeitlichen Wissenschaften noch längst nicht erkannt war und die Beschäftigung damit eher im Bereich des Abseitigen und Schrulligen verortet wurde.¹¹⁵

In gewisser Weise lieferte die verloren geglaubte Sammlung des Tobias Reimers Körner die Blaupause für die stimmungsvolle Rekonstruktion. Im Raritätenkabinett des Museums für das Fürstentum Lüneburg ließ sich seitdem erahnen, welche Verwunderung, welches Staunen und welche Wissbegierde die in einer Kammer vereinigten Schaustücke aus allen Weltteilen und Wissensgebieten auszulösen vermochten.

112 Sabine Ahrens/ Dietrich Bernecker: Zweihundertfünfzig Jahre Naturhistorisches Museum in Braunschweig. Braunschweig 2004, S. 47.

113 Zum größeren Kontext: Ulfert Tschirner: Das Museum der Lüneburger Ritterakademie. Eine Geschichte des Sammelns um 1800. Regensburg 2020.

114 Gerhard Körner: Das Raritätenkabinett im Museum für das Fürstentum Lüneburg. Lüneburg 1965.

115 Für eine Trendwende sorgte Horst Bredekamp: Antikensehnsucht und Maschinenglaube. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte. Berlin 1993. Inzwischen liegt eine kaum noch überschaubare Fülle an Forschungsliteratur zum Thema vor; zahlreiche Museen präsentieren ihre Sammlungsgeschichte heute im Rückgriff auf die Ästhetik der Kunst- und Wunderkammer.

DIRK HANSEN

Der Mönche Garten im Wandel der Zeiten

„Mönchsgarten“ – heute ein kleines Wohngebiet im Nordwesten Lüneburgs, keine zwei Kilometer entfernt vom einstigen St. Michaelis-Kloster innerhalb der historischen Stadtmauern. Hier draußen besaßen seinerzeit die Benediktiner ein rund 5 ha großes Areal, das als Landschaftsgarten, als Ausreiter-Wiese und als Nutzgarten diente. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist es durchschnitten von der neu angelegten Straße „Bei Mönchsgarten“, die als Verlängerung der Lauensteinstraße nach Wienebüttel führt. Südlich dieser Trasse entstand in den frühen 1970er Jahren ein kleines



Abb. 1 a (lks.) und b (re.) Gesamtansicht und Ausschnitt. (In: Portrait einer Stadt. Ansichten Lüneburgs im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Eckhard Michael, Edgar Ring. Lüneburg 2005, S. 39)

Quartier mit Ein-Familien-Häusern bis an die Flächen der Gärtnerei Wrede heran. Im Osten begrenzt der „Ochtmisser Kirchsteig“ seit Abtrennung des „Neuen Kirchhofs“ um etwa 1650 (heute Michaelis-Friedhof) das Gelände. Mitte der 1970er Jahre schließlich wurde das vormals beliebte Ausflugslokal „Mönchsgarten“ abgerissen und das ca. 12.000 qm große Gelände mit etwa 50 Eigentumswohnungen neu bebaut.¹ Nur der heutige Sportplatz² des Gymnasiums Herderschule, der kleine Teich und einige alte Bäume erinnern noch an die einst großzügigen Freiflächen.

1 Vgl. Landeszeitung (LZ) v. 21. 4. 1976, S. 3.

2 Zur Geschichte des Sportplatzes vgl.: Arnold Bruschi, in: Stadtarchiv Lüneburg (StAL), MTV



Abb. 2a Lüneburg, ~ 1910



Abb. 2b Lüneburg, heute

Dieses Schicksal des fast spurlosen Verschwindens in der seit rund 60 Jahren wachsenden, ja in weite Flächen expandierenden Stadt Lüneburg haben inzwischen viele einst beliebte und belebte Ausflugslokale im Weichbild der Stadt geteilt. Diese rund um die alte Stadt angesiedelten Gaststätten luden ein zu familiären Spaziergängen, Schüler- und Vereinstreffen oder zu geselligem Miteinander an Sonn- und Feiertagen im Klubzimmer oder „draußen im Grünen“. Von „Touristik“ konnte noch keine Rede sein, wohl aber von Naherholung. Gaststätten und Kaffeegärten, einige auch mit Konzerten, Kegelbahnen und Tanzlokal, lockten die Stadtbewohner. Heideflächen, noch ganz nah am Stadtrand, z. B. bei Lüne oder auf dem Hasenburger Berg, galt es zu durchwandern und dabei Entspannung zu finden. So zogen ebenso die von Oberförster Hermann Busse geschaffenen Bockelsberg-Anlagen entlang der Ilmenau sonntägliche Spaziergänger an. Erholungsorte und das Freizeitvergnügen entwickelten sich zunehmend seit dem 19. Jahrhundert und also auch das Angebot zahlreicher entsprechender Lokalitäten.³ Wer kennt heute noch die Namen – nur wenige haben überdauert oder sind erneuert worden.⁴

- Forsthaus Tiergarten
- Forsthaus Rote Schleuse
- Forsthaus Böhmsholz

– T, Num. 61. – Vgl. auch: Die Zukunft begann 1848. 150 Jahre MTV Treubund Lüneburg. 1998, S. 162f.

³ Vgl. die kolorierte Lithographie von C. A. Lill (Abb. 1b) in: Werner Preuß, Heines Liebe zu Lüneburg (LZ v. 13./14. 12. 1997).

⁴ Einige Fotos solcher Gaststätten, z. B. Meyers Garten, Kaltenmoor, Böhmsholz, Clausen's Garten, Mönchsgarten – in: Helmut C. Pless, Lüneburg – so wie es war. Düsseldorf 1979, S. 18ff. – Vgl. auch: Alte Lüneburger Kaffeegärten, in: Ernst Strasser, Lüneburg – unsere Stadt. Ergänzungsband. Uelzen 1975, S. 186ff. – Günther Herrmann, Aus der Geschichte des Lüneburger Tiergartens. Lüneburg, 1980. – Ders., Der Bockelsberg in Lüneburg. Zur Geschichte und Bedeutung einer stadtnahen Erholungslandschaft. In: Jahrbuch des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg e.V. von 1851, Bd. 36/1983, S. 293–319. – Hans-Herbert Sellen, Der Lüneburger Verschönerungsverein von 1887. In: Aufrisse. Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V., H. 25/2010, S. 34–67, u. H. 26/2011, S. 15–29.

- Gasthaus Klosterkrug (Lüne)
- Bellevue-Garten (Lüner Damm)
- Waldhaus Zum Grünen Jäger (Lüner Holz)
- Gasthaus Tivoli (Am Altenbrücker Ziegelhof)
- Clausen's Garten/Bahnhofs-Hotel (Altenbrückerdamm 7/8)
- Gasthaus Kaltenmoor
- Gasthaus Wilschenbrock (beim LSK-Sportplatz)
- Gaststätte Halvensleben (Vor dem Roten Tore 72)
- Gaststätte Ilmenau-Garten (Busseweg 2 – An der Amselbrücke)
- Gaststätte Meyers Garten („Bierstein“ – Vor dem Neuen Tore 12)
- Gaststätte Westedt's Garten (Hindenburgstraße)
- Gaststätte Zur Hasenburg
- Gaststätte Mönchsgarten

In der Stadt selber soll es um 1730 nach alter Tradition noch 80 Brauhäuser mit Schankgerechtigkeit gegeben haben und in den späten 1880er Jahren boten „nicht weniger denn 23 Wirtschaften“ am Sande und in seiner unmittelbaren Umgebung nicht nur „das Nationalgetränk der Lüneburger, den Grog“ an.⁵



Abb. 3 a-c Lüneburg 1729 (Matthias Seutter)

Das älteste Ausflugslokal dürfte der „Mönchsgarten“ gewesen sein. Alte Karten zeigen das Areal im Nordwesten der Stadt – so der Kupferstich von Matthias Seutter (1729) ebenso wie die Topographische Karte von 1793, Gebhardis Grundriß der Stadt (1794), der



⁵ Reinhold Werther, Von alten Lüneburger Gaststätten, in: Lüneburg'sche Anzeigen v. 6. 9. 1923.



Abb. 4 Friedrich Ernst von Bülow (Gipsporträt)

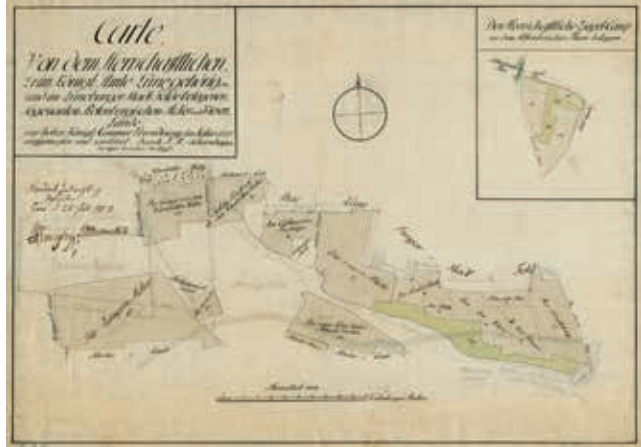


Abb. 5 (Original: Hannover 1792, Replik: 19. Jh., Museum Lbg.), 1757 – Lüneburger Flur im Norden der Stadt (StAL K_12-C-30-1-(k))

Plan des Ingenieur-Fähnrichs C. E. Appuhn von 1802, der Grundriß von Lüneburg nebst Umgebung von 1856 oder die preußische Landesaufnahme von 1879.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ließ „Landschaftsdirektor“ Friedrich Ernst v. Bülow (1736–1802)⁶ – neben seinen durchgreifenden Reformen in der St. Michaelis-Kirche selbst, den Schulen bzw. der Ritterakademie sowie dem Betrieb der Saline – auch die Nutzung von „Mönchsgarten“ erneuern,⁷ indem er die seit Ende des 30jährigen Krieges bestehende Krugwirtschaft neu verpachtete und mit einem Wirtschaftshof vergrößern ließ. Eine Meierei und neue Ställe ersetzen verfallene Gebäude, neue Nutzgärten wurden ebenso angelegt wie der vorhandene Landschaftspark vergrößert. Der protestantische Abt und aufklärerische „Hohe Herr“ von St. Michaelis wußte um vielerlei Reformnotwendigkeiten in der kurhannoverschen, in die Jahre gekommenen einst so stolzen Stadt Lüneburg. Für Wilhelm Friedrich Volger war Bülow einer „der aufgeklärtesten und für Gemeinwohl thätigsten Männer seiner Zeit“; er ließ „verödeten Waldboden und Anger in Fruchtfelder und Gartenland“ umwandeln; die „ganze Flur vor dem Neuen Thore bis nach Wienebüttel hin ist sein Werk“.⁸

So radikal seine Reformen auch waren, so wenig nachhaltig jedoch waren sie auch. Dies galt auch für „Mönchsgarten“, den vormaligen Sommersitz der Mönche, der

6 Vgl. ADB (Allgemeine Deutsche Biographie), Bd. 3 (1876). Im Amt als Landschaftsdirektor und Abt zu St. Michaelis 1780 bis 1792.

7 Vgl., auch zum folg.: Hansjörg Rümelin, Die Gebäude des Klosterhofs von St. Michaelis in Lüneburg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. S. 239 ff. u. S. 313. – In: Das Benediktinerkloster St. Michaelis in Lüneburg. Bau – Kunst – Geschichte. Festschrift anlässlich der 600. Wiederkehr der Weihe des Langhauses am 11. Juli 1418, Hrsg. von Hansjörg Rümelin. Berlin 2018.

8 Wilhelm Friedrich Volger, Die Umgegend Lüneburgs. Lüneburger Neujahrsblatt 1860. In: Lüneburger Blätter. Nachdruck Lüneburg 1986, S. 174.

nach Bülow's Abgang (1792) bis Mitte des 19. Jahrhunderts aber nicht mehr gepflegt wurde, sondern „seinem gänzlichen Verfall immer mehr entgegengeht“⁹. Der patriotische Chronist Volger wünschte sich vielmehr die Wiederherstellung des alten Zustands mit seinem „reizenden Park“. Schon Ludwig Albrecht Gebhardi (1735–1802), Professor an der Ritterakademie¹⁰, hatte auf mehreren Stadtkarten auf die Gartenanlagen und dabei auch auf diverse Bauarbeiten und Erweiterungen der Gebäude verwiesen. In etlichen Inventarverzeichnissen hielt die Klosterverwaltung gegenüber den Pächtern auch den Bestand an Gebäuden und Einrichtungen fest oder notierte darin Reparaturnotwendigkeiten.¹¹ Per Austausch von ca. 5 Morgen Klosterland „im rothen Felde“ „vor dem Sülzthore“ konnte mit dem Hospital zum großen Heiligen Geist das Areal „bey Mönchsgarten“ jedoch arrondiert werden.¹² Das „spätestens ab 1674 als Krughaus“¹³ verpachtete Gebäude firmierte nunmehr bis in die 1970er Jahre als Ausflugslokal „Mönchsgarten“.

Über drei Jahrhunderte hinweg wechselten mancherlei Pächter und immer wieder gab es Wünsche zu Um- oder Ausbauten. So beklagten sich Pächter schon im 18. Jahrhundert über unzuträgliche Konkurrenz anderer Krugwirtschaften, indem etwa Hamburger Bier ausgeschenkt oder auch unbekannte Mengen Bieres verladen würden.¹⁴ In den Gaststätten, also den „Krügen“, war der Wirt gegenüber der Obrigkeit verantwortlich für Ordnung und Disziplin der Gäste, was offenbar manchen „Krugvater“ auch überfordern konnte.¹⁵ Das Klosteramt unterstützte aber auch gegebenenfalls den Pächter bei der „Accise von Wein und Brandtwein“, da das Kloster „über Mönchsgarten beständig und von alters her“ die „Accise Freyheit“ besitze.¹⁶ Da die Pachtverträge zum Teil auf nur drei Jahre geschlossen wurden, ergab sich die Gelegenheit entweder zur Verlängerung oder eben zur Veränderung des Pachtzinses.¹⁷ Nach dem Tod des Landschaftsdirektors von Bülow 1802 sorgte sich die

9 Volger, ebd., S. 179. – Nicht ohne Grund mußte die Stadt bereits 1829 ein „Straßen-Reglement für die Bewohner und Garten-Besitzer vor den Thoren“ erlassen, in dem „bei Strafen“ verboten wurde, „Unrath“ oder „Unkraut aus den Gärten“ „straßenwärts“ zu lagern. Vgl. StAL – AA 7712.

10 Vgl. ADB, Bd. 8 (1878). – Gebhardis Handschriften, Bd. 6, S. 566 (Mönchsgarten). – Zur Ritterakademie vgl. Dieter Rüdibusch, Ritterakademie Lüneburg. In: Weiße Reihe, Bd. 18, hrsg. v. Landkreis Lüneburg 2007. – Ders., Die Schulen von St. Michaelis in Lüneburg. In: Rümelin (wie Anm. 7), S. 114–123.

11 Vgl. Acten Mönche Garten v. 17.6.1715, 26.5.1729 – in: StAL – St. Mich. 3934. – Vgl. auch „Inventarium und Beschreibung von dem Mönchs-Garten“, 1740, in: StAL – St. Mich. 3938.

12 Vgl. Vorgang v. 7. Juli 1786 in: StAL – OPB 922.

13 Rümelin (wie Anm. 7), S. 241.

14 Vgl. Protokoll der „Fürstl. Braunsch.-Lüneburgl. Canzlei“ v. 17.7.1674. – Auch Beschwerde des Pächters Joh. Wilh. Ostermann v. 20.6.1725; in: StAL – AA 3790.

15 Vgl. Otto Puffahrt, Krugvaterschaft in Lüneburg 1739–1773. In: Lüneburger Blätter, hrsg. v. Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg, Bd. 33/2012, S. 237ff.

16 Bericht „Videtur“ über den Pächter Anton Baschen, o.D. (18. Jh.), in: StAL – St. Mich. 3936. – Vgl. dazu den Pachtvertrag mit Anthon Baschen über 6 Jahre bei einem jährlichen Pachtzins von 50 Reichsthalern in zwei Terminen. Ostern 1723, in: StAL – St. Mich. 3935.

17 Vgl. Pacht-Contract v. 1.5.1774 mit dem „Brantwein-Brenner“ Johann Henrich Ludewig zu Bardowieck, in: StAL – St. Mich. 3939.

Klosterkammer in Hannover u. a. um das Erbe, hatte der Verstorbene doch Obstbäume auf Mönchsgarten pflanzen lassen. Dem bisherigen „Conductor“ (Verwalter) Friedrich Wilhelm Rodenberg wurden sodann Ackerflächen sowie das „Oekonomie-Gebäude“ auf zunächst 12 Jahre verpachtet.¹⁸ Im März 1825 verkaufte das Klosteramt einige Gebäude „auf Abbruch“: „die große Scheuer, das Orangenhaus und den Heuschuppen“.¹⁹ Im Blick auf die Wirtschaftlichkeit erbat 1846 der „Ökonom“ Friedrich Penseler eine Herabsetzung der aus seiner Sicht zu hohen Pacht von jährlich 1000 auf 200 M., um „die sichere Veranlassung eines mir bevorstehenden gänzlichen Vermögensverfalls“ zu vermeiden.²⁰ Die dem Hospital St. Benedikt gehörenden Flächen waren für den Zeitraum 1844 bis 1868 nach dem Weggang des Pächters Johann Peter Timm an Georg Friedrich Hartwig Penseler trotz einiger zugestandennermaßen verfallener kleinerer Gebäude für 250 Rth. neu verpachtet worden; doch da dieser den Pachtzahlungen nicht nachkam, erbot sich 1846 „Umstände halber“ als neuer Pächter Friedrich Heinrich Spangenberg (1821–1884). Eine Pachtsumme von 200 Rth. Courant erschien ihm dabei angemessen, da „nach dem jetzigen Zustande des Mönchsgartens bedeutende Verbesserungen“ stattfinden müßten; als Bürge zeichnete sein Vater Heinrich Christian Spangenberg (1793–1847, Salzstr. 23, Amtsmeister der Grobbäcker und Bürgervorsteher im Sülzviertel).²¹ Nach Genehmigung der Pachtverträge vom 22. 9. 1846 durch das Ministerium in Hannover übernahm der neue Pächter vom bisherigen für eine Gesamtsumme von 1297 Rth. Courant neben den Gärten auch Einrichtungsgegenstände wie Mobilien, Geschirr und Werkzeuge der Schankwirtschaft.²² Das Interesse daran dürfte nicht zuletzt damit befördert worden sein, als von 1852 an das Schützenfest, „dieses einzige gemeinsame Bürgerfest“ in Mönchsgarten veranstaltet wurde.²³

Zwanzig Jahre später entwickelte sich ein umfangreicher Schriftverkehr zwischen der Klosterkammer in Hannover und dem Klosteramt in Lüneburg, als es um die Erneuerung der Pachtverträge und die Höhe der Pachtsumme ging.²⁴ Ging es dem Pächter Friedrich Heinrich Spangenberg (1821–84) um Wiederverpachtung und Einbeziehen weiterer dem Hospitalfonds St. Benedicti gehörenden Gartenflächen, legte die Klosterkammer Wert auf „angemessene Steigerung des Pachtgeldes um jährlich 100 Th.“. Mit einer Bürgschaft über 1.500 Taler durch Familienangehörige (Ehefrau

18 Vgl. Vorgang u. Vertrag v. 16. 4. 1821 (verlängert 1814 und 1821 bis 1824) in: StAL – St. Mich. 3940.

19 Amtsblatt Nr. 7 der Landdrostei Lüneburg v. 9. 3. 1825, in: StAL – St. Mich. 3942.

20 Schreiben v. 5. 5. 1846 an die „Abtei des Klosters St. Michaelis“; vgl. auch Genehmigung „Königlich Hannoversches Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, Abtheilung der Kloster-Sachen“ v. 29. 5. 1844; auch: „Pacht-Contract“ zwischen Hospital St. Benedicti und Friedrich Penseler v. 31. 8. 1844; in: StAL – KRA 464.

21 Schreiben v. 18. 7. 1846 an das „Directorium des Klosters“; vgl. auch Vermerk v. 24. 7. 1846 in: ebda.

22 Vgl. Auflistung v. 6. 10. 1846, in: ebda.

23 Wilhelm Reinecke, Geschichte der Stadt Lüneburg, 1933, 2. Band, S. 491.

24 Vgl. Schriftwechsel u. notarieller Vertrag v. 30. 8./1. 9. 1868; Bestellung der Hypothek 14. 12. 1868; in: StAL – KRA 464.



Abb. 6 Umbauplan, 1880 (StAL – KRA 464)

Helene Magdalene, geb. Amelung, 1825–1901, und Bruder Carl Adolph, Bäckermeister, Salzstr. 23, 1827–84) gelang es, den Betrieb der Gastwirtschaft weiterzuführen, den F. H. Spangenberg dann durch Eintragung einer Hypothek in Höhe von 1500 Th. sicherte. Mit der Anpachtung von zwei klösterlichen Ackerkoppeln (30 Morgen) zu einem jährlichen Pachtgeld von 200 Th. konnte der Pächter seine wirtschaftliche Basis erweitern.²⁵ Zehn Jahre danach wurde unter Anhebung der Pachtsumme auf 1.900 Mark der Pachtvertrag seitens der Klosterkammer in Hannover verlängert.²⁶ Auch den Absichten des Pächters, das alte Backhaus gemäß den vorgelegten Entwürfen (sh. Abb. 6) zu erweitern, stimmte die Klosterkammer zu.²⁷ Nach dem Tod des Pächters (17. 1. 1884) erklärte sich die Klosterkammer einverstanden mit der Übertragung der Pacht auf den einzigen Sohn des Verstorbenen; vor dem Klosteramt Lüneburg (Geh. Regierungsrat Wilhelm Gericke, 1830–1903) hatten die Witwe und drei Töchter (Dorette, Helene, Mathilde) schriftlich auf etwaige Erbanteile zugunsten ihres Bruders Carl Spangenberg (1850–1907) verzichtet.²⁸

Als 1889/90 die Erneuerung der Pachtverträge zum Herbst 1890 anstand, erklärte sich die Klosterkammer einverstanden, mit dem derzeitigen Pächter-Gastwirt

25 Vgl. Pachtliste des Klosteramtes v. 3. 6. 1868, in: StAL – St. Mich. 3912.

26 Vgl. Schriftwechsel v. 8.10.1877 u. 18. 3. 1878, in: StAL – KRA 464.

27 Vgl. Schreiben der Klosterkammer an Klosteramt Lüneburg v. 13. 3. 1880, in: StAL – ebda.

28 Vgl. Urkunden v. 15.2.1884, in: StAL – ebda. – (C. Sp. war Vetter der Großmutter des Verfassers. – Die Grabgewölbe der Familie befinden sich auf dem Michaelisfriedhof, Felder B u. C.)

Spangenberg „wegen freihändiger Wiederverpachtung auf fernere 12 Jahre in Verhandlung zu treten“; gegen dessen Absicht, „das Haupthaus auf eigene Kosten durch Neubau zu ersetzen“, sei nichts einzuwenden.²⁹ Der Pächter zeigte sich zunächst „einer Fortsetzung der bisherigen Pachtverhältnisse“ geneigt, „obschon die landwirtschaftlichen Verhältnisse sich in unserer Zeit keineswegs günstig für mich gezeigt haben“; angesichts der Neubaukosten bitte er daher um eine Verlängerung der Pachtperiode von 12 auf 18 Jahre ohne eine Erhöhung der Pachtsumme; ebenso erklärte er sich einverstanden mit der Abtretung einer Fläche von 3 Morgen an die Gemeinnützige Baugesellschaft. Bei einer Gesamtfläche von 22,6 ha in Mönchsgarten errechnete die Klosterkammer ein jährliches Pachtgeld von 1754,17 M., wobei der Grundbesitz des Hospitalfonds im Gemeindebezirk Lüneburg ca. 43 ha betrug, der insgesamt ein Pachtgeld in Höhe von 3.975,92 M. ergebe. Bei dem errechneten Durchschnittspachtgeld müsste laut Kammer somit Spangenberg 2.458,90 M. zahlen. Der Oberpräsident der Provinz Hannover Rudolf von Bennigsen entschied schließlich per 16. 12. 1889, daß die Grundstücke des Hospitalfonds St. Benedicti in Größe von 21,823 ha „auf die Dauer von 18 Jahren an den Oekonom und Gastwirt Spangenberg zu Lüneburg für einen Zins von jährlich 1.700 M.“ verpachtet werden. Magistrat der Stadt (Otto Lauenstein), Klosteramt (W. Gericke) und der Pächter selber bestätigten schließlich (gemäß Pachtvertrag vom 19. 8./29. 9. 1890) im Oktober 1890 „den Hausschoß von Mönchsgarten bis Michaelis 1908“.³⁰

Im Sommer des Jahres 1900 berichtete Carl Spangenberg dem Klosteramt in Lüneburg von seinen Vorhaben, Ställe, Scheunen für Heu und Stroh und Knechtekammer auf seinem Pachtgelände auszubauen, um „den jetzigen Ansprüchen“ zum Unterbringen fremder Pferde zu genügen. Auch die Räume der Gastwirtschaft, die bisher lediglich mit Petroleumlampen erhellt worden seien, entsprächen „nicht mehr den Zeitverhältnissen; alle Gastwirtschaften in Lüneburg und deren Umgebung hatten schon lange die bessere Gaserleuchtung“ (sic); diese sei „freundlicher und gemüthlicher“. Um seine Kundschaft nicht zu verlieren und „aus dem Ertrage der Gastwirtschaft die nicht unbedeutende Pacht herauszuschlagen“, müsse er eine Gasleitung bei Kosten von 1.081,52 M. anlegen lassen.³¹ Umgekehrt verpachtete Spangenberg ein einst ohne Genehmigung errichtetes Eishaus, das von Lüneburger Schlachtern genutzt wurde; die Klosterverwaltung selber erklärte sich 1907 einverstanden mit dem Abbruch des baufälligen Gebäudes.³²

Im Sommer 1906 bat Spangenberg – zwei Jahre vor Ablauf seines Pachtvertrages – um vorzeitige Verlängerung des Vertrages, da er als Eigentümer der Gebäude auf dem Pachtgelände vorhabe, diverse Reparaturen wie an Scheunen und den

29 Klosterkammer an Klosteramt Lüneburg, 19. 7. 1889, in: StAL – KRA 463.

30 Vgl. Schriftwechsel der Beteiligten, in: StAL – ebda. – Im Mai 1905 wird dem Pächter seitens der Klosterkammer ein Pachtgelderlaß von jährlich 83,08 M. gewährt, da zwei Parzellen (1,0639 ha) „zwecks Zulegung zum klösterlichen sogen. Neuen Kirchhofe abgetreten“ waren. (Klosterkammer an Hospitalkasse St. Benedikti, 19. Mai 1905, in: StAL – ebda.)

31 Vgl. Schreiben v. 11. 7. 1900 an „Königl. Klosteramt Lüneburg“, in: StAL – ebda.

32 Vgl. Vorgang 1882/83 u. 1907, in: StAL – KRA 491.



Abb. 7 1885/86 (StAL)



Abb. 8 1885/86 (Museum)



Abb. 9 Carl Span-
enberg (1. 6. 1850–
31. 12. 1907)



Abb. 10 Postkarte, ~1900 (Slg. Boldt)



Abb. 11 Annonce
Lbg.-Führer 1891

„Außenwänden des zweistöckigen Waschhauses“ vorzunehmen; auch etliche Zäune müßten ausgebessert werden. Die Landwirtschaft befinde „sich bekanntlich in einer großen Notlage“ und auch ihm sei es nur möglich, „eben die Selbstkosten“ zu decken. Um Sicherheit zu gewinnen, bitte er daher „die Pachtdauer wegen des Gutes Mönchsgarten schon jetzt auf 10 bis 18 Jahre unter der Hand zu verlängern“; er sei bereit, „die bisherige Pacht ferner zu zahlen, wenngleich diese unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen eine recht hohe ist“. ³³ Die Kammer in Hannover jedoch sah noch keinen Handlungsbedarf; die Klosterverwaltung solle eher „eine bessere Nutzbarmachung der ganzen Pachtung“ anstreben – vielleicht lasse sich gar „der eigentliche Garten durch Verkauf abstoßen“. „In vorsichtigster Weise“ ließen sich vielleicht gegenüber der Stadtgemeinde „Ermittlungen anstellen“. Daß ein solches Interesse der Klosterkammer nicht ganz unberechtigt erscheint, hatte sich seit längerem doch insofern angekündigt, als die Stadt mit Ausweisung neuer Bauflächen bzw. Straßenneubau und Verlängerung der Lauensteinstraße den Ankauf entsprechend benötigter Flächen aus dem Grundbesitz der Kammer bzw. des Hospitals

³³ Schreiben an Klosterkammer v. 13. 8. 1906, in: StAL – KRA 463. – Klosterkammer an Klosteramt 14.8.1906 und Klosteramt an Spangenberg, 1. 9. 1906: ebda.

St. Benedicti betrieb.³⁴ Bereits die Bauplanung von 1877 (Abb. 12) unterstrich das Vorhaben städtischen Wachstums über die historischen Stadtgrenzen hinaus.



Abb. 12 Bauplanung, 1877 (StAL K_12-C-104-6-(k))

34 Vgl. Schreiben des Magistrats an das Klosteramt v. 24.6.1897, in: StAL – LA 227.



Abb. 13 Aufn. 1892 (StAL)



Abb. 14 Aufn. 1892 (StAL)

Allerdings bedingte die Topographie auch bauliche Maßnahmen zur Regulierung immer wiederkehrender Überschwemmungen aus dem Bereich Mönchsgartens in südliche Richtung zur Reppenstedter Straße (Gastwirt Mätzschker/ Meyers Garten und Gärtner Wrede); im März 1881 einigten sich städtische Vertreter (Stadtbaumeister Maske, Bürgervorsteher Lepin, Stadtsyndikus Kefenstein) mit dem Klosteramt und den Betroffenen auf einen Kostenvergleich, um über ein Zementrohr

über ein Zementrohr

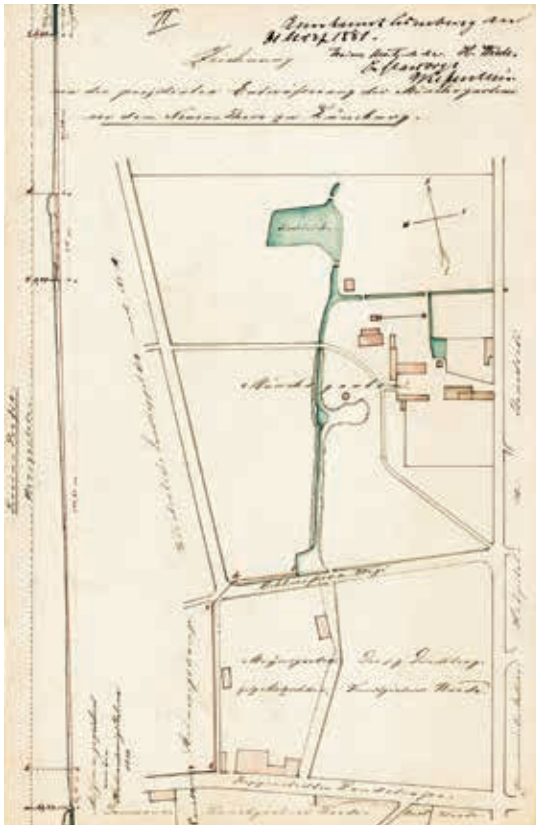


Abb. 15 Entwässerungsplan, 1881 (StAL – KRA 494)



Abb. 16 Straßenplanung, 1898 (StAL – KRA 480)

und einen in Teilen offenen Graben die geordnete Entwässerung zu ermöglichen (s. Abb. 15).³⁵

Im Januar 1898 schließlich beschlossen „die städtischen Kollegien die Fluchtlinie für eine neu anzulegende Straße, welche von der Südwestecke des der Königlichen Klosterkammer gehörenden sog. Neuen Kirchhofs nach Mönchsgarten und weiter bis zum Wienebütteler Wege (in Aussicht genommenen Bautermin der Provinzial-Irrenanstalt) führen soll“.³⁶ Die projektierte Straße durchschnitt die Flächen (Park, Garten und Äcker) von Mönchsgarten und erforderte Entschädigungen von 3527 qm (s. Zeichnung, März 1898, Abb. 16). Nach Zustimmung des Pächters Carl Spangenberg zum Verkauf zweier Parzellen (zusammen 45 ar 56 qm) und entsprechender Herabsetzung seines Pachtgeldes, veranlagte die Stadt das Hospital St. Benedicti als Eigentümer neu zu einer jährlichen Grundsteuer in Höhe von 18,39 Mark bei einer Gesamtfläche von 5 ha 89 ar 03 qm.³⁷



Abb. 17 Lbg. Adreßbuch, 1904



Abb. 18 Postkarte 1902 (Slg. Boldt)

Da Carl Spangenberg am Silvesterabend 1907 verstarb, führte nunmehr seine Ehefrau gemeinsam mit dem Sohn Friedrich (* 23. 6. 1881) die Geschäfte; doch dieser fiel im Kriege (13. 6. 1918). Seine Mutter Christine (geb. Koch, * 14. 9. 1855) verstarb am 2. 9. 1918 und somit übernahm 1919 der aus Harburg zugezogene Landwirt Heinrich Winter (1864–1946) Mönchsgarten von den Spangenberg-Erben.

Im Sommer 1924 ersuchte die Klosterkammer den Magistrat um die Aufstellung eines Bebauungsplans im Bereich des Mönchsgartens, da „verschiedene Siedlungslustige die Überlassung von Erbbaurechtsstellen auf dem im Eigentum des Hospitalfonds St. Benedicti stehenden Gelände beantragt“ hätten; zur „Befriedigung der nach dem Bericht unseres Klosterrentamtes zu erwartenden weiteren Nachfrage beabsichtigen wir demnächst“ drei Parzellen „für die Bebauung freizugeben“. Es empfehle sich, „von einheitlichen Gesichtspunkten aus einen Siedlungsplan auf weite Sicht für das gesamte Gelände“ in Aussicht zu nehmen. „Wir rechnen damit, daß die Stadt

35 Vgl. Akte betr. „in Mönchsgarten aufgestautes Wasser“, 1881ff, in: StAL – KRA 494.

36 Bekanntmachung des Magistrats (OB G. Keferstein) v. 7. 1. 1898, in: StAL – KRA 480.

37 Vgl. Eintragung Katasteramt v. 16. 3. 1901, in StAL – ebda.



Abb. 19 Lbg. Adreßbuch, 1907



Abb. 20 Lbg. Adreßbuch, 1910

bereit sein wird, die Wege auszubauen und die Ent- und Bewässerungsanlagen sowie die Gas- und elektrischen Leitungen auszuführen unter Umlegung der Kosten auf die Siedler“. Das „erforderliche Straßengelände würden wir der Stadt unentgeltlich überlassen“. ³⁸ Nachdem jedoch der vormalige Regierungs- und Baurat Schlöbcke ³⁹ in einem mehrspaltigen „Eingesandt“ in den „Lüneburg’schen Anzeigen“ ⁴⁰ ausführlich auf die Schwierigkeiten des Bauuntergrundes bzw. des Senkungsgebietes in Lüneburg, darunter eben auch im Bereich des Mönchsgarten, verwiesen und zudem „im Sinne der Volkswohlfahrt“ die Schutzbedürftigkeit des „schönen Wald- und Baumbestandes“ ebenso wie die Notwendigkeit von Spielplatzangeboten auf diesem Gelände betont hatte, relativierte die Klosterkammer ihr Angebot. Sie betonte, „die Vergebung von Bauplätzen zu Erbbaurecht“ keineswegs selber betrieben zu haben, „sondern



Abb. 21 a und b Lbg. Adreßbuch, 1919

³⁸ Klosterkammer Hannover an Magistrat Lüneburg, 15.7.1924, in: StAL – LA 956 Abb. 20 a/b – Lbg. Adreßbuch 1919.

³⁹ Eduard Schlöbcke (1852–1936), „Retter des Kalkbergs“ (LZ v. 23.4.1988 u. 21.7.2001), hatte erreicht, den Gipsabbau auf Lüneburgs höchster Erhebung 1923 einstellen zu lassen und den Berg 1932 zum ersten Naturschutzgebiet in Nordostniedersachsen zu deklarieren. – Vgl. E. Schlöbcke, Der Kalkbergführer. 1000 Jahre Kalkberg und Gipsbruch in Lüneburg. 84 S., Lüneburg 1928.

⁴⁰ LA v. 15.7.1924: „Das Dreieck vor Mönchsgarten“.

nur dem Drängen von Bewerbern nachgegeben“ zu haben, auch um „die Wohnungsnot zu lindern“.⁴¹ Die städtischen Bau- und Grundstückskommissionen befürworteten im Grundsatz den Bebauungsplan im August 1924⁴². Die Pächter, darunter der Gastwirt Winter, wurden aufgefordert, die entsprechenden Flächen zu räumen und etwaige Entschädigungsforderungen einzureichen. Doch einige Monate später sahen sich weder die Stadt noch die Klosterkammer in der Lage, den Plan zu erarbeiten und „Bauplätze ausschließlich an den baureifen Straßen zu vergeben und die Straßenausbaukosten, die auf einen ganzen Block verteilt werden sollten, nur den Anliegern an z. Zt. noch nicht baureifen Straßen aufzuerlegen, geht nicht an, da diese Grundstücke dann zu teuer werden würden“.⁴³



Abb. 22 a und b Aufnahmen ~1925 (Museum)

Im Jahr 1924 pachtete der Turnverein „Treibund von 1848“ von der Klosterkammer „auf unbestimmte Zeit“ den Sportplatz am Ochtmisser Kirchsteig; in Eigenarbeit errichteten die Vereinsmitglieder 1927 ein „Platzheim“. In den 1960er Jahren tauschte die Stadt das Baugelände für die neu zu errichtende Herderschule und das Sportplatzgelände gegen anderes Bauland im Kreideberggebiet; die Schule erhielt ein Mitbenutzungsrecht vormittags auf dem Treibundplatz.⁴⁴

Zum 1. September 1927 schließlich erwarb der Lüneburger Landwirt und „Fuhrhalter“ Adolf Putens (1879–1937) (Spangenbergstraße) das gesamte Grundstück Mönchsgarten Nr. 1 in der Größe von 1 ha 72 ar, 51 qm von „Oekonom“ Heinrich Winter „mit allen darauf befindlichen Gebäuden und dem vorhandenen lebenden und toten Inventar, das zu der auf dem Grundbesitz befindlichen Gast- und Landwirtschaft gehört“. Auch in die laufenden Pachtverträge von 22 Morgen Pachtländereien von der Klosterkammer trat der neue Eigentümer ein. Nach Vorlage der Konzessionszeichnungen (s. Abb. 26 u. 27) erhob gegen den Antrag „zur Ausübung der

41 Klosterkammer an Magistrat, 24. 7. 1924, in: StAL-LA 956.

42 Beschlußvermerke v. 14. 8. und 26. 8. 1924, betr. „das Gelände zwischen der Straße Vor Mönchsgarten, dem Wienebüttelerwege, der verlängerten Schomakerstraße und dem Ochtmisser Wege“, unter Erhalt der Baumgruppe sowie der Nichtbebauung des sog. „Dreiecks“, in: StAL – ebda.

43 Klosterkammer an Magistrat, 10. 3. 1925, in: ebda.

44 Vgl. A. Bruschi, 25. 4. 1988, in: StAL – MTV-T 61 (wie Anm. 2). – Der Neubau des Gymnasiums Herderschule am Ochtmisser Kirchsteig wurde 1970 eingeweiht.



Abb. 23 Aufn. 1938 (Slg. Boldt)

Gastwirtschaft im Hause, Saal, Fremdenzimmer und Spielwiesen“ der städtische Magistrat „keine Einwendungen“.⁴⁵ Der bisherige Besitzer übergab der Stadt seine am 18.2.1919 gefertigte Konzessionsurkunde zum Betrieb der Gastwirtschaft.⁴⁶ Doch zu Weihnachten 1932 verpachtete Adolf Putens wiederum das Restaurant Mönchsgarten zu einem jährlichen Pachtpreis von 2.100,- RM an Heinrich Gahnstorf, der „durch Verabfolgung nur bester Speisen und Getränke“ seine Gäste „zufrieden zu stellen“ anzeigte.⁴⁷ Die polizeiliche Erlaubnis zur Schankwirtschaft stellte dem in Lüneburg 1889 geborenen neuen Pächter und in einheimischen wie auch auswärtigen Lokalen vielfach angestellten Kellner ein gutes Zeugnis aus und beschrieb das Lokal als „von Ausflüglern, Pensionären und Kränzchenklubs sowie Vereinen aufgesucht“.⁴⁸

Aber schon vor Ablauf der fünfjährigen Pacht übernahm der 1902 geborene, seit 1928 in Lüneburg ansässige Kaufmann und Kellner August Meier zum 1. November 1934 die Gastwirtschaft auf fünf Jahre vom Ehepaar Adolf und Emilie Putens. Auch 1939 wurde dem Gastwirt nicht



Abb. 24 Kaffeekanne
(Slg. G. Zimmermann)

45 Vgl. Kaufvertrag (Kaufpreis: 55.000 RM) v. 13.7.1927 und Lageplan. – Die Schankerlaubnis v. 26.10.1927 allerdings verbot den Ausschank auf der Spielwiese. Alle Vorgänge in: StAL – GA 203.

46 Vgl. Vermerk Stadtausschuß v. 7.3.1928, in: ebda.

47 Vgl. Anzeige in: Lüneburger Tageblatt v. 21.12.1932. (Ausschnitt in: ebda.)

48 Ortspolizeibehörde, 30.12.1932, in: ebda.



Abb. 25 Aufn. 1938 (Slg. Boldt)

nur der Ausschank in seinen Räumen sowie im Kaffeegarten (auf einer Fläche von ca.1700 qm) polizeilich genehmigt, sondern auch der beantragte Um- und Erweiterungsbau befürwortet, sei doch das



„beliebte Ausflugslokal seit längerer Zeit in einem schlechten baulichen, unhygienischen Zustand“. Positiver konnte ein polizeiliches Zeugnis kaum ausfallen: „Infolge der günstigen Lage, das Vorhandensein eines gepflegten Kaffeegartens mit reichlichem Baumbestand und eines in unmittelbarer Nähe gelegenen Sportplatzes wird das Lokal nicht nur von allen Lüneburger Bevölkerungsschichten, sondern auch von vielen auswärtigen Vereinen, Gesellschaften, Verbänden, hiesigen und auswärtigen Schulen besucht“.⁴⁹ Da Meier selber zeitweise während des Krieges zum Polizeidienst eingezogen war, konnten auch aufgrund Materialmangels seine Umbauabsichten

Abb. 26 Lageplan, 1927

49 Ortspolizeibehörde, 13.10.1939, in: ebda.

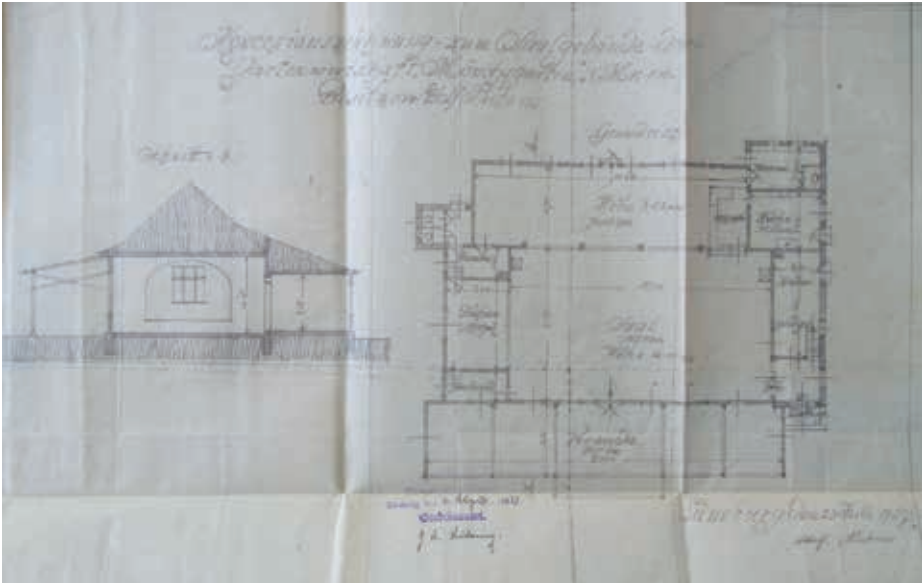


Abb. 27 Saalgebäude der Gartenwirtschaft, 1927 (StAL – GA 203)

nicht realisiert werden. Nach Kriegsende führten seine Ehefrau und eine Schwester die Gaststätte weiter, nachdem für einige Wochen zunächst englisches Militär diese belegt hatte. Noch im Sommer 1945 beantragte Meier die Wiedereröffnung seines Betriebes, um einen Mittagstisch aus eigenen landwirtschaftlichen Erzeugnissen anzubieten. Der englische Stadtkommandant gab den von der Gaststätte getrennten Saal jedoch noch nicht frei. Der Lüneburger Gaststättenverband befürwortete gegenüber dem Oberbürgermeister die Wiedereröffnung der Gaststätte, um „die Beköstigung der Berufstätigen und in Lüneburg untergebrachten Flüchtlinge sicherzustellen“. Im September 1945 erteilte die Stadt „mit Zustimmung der Militär-Regierung“ die Erlaubnis mit der Auflage, „daß alliierte Truppen nicht bedient werden“.⁵⁰ Zwanzig Jahre später, nach dem Tod des Vaters am 8.7.1964, beantragten die Söhne Helmut und Friedrich Meier als persönlich haftende Gesellschafter die „Übernahme einer Gastwirtschaft und Saalbetrieb Mönchsgarten“ mit Kaffeegarten und



Abb. 28 Lbg. Adreßbuch, 1956

⁵⁰ OB an Gastwirt Meier, 7.9.1945. – Meier erhielt die neue Konzession für „Mönchsgarten“ am 18.7.1945. Seit dem 18.8.1955 führte er auch das „Schützenhaus“ in Lüneburg. – Auch sonstiger Schriftwechsel in: StAL – GA 203.



Abb. 29 Aufnahme 1955



Abb. 30–33 Aufnahmen 1959 (Slg. Boldt)

ca. 60–70 Pkw-Stellplätzen.⁵¹ August Meier wurde in der „Landeszeitung“ als „Förderer der Berufsausbildung“, für die Übernahme und den Ausbau des „Schützenhauses“, für den „Ausbau der Gaststätte Mönchsgarten zu einem modernen Saalbetrieb“, als Ratsherr (1956–61, LMB) und Inhaber zahlreicher Ehrenämter seiner Berufsorganisation gewürdigt.⁵²

Aber ein gutes Jahrzehnt später titelte die Zeitung: „Das Ende eines Ausflugsziels“.⁵³ Familiäre Gründe der Erbengemeinschaft wohl führten zum Aus am 31.5.1975. „Mönchsgarten, Kaffeehaus und Treffpunkt mit Herz für Generationen von Lüneburgern ist nicht mehr“. „Nach dem Zusammenbruch hatte die Wirtschaft nichts von ihrer Anziehungskraft eingebüßt. Tanzlustige brachten Briketts zum Saalheizen mit. ... Bis in die 50er Jahre hinein wurde noch unter freiem Himmel und in lauen Sommernächten getanzt.“

Auch die Tanzschule Beuss führte hier nach dem Krieg manche junge Lüneburger Schüler und Schülerinnen zusammen und brachte ihnen den nötigen Rhyth-

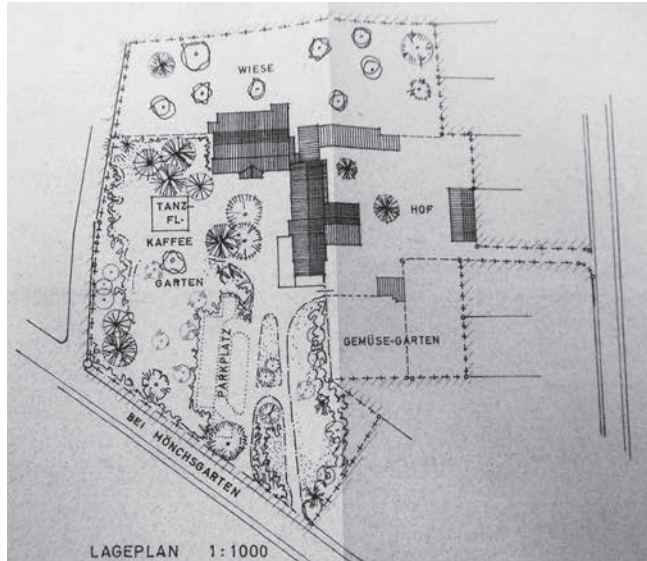


Abb. 34 Lageplan, 1958 (StAL-GA 203)

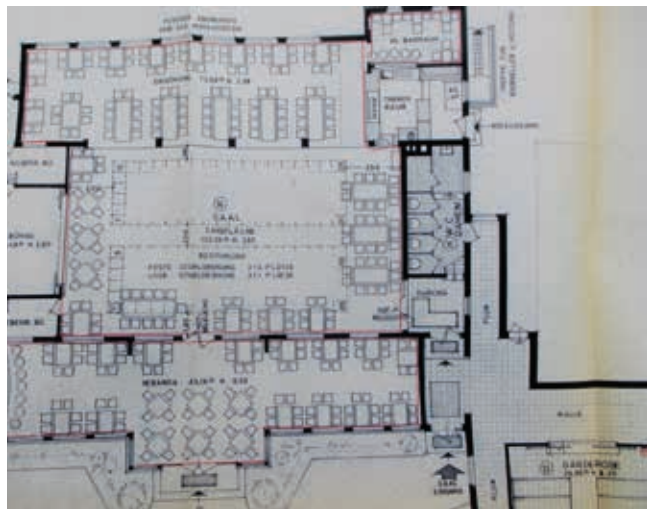


Abb. 35 Grundriß Erdgeschoß, 1965 (StAL-GA 203)

51 Vgl. Grundrißzeichnungen des Architekten Ferdinand Witthöft (Abb. 34 u. 35), 16. 8. 1965, für das „Restaurant und Tanzlokal“, in: StAL – ebda.

52 Vgl. LZ v. 9. 7. 1964, S. 4 (LMB = Lüneburger Mittelstandsblock. Der LMB erzielte 1952 und 1956 mit jeweils ~10% der Stimmen 3 Mandate im Rat der Stadt.)

53 LZ v. 21. 4. 1976, S. 3.



Abb. 36 und 37 Privataufnahmen, 2019

mus (oder gar „Benimm“) bei. So erinnerte hier u. a. mit einem Sommerfest auch die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) am 20. Juni 1973 an das 125jährige Bestehen des einst in „Mönchsgarten“ am 24. Juni 1848 gegründeten „Special-Lehrervereins der Lehrer Lüneburgs und Umgebung“. ⁵⁴ So wie der noch heute bestehende „Vollmond-Club“ bzw. „Mondscheinklub“ nach „lange(n), schöne(n) Jahrzehnte(n) in Mönchsgarten“ ⁵⁵ das Lokal hatte wechseln müssen; so auch andere wie z. B. die Stadtverwaltung, die eine der letzten Bürgerversammlungen nach Mönchsgarten einberief – hier um die Planungen zur Altstadtsanierung vorzustellen. ⁵⁶

Tempora mutantur!



Abb. 38 Luftaufnahme, 2019 (Slg. Boldt)

⁵⁴ Vgl. LZ v. 18.6.1973, S. 4: „Sommerfest zum Jubiläum“. – Vgl. auch: „Als im Mönchsgarten noch getanzt wurde“, in: Quadrat, H. 7/8 – 2019, S. 16–19.

⁵⁵ Wilhelm Reinecke, Klubgesellschaften in Lüneburg. Lüneburger Museumsblätter, H. 11, 1925, S. 235. – Vgl. auch: Helmut Pless, Von Bruderschaften, Logen und Clubs in Lüneburg, in: LZ v. 4.5.1972, S. 12.

⁵⁶ Vgl. LZ v. 11.3.1975, S. 3: „Schwache nicht wegsanieren.“

FRIEDRICH BRÜNING

Spuren des Kunstmalers Martin de la Belle in Lüneburg, Uelzen und Medingen

Prolog: Propst Droehnewolf in Uelzen

Im Jahre 1784 wurde als Propst des Kirchenkreises Uelzen und pastor primarius an der St.-Marien-Kirche der 1736 geborene Werner Georg Ludwig Droehnewolf



Abb. 1 Martin de la Belle: Gemälde Propst Werner Georg Droehnewolf (1736–1803) in der Sakristei der St.-Marien-Kirche Uelzen (Foto: Brüning)

berufen. Er amtierte hier bis zu seinem Tode im Jahre 1803. Über seinen Lebensweg ist im Heimatkalender 2017 für Stadt und Kreis Uelzen berichtet worden, jedoch war bisher hier keine bildliche Darstellung seiner Person bekannt, so dass man nichts über sein Aussehen wusste. Das hat sich geändert, als im Jahre 2019 überraschend ein Ölgemälde mit seinem Porträt auftauchte, wovon eine originalgetreue Kopie seit Oktober desselben Jahres in der Sakristei der St.-Marien-Kirche aufgehängt ist. Auf der Rückseite des Originalgemäldes fand sich in großen lateinischen Buchstaben diese Signatur: pinx. de la Belle.

Diese Signatur gab Veranlassung, der Lebensgeschichte des Malers de la Belle nachzugehen. Zur Zeit der Entstehung dieses Gemäldes war er als akademischer Zeichenlehrer an der Ritterakademie des Michaelisklosters in Lüneburg tätig. Sein Geburtsjahr ließ sich mit 1744 ermitteln. Sein Geburtsort ist nicht bekannt, auch nicht, wo er seine Ausbildung zum Kunstmaler erhalten hat, und wo er vor der Lüneburger Arbeitsstelle tätig war. Im Lüneburger Stadtarchiv findet sich bei den Akten des Michaelisklosters eine Art Arbeitsvertrag, überschrieben: Instruction für den Zeichenmeister Martin De la Belle. Darin werden dem Zeichenmeister zunächst ausführliche Maßregeln für sein

Verhalten im Unterricht der Akademisten erteilt. Im letzten Absatz wird ihm zugestanden, außerhalb des Klosters anderen Unterricht gegen Bezahlung zu erteilen. Das wird er auch nötig gehabt haben, denn am Schluss wird sein „Salarium“ mit jährlich 60 Rthlr. (Reichstaler) genannt. Das erscheint relativ wenig für den Lebensunterhalt einer Familie, aber es ist zu vergleichen mit dem Salär eines Arztes im Staatsdienst um die gleiche Zeit mit 70 Rthlr., der auch auf Nebeneinnahmen angewiesen war.

Die Kinder des Zeichenmeisters und ihre prominenten Taufpaten

Diese „Instruction“ trägt das Datum vom 12. July 1791, eine Unterschrift fehlt. Der Beginn der Tätigkeit von de la Belle als Zeichenmeister der Ritterakademie muss aber schon einige Jahre zuvor gewesen sein. Das lässt sich daraus schließen, das ihm und seiner um 1755 in Hannover geborenen Ehefrau Sophie geb. Wolf in den Jahren 1786 und 1789 in Lüneburg zwei Kinder geboren waren. Die Taufurkunden dieser beiden Kinder sind sehr bemerkenswert im Hinblick auf die darin vermerkten Taufpaten. De la Belle wohnte zu der Zeit in der Apothekenstraße, einer schmalen Seitenstraße der Großen Bäckerstraße, die zum Gemeindebezirk der St.-Nicolai-Kirche gehörte, der sogenannten Schifferkirche im Wasserviertel. Daher sind die Kinder auch in dieser Kirche getauft worden, und zwar

am 24. November 1786 der am 18. November geborene Sohn Friedrich August Otto mit den Taufpaten:

Herr Excellenz Herr Landschaftsdirektor Friedrich August von Bülow
 Herr Hauptmann August v. Spörcken
 Herr Landrath Friedrich August Otto von Bohr;

am 9. Januar 1789 die am 3. Januar geborene Tochter Wilhelmine Georgine Friederique Louise mit den Taufpaten:

1. Fr. Bürgermeisterin Magdalena Wilhelmina Oldekop
 2. Fr. Senatorin Freya Elisabeth Wilhelmine Albers
 H. Pretor Georg Wilhelm Zimmermann
 H. Pretor Georg Friedrich Pauli.

Die hier genannten Taufpaten waren sämtlich, wie schon die Titelbezeichnungen besagen, in der Stadt Lüneburg bedeutende und hochangesehene Persönlichkeiten, und dass sie die Taufpatenschaften übernommen hatten, spricht dafür, dass Martin de la Belle in seiner Funktion als Zeichenmeister der Ritterakademie ebenfalls ein hohes Ansehen in der Stadt gehabt haben muss. Mit dem Landschaftsdirektor von Bülow, gleichzeitig Abt des Klosters St. Michael, verband den Maler der Umstand, dass dieser in den Jahren 1792 bis 1794 derjenige Bauherr war, der die Michaeliskirche von Grund auf komplett neu gestalten ließ, wobei auch der Maler de la Belle eine Rolle spielte. Wann und wo Martin de la Belle und die aus Hannover gebürtige Sophie Wolf geheiratet haben, ließ sich nicht feststellen, es könnte den Lebensdaten nach um 1780 gewesen sein.

Wirkungsstätten in Lüneburg, Medingen und Uelzen

Im Jahre 1785 war Martin de la Belle im Kloster Medingen in Erscheinung getreten. Dort war nach dem großen Brand des Klosters im Jahre 1781 unter der Regie des Landbaumeisters Ziegler das neue Kloster erbaut worden. Im Zusammenhang mit

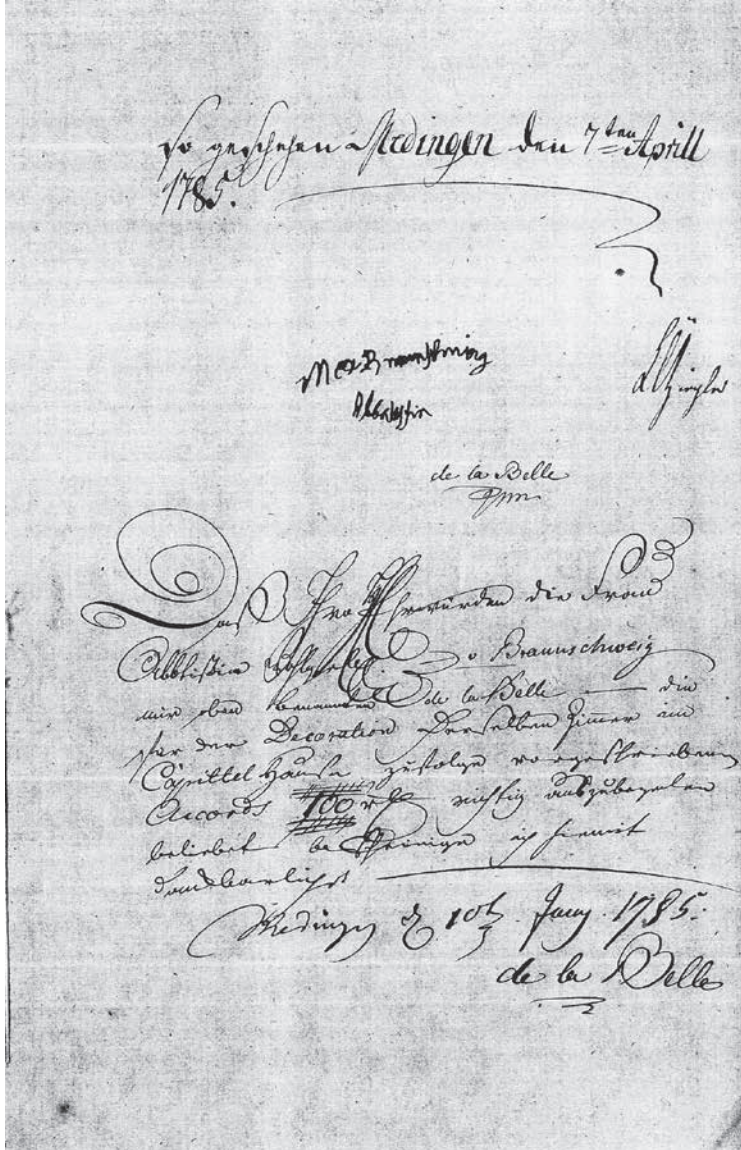


Abb. 1a Schluß-Seite des Vertrages vom 7. April 1785 zwischen dem – Kloster Medingen und dem Maler de la Belle mit den Originalunterschriften (Kopie aus Akte Hann. 74 Medingen Nr. 555 des Nieders. Landesarchivs Hannover)



Abb. 1b Das neue Kloster Medingen, erbaut von Ziegler 1787 (Foto: Brüning)

der Gestaltung der Innenräume beauftragten Ziegler und die Äbtissin Margaretha Elisabeth von Braunschweig durch einen am 7. April 1785 geschlossenen Vertrag den Martin de la Belle mit der Dekoration des neuen Kapitelsaales und der angrenzenden Wohnräume der Äbtissin, wobei de la Belle als „Dekorateur“ bezeichnet wird. In dem Vertrag werden die Arbeiten, die er auszuführen hatte, sehr detailliert beschrieben, sie gehen über eine einfache Ausmalung hinaus, erfordern auch figürliche Darstellungen und stellen damit durchaus künstlerische Anforderungen. Beispiele (Zitat): „Im Capittelhause nach dem dessein Kirschblüten Grund und weißes arabesque, die medaillions und Füllungen auch obere Bordüren mit Türkblau Grund, das grecq weiß und die Figuren mit verschiedenen Farben ...“ oder: „für Vermalung der Leinwand in der Wohnstube Seladon mit weißen Knöpfen und Epheu auch einer weißen antiken Bordüre, als die Zeichnung angebet.“ Zu jedem Gewerk sind die Preise genannt, die sich am Ende auf 99 Rthlr. 36 gg. summieren, die auf 100 Rthlr. aufgerundet wurden. Bemerkenswert ist eine Klausel zur Arbeitsweise des Malers, die vorschreibt, „daß Herr de la Belle sofort anfängt und ununterbrochen fort arbeitet und nicht Medingen ehender verläßt, bis diese vorbeschriebene Arbeit beendet ist, ...“ Wahrscheinlich wollte die Äbtissin bald in ihre neue Wohnung einziehen, daher bestand wohl Zeitdruck. De la Belle ist nach zwei Monaten Arbeit fertig geworden, am Schluss des Vertrages bescheinigt er mit Datum vom 10. Juni 1785, dass er 100 Rthlr. richtig ausbezahlt erhalten hat. Die Äbtissin Margaretha Elisabeth von Braunschweig, die diesen Vertrag mit de la Belle geschlossen hat, seit 1755 amtierte und 1793 im Alter von 95 Jahren gestorben ist, hat damals tatkräftig den Wiederaufbau des Klosters gefördert und sogar eigene Mittel beigesteuert. Leider sind von den damaligen anscheinend sehr dekorativen Ausmalungen des Malers de la Belle heute keine Reste mehr erhalten (Auskunft von Frau Äbtissin Kirsten Püttmann).

Aus dem Bereich der Lüneburger Michaeliskirche sind zwei Zeugnisse der zeichnerischen Qualitäten von Martin de la Belle erhalten. So hat er 1790 zu dem einst dort stehenden großen siebenarmigen Leuchter Abzeichnungen der Füllungen am

der Gestaltung der Innenräume beauftragten Ziegler und die Äbtissin Margaretha Elisabeth von Braunschweig durch einen am 7. April 1785 geschlossenen Vertrag den Martin de la Belle mit der Dekoration des neuen Kapitelsaales und der angrenzenden Wohnräume der Äbtissin, wobei de la Belle als „Dekorateur“ bezeichnet wird. In dem Vertrag werden die Arbeiten, die er auszuführen hatte, sehr detailliert beschrieben, sie gehen über eine einfache Ausmalung hinaus, erfordern auch figürliche Darstellungen und stellen damit durchaus künstlerische Anforderungen. Beispiele (Zitat): „Im Capittelhause nach dem dessein Kirschblüten Grund und weißes arabesque, die medaillions und Füllungen auch obere Bordüren mit Türkblau Grund, das grecq weiß und die Figuren mit verschiedenen Farben ...“ oder: „für Vermalung

Leuchterfuß liefert und 1794 die Restaurierungen von mehreren aus dem Jahre 1625 stammenden Porträts ausgeführt, wofür ihm 56 Rthlr. ausgezahlt wurden (Rümelin 2018). Die künstlerischen Hinterlassenschaften des Malers de la Belle lassen sich nach mehr als 200 Jahren natürlich nur bruchstückhaft aufspüren. Eine weitere Spur geht direkt in das Michaeliskloster in Lüneburg. Im Jahre 1793 sind in der Michaeliskirche an den polygonen Innenwänden des Hohen Chors vier Ölgemälde der vier Evangelisten aufgehängt



Abb. 2 Martin de la Belle: Evangelisten-Bilder in der Michaeliskirche Lüneburg (Foto: Brüning)

worden und hängen heute noch dort. Sie stammen von Martin de la Belle. Es sind großformatige Bilder mit den Maßen von jeweils ca. 250 × 150 cm in einfachen Holzrahmen. Die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes sind jeweils mit ihren Attributen dargestellt. Die Malerei ist im Laufe der Jahre nachgedunkelt, aber die Figuren sind noch gut erkennbar, obwohl die Bilder relativ hoch über Augenhöhe hängen. In einem Bericht über den Umbau der Michaeliskirche in den Jahren 1792 bis 1794 wird ausgesagt, dass die Bilder seinerzeit für einen Preis von 20 Rthlr. aus der Nicolai-Kirche erworben worden seien.

Ein Altargemälde und das Porträt des Propstes

Etwa zur Zeit der Entstehung der vier Evangelistenbilder ist eine Verbindung von Martin de la Belle nach Uelzen entstanden. Der damalige Propst Werner Georg Ludwig Droehnewolf, der hier seit 1784 amtierte, beauftragte ihn im Jahre 1793, für die St.-Marien-Kirche ein dreiteiliges Altarbild zu malen. Von diesem Altarbild ist der Mittelteil erhalten geblieben. Es ist das Gemälde „Christus segnet Brot und Wein“, das bis heute an der Südwand des Langhauses der Kirche hängt. Der Heiland ist darauf in einer etwas romantisierenden Pose dargestellt, mit dem Blick nach oben gerichtet, die segnende Hand über die Sakramente erhoben. Hiesige Lokalhistoriker mit Kunstverstand sagen aus, dies sei eine Nacharbeit von de la Belle eines Originalgemäldes



Abb. 3 Martin de la Belle: „Christus segnet Brot und Wein“ in der St.-Marien-Kirche Uelzen (Foto: Brüning)

tagsgeschenk für den Propst. Ob er selbst oder seine Familie oder die Kirchengemeinde es in Auftrag gegeben hatte, wissen wir nicht. Natürlich kann das Gemälde nicht genau an diesem Tag entstanden sein, sondern Maler und Modell müssen sich vorher schon länger gegenüber gesessen haben, also eine nähere Bekanntschaft geschlossen haben. Das lässt sich auch daraus schließen, dass auf der Bibel, die der Porträtierte in der Hand hält, ein sehr persönliches Bibelwort zitiert ist. Dieses Bild hat in der Folge einen abenteuerlichen Weg bis nach Bayern durchlaufen, der im Uelzener „Heidewanderer“ ausführlich beschrieben wurde und dazu führte, dass kürzlich eine originalgetreue Kopie davon in der Sakristei der Marien-Kirche aufgehängt worden ist.

Über die künstlerische Qualität der Arbeiten von Martin de la Belle kann ich mir kein Urteil anmaßen. Es gibt einige Aussagen dazu. So beurteilt Stange (2018) die

von Carlo Dolci (1616–1686) mit dem gleichen Motiv, das in der Dresdner Galerie hängt. Nicht bekannt ist, was aus den beiden Flügeln dieses Altarbildes geworden ist.

Auf welche Weise die Bekanntschaft zwischen Droehnewolf und de la Belle entstanden war, ist nicht erkennbar. Jedenfalls führte sie dazu, dass de la Belle den Auftrag erhielt, ein Porträt des Propstes zu malen, jenes eingangs erwähnte Bild von 1794. De la Belle hat auf der Rückseite des Gemäldes außer seiner Namenssignatur in noch etwas größeren lateinischen Buchstaben den Vermerk aetat. 58. d. 6. Sept. 1794 angebracht. Das war der Geburtstag des Propstes, an dem er 58 Jahre alt wurde. Möglicherweise war das Gemälde ein Geburtstags-

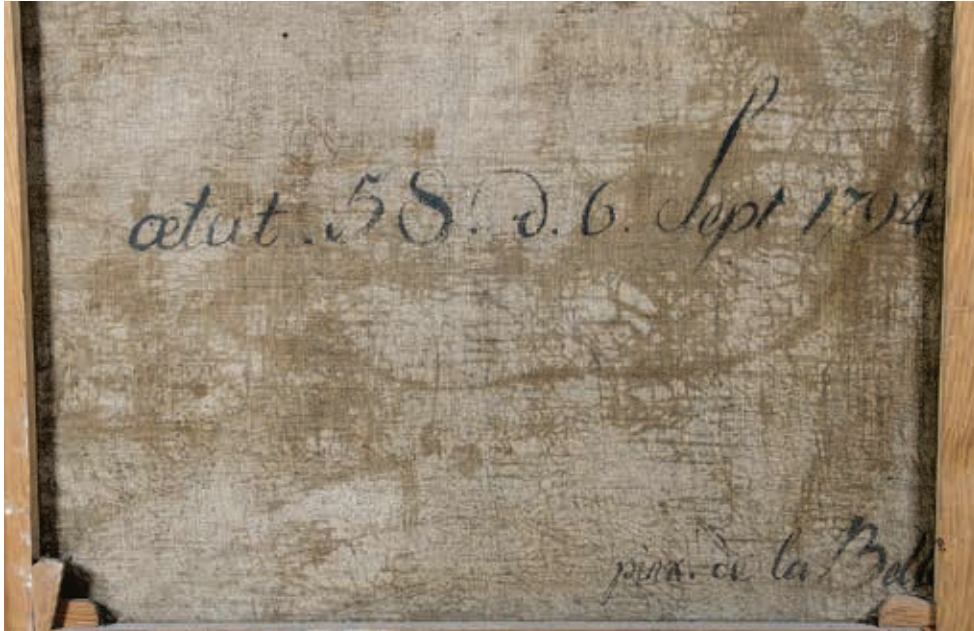


Abb. 4 Signatur auf der Rückseite des Gemäldes Droehnewolf (Foto: Iwand)

vier in der Lüneburger Michaeliskirche 1793 aufgehängten Evangelistenbilder als „eher mittelmäßig“. Das Bild des segnenden Christus in der Uelzener Marienkirche wird von Schäffer (1949) als „wertlose Kopie“ bezeichnet, Strasser (1952 und 1958) nennt es eine „unbedeutende Kopie“. Über das Gemälde Droehnewolf von 1794 lässt sich immerhin sagen, dass der Propst da einen ansehnlichen Eindruck macht. Vielleicht lag die künstlerische Qualität von de la Belle eher in seinen zeichnerischen Arbeiten. Aus diesem Grunde wird ihn die Ritterakademie wahrscheinlich als „Zeichenmeister“ eingestellt haben, wie er in der „Instruction“ von 1791 bezeichnet wird. In anderen Zusammenhängen finden sich für ihn die Bezeichnungen „Akademischer Zeichenlehrer“, „Kunstmaler“ oder auch „Portraitmaler“.

Epilog: Die Nachkommen des Malers

Martin de la Belle hat sein Arbeitsverhältnis bei der Ritterakademie in Lüneburg offenbar gegen Ende des Jahrhunderts beendet, denn es wird berichtet, dass die Familie seit 1799 in Braunschweig ansässig war. Die Gründe für diesen Wechsel sind unbekannt, auch ob de la Belle dort ein neues Arbeitsverhältnis aufgenommen hat. Sein Leben endete aber schon in dem auf den Umzug folgenden Jahr, er ist am 23. Januar 1800 in Braunschweig „an der Auszehrung“ gestorben und dort auf dem Friedhof an St. Katharinen beerdigt worden. Er hinterließ seine zu der Zeit 44 Jahre alte Ehefrau Sophie sowie die beiden minderjährigen Kinder Friedrich August Otto, 13, und Wilhelmine Georgine Wilhelmine Louise, 11 Jahre alt.



Abb. 5 Friedrich August Otto de la Belle: „The Artist's Mother“ (aus Philadelphia Museum of Art, Collections Objekt, im Internet eingesehen 9. 8. 2019)

Offensichtlich ist, dass sich das künstlerische Talent von Martin de la Belle auf seinen 1786 geborenen Sohn Friedrich August Otto vererbt hat. Seine Mutter ermöglichte ihm den Besuch des renommierten Gymnasiums Katharineum, das bis 1885 am Braunschweiger Hagenmarkt stand und wo er das Abitur ablegte, übrigens etwa zeitgleich mit dem gleichaltrigen, in Uelzen geborenen Friedrich Kuhlau, der später als Komponist in Dänemark berühmt geworden ist. Nach Studium der Theologie ab 1804 an der Universität Helmstedt hielt er 1812 in der Wolfenbütteler Hauptkirche seine Examenspredigt, wobei er sich gegen die Besetzung Braunschweigs durch

die napoleonischen Truppen wandte. 1820 hat er sich mit der 1795 geborenen Laura Eduardine Schuppe aus Oebisfelde verheiratet, mit der er fünf Kinder hatte. In der Folge war er als Gemeindepastor im Braunschweigischen tätig und ist 1845 in Fämmelse, seiner letzten Pfarrstelle, gestorben. Sie starb 1856 in Domnitzsch an der Elbe.

Über die Theologie hinaus ist Friedrich August Otto de la Belle als Lithograph und Zeichner bekannt geworden, da zeigte sich also das künstlerische Erbe von seinem Vater. Im Internet lässt sich eine Serie von 24 gut gemachten Lithographien von seiner Hand aus dem Philadelphia Museum of Art finden, die viele verschiedene Motive aufweisen, darunter mehrmals Darstellungen von Kosaken, die er wahrscheinlich im Befreiungskrieg der Franzosenzeit erlebt hat, und einige Motive aus Dänemark, wo er sich anscheinend zeitweise aufgehalten hat. Bemerkenswert in dieser Serie ist eine Radierung mit der Bezeichnung „The artist's mother“ (Die Mutter des Künstlers) und der Datierung ca. 1814.

Gemeint ist also seine Mutter Sophie, geborene Wolf, die Witwe seines 1800 verstorbenen Vaters Martin de la Belle. Zu der Zeit war sie im Alter von etwa 58 Jahren, er hat sie aber wie eine sehr alte Frau dargestellt, mit einer strengen Witwenhaube und einem eng gebundenen Umschlagtuch, die Gesichtszüge voller Trauer, geradezu fast verhärtet. Tatsächlich ist sie aber noch sehr alt geworden, sie starb mit 85 Jahren an Altersschwäche in Braunschweig am 30. Januar 1841. Die Sterbeeintragung im Kirchenbuch von St. Magni lautet: Die Witwe des Portraitmalers Martin de la Belle, Sophie geborene Wolf, aus Hannover gebürtig, im Alexi-Pflegehause aufbewahrt. Bestattet wurde sie am 3. Februar 1841 auf dem Magni-Kirchhof. Ihr Sohn hat sie also nur um vier Jahre überlebt, über das Schicksal seiner fünf Kinder ist nichts überliefert.

Quellen/Literatur:

- Brüning, Friedrich: „Propst Georg Ludwig Droehnewolf kehrt zurück nach Uelzen“, in: Heidewanderer Nr. 46 vom 9. November 2019, S. 181–183;
- Gerisch, Ludwig: „Drei Frauen im Jagdschloss Göhrde“, hier: Caroline Mathilde, Königin von Dänemark, in: Stephan Freiherr von Welck (Hg.): „Regionalgeschichte Hannoversches Wendland“, Band 2, Köhring, Lüchow 2019, S. 184;
- Homeyer, Joachim: „500 Jahre Äbtissinnen in Medingen“, Schriften zur Uelzener Heimatkunde, herausgegeben von Horst Hoffmann, Becker, Uelzen 1994.
- Kipphan, Rolf: „Friedrich Kuhlau – ein Musiker aus Uelzen“, in: Heimatkalender 1959 für Stadt und Kreis Uelzen, Becker, Uelzen, S. 75;
- Röver, Fritz: Das Inventar (der St.-Marien-Kirche), in: „Die St.-Marien-Kirche zu Uelzen“, Kleiner Uelzener Kunstführer Nr. 3, hg. von der Kirchengemeinde St. Marien, Uelzen 1995;
- Schäffer, Paul: „Das Christusbild der St. Marienkirche zu Uelzen, in: Heimatkalender 1949 für Stadt und Kreis Uelzen, Becker, Uelzen, S. 81;

- Stange, Helmut: „Der Umbau der St. Michaeliskirche in Lüneburg durch Wilhelm Meißner“, hier S. 325 (Evangelistenbilder) in Hansjörg Rümelin (Hg.): „Das Benediktinerkloster St. Michaelis Lüneburg“, Berlin, Lukas Verlag 2018;
- Strasser, Ernst, Dr. theol.: „Die St. Marienkirche zu Uelzen“, hier S. 79, „Die Tafelbilder“, Becker, Uelzen 1952, und dasselbe 1958, S. 173;
- Kirchenbuchamt Braunschweig: Begrabene St. Katharinen 1800 und St. Magni 1841;
- Kirchenbuchamt Lüneburg: Taufen St. Nicolai 1786 und 1789;
- Stadtarchiv Lüneburg: Akten St.-Michaeliskloster, 1791 Instruction für den Fechtmeister Bruns und den Zeichenmeisterde la Belle, Signatur Rep. A^a 17 Nr. 35.

CHRISTOPHER SCHARNHOP

Zwischen Aufstand und Anpassung Lüneburger Juristen und die Revolution von 1848/49

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Ereignissen der Revolution 1848/49 für Lüneburg und der Rolle von vier ortsansässigen Juristen im Rahmen dieser Revolution und ihrer Nachwirkungen¹.

Eine Revolution ohne Aufstand

Anders als in Berlin und Wien brannten in Lüneburg 1848 keine Barrikaden. Auch aus anderen niedersächsischen Städten berichtet man von einem eher ruhigen Verlauf der revolutionären Ereignisse in der Stadt. Gleiches gilt für das nahe Hamburg. Trotzdem sind aber auch für Lüneburg die Ereignisse dieses Jahres von wesentlicher Bedeutung für seine weitere gesellschaftliche und politische Entwicklung. Denn auch wenn es in Lüneburg an den tatsächlichen revolutionären Aufständen fehlt, war die Welt nach 1848 eine andere. Dies ist nicht zuletzt auf die rechtspolitischen Umbrüche infolge der Revolution zurückzuführen. Wesentlichen Anteil an diesen politischen Umbrüchen hatten auch verschiedene Politiker aus Lüneburg, die zugleich eine juristische Ausbildung genossen hatten. Bei der Auseinandersetzung mit der Lüneburger Geschichte in der Jahrhundertmitte und damit auch in der Revolution findet man einige prominente Persönlichkeiten, die neben ihrer juristischen Tätigkeit sich auch in deren nationalen von 1848 politisch engagiert hatten. Aus diesen Namen seien nur vier Berufsträger genannt: Besonders erwähnenswert dürfte hier zunächst der Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung und spätere hannoversche Minister *Georg Theodor Meyer* sein. Gleiches gilt für seinen Mitstreiter dieser Jahre, den ersten Lüneburger Oberbürgermeister *Christian Wilhelm Lindemann*, der gleichzeitig mit Meyer hannoverscher Minister war. Beide stammten aus angesehenen Lüneburger Familien und engagierten sich über 1848 hinaus an entscheidender Stelle politisch.

Ein Lüneburger Jurist des Jahres 1848/49, der nicht in Lüneburg geboren wurde, etwas jünger als die vorgenannten war und erst ein Jahr zuvor zuzog ist der Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung und spätere Harburger Oberbürgermeister *August Grumbrecht*.

Abrunden muss man diese Reihe der zu betrachtenden Persönlichkeiten mit *Rudolph Christiani*, dessen aktive politische Karriere zwar schon 1846 endete, der

¹ Diese Arbeit basiert auf einem Vortrag, der am 21. November 2018 beim 4. Lüneburger Forum zur Stadtgeschichte und in abgewandelter Form am 16. Oktober 2019 vor dem Museumsverein Lüneburg gehalten wurde. Die Biografien Georg Theodor Meyers, Christian Wilhelm Lindemann und Rudolph Christianis sowie die rechtshistorische Entwicklung Lüneburgs im 19. Jahrhundert wurde bereits in *Scharnhop „Das Lüneburger Notariat im 19. Jahrhundert“*, Berlin 2011, untersucht.



Abb. 1 Ausstellung in Wien

aber zwingend zu jenem Kreis Lüneburger Juristen gezählt werden muss, der sich um die politische Entwicklung Lüneburgs in jenen Jahren besonders verdient gemacht hat.

Die vergessene Revolution?

Bevor auf die eigentlichen Ereignisse des Jahres 1848/49 eingegangen wird, soll ein Blick auf die heutige Wahrnehmung dieser Revolution geworfen werden:

Streift man heute durch die Buchhandlungen, so fällt einem zwar eine Vielzahl von historischer „Jubiläumsliteratur“ in die Augen, neben jener über das Kriegsende von 1918 und den Dreißigjährigen Krieg 1618–1648, auch solche über die „deutsche“ Revolution von 1918. Werke über die Revolution von 1848/49 sucht man allerdings vergeblich.

Auch nur zufällig stößt man heute noch auf Erinnerungspunkte der damaligen Revolution. So beispielsweise in Wien unweit des Schlosses Schönbrunn, also der ehemals vor der Stadt liegende Habsburgerresidenz. Dort gab es unlängst eine Ausstellung mit dem Titel „1848 Die vergessene Revolution“. Nach Auffassung der dortigen Ausstellungskuratoren war die „Revolution von 1848 Geburtsstunde unserer heutigen Gesellschaft – und dennoch ist sie aus dem kollektiven Gedächtnis Österreichs nahezu verschwunden.“² Eine große Tageszeitung stellte hierzu fest, dass der Titel zumindest bei Eröffnung der Ausstellung nicht ganz zutreffend gewesen sei, denn von „Vergessen“ konnte an diesem Tag keine Rede sein: Viel Politprominenz und hunderte Interessierte waren gekommen, weil sie mehr darüber erfahren wollten, was sich in diesem Revolutionsjahr ereignete.³

² <http://1848.vga.at/>

³ www.derstandard.at/2000086703550/1848-Die-erste-Studentenrevolution

Trotzdem ließe sich auch eine ähnliche Überschrift ohne weiteres auf Deutschland übertragen. Im Frühjahr 1989 lief im Reichstag noch eine Ausstellung über die Revolution von 1848. In kalten Krieg wurde nämlich noch ein förmlicher Streit um das politische Erbe von 1848 zwischen Ost und West ausgefochten. Beide deutsche Staaten sahen sich in der Tradition jener ersten Demokratiebewegung in Deutschland.⁴

Auch heute findet sich noch eine Ausstellung in Berlin, allerdings nicht etwa im Reichstag, sondern im entlegenen Volkspark Friedrichshain und damit ähnlich fern dem Stadtzentrum wie in Wien. Aber auch dort wird die Revolution von 1848 zum Grundstein unserer heutigen Demokratie erhoben.⁵

Immerhin hat die erste „deutsche“ Revolution es im Zusammenhang mit ihren Nachfolgern von 1918, 1968 und 1989 im Jubiläumsjahr 2018 auf den Titel des „Spiegel“⁶ geschafft. In Lüneburg finden sich heute im öffentlichen Straßen wird keine Erinnerung mehr an jene Revolution von 1848. Nur ein genauer Beobachter entdeckt die Jahreszahl im Vereinswappen des Männerturnvereins MTV Lüneburg von 1848 e.V., der sich 1972 mit dem *Treibund Lüneburg* zusammengeschlossen hat. Beide Vereine waren im Rahmen der Turnerbewegung des Revolutionsjahres gegründet worden und stellen damit eine direkte Verbindung zu den damaligen Ereignissen her. Der MTV Lüneburg wurde am 14. Juli 1848 zur „Pfleger des vaterländischen Turnens“ gegründet und der Treibund Lüneburg am 13. August 1848 zur „Bildungs- und Sozialarbeit für den Handwerkerstand“.

Die Revolution von 1848/49 in ihren europäischen, nationalen und regionalen Dimensionen

Die Revolution von 1848/49 findet trotz der der Tatsache, dass sie weitestgehend in Vergessenheit geraten ist, ihre Bedeutung aber auf europäischer, nationaler und regionaler Ebene.

Allgemein wird in den Geschehnissen dieser Jahre nämlich die erste „deutsche“ Revolution gesehen, die in ihrem Hauptanliegen allerdings als gescheitert betrachtet werden müsse. Der Versuch einen nationalen Verfassungsstaat auf freiheitlichen und demokratischen Weg entlang den demokratischen, liberalen und sozialen Forderungen durchzusetzen gelang damals nicht. In den revolutionären Ereignissen bündelten sich ideengeschichtliche, sozialgeschichtliche und verfassungsgeschichtliche Entwicklungslinien, die, nach einer Zeit relativer Ruhe, zu einem revolutionären Potenzial größeren Ausmaßes führten.⁷

Tatsächlich hat die Revolution von 1848/49 europäische Wurzeln gehabt: Die erwähnte Ausstellung in Wien fasst hierzu zusammen:⁸

4 Dieter Hein, Die Revolution von 1848/49, München 1998, S. 7.

5 <http://www.friedhof-der-maerzgefallenen.de/ausstellung>

6 Der Spiegel, Nr. 42 vom 13. 10. 2018.

7 Jürgen Simon, Einleitung: Die deutsche Revolution von 1848/48, in: Franz Josef Dürwell/Thomas Vormbaum (Hrsg.), Recht und Juristen in der deutschen Revolution 1849/49, S. 1.

8 <http://1848.vga.at/>



Abb. 2 In Wien brennt die Hofburg



Abb. 3 Ernst August, Hannovers König in der Revolution

„Ende Februar 1848 sprang, von Paris ausgehend, der Revolutionsfunke auf weite Teile Europas über. Von Frankreich bis an die Grenzen Russlands, von Berlin bis Palermo begehrten Menschen gegen ihre Regierungen auf und setzten sich für Freiheit und Bürgerrechte ein. Sie verjagten jenes autoritäre Regime, das eng mit dem Namen und Wirken des österreichischen Staatskanzlers von Metternich verbunden war.“

So erhitzt war das Gemüt der Massen, dass in Wien die Barrikaden brannten.

Auch nach Berlin sprang der Funke über und sorgte für gewaltsame Aufstände in den Straßen der Stadt.

Ein Schicksal, das Lüneburg glücklicherweise erspart blieb. Bezeichnen-



Abb. 4 In Berlin brennen die Barrikaden

derweise hat Werner H. Preuß in seinem Werk „Aus Lüneburgs Biedermeier- und Revolutionszeit“ entsprechend friedliche Stadtansichten als Titelbild gewählt.

Lüneburg gehörte seit Metternichs Wirken zum neu gegründeten Königreich Hannover. Dieses wurde seit 1837 von König *Ernst August* (1771–1851) regiert.

Nach Beginn der revolutionären Ereignisse in Deutschland hatte dieser mit einer Hinhaltetaktik versucht, mögliche Reformen zwar zu versprechen, aber hinterher nicht wirklich umzusetzen. Auf eine Woge der Unzufriedenheit, die über ihn hereinbrach, reagierte Ernst August zumeist mit untauglichen Versuchen, die erregten Gemüter zu beschwichtigen. Es blieb bei Proklamationen, die nur Versprechungen enthielten, welche später nicht erfüllt wurden. Dies galt beispielsweise für die Pressefreiheit.⁹

Erst durch die blutigen Ereignisse im März in Berlin ließ sich Ernst August zu einer Kehrtwende hinreißen, die ihm kaum einer zugetraut hatte. Bis dahin glaubte er fest daran, zusammen mit den preußischen Hohenzollern einen festen Kern des Widerstands gegen einen Umsturzversuch bilden zu können. Nach Rücktritt des bisherigen Geheimen Rates *von Falcke* beauftragte er den Schatzrat *Graf von Bennigsen* mit der Regierungsbildung.

Als deutliches Zeichen der Reformbereitschaft schlug dieser dem König vor, den populären Sprecher der liberalen Opposition *Johann Carl Bertram Stüve* in das Kabinett zu berufen.

⁹ Minjert Bertram, *Das Königreich Hannover*, S. 67.



Abb. 5 Johann Carl Bertram Stüve – Der Motor der hannoverschen Reformen

Dieser sollte zum eigentlichen Motor der Reformen im Königreich Hannover werden¹⁰. Mit diesem Schachzug gelang es Ernst August die revolutionären Bestrebungen in seinem Königreich im Wesentlichen nieder zu halten. Vor diesem Hintergrund ist es erklärbar, warum in Lüneburg, aber auch in Celle und Hannover eben keine Barrikaden brannten und Tote zu beklagen waren. Das nahe Hamburg blieb von diesen schrecklichen Ereignissen wohl aufgrund seiner langen demokratischen Traditionen verschont. Hier begnügte man sich mit der Einsetzung einer Reformkommission.

Gleichzeitig ist Stüve in seiner Rolle für das Königreich Hannover aber auch ein Bindeglied zu den Lüneburger Juristen auf die im Weiteren eingegangen werden soll. Georg Theodor Meyer, Christian Wilhelm Lindemann, Rudolph Christiani und August Grumbrecht waren vermutlich seit den gemeinsamen Studienjahren in Göttingen, spätestens aber seit der gemeinsamen Arbeit in der hannoverschen Ständeversammlung mit Stüve bekannt.

Auch wenn Lüneburg selber von den Wirrungen des Jahres 1848 verschont blieb, nahmen die Bürger doch ausdrücklich zustimmenden Anteil an den Forderungen der Revolution. Wesentlichste Ereignisse für die Stadt waren die Gründung eines Bürgervereins durch den erst 1847 nach Lüneburg zugezogenen Advokaten Grumbrecht und die Wahlen zur Nationalversammlung. In diese wurde Georg Theodor Meyer 1848 für Lüneburg und Grumbrecht für Lüchow-Dannenberg und Neuhaus gewählt.¹¹ Nach der letzten (friedlichen) Revolution in Deutschland von 1989 entschieden sich die Neuhäuser 1992 zu einem Zusammengehen mit dem Landkreis Lüneburg. Der heutige Bundestagswahlbezirk umfasst das Gebiet beider Bezirke.

Die Revolution von 1848/49 scheiterte letztlich in ihrem großen Vorhaben daran, dass der preußische König die ihm angetragene Kaiserkrone zurückwies und die von der Nationalversammlung beschlossene Reichsverfassung ablehnte. Zuvor gehörte Hannover aber auch zu jenen Staaten, die die von der Frankfurter Nationalversammlung aufgestellten Grundrechte nicht anerkannte. Damit war auch in Hannover die Revolution beendet. Ob die Revolution allerdings tatsächlich auch insgesamt als gescheitert anzusehen ist, kann aber nicht ohne Weiteres bestätigt werden.

¹⁰ Minjert Bertram, *Das Königreich Hannover*, S. 69.

¹¹ Peter, *Lüneburg*, S. 372f.

Die Lüneburger Juristenpersönlichkeiten des Jahres 1848

Bevor allerdings auf diese Frage näher einzugehen ist, sollen die Biografien der genannten Lüneburger Juristenpersönlichkeiten des Jahres 1848 hier kurz skizziert werden.

Dr. Georg Theodor Meyer (1798–1870)

Wie bereits erwähnt, dürfte Georg Theodor Meyer an erster Stelle jener stehen, die in Lüneburg und dem Königreich Hannover in der Mitte des 19. Jahrhunderts besondere politische Bedeutung erlangt haben. Über das Leben und Wirken Georg Theodor Meyers sind bereits ausführliche Ausarbeitungen erschienen¹². Ein Biograf erhob ihn sogar zur „Allzweckwaffe aus Lüneburg“¹³. Offensichtlich erhielt er dieses Prädikat, da er auf vielfältige Weise politisch tätig war und immer wieder für neue Aufgaben durch die Obrigkeit eingesetzt werden konnte.

Georg Theodor Meyer wurde 1798 als Sohn des Advokaten und Notars Heinrich Rudolph Meyer in Lüneburg geboren. Am 20. Oktober 1815 schrieb er sich an der Universität Göttingen¹⁴, 1818 an der Universität Heidelberg ein¹⁵.

1831 wurde er für Lüneburg in die Zweite Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Hannover gewählt, wo er sogleich in die Kommission gewählt wurde, die am Entwurf des hannoverschen Staatsgrundgesetzes von 1833 arbeitete. Meyer war liberalkonservativ und stand in der hannoverschen Verfassungskrise 1837 auf Seiten der Opposition, was für ihn in der Folgezeit die eine oder andere Schikane seitens der Regierung auslöste. 1839 wurde er zum Senator der Stadt Lüneburg gewählt.

1841 wurde Meyer in der Zweiten Kammer der Ständeversammlung zum Präsidenten gewählt und war dort während der kurzen Zeit ihres Bestehens Wortführer der Opposition. 1846 wurde er bei Änderung der Lüneburger Stadtverfassung Syndicus der Stadt. 1848 wurde er zum Mitglied des Vorparlaments und zum Mitglied



Abb. 6 Georg Theodor Meyer – Die Allzweckwaffe aus Lüneburg

¹² Rückert/Vortmann/Depping, S. 146–149; Niedersächsische Lebensbilder, Band 9, S. 90; Hans Joachim Brand, Dr. Georg Theodor Meyer. Die Allzweckwaffe aus Lüneburg – 1798 – 1870, in: info – Informationen und amtliche Mitteilungen der Rechtsanwaltskammer Celle, Ausgabe 2/2005, S. 15f.

¹³ Siehe Brand (wie Anm. 12).

¹⁴ Matrikel Göttingen 1734–1837, Nr. 24889.

¹⁵ Niedersächsische Lebensbilder, Band 9, S. 90.

der Frankfurter Nationalversammlung für Lüneburg gewählt. Wegen seiner Ernennung zum Landdrosten der Landdrostei Hildesheim musste er sein Mandat nach kurzer Zeit niederlegen.

Ab Herbst 1849 kehrte Meyer in die Landespolitik des Königreichs Hannover zurück und bekleidete ab Herbst 1850 für ein Jahr das Amt des Kultusministers des Königreichs, während gleichzeitig der Lüneburger Oberbürgermeister Christian Wilhelm Lindemann das Innenministerium führte. Als solcher war er Mitglied des Hannoverschen Staatsrates. 1851 war er Kurator der Universität Göttingen. Mit dem Amtsantritt von König Georg V. von Hannover trat er zurück.

Meyer starb am 12. September 1878 in Lüneburg.

Dr. Christian Wilhelm Lindemann (1798–1867)



Abb. 7 Christian Wilhelm Lindemann, Lüneburgs erster Oberbürgermeister

Christian Wilhelm Lindemann gehört aufgrund seiner vielfältigen politischen Tätigkeit zu jenen Lüneburger Juristen, deren eigentliche Berufsausübung als Jurist in den Hintergrund getreten ist.¹⁶ Lindemann wurde als Sohn des Notars *Christian Gottfried Lindemann* am 17. Oktober 1798 in Lüneburg geboren.¹⁷ Ab 1810 besuchte er das Johanneum in Lüneburg.¹⁸ Am 22. April 1817 schrieb er sich an der Universität Göttingen ein. 1820 promovierte Lindemann in Göttingen¹⁹. 1822 wurde er dann Advokat und Notar in Lüneburg²⁰. Bereits im selben Jahr wurde er zum Senator ernannt.²¹ Im folgenden Jahr wurde er Syndicus der Stadt.²² Christian Wilhelm Lindemann heiratete die Lüneburger Juristentochter *Johanna Sophie Elisabeth Degen*, Tochter des Proto-Syndicus *Dr. Philipp Bernhard Degen* (1767–1848).

16 Vgl. hierzu *Reinhard*, Straßennamen, S. 95; *Peter*, Die Bürgermeister, S. 104.

17 STAL, Findbuch A 7 b vor Nr. 50.

18 STAL, Rep. 23 Album Nr. 1b S. 148.

19 *Christian Wilhelm Lindemann*, Theses, Göttingen 1820.

20 Staatskalender 1822, S. 358.

21 STAL, A 7 a Nr. 100.

22 STAL, A 7 a Nr. 10yyy.

Nach Schaffung der neuen Stadtverfassung 1846 wurde Lindemann erster Oberbürgermeister der Stadt Lüneburg.²³

Auch Lindemann stand den Entwicklungen des Jahres 1848 als politischer Amtsträger zwar grundsätzlich offen gegenüber. Als amtierender Bürgermeister orientierte er sich dabei aber an den Grundsätzen des königstreuen Stüve und sah tatsächliches revolutionäres Gedankengut eher skeptisch.²⁴ In der weiteren Folge hatte Georg Theodor Meyer 1849 Lindemann als Minister für ein neues hannoversches Gesamtministerium vorgesehen. Infolge der Auseinandersetzung mit König Ernst August wurde am 28. Oktober 1850 die Nachricht verbreitet, dass die alten Minister entlassen und neue ernannt worden seien. Lindemann wurde – inzwischen ohne Stüve – Innenminister.²⁵ Lindemann trat daraufhin vom



Abb. 8 Rudolph Christiani – Jurist, Politiker, Dichter

Amt des Oberbürgermeisters in Lüneburg zurück²⁶. Am 22. September 1851 reichten die Minister nach dem Tod Ernst Augusts ihren Rücktritt ein²⁷. Lindemann fiel aber durchaus weich und wurde in der Folge erster Präsident des neu eingerichteten Obergerichts in Lüneburg, das später als Landgericht erst seit 1925 an seinem heutigen Sitz im Schloss am Markt residiert. Am 1. Oktober 1852 trat Lindemann seinen Dienst als gerichtsbekannt an.²⁸ Auch nach seiner beruflichen Karriere kehrte er dann in die Politik zurück. 1862 wurde Christian Lindemann nach seiner Pensionierung zum Bürgervorsteher in Lüneburg gewählt.²⁹

Christian Wilhelm Lindemann starb am 1. August 1867 in Lüneburg.³⁰

Dr. Carl Rudolph Ferdinand Christiani (1797–1858)

Rudolph Christiani zählt mit Georg Theodor Meyer und Christian Wilhelm Lindemann zu den bedeutendsten unter den Lüneburger Juristen des 19. Jahrhunderts. Bei Christiani ist es neben seinem politischen Engagement aber gerade auch sein

23 STAL, A 7 b Nr. 50; Staatskalender 1847, S. 572.

24 Elmar Peter, Die Bürgermeister, ..., S. 105.

25 Niedersächsische Lebensbilder, Band 9, S. 100f.

26 STAL, A 7 b Nr. 50.

27 Niedersächsische Lebensbilder, Band 9, S. 100f.

28 HSTAH, Hann. 26a Nr. 5220.

29 Reinhardt, Straßennamen, S. 95.

30 Lüneburger Blätter 1977/78, S. 86.

literarisches Schaffen und seine familiäre Verbindung mit *Heinrich Heine*, welche ihn besonders hervorheben.

Carl Rudolph Ferdinand Christiani wurde 1797 als Sohn des Superintendenten *Christian Johann Rudolph Christiani* (1761–1841) in Kopenhagen geboren.³¹ Sein Vater war dort seit 1793 deutscher Hofprediger gewesen, ging 1810 nach Lüneburg und wurde Stadtsuperintendent.³² Er begründete am 27. Juni 1816 im Gebäude des Heiligen Geist Spitals eine Bürgerschule und eine Volksschule.³³ Christiani wuchs so in einem sehr gelehrten Umfeld auf. Am 13. April 1815 schrieb sich Christiani an der Universität Göttingen ein.³⁴ Dort lernte er Georg Theodor Meyer und Christian Wilhelm Lindemann näher kennen. Am 9. April 1818 wurde er Advokat und Notar in Lüneburg³⁵.

Am 15. Dezember 1824 wurde Christiani als Stadtsekretär und Nachfolger *Heinrich Rudolph Meyers*, des Vaters Georg Theodor Meyers, vereidigt.³⁶ Daraufhin ließ Christiani seine juristische Tätigkeit gänzlich ruhen, wie er am 14. Juli 1846 bei seiner Amtsniederlegung als Stadtsekretär an den Magistrat schrieb.³⁷ Aufgegeben hat er die Ämter offensichtlich aber nicht, auch wenn er fortan nicht mehr im Staatskalender aufgeführt wurde. 1833 heiratete Christiani dann *Charlotte Heine*, eine Cousine Heinrich Heines.³⁸ 1841 wurde Christiani Deputierter der Ständeversammlung für die Stadt Hameln. Von dieser wurde er zum General-Syndicus gewählt. Mit der neuen Stadtverfassung 1846 wurde Christiani als provisorischer Sekretär der Stadt Lüneburg von der Bürgerschaft in Pension geschickt. Auf den Ruf des dänischen Königs *Christian VIII.* beschäftigte er sich bis zu dessen Tod 1848 in den Kopenhagener Archiven mit der Teilung Schlesiens und Holsteins. Ein Umstand, der ihm später in seiner Heimat als Landesverrat vorgeworfen werden sollte. Hannover beteiligte sich nämlich auch militärisch an der „Befreiung“ Schlesiens, die aber durch den Frieden von Malmö nicht zustande kam. Christiani trat dann 1849 in den von August Gumbrecht gegründeten Bürgerverein in Lüneburg ein, eine weitere politische Karriere schied wegen seines „dänischen“ Engagements aber aus.

Offensichtlich nahm er dann seine juristische Tätigkeit wieder auf, denn am 1. Oktober 1852 wurde er als Obergerichtsanwalt in Lüneburg zugelassen.³⁹ Aufgrund der neuen Notariatsordnung teilte er am 1. Dezember 1853 der Staatsanwaltschaft mit,

31 ADB, Band 4, S. 213. Zur Abstammung Christiani: *Oskar Meyer*, Die Herkunft des „Mirabeau der Lüneburger Haide“ Carl Rudolph Ferdinand Christiani, in: Lüneburger Blätter, Heft 6 (1955), S. 54.

32 1795 wurde er Direktor des Erziehungsinstituts in Kopenhagen, 1809 Hauptprediger und 1812 Probst in Oldenburg und danach in Eutin Superintendent, Konsistorial- und Kirchenrat (*Reinhardt*, Straßennamen, S. 95; *Rotermund*, Band 1, S. 365).

33 *Peter*, Lüneburg, S. 360

34 Matrikel Göttingen 1734–1837, Nr. 24611.

35 HSTAH, Hann. 26a Nr. 6493.

36 STAL, A 7 a Nr. 24a.

37 *Preuß*, Christiani, S. 62.

38 STAL, ND Meyer, Band 1, S. 43.

39 HSTAH, Hann. 26a Nr. 6493.

dass er zum 31. Dezember sein Amt als Notar niederlege.⁴⁰ Rudolph Christiani starb am 21. Januar 1858 im Alter von 60 Jahren in Celle.⁴¹

Friedrich Wilhelm August Grumbrecht (1811–1883)

Eine weitere Lüneburger Persönlichkeit, die sich in der Revolution von 1848 hervorgetan hat, ist der Advokat *August Grumbrecht*, der 1811 in Goslar geboren wurde und erst seit 1847 in Lüneburg tätig war.

August Grumbrecht studierte zunächst Rechtswissenschaften in Göttingen und Marburg. In Göttingen wurde er 1829 Mitglied der Alten Göttinger Burschenschaft und nahm am „Göttinger Aufstand“ im Januar 1831 teil.

Nach dem Studium arbeitete Grumbrecht zunächst als Advokat in Fallingb. und in Lüneburg. Am 11. März 1848 wurde auf sein Betreiben hin der Bürgerverein in Lüneburg gegründet. Dieser Bürgerverein war die erste tatsächlich freizugängliche politische Versammlung, die entgegen den bisherigen Regularien nicht nur den einflussreichen Familien der Stadt die Möglichkeit politischer Willensbildung bot.

Daneben kam es zur Aufstellung und Bewaffnung einer Bürgerwehr. Im Mai 1848 wählte man Grumbrecht für das Wendland und Neuhaus in die Frankfurter Nationalversammlung, dann wiederholt in die Hanoversche Zweite Kammer. Von 1867 bis 1878 war er Mitglied des Reichstags des norddeutschen Bundes, dann ab 1871 des deutschen Reichstags, wo er der nationalliberalen Partei angehörte und sich insbesondere bei Themen der Volkswirtschaft und der Verwaltung engagierte. Ab 1879 war Grumbrecht auch Mitglied im Preußischen Abgeordnetenhaus.

Von 1855 bis zu seinem Tod war er zudem Bürgermeister von Harburg a. d. Elbe. 1871 verlieh ihm die Stadt den Titel des „Oberbürgermeisters von Harburg“. August Grumbrecht starb am 10. Januar 1883 in Harburg.



Abb. 9 August Grumbrecht – Gründer des Bürgervereins in Lüneburg

Ist die Revolution tatsächlich gescheitert?

Nachdem der Blick auf die Entwicklung der eigentlichen Revolution und die Rolle einiger Lüneburger Juristen in den revolutionären Geschehnissen geworfen wurde,

⁴⁰ HSTAH, Hann. 26a Nr. 6493.

⁴¹ ADB, Band 4, S. 214.

bleibt die Frage, ob die Revolution von 1848 tatsächlich als gänzlich gescheitert angesehen werden muss.

Hierbei ist Blick weg von den staatspolitischen Zielsetzungen auf die Veränderungen in der Gesetzgebung im Königreich Hannover nach 1848 zu lenken.

Bereits mehrfach war festzustellen, dass König Ernst August sich infolge der Ereignisse von 1848 und insbesondere durch Stüves Einwirkung zu Reformen hinreißen ließ. Es gelang ihm dabei, diese Reformen im Wesentlichen auf das Justizwesen zu begrenzen, sodass die Forderungen nach einer vollständigen Umwandlung des Staatswesens – wie von manchem Revolutionär gewünscht – im Keim erstickt werden konnten. Wesentliches Element dieses Vorgehens dürfte gerade in der Ernennung von Stüve gesehen werden. Dieser gilt als der eigentliche Initiator der Reformen in Hannover und machte damit das Beste aus jener „ungewollten Revolution von 1848“, wie es ein Großteil des Bürgertums jener Tage gesehen haben dürfte. Tatsächlich stellen die weitreichenden Veränderungen im Justizwesen aber den tatsächlichen Erfolg der Revolution von 1848/49 dar. Diese Veränderungen wurden an maßgeblicher Stelle von Juristen erdacht und umgesetzt. Es sind nicht jene vier Juristen aus Lüneburg, die hier dargestellt worden sind, die diese Veränderungen im Detail umgesetzt haben. Es ist aber festzustellen, dass sie durch die Entwicklungen in den persönlichen Werdegängen von diesen Veränderungen profitiert haben.

Die Situation vor 1848

Die Situation im Hannoverschen Justizwesen vor 1848 war von den meisten Juristen als unbefriedigend bewertet worden. Nach dem Ende der französischen Besatzung hatte man rigoros die napoleonischen Erneuerungen im Justizwesen revidiert und war zum alten Recht zurückgekehrt. Im Notariat bedeutete dies beispielsweise die faktische Wiedereinführung der Notariatsordnung Kaiser Maximilian I. von 1512 mit der Modifikation der hannoverschen Oberappellationsgerichtsordnung von 1713, welche jedoch nur den Zugang zum Notariat und die Abfassung von Urkunden regelten. Hingegen war während der französischen Zeit eine Gleichberechtigung der Notare neben den öffentlichen Stellen herbeigeführt worden.⁴² Erstmals war es damit zu einer freien Konkurrenz zwischen den Notaren und den Gerichten gekommen. Ähnliche Beispiele ließen sich bei einer Vielzahl von Rechtsgebieten finden.

Die Reform des hannoverschen Justizwesens nach 1848

Infolge der Revolution von 1848 gelang es in Hannover dann, eine wegweisende Reform des Justizwesens auf den Weg zu bringen, die noch Auswirkungen auf die gesamtdeutsche Reichsgesetzgebung nach 1870 haben sollte.

1848 wurde zunächst *Otto Albrecht v. Düring* Justizminister in Hannover.⁴³ Von ihm sollten allerdings nicht die wesentlichen Impulse zu diesem Reformprozess

⁴² Scharnhop, Das Lüneburger Notariat im 19. Jahrhundert, Berlin 2011, S. 43.

⁴³ Gundermann/Hubatsch, Grundriß Verwaltungsgeschichte, Band 10/1, S. 112.

kommen, obwohl er in der Zusammenarbeit mit Stüve durchaus die Möglichkeit hierzu gehabt hätte.

1850 wurde dann *Rudolph v. Rössing* Justizminister⁴⁴. Mit ihm traten die Lüneburger Georg Theodor Meyer und Christian Wilhelm Lindemann in das *Kabinett Münchhausen* ein.⁴⁵ Beide waren damit zumindest indirekt an der Durchsetzung der wichtigen, später von Stüve und Leonhardt vorbereiteten Gesetze über die Neuorganisation der Gerichtsverfassung beteiligt⁴⁶. Diese Gesetze sollten u. a. erstmals die Einführung der Gewaltentrennung mit sich bringen.



Abb. 10 Adolf Leonhardt – Justizreformer

Johann Carl Bertram Stüve als Motor der hannoverschen Reformen

Die erste Hauptfigur im Reformprozess des hannoverschen Justizwesens war dann Johann Carl Bertram Stüve. Bereits in den 1830er Jahren hatte er in Hannover wesentlichen Einfluss auf die Entwürfe zur Ablösungsgesetzgebung und zum Staatsgrundgesetz genommen.⁴⁷ Nachdem er 1848 als Innenminister in die Regierung eingetreten war, verfasste er ein Grundsatzpapier, in dem er die wichtigsten politischen Ziele des Landes formulierte. Dieses wurde am 23. März 1848 veröffentlicht. Wesentlich war hierin die Forderung der Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung.⁴⁸ Schon 1850 trat Stüve dann aber aufgrund der zunehmenden Schwierigkeiten mit König Ernst August von seinem Amt zurück. Die eigentliche Umsetzung der von ihm angeschobenen Reformen konnte er daher nicht mehr mit begleiten.

Adolf Leonhardt als Verfasser der Reformwerke

Als eigentlicher Verfasser der Justizreformen im Königreich Hannover tat sich *Gerhard Adolf Wilhelm Leonhardt* (1815–1880) hervor. Im Rahmen der politischen Umbrüche von 1848 trat Leonhardt als Referent in das hannoversche Justizministerium ein. Unter Leitung von Stüve war er hier maßgeblich an der Ausarbeitung der im Verfassungsgesetz vom 20. März 1848 vorgesehenen Gesetze zur Trennung der

44 *Gundermann/Hubatsch*, Grundriß Verwaltungsgeschichte, Band 10/1, S. 112.

45 *Behr*, in: Niedersächsische Lebensbilder, Band 9, S. 100.

46 *Behr*, in: Niedersächsische Lebensbilder, Band 9, S. 101.

47 ADB, Band 37, S. 87.

48 *Bertram*, S. 69.

Verwaltung von der Rechtspflege beteiligt. An den Justizreformen von 1850 bis 1853 arbeitete Leonhardt in führender Rolle mit. Unter dem Ministerium Scheele war er hauptsächlicher Mitarbeiter an den Gesetzen über das bürgerliche Verfahren, das Strafverfahren und die Gerichtsverfassung von 1852.⁴⁹

Dies blieb er auch unter dem neuen Justizminister Windthorst, der nach Ernst Augusts Tod 1852 die Justizreformen wieder anschieben sollte. Auch die letzte im Rahmen der Hannoverschen Reform für das hannoversche Notariat geschaffene neue Ordnung von 1853 entstand unter seiner maßgeblichen Mitarbeit.

1865 wurde Leonhardt für seine umfangreichen Tätigkeiten im Rahmen der hannoverschen Justizreformen das Amt des Justizministers übertragen. Seine wissenschaftliche Tätigkeit führte er jedoch fort⁵⁰. Als diese Stellung durch den Untergang des hannoverschen Staates 1866 beendet wurde, sorgte sein Ruf auch unter preußischem Einfluss dafür, dass er zunächst Vizepräsident des Oberappellationsgerichts in Celle, dann Präsident des Kammergerichts in Berlin und am 1. September 1867 preußischer Justizminister wurde. In dieser Stellung hatte er herausragenden Anteil an der späteren Reichsjustizgesetzgebung, der seine Entwürfe für die hannoversche Justiz weitgehend als Vorbild dienten.⁵¹

Grundlage für die Hannoverschen Reformen nach der Wohnnutzung von 1848 war die Änderung des Landesverfassungsgesetzes vom 5. September 1848⁵². § 9 bestimmte darin, dass der § 36 des Landesverfassungsgesetzes unter anderem durch die folgende Bestimmung ersetzt werden sollte:

„Die Gerichtsverfassung soll nach den Grundsätzen der Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, [...] gesetzlich geregelt werden.“⁵³

Damit war nichts anderes als die für eine funktionierende und unabhängige Rechtspflege zwingend notwendige Gewaltenteilung gemeint. Diese war eine der wesentlichen Errungenschaften der hannoverschen Justizreformen. Der Grundsatz der Gewaltentrennung war bereits kurz nach der französischen Zeit 1814 aufgeworfen worden, als der Wunsch laut wurde, dass die Verwaltungs- und Justizsachen nicht mehr in einer Behörde konzentriert sein sollten. Dieser verklang zunächst aber folgenlos.⁵⁴

Am 8. November 1850 wurde dann infolge der Verfassungsreform das Gerichtsverfassungsgesetz für das Königreich Hannover erlassen. In diesem kam es dann zu einer Umsetzung der Trennung von Justiz und Verwaltung, der Einrichtung von Schwurgerichten und der Mündlichkeit und Öffentlichkeit der Gerichtsverfahren.

49 ADB, Band 18, S. 302.

50 *Gerhard Adolf Wilhelm* Leonhardt, Zur Reform des Civilprozesses in Deutschland, Hannover 1865.

51 ADB, Band 18, S. 303ff.

52 SGVH 1848, 1. Abt. S. 261.

53 SGVH 1848, 1. Abt. S. 261, 263.

54 *Holger Runne*, in: 150 Jahre Amtsgericht Lüneburg (1. Oktober 1852–1. Oktober 2002), S. 1.

Diese grundlegenden Regelungen sollten sich dabei noch auf die spätere Reichsgesetzgebung auswirken.⁵⁵

Im folgenden Jahr, 1851, wurde Dr. Ludwig Windthorst hannoverscher Justizminister.⁵⁶ Seine Rolle als bedeutender Politiker des 19. Jahrhundert sollte ihn jedoch noch weit darüber hinaus bekannt machen⁵⁷. Zunächst war Windthorst Rechtsanwalt in Osnabrück gewesen und wurde 1849 in die 2. Kammer gewählt⁵⁸. 1851 wurde er deren Präsident⁵⁹. Unter seiner Federführung wurde die große Justizreform für Hannover – von Stüve begonnen – wieder aufgenommen, die das Justizwesen weiter grundlegend verändern sollte. Das hannoversche Justizwesen sollte nach Abschluss dieser Reformen in Deutschland als vorbildlich gelten.⁶⁰ Windthorst war dabei lediglich von 1851 bis 1853 und von 1862 bis 1865 hannoverscher Justizminister⁶¹. In dieser kurzen Zeit gelang es ihm jedoch, das wichtige Reformwerk abzuschließen.



Abb. 11 Ludwig Windthorst – Justizminister in Hannover

Ein wichtiger Schritt für seine Bestrebungen gelang Windthorst bereits am 4. Mai 1852. Nachdem es lange Zeit wirkungslos geblieben war, wurde das Gerichtsverfassungsgesetz vom 7. November 1850 endlich zum 1. Oktober 1852, zusammen mit der bürgerlichen Prozessordnung, der Strafprozessordnung und dem Gesetz über das gerichtliche Verfahren in Steuer-Contraventionssachen in Kraft gesetzt⁶². Es wurde damit endgültig die Trennung von Justiz und Verwaltung erreicht. Dies war die Hauptleistung Windthorsts.⁶³

55 ADB, Band 18, S. 303ff.

56 *Gundermann/Hubatsch*, Grundriß Verwaltungsgeschichte, Band 10/1, S. 112.

57 Hierzu: *Rudolf Morsey*, Ludwig Windthorst – Größe und Grenzen von Bismarcks Gegenspieler, in: *Jahr- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 2004*, S. 9–27.

58 ADB, Band 55, S. 98.

59 *Morsey*, S. 14.

60 *Bertram*, S. 90.

61 AHB, Band 1, S. 311f.

62 SGVH 1852, 1. Abt, S. 61.

63 ADB, Band 55, S. 98.



Abb. 12 Die Paulskirche 1848

Stellt sich schlussendlich die Frage, welchen Einfluss unsere vier Lüneburger Juristen auf diese bahnbrechende Entwicklungen auf dem Gebiet des Rechts hatten. Zunächst ist dabei festzustellen, dass Meyer und Lindemann direkt dem Kabinett angehörten und damit an erster Stelle auf den Fortgang der Reform einwirken konnten. Gleichzeitig waren sie aber auch Mitglieder der Ständeversammlung gewesen, aus der wesentliche Forderungen an die Umgestaltung der Justiz gestellt wurden. Gleiches gilt für Grumbrecht, der sogar noch über die spätere Reichsgesetzgebung zu befinden hatte. Auch der Einfluss von Christiani ist allein durch seine vorbereitende politische Tätigkeit vor 1846 und auch seine Unterstützung für die Arbeit von Meyer und Lindemann nicht zu unterschätzen.

Die Bedeutung der Revolution auf nationaler und lokaler Ebene

Neben den hannoverschen Reformen soll aber noch ein weiteres wichtiges Werk erwähnt werden, das auf die Ereignisse von 1848 zurückzuführen ist.

Die Frankfurter Nationalversammlung trat als erstes frei gewähltes Parlament auf deutschem Boden zusammen. Dieses Parlament arbeitete eine Verfassung aus, die nicht nur auf die Reichsverfassung von 1871, sondern vor allem auf die Weimarer

Verfassung von 1919 und auf die Verfassungsberatungen des Parlamentarischen Rates und das Grundgesetz von 1948/49 ausstrahlten. Der Einfluss von Juristen auf die Arbeit der Nationalversammlung wird dabei immer wieder hervorgehoben⁶⁴.

Zu diesen Juristen gehörten auch die beiden Lüneburger Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung Georg Theodor Meyer und August Grumbrecht. Meyer dürfte hier den geringsten Anteil haben, da seine Zugehörigkeit zur Nationalversammlung nur wenige Monate umfasste. Grumbrecht hingegen war durchgehend Mitglied der Nationalversammlung und hat damit bereits durch seine reine Abgeordnetentätigkeit erwähnenswert Einfluss auf die Entstehung der Verfassung von 1848 genommen.

Auf lokaler Ebene kommt der Gründung des Bürgervereins durch August Grumbrecht besondere Bedeutung als Ausdruck erster politischer Betätigung der Bürger zu.

Tatsächlich lässt sich feststellen, dass die Revolution von 1848/49 in ihren Leitmotiven, nämlich der Schaffung eines nationalen und zumindest in Ansätzen demokratischen Verfassungsstaates, gescheitert ist. Offensichtlich war in dem Deutschland der Mitte des 19. Jahrhunderts die Zeit für solch einen tiefgreifenden Umbruch noch nicht reif. Für die Schaffung eines Nationalstaats bedurfte es erst einer Reihe von Kriegen und der Einflussnahme Otto v. Bismarcks. Die Bürger hatten, anders als 1848, hierauf keinen Einfluss. Ein Umstand auf den Bismarck mit Stolz hinwies.

Der Schaffung eines demokratischen Verfassungsstaates bedurfte dann erst der schrecklichen Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, welcher die 1848 bekämpften Fürsten endgültig von ihrem Thron stieß.

Trotz dieser ernüchternden Feststellungen hat die Revolution von 1848 aber auch zu Erfolgen geführt, die ohne das Engagement der genannten vier Lüneburger Persönlichkeit so nicht möglich gewesen wären. Dies gilt insbesondere für das Königreich Hannover und damit auch für Lüneburg durch die hannoverschen Justizreformen, die mit ihren wesentlichen Elementen auch noch in die Reichsgesetzgebung nach 1879 Auswirkungen zeigte.

Eine gleiche Bedeutung kommt aber auch der Paulskirchen-Verfassung, an der zwei Lüneburger Juristen mitwirkten, zu: Sie hatte nicht nur Auswirkungen auf die Reichsverfassung von 1871, sondern insbesondere auch auf die Weimarer Verfassung und schließlich auf die Beratungen des Parlamentarischen Rats bei dem Entwurf des Grundgesetzes 1949.

Neben der direkten Beteiligung der Minister Meyer und Lindemann an den hannoverschen Reformen und von Meyer und Grumbrecht an der Paulskirchen-Verfassung ist also das Engagement aller hier behandelten Juristen und Bürger nicht hoch genug anzuerkennen.

Aber auch die Gründung des Bürgervereins kann als Geburtsstunde des politischen Gemeinwesens in Lüneburg angesehen werden.

⁶⁴ *Jürgen Simon*, Einleitung: Die deutsche Revolution von 1848/48, in: Franz Josef Düwell/Thomas Vormbaum (Hrsg.), *Recht und Juristen in der deutschen Revolution 1849/49*, S. 3.

Sucht man die vier Lüneburger Juristen zwischen Aufstand und Anpassung in den Jahren 1848 und dem darauf folgenden Zeitraum, lässt sich nur feststellen:

Wirklich „Aufständische“ finden sich unter diesen Lüneburger Juristen tatsächlich nicht. Auch die Gründung des Bürgervereins lässt sich wohl weniger als Ausdruck eines wirklichen Aufstandes werten. Aber ist es nur reine Anpassung, die die genannten Juristen in höchste Ämter und Abgeordnetenpositionen aufstiegen ließ? Auch dies war ohne Zweifel nicht der Fall. Die vier Männer nutzten vielmehr die Gunst der Stunde, die ihnen durch die Revolution zuteil wurde. Dies nutzten sie allerdings nicht (nur) zu ihrem persönlichen Vorteil, sondern sie wussten diese Gunst auch im allgemeinen Interesse einzusetzen.

Lüneburg hat Christiani und Lindemann bereits mit Straßennamen geehrt. Für Georg Theodor Meyer und August Grumbrecht fehlt eine solche Würdigung noch.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Online im Internet: <http://1848.vga.at/>

Abb. 2: Online im Internet: <https://www.onb.ac.at/ueber-uns/650-jahre/time-line/1848-zeit-der-lektuere>

Abb. 3: Online im Internet: <https://www.welt.de/kultur/article1811033/Warum-heute-ein-nationaler-Gedenktag-sein-sollte.html>

Abb. 4: Wikipedia: [https://www.wikiwand.com/de/Ernst_August_I._\(Hannover\)](https://www.wikiwand.com/de/Ernst_August_I._(Hannover))

Abb. 5: Wikipedia: https://www.wikiwand.com/de/Johann_Carl_Bertram_Stüve

Abb. 6: Wikipedia: https://www.wikiwand.com/de/Georg_Theodor_Meyer

Abb. 7: Foto: Dirk Hansen, Lüneburg (Bild befindet im Rathaus Lüneburg)

Abb. 8: Wikipedia: [https://www.wikiwand.com/de/Rudolf_Christiani_\(Politiker\)](https://www.wikiwand.com/de/Rudolf_Christiani_(Politiker)) (Bild befindet sich im Museum Lüneburg)

Abb. 9: Wikipedia: https://www.wikiwand.com/de/August_Grumbrecht (dort befindet es sich allerdings nicht mehr)

Abb. 10: Wikipedia: https://www.wikiwand.com/de/Adolph_Leonhardt

Abb. 11: Wikipedia: https://www.wikiwand.com/de/Ludwig_Windthorst

Abb. 12: Wikipedia: https://www.wikiwand.com/de/Frankfurter_Nationalversammlung

Lüneburgs erste Studentinnen

Einleitung

1926 verließen die ersten Lüneburger Abiturientinnen die Wilhelm-Raabe-Schule mit einem Reifezeugnis, das sie zu jedem Studium berechtigte. Doch schon vorher haben Lüneburgerinnen studiert und promoviert. Herauszufinden, wie die ersten unter ihnen ihre Zulassung zur Universität erworben haben, war die Motivation zu dieser Arbeit.

Ein Erstaunen darüber, dass Deutschland das letzte Land in Europa war, das seine Universitäten für Frauen öffnete, gab den Anlass, das Umfeld zu beleuchten, das sich den Forderungen der Frauenbewegung nach Zulassung von Frauen zum Studium und zu den akademischen Berufen widersetzte. Es werden Neuregelungen im preußischen Mädchenschulwesen mit ihren Auswirkungen auf die Studienbereitschaft einzelner Lüneburgerinnen dargestellt. Schließlich werden Studentinnen aus Lüneburg vorgestellt, die vor 1926 die Berechtigung zur Aufnahme ihres Studiums nicht auf der Mädchenschule ihrer Stadt erwerben konnten.

Studienverbot für Frauen

Im März 1886 veröffentlichte der 1865 gegründete Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF) in seiner Zeitschrift „Neue Bahnen“ einen Aufruf, in dem er Frauen ein Stipendium anbot, falls sie sich auf ein Abiturrexamen vorbereiteten. Prompt reagierte die Staatsregierung im August 1886 mit dem Erlass, dass deutsche Frauen weder als Studierende noch als Gasthörerinnen an den zehn preußischen Universitäten zugelassen werden dürften.¹ Dies ereignete sich zu einem Zeitpunkt, als Frauen der Zugang zum Studium in fast allen europäischen Staaten und in den USA längst gestattet war, als die ersten deutschen Frauen

¹ Boedeker, S. XXVI.

Aufruf!

Durch ein unserem Stipendienfond übergebenes Kapital sind wir in den Stand gesetzt, deutsche Frauen und Mädchen, welche sich zur Maturität vorbereiten, zu unterstützen. Wir fordern dieselben hienüt auf, sich vertrauensvoll mit ihren Gesuchen an uns zu wenden. Es sind diesen Gesuchen die nöthigen Zeugnisse beizufügen, wie auch Mittheilungen über den bisherigen Lebenslauf und Bildungsgang. Mitglieder unsres Vereins oder deren Töchter erhalten den Vorzug.

Anfragen und Gesuche sind zu adressiren an die Mitvorsteherinnen in Leipzig: Fräulein Josephine Friederici, Cassirerin, Gohlis bei Leipzig, Hauptstraße 34, sowie Frau Stadtrath Winter, Zeigerstr. 18, oder Frau Dr. Goldschmidt, Centralstr. 1.

Der Vorstand des Allgemeinen deutschen Frauenvereins.

Douise Otto-Peters, Vorsigende,
Auguste Schmidt, Stellvertreterin.
Zugleich Herausgeberinnen der „Neuen Bahnen.“

im Ausland, bevorzugt in Zürich, bereits studierten bzw. ihr Abschlussexamen bestanden hatten.

Die preußische Haltung begründete Staatsminister von Goßler im Oktober 1886 auf der Hauptversammlung der Höheren Mädchenschullehrer in Berlin mit den Worten:

„Unsere deutsche Frau, die Trägerin aller wahrhaften, christlichen, humanen und idealen Gedanken, wird bei uns mit Recht als die Trägerin des Hauses und der Familie betrachtet. Wir müssen dahin streben, daß diese Fülle der Eigenschaften der deutschen Frau unverkümmert unseren kommenden Geschlechtern überliefert wird. Der naturgemäße Wirkungskreis der Frau wird und muß auch ferner das Haus bleiben, die Betätigung der Frau in Kunst und Wissenschaft darf daher nicht als Hauptaufgabe betrachtet werden.“²

Viele der zuhörenden Lehrer waren sicherlich hinsichtlich der gesellschaftlichen Rolle der Frau ähnlicher Meinung, hatte ihr Verein doch 1872 bei seiner Gründung als Leitlinie formuliert:

„Es gilt, dem Weibe eine der Geisteshaltung des Mannes... ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herd gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, daß ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe.“³

Die Frauenbewegung hatte selbstverständlich eine andere Vorstellung. In der von Helene Lange u. a. verfassten so genannten „Gelben Broschüre“ zur Mädchenbildung heißt es (1887):

„Die Frau soll nicht für den Mann und so, wie es den Bedürfnissen des Mannes entspricht, gebildet werden, vielmehr ist davon auszugehen, daß die Frau um ihrer selbst willen gebildet, daß sie zu einer sittlich und geistig selbständigen Persönlichkeit erzogen werden muß, um ihre große Kulturaufgabe, die Erziehung, wirklich erfüllen zu können.“⁴

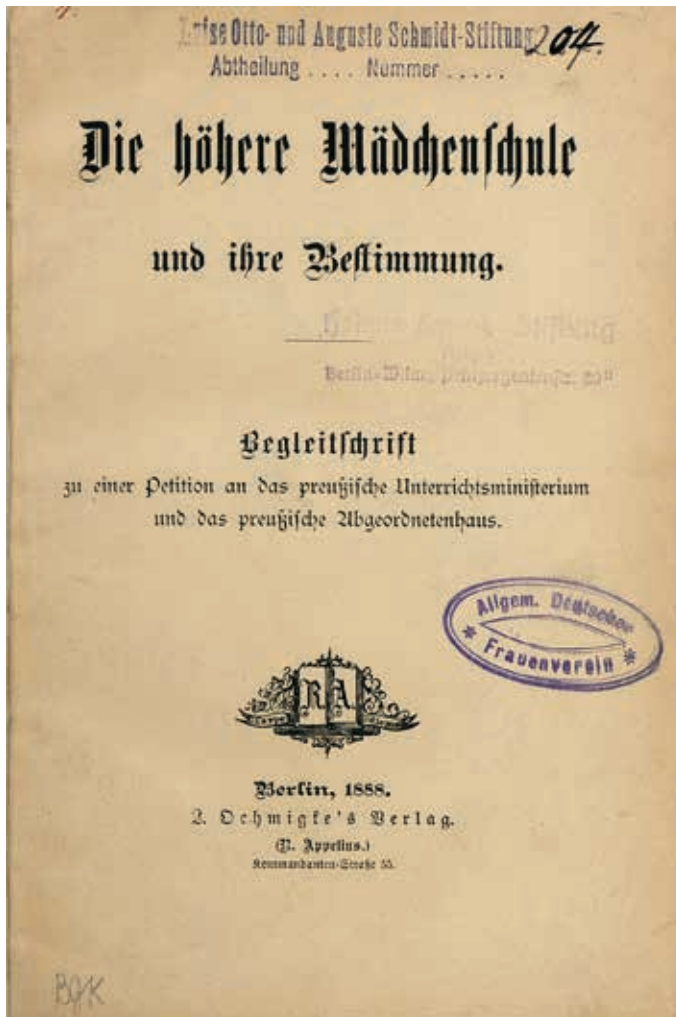
Höhere Mädchenschulbildung im Kaiserreich

Als der Aufruf des ADF 1886 erschien, gab es in Deutschland keine einzige Schule, an der junge Frauen die Hochschulreife erwerben konnten. Die höchste allgemeine Schulbildung vermittelten ihnen die „Höheren Töchterschulen“, die durch das Engagement von Privatpersonen bzw. durch die Initiative der Städte entstanden waren.

2 Zitiert aus: Zwölfter Bericht der städtischen Höheren Töchterschule zu Lüneburg, Ostern 1887.

3 Zitiert aus: Boedeker, S. XXV.

4 Zitiert aus: Boedeker, S. XXVI/XXVII.



Dr. Karnstädt, Direktor der Lüneburger Höheren Töcherschule, kritisierte rückblickend die Zeit bis 1894:

„Der Staat, der nur ein wirkliches Interesse an dem Unterricht der männlichen Jugend zu haben meinte, weil dieser für die Vorbildung seiner Beamtenschaft zu sorgen hatte, kümmerte sich prinzipiell nicht um das höhere Mädchenschulwesen.“⁵

⁵ Th. Karnstädt, Die Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens 1872–1894, Lüneburg 1895, S. 9.

Die Schule in Lüneburg war 1886 eine der (nur) rund 185 höheren Töchterschulen⁶ im großflächigen Preußen von Königsberg bis Aachen, von Flensburg bis Breslau. In Lüneburg konnten Mädchen seit 1831 die von Oltrogge gegründete private und seit 1875 in städtische Trägerschaft übernommene höhere Mädchenschule vom siebten bis zum 16. Lebensjahr besuchen. Mit dem Abschlusszeugnis hatten sie die Berechtigung, sich in einem (bis 1901 auswärtigen) Lehrerinnenseminar ausbilden zu lassen. Mit dem dort abgelegten „Examen für mittlere und höhere Mädchenschulen“ hatten sie im Alter von frühestens 19 Jahren den höchsten geregelten Bildungsabschluss erreicht, der jungen Frauen in jener Zeit möglich war.

Im Vergleich zu den Volksschullehrerinnen hatten sie eine zusätzliche erfolgreiche Prüfung in Französisch und Englisch abgelegt, die sie berechtigte, an den höheren Töchterschulen zu unterrichten.

Die Lüneburgerin Elisabeth Maske (1860–1937) erinnerte sich im Alter von 70 Jahren an ihre Seminarzeit, die sie 1880 erfolgreich abgeschlossen hatte:

„Die fast spartanische Härte und Strenge in der Erziehung in Wolfenbüttel haben mir ... nicht schaden können, sondern mich noch weiter fürs Leben abgehärtet und widerstandsfähig gemacht ... Es war ein Segen, daß wir in Wolfenbüttel, wo wir den ganzen Tag sitzen und arbeiten mußten, und nur eine Stunde in der Pensionsschlange spazieren gingen, das Turnen hatten.“⁷

Zwischen 1875 und 1890 haben lediglich 12 von 643 Schülerinnen der Lüneburger Mädchenschule anschließend die Lehrerinnenprüfung abgelegt. Die anderen warteten in der Regel auf den Ehestand. Auch unter den Absolventinnen der Oltrogge'schen Privatschule (1831–1875) gab es (mindestens fünf) Frauen, die Lehrerinnen geworden sind. Von ihnen sticht Auguste Klingemann (1838–1926) hervor, nicht nur weil sie als eine der ersten Lüneburgerinnen 1871 das Examen für höhere Mädchenschulen abgelegt hat (vorher war sie seit 1857 Erzieherin in England und Paris und Elementarlehrerin in Dessau und an der Oltrogge-Schule gewesen), sondern weil sie sich als Lehrerin „mit außerordentlichem Erfolg“ über Lüneburg hinaus einen solchen Ruf erworben hatte, dass sie 1876 gebeten wurde, die Leitung der privaten Mädchenschule in Pinneberg zu übernehmen, was sie jedoch ausschlug.⁸

Am Beispiel der Familie Klingemann lässt sich ablesen, dass das Recht auf Bildung für Frauen nicht nur ein hehres Ziel, sondern im 19. Jahrhundert auch eine wirtschaftliche Existenzfrage für ledige Frauen geworden war. Der Vater von Auguste Klingemann (Kanzleirat, d. h. für den Schriftverkehr in der Stadtverwaltung zuständig) starb 1855, als seine Tochter Auguste gerade die höhere Töchterschule abgeschlossen hatte. Für die zweite Tochter war nach dem Tode des Vaters nicht mehr genügend Geld vorhanden, um das Schulgeld für die höhere Töchterschule zu bezahlen. Die

6 Vgl. Zechlin, S.19, Fußnote 1.

7 Illustrierte Sonntagsbeilage zum Lüneburger Tageblatt Nr. 19, Lüneburg 1930, S.1/2

8 Vgl. Stadtarchiv Lüneburg (künftig: StadtALg), AA S3h, Pers. Nr. 3 (Klingemann).

Schwester konnte deshalb keinen standesgemäßen Beruf ergreifen und da sie ledig blieb, war sie auch mittellos und auf finanzielle Unterstützung angewiesen:

Auguste Klingemann ist „von unglaublicher Anspruchslosigkeit, sie hat 2 Menschenalter hindurch ihre unverheiratete Schwester Louise ... erhalten.“

schreibt Auguste Klingemanns „Freundin und Hausgenossin“ Elisabeth Willführ an den Lüneburger Magistrat.⁹

Insgesamt gab es in Preußen 1886 nur 825 Lehrerinnen an den höheren Mädchenschulen (und rund 6000 Volksschullehrerinnen). Sie waren eine Auslese. Dennoch standen sie im Beruf auf der untersten Stufe der Lehrkräfte-Hierarchie, nicht nur hinter den akademisch ausgebildeten, sondern auch hinter den wie sie an einem Seminar ausgebildeten männlichen Kollegen ihrer Schule: Sie durften nämlich in der Regel nicht in den oberen Klassen unterrichten und erhielten zwischen 50–65% des Gehalts, das ihre am Seminar ausgebildeten Kollegen verdienten. Von den Lehrern erwartete man, dass sie eine Familie gründeten. Die Lehrerinnen mussten aus dem Beruf ausscheiden, wenn sie heirateten.



Hedwig Kettler

„Ich habe die mir so liebe Anstalt“ (gemeint ist die Oltrogge'sche „Höhere Töchterschule“ in Lüneburg, E. U.) verlassen, theils weil der Unterricht in den mittleren und unteren Klassen mir auf die Dauer nicht genügen konnte ... theils weil mein Gehalt nur in unvollkommener Weise für meine Existenz ausreichte ...“

(Auguste Klingemann, 1875).¹⁰

„Herr Kurth bekommt für 4 Stunden wöchentlich dasselbe Gehalt wie ich für 17 Stunden wöchentlich.“

(Jule Richter, Handarbeitslehrerin, 1879).¹¹

schreiben zwei Lehrerinnen an den Lüneburger Magistrat.

Die Direktoren der höheren Mädchenschulen hatten im Interesse eines guten Unterrichts das Ziel, den Anteil der akademisch ausgebildeten Lehrer zu erhöhen, auch um eine Gleichstellung mit den höheren Jungenschulen zu erreichen.

⁹ StadtALg, AA S3h Pers. Nr.3 (Klingemann).

¹⁰ Ebd.

¹¹ StadtALg, AA S3h Pers. Nr. 23 (Richter).

„Es kann nun nicht bestritten werden, dass seminarisch ausgebildete Lehrer sehr gut unterrichten ..., aber im großen und ganzen wurde der Unterricht zu elementar – auch von Lehrerinnen – erteilt, und die ganze Entwicklung drängte nach der akademischen Seite hin.“¹²

urteilte 1925 rückblickend Dr. Zechlin, Direktor der Lüneburger höheren Mädchenschule.

Reaktionen auf die Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung



Helene Lange

Ab 1887 bis zur Jahrhundertwende verging kaum ein Jahr, ohne dass Petitionen der bürgerlichen Frauenbewegung die deutschen Landesregierungen und deren Abgeordneten Häuser sowie den Reichstag erreichten, teilweise als Massenpetitionen mit bis zu rund 55 000 Unterschriften. Helene Lange (1848–1930) vom Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADF) und Hedwig Kettler (1851–1937) vom Frauenverein Reform waren die markanten Persönlichkeiten, die sich für das Recht auf Bildung für Frauen einsetzten.

Eine vom Frauenverein Reform verfasste Petition listet 1891 folgende Forderungen umfassend auf:

1. Errichtung von Mädchengymnasien mit dem gleichen Lehrplan wie die Knabenschulen, welche auf die Universitäten vorbereiten;
2. Rechte derselben zur Ausstellung von Maturitätszeugnissen;
3. Zulassung des weiblichen Geschlechts zum Studium an den Hochschulen;
4. Erlangung der Erlaubniß für die Frauen, die auf wissenschaftlichen Studien beruhenden Berufe auch wirklich ausüben zu dürfen.“¹³

Helene Lange setzte im Einklang mit den liberalen Abgeordneten auf eine Politik der kleinen Schritte und forderte in ihren Petitionen zunächst nur die akademische Ausbildung von Lehrerinnen und die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium. Die Sozialdemokraten unterstützten alle oben aufgelisteten Forderungen uneingeschränkt. Neben der Gleichberechtigung auf dem Gebiet der Bildung und der freien Berufswahl verfolgten sie zusätzlich als Ziel die Gleichberechtigung in allen vom Staat zu regelnden Bereichen. Das wiesen die Liberalen als Utopie zurück. Auch die

¹² Zechlin, S. 17.

¹³ Reichtagsprotokoll der 50. Sitzung am 23. Februar 1893, S. 1215.

Zulassung von Frauen zu den juristischen Berufen hielten die Liberalen zum damaligen Zeitpunkt für nicht durchsetzbar.

„... möchte ich aber auch den Herren, die hier im Reichstag davon sprechen, daß es sich bei unseren Bestrebungen um umstürzlerische Ideen handele, versichern, dass diese Frauenbewegung in dem Umfange, in dem ich sie hier vertrete, mit umstürzlerischen Ideen und namentlich mit der sozialistischen Bewegung absolut nichts zu thun hat ... Herr Bebel, ... ich konstatiere, dass Sie in ihrem Programm einen Satz haben, wonach Sie alle Gesetze, welche die Frau in öffentlich rechtlicher und privatrechtlicher Beziehung gegen den Mann benachtheiligen, abschaffen wollen. Sie wollen also die vollständige Gleichheit der Frau mit dem Mann – und das ist denn doch, wenn Sie einen Blick auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse werfen, absolut unmöglich. ... Herr Bebel hat mich ... einmal hier im Haus einen Philister genannt, weil ich diese Auffassung vertrete, und weil ich namentlich gegen den Versuch war, daß man der Frau den Weg zum Richteramt jetzt schon eröffnen sollte.“

(Dr. Baumbach, Freisinnige Partei).¹⁴

Der Lebensraum der Frau ist das Haus. – Diese Meinung wurde von den Gegnern eines Frauenstudiums in den Parlamenten und an der Universität am häufigsten vertreten. Immerhin war auch den Konservativen bewusst, dass die von ihnen unterstützten Landesregierungen standesgemäße Erwerbsmöglichkeiten für die ansteigende Zahl der von Armut bedrohten unverheiratet bleibenden Frauen des Bildungsbürgertums eröffnen mussten.

„Gewiß ist die Frau von Gott dem Schöpfer darauf hingewiesen, nicht draußen im Leben zu kämpfen und zu ringen; ihre natürliche Bestimmung weist sie in das Haus und die Familie. Aber nicht allen ist es vergönnt, diesem ihrem natürlichen und höchsten Beruf sich hingeben zu können ... Allen diesen muß die Gelegenheit zu einer ehrenhaften lohnenden Thätigkeit gewährt werden.“

(Dr. Hartmann, Deutschkonservative Partei)¹⁵

Die Frau ist zu schwach für Studium und darauf aufbauende Berufe. – Dies war das Hauptargument von Medizinern an den Universitäten; sie folgerten aus vergleichenden Studien an Gehirn, Skelett und Organen beider Geschlechter, dass die Frau untauglich sei für ein Studium und insbesondere für den Beruf als Ärztin. Zwar gab es Widerspruch von engagierten Befürwortern eines Frauenstudiums, aber insgesamt sprach sich die Mehrheit der Professoren aller Fakultäten gegen einen geregelten Zugang der Frauen zum Studium aus.

„... schließlich haben die Frauen das gleiche Menschenrecht auf ungehinderte Ausbildung ihrer Anlagen und Verwertung ihrer Kräfte wie die Männer, und sie in diesem

¹⁴ Reichstagsprotokoll der 50. Sitzung am 23. Februar 1893, S. 1210.

¹⁵ Reichstagsprotokoll der 50. Sitzung am 23. Februar 1893, S. 1212.

Menschenrechte zu verkürzen, wäre gegen alle Anforderungen der fortgeschrittenen sittlichen Kultur.“

(Adolf Lasson, Berlin, 1897).¹⁶

„Ich will ... anführen, daß beispielsweise in diesem Semester nicht weniger als sechs Damen an unseren höheren mathematischen Kursen und Übungen teilnahmen und sich dabei fortgesetzt ihren männlichen Konkurrenten in jeder Hinsicht als gleichwertig erwiesen. Der Natur der Sache nach sind dies einstweilen noch ausschließlich Ausländerinnen: zwei Amerikanerinnen, eine Engländerin, drei Russinnen ...“

(Felix Klein, Göttingen, 1897).¹⁷

Ich halte das Durchschnittsweib für körperlich und geistig unfähig, den Beruf als Arzt zu erfüllen. Ausnahmen mögen vorkommen. Man eröffne den Ehelosen Berufsarten, die ihrer Weibernatur entsprechen: Krankenpflege, Erziehung, Hebamme, vielleicht Apotheke etc.“

(Max Runge, Göttingen, 1897).¹⁸

„Was für den Männerkopf massige Anstrengung ist, das ist für den Weiberkopf Ueberanstrengung, und trotz aller Anstrengungen werden die weiblichen Leistungen ... den männlichen nie gleich werden ... Mütterliche Liebe und Treue will die Natur vom Weibe ... Uebermässige Gehirnthatigkeit macht das Weib nicht nur verkehrt, sondern auch krank ... Die modernen Närrinnen sind schlechte Gebärerinnen und schlechte Mütter ... je besser die Schulen werden, ... um so untauglicher werden die Weiber.“

(Paul Möbius, Leipzig).¹⁹

Die Gleichstellung von Mann und Frau gefährdet das Staatswohl. – Dies war ein Motto der Berufsverbände, die sich dann zu Wort meldeten, wenn Frauen gleiche Aufstiegschancen eingeräumt werden sollten.

„Die Gleichstellung von Mann und Frau im öffentlichen Dienste, insbesondere die Unterstellung des Mannes unter die Frau, selbst die gleichgebildete, widerspricht dem Volksempfinden und beleidigt das Mannesgefühl im höchsten Grade... Die Einführung weiblicher Vorgesetzter auf dem Schulgebiete wird mit Sicherheit im Laufe der Zeit auch zu ähnlichen Ansprüchen und Erfolgen der Frauen in anderen Berufen führen und damit zu einer allgemeinen großen Gefahr für das Staatswohl werden... In den Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht, unter denen der preußische Staat an erster Stelle steht, bedeutet die amtliche Unterordnung des Mannes unter die ledige Frau eine Gefährdung des militärischen Geistes und der Wehrtüchtigkeit.“

(Petition schleswig-holsteinischer Philologen, 1907).²⁰

¹⁶ Kirchhoff, S. 123.

¹⁷ Ebd., S. 162.

¹⁸ Ebd., S. 241.

¹⁹ Möbius, S. 8 und S. 9.

²⁰ Zitiert nach Bäumer, Gertrud, Eine reformierte Mädchenschulreform. Mit einem Anhang vom

„Die Unterstellung des Mannes unter den Willen und den Urteilsspruch einer Frau widerspricht der Stellung, welche die Natur dem Manne gegenüber der Frau angewiesen hat und wie sie durch die Verschiedenheit des Geschlechts begründet ist. Sie widerspricht auch dem besonderen deutschen Mannesgefühl. Sie widerspricht aber auch der Stellung, welche die Frau bei uns in der Familie und außerhalb derselben dem Manne gegenüber in der Regel tatsächlich noch einnimmt. Die gleichwohl erfolgende Unterstellung des Mannes unter den Richterspruch der Frau würde daher eine schwere Gefährdung der Gerichte ... und damit der Achtung vor dem Gesetz zur Folge haben.“

(Landgerichtsdirektor Stadelmann, Leipzig 1921).²¹

Rund zwanzig Jahre lang beschäftigte das Thema „Frauenstudium“ die deutschen Ministerien, Parlamente, Universitäten, akademischen Berufsverbände, die Presse und die interessierte Öffentlichkeit bis sich die ersten Erfolge einstellten.

„Das Verlangen der Frauen nach wissenschaftlicher Bildung ist in keinem anderen Land der Welt auf so heftigen Widerstand gestoßen wie in Deutschland.“

(Alice Salomon, 1931).²²

Die zu den führenden Persönlichkeiten des linken Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung zählende Kaethe Schirmacher, sie hatte 1895 in Zürich promoviert, erklärte die besondere Situation in Deutschland folgendermaßen:

„Die politische Schulung des deutschen Mannes ist in vielen Fällen noch nicht bis zu den Prinzipien der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung oder der *déclaration des droits de l'homme* gediehen, seine Achtung vor der individuellen Freiheit nicht wie in England ausgebildet, er ist daher für ‚Frauenrechte‘ sehr viel schwerer zu gewinnen. ... Ich erinnere auch an die namenlos schweren und langen Kämpfe, die wir um unsere Zulassung zu den Universitäten, um Gründung von Mädchengymnasien, um Hebung der Lehrerinnenbildung zu führen hatten.“²³

Die Frauen begnügten sich nicht damit, Petitionen zu verschicken. Da die Landesregierungen oder die Kommunen keine Veranlassung sahen, Mädchen auf das Abitur vorzubereiten, ergriffen Frauen die Initiative und richteten Privatschulen ein. 1893 wurde unter dem Einsatz von Hedwig Kettler das erste sechsstufige humanistische Mädchengymnasium in Karlsruhe eröffnet. Helene Lange richtete ebenfalls 1893 in Berlin Gymnasialkurse ein. Leipzig folgte 1894, Breslau 1898, Hannover und Stuttgart 1899. Die Frauen hofften, mit geprüften Abiturientinnen die Zulassung zum Studium schneller erzwingen zu können.

„beleidigten Mannesgefühl“ in *Die Frau*, 17, 1909/10, S. 208 f.

21 Zitiert aus Lohschelder, S. 181.

22 Zitiert aus Gerhard, S. 617.

23 Schirmacher, S. 79.

Oberlehrerinnenkurse

Mit der amtlichen Regelung des höheren Mädchenschulwesens von 1894 erließ Preußen zum ersten Mal Vorschriften, nach denen diese Schulen einheitlich organisiert werden sollten. Zur gleichen Zeit wich Preußen in einem Punkt von seiner starren Haltung ab: Lehrerinnen durften nach mindestens fünfjähriger Unterrichtstätigkeit, davon zwei an einer öffentlichen höheren Mädchenschule, als Gasthörerinnen ausgewählte Universitäten besuchen.

Die erste Lüneburgerin, die diese Möglichkeit ergriff, war *Elisabeth Maske* (1860–1937). Sie berichtet als Siebzigjährige:

„Zu Anfang der 90er Jahre eröffneten sich für die weibliche Lehrerschaft Aussichten auf die Möglichkeit, durch Universitätsstudium ihre Berufsausbildung zu erweitern und zu vertiefen. Da rief Fr. Vorwerk, die Vorsteherin des Wolfenbütteler Lehrerinnenseminars mit Unterstützung von 15 Göttinger Professoren die Oberlehrerinnenkurse in Göttingen ins Leben. In diesen konnten erfahrene Lehrerinnen sich weiterbilden und durch ein abschließendes Examen die Berechtigung zur Anstellung als Oberlehrerin erlangen. Ich entschloß mich im Frühjahr 1895 ebenfalls, mein Glück zu versuchen. Nachdem ich mich privatim in Latein und Mathematik vorgebildet hatte, nahm ich Urlaub, auf vier Semester zunächst, um Französisch und Naturwissenschaften auf der Göttinger Universität zu studieren. Am Schluß des vierten Semesters bestand ich eine Abschlussprüfung vor unseren Göttinger Professoren. Um das Staatsexamen zu machen, musste ich noch nach Berlin und vor einer fremden Examenskommission Rede und Antwort stehen. Zum Glück ging alles gut. So kam ich am Ende des fünften Semesters im August 1897 an die Lüneburger Schule zurück und erhielt dort nach zwei Jahren den Rang einer Oberlehrerin.“²⁴

Elisabeth Willführ (1870–1940) studierte im Rahmen der Oberlehrerinnenkurse von Ostern 1903 bis Ostern 1906 in Göttingen Deutsch und Mathematik und wurde 1910 Oberlehrerin (ab 1918 wurde dieser Titel in ‚Studienrätin‘ umbenannt). Sie kannte bereits schon vorher eine Universität von innen, denn sie hatte 1894/95 während ihrer Erziehungstätigkeit in Paris Französisch an der Sorbonne belegt.²⁵

Die erste Oberlehrerin in Lüneburg war, aufgrund ihrer Verdienste auch ohne wissenschaftliche Prüfung, Auguste Klingemann (1837 bis 1926). Sie hatte bis zu ihrem Ausscheiden aus dem Schuldienst 1900 die seit 1894 vorgesehene Stelle als „Gehülfin“ des Direktors inne. Ihre Nachfolgerin wurde Johanne Goltermann (1855–1930). Sie war seit 1893 Lehrerin an der Höheren Töchterschule in Lüneburg und hatte 1892 ein Semester lang in Paris an der Sorbonne studiert.²⁶

²⁴ Illustrierte Sonntagsbeilage zum Lüneburger Tageblatt, 10. Mai 1930.

²⁵ StadtALg, SA 2085 (Willführ).

²⁶ StadtALg, AA S3h Pers. Nr. 16 (Goltermann).



Kollegium der Höheren Mädchenschule Lüneburg 1900 mit den im Text erwähnten Personen Direktor Dr. Zechlin (rechts am Tisch sitzend), Johanne Goltermann (links am Tisch sitzend), Jule Richter (stehend am Tisch), Elisabeth Maske (stehend 3. von rechts) und Elisabeth Willführ (stehend 1. von rechts)

Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium

Anders als in Preußen, wo 1896 die ersten sechs Absolventinnen der Berliner Gymnasialkurse als Externe ihre Reifeprüfung an einer Jungenschule bestanden hatten, als Gasthörerinnen an den Universitäten zwar zugelassen, aber nicht immatrikuliert wurden, ging in Baden die Rechnung der Frauenbewegung auf. Als die ersten Abiturientinnen am Karlsruher Mädchengymnasium ihr Reifezeugnis erworben hatten, öffnete Baden 1900 seine Universitäten Freiburg und Heidelberg gleichberechtigt für Frauen. Bayern folgte 1903. Für den ersten Abschlussjahrgang des „1. württembergischen Mädchengymnasiums“ in Stuttgart gewährte 1904 auch die württembergische Universität Tübingen Frauen die volle Immatrikulation.

Aber auch Preußen machte Zugeständnisse. Ab 1899 durfte eine Frau mit Abitur nach dem Studium als Gasthörerin das medizinische Staatsexamen ablegen, ab 1905 durfte sie nach einem Studium der Philologie als Gasthörerin das Staatsexamen „pro facultate docendi“ ablegen. Frauen erwarben also die gleichen Abschlüsse wie die männlichen immatrikulierten Lehramtskandidaten. Damit hatten sie im Beruf die Berechtigung, sich auf Beförderungsstellen zu bewerben, was Proteste bei ihren männlichen Kollegen provozierte (s. oben Seite 216, Petition schleswig-holsteinscher Philologen 1907).

Als schließlich nach den anderen deutschen Ländern 1908 auch Preußen Frauen an seinen zehn Universitäten gleichberechtigt studieren ließ und 1909 Mecklenburg als letztes Land folgte, war das Recht von Frauen auf wissenschaftliche Bildung in Deutschland endlich erstritten. Das Recht, alle auf wissenschaftliche Studien beruhenden Berufe auch ausüben zu können, war allerdings insbesondere für Jura und Theologie noch nicht erkämpft. Frauen konnten zwar Jura studieren aber sie wurden nicht zu den juristischen Examina zugelassen.

Preußen traf seine Entscheidung für ein Frauenstudium aus materiellen Beweggründen:

„Die rasche Entwicklung unserer Kultur und die damit gegebene Verschiebung der Gesellschafts-, Erwerbs- und Bildungsverhältnisse der Gegenwart haben es mit sich gebracht, dass gerade in den mittleren und höheren Ständen viele junge Mädchen un-



Höhere Töchter-/Mädchenschule Lüneburg 1875–1908, Bei der St. Johanniskirche 21

versorgt bleiben und viele für die Gesamtheit wertvolle Frauenkraft brachliegt. Der Überschuss der weiblichen über die männliche Bevölkerung und die zunehmende Ehelosigkeit der Männer in den höheren Ständen zwingen einen größeren Prozentsatz der Mädchen gebildeter Kreise zum Verzicht auf ihren natürlichen Beruf als Gattin und Mutter. Ihnen sind die Wege zu einem ihrer Erziehung angemessenen Berufe zu bahnen, bei den meisten auch zwecks Erwerbung der nötigen Mittel zum Lebensunterhalte, nicht allein in der Oberlehrerinnenlaufbahn, sondern auch in anderen auf Universitätsstudien begründeten Lebensstellungen.“

(Quelle: Frauenbildung Jg. 7, 1908, S. 389).²⁷

²⁷ Zitiert aus Hans-Georg Herrlitz u. a., S. 102

Preußischer Sonderweg zum Frauenabitur

1908 gab es in Deutschland ca. 45 privat gegründete Schulen, an denen junge Frauen die volle Hochschulreife erwerben konnten. Manche dieser Schulen waren inzwischen unter städtischer Regie. Damit das Recht auf wissenschaftliche Bildung von Frauen auch wahrgenommen werden konnte, mussten flächendeckend entsprechende Schulen mit Vorbereitung auf das Abitur eingerichtet werden.

Mit der Zulassung zum Studium legte Preußen 1908 eine Reform des höheren Mädchenschulwesens vor, die u. a. auch Wege zur Hochschulreife regelte. Die Regelschule wurde das Oberlyzeum.

So auch in Lüneburg. Seit 1901 war der höheren Mädchenschule in Lüneburg ein Lehrerinnenseminar angeschlossen. 1908 hatten beide Einrichtungen den Neubau in der Feldstraße bezogen.



*Höhere Mädchenschule Lüneburg (seit 1908), Feldstraße 30,
seit 1925: Wilhelm-Raabe-Schule*

Die zehnklassige höhere Mädchenschule wurde nun ab 1912 „Lyzeum“, das dreijährige Lehrerinnenseminar wurde „Oberlyzeum“ und die Abschlussprüfung wurde „Reifeprüfung“ genannt.

„Die wichtigste Abweichung von dem bisherigen Lehrplan war die Einführung des mathematischen und die Erweiterung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Die Mathematik begann in der IV. Klasse (im Alter von 12 Jahren, E.U.) mit 3 Stunden, im Oberlyzeum mit 4 Stunden. ... Nach drei Jahren (im Oberlyzeum, E. U.) bestanden die Schülerinnen die Reifeprüfung ... Im vierten Jahre erfolgte in der Seminarklasse die praktische Ausbildung mit dem Abschluß der Lehramtsprüfung.“²⁸

²⁸ Zechlin, S. 30 f.

Die Schülerinnen verließen das Oberlyzeum als Lehrerinnen für die unteren und mittleren Klassen des Lyzeums. Neu war, dass sie mit dem Abschluss des Oberlyzeums die Berechtigung erworben hatten, ein Philologiestudium aufzunehmen, allerdings ausschließlich mit dem Ziel, das Lehramtsexamen „pro facultate docendi“ abzulegen. Sie konnten damit als Oberlehrerin gleichberechtigt mit ihren männlichen Kollegen auch in den Klassen des Oberlyzeums unterrichten. Einen vergleichbaren Weg zum Hochschulstudium gab es für Jungen nicht.

Während alle anderen deutschen Länder anschließend an die Mittelstufe der höheren Mädchenschule fünf- oder sechsjährige so genannte „Studienanstalten“ schufen, die sich an dem Lehrprogramm der Jungenschulen²⁹ orientierten und zur allgemeinen Hochschulreife führten, ließ Preußen zwar eine beschränkte Anzahl solcher Schulen zu (z. B. in Hannover), aber nur, wenn vor Ort eine Schule auch den Lehrerinnenzweig Oberlyzeum anbot und die Schule zusätzlich eine zweijährige Frauenschule für nicht studierwillige Schülerinnen einführte mit den Kernfächern Kindererziehung, Hauswirtschaft, Gesundheitslehre. Unter diesen Bedingungen konnten Studienanstalten nur in großen Städten entstehen.

Die Frauenbewegung lehnte den weiblichen Sonderweg zur Hochschulreife entschieden ab. Alle zehn preußischen Universitäten und 323 Universitätsprofessoren unterzeichneten 1913 eine Eingabe der Frauenbewegung an das preußische Unterrichtsministerium mit der Forderung, diesen Frauenweg zur Universität zugunsten von Reifeprüfungen an Studienanstalten abzuschaffen. Ohne Erfolg im Kaiserreich. Erst in der Weimarer Republik wurde diese Schulform abgelöst.³⁰

Wollten die jungen Frauen in Preußen nicht Lehrerin werden, sondern z. B. Medizin studieren, oder wollten sie promovieren, dann konnten sie nach der Reifeprüfung am Oberlyzeum durch eine Ergänzungsprüfung in zwei Fächern (z. B. Mathematik und Latein) die volle Hochschulreife erwerben.

Lüneburgs erste Studentinnen

In die Liste der ersten Studentinnen sind die Lüneburgerinnen aufgenommen, die zusätzlich zu dem Zeugnis ihrer Mädchenschule vor Ort eine höhere Qualifikation erwerben mussten, um sich ihren Studienwunsch erfüllen zu können. Da dies seit 1912 für ein Lehramtsstudium nicht nötig war, bleiben seither Lehrerinnen, die nicht promoviert haben, unberücksichtigt.

Seit 1911 erwarben erstmals einige Lüneburgerinnen die allgemeine Hochschulreife. Sie hatten dazu zunächst zwei Möglichkeiten: entweder bereiteten sie sich privat auf eine Ergänzungsprüfung vor, die sie als Externe an einer Jungenschule ablegten oder sie verließen Lüneburg, um in einer Stadt, die eine Studienanstalt besaß, ihr Abitur zu machen. In der Weimarer Republik kam eine dritte Möglichkeit dazu:

²⁹ Studienanstalten konnten Gymnasien (Schwerpunkte: Griechisch und Latein), Realgymnasien (Latein und Mathematik) oder Oberrealschulen (Mathematik und Naturwissenschaften) sein.

³⁰ Vgl. Boedeker, S. XLIII.

einzelne Schülerinnen besuchten die Oberstufe des Lüneburger Johanneums und machten mit den Jungen Abitur.

Lüneburgerinnen, die einen dieser Wege gegangen sind, werden im Folgenden vorgestellt. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Liste der vorgestellten Studentinnen unvollständig ist. Die Reihenfolge richtet sich nach den Geburtsdaten.

Helene Kunze (1885–19?)

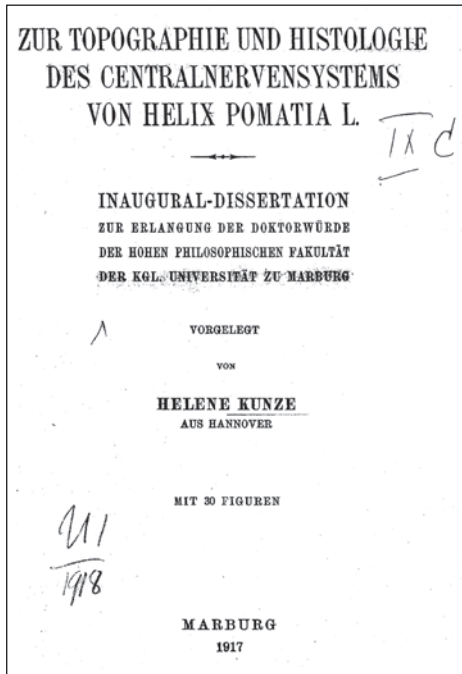
„Ich, Helene Kunze, wurde am 28. September 1885 zu Lüneburg (Prov. Hannover) geboren, bin preußischer Staatsangehörigkeit und ev.-luth. Konfession. Nach zehnjährigem Besuch der höheren Mädchenschule und weiterem dreijährigen Besuch der Lehrerinnenbildungsanstalt zu Lüneburg erhielt ich Ostern 1905 in Hannover das Prüfungszeugnis für die Lehrbefähigung an mittleren und höheren Mädchenschulen. Darauf war ich 5 ½ Jahre praktisch als Lehrerin tätig: 1 ½ Jahre an einer Privatschule in London, darauf 2 Jahre an der Familienschule zu Herdorf/Sieg und weitere 2 Jahre an der Städt. Höheren Mädchenschule zu Bielefeld. Ostern 1911 bestand ich am Realgymnasium zu Einbeck die Reifeprüfung, auf die ich mich privatim vorbereitet hatte, und widmete mich darauf dem Studium der Naturwissenschaften. Ich studierte von Ostern 1911



Wohnhaus Familie Kunze, Lüneburger Thorstraße 10A, Foto 2018

bis Ostern 1912 in Freiburg i. Br., vom April bis August 1912 in Jena und vom Herbst 1912 bis zum Herbst 1916 in Marburg. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 7. Juni 1916, die Prüfung für das höhere Lehramt am 24. Februar 1917. Seit Ostern 1917 bin ich an der städtischen Oberrealschule zu Oberstein-Idar als wissenschaftliche Hilfslehrerin tätig.“

Helene Kunze gehört zu dem zweiten Jahrgang der Schülerinnen, die das 1901 gegründete Lüneburger Lehrerinnenseminar absolviert haben. Ihre berufliche Zukunft unterlag den Bestimmungen von 1894. Danach hatte sie nach fünfjähriger Berufstätigkeit (davon zwei Jahre an einer städtischen höheren Mädchenschule) die Möglichkeit, sich über die Teilnahme an einem Oberlehrerinnenkurs zur Lehrerin für die oberen Klassen einer Mädchenschule fortzubilden. In ihre Vorbereitungszeit fiel die preußische Mädchenschulreform von 1908. Sie nutzte die neuen Möglichkeiten,



Links:

Titelblatt der Dissertation von Helene Kunze

holte das Abitur nach und wurde die erste immatrikulierte Studentin aus Lüneburg. Sie begann ihr Studium im Alter von 25 und beendete es mit 31 Jahren mit dem Dokortitel.

Titel der Dissertation: „Zur Topographie und Histologie des Centralnervensystems von Helix Pomatia L.“ veröffentlicht in der Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie Bd. 118, Leipzig 1921, S. 25–203. Hier findet sich auch der eingangs zitierte Lebenslauf. Ende der Kriegszeit arbeitete sie 1917/1918 als Aushilfslehrerin an dem Realgymnasium für Jungen in Idar-Oberstein.³¹

Weitere Spuren finden sich nicht, das Todesdatum ist unbekannt.³²

★

Anna Jacobson (1888–1972)

„Ich, Anna Jacobson, israelitischen Bekenntnisses, Tochter des Kaufmanns Arnold Jacobson und seiner Gattin Clara geb. Heinemann, wurde am 10. Januar 1888 in Lüneburg geboren. Nachdem ich die höhere Mädchenschule meiner Vaterstadt und das damit verbundene höhere Lehrerinnenseminar besucht hatte, bestand ich Ostern 1907 vor der Königl. Prüfungskommission in Hannover das Lehrerinnenexamen für mittlere und höhere Mädchenschulen. Nach einer zweijährigen Tätigkeit als Lehrerin in Wiesbaden 1908 – 1910 und nach einem Studienaufenthalt in Nancy, wo ich ein examen elementaire und ein examen superieure de l'Alliance française ablegte, bereitete ich mich privatim auf die Reifeprüfung vor, die ich Michaelis 1911 an dem Realgymnasium Humboldt-Schule in Linden bei Hannover bestand. Ich studierte in Freiburg i. B., Kiel, München, Berlin und Bonn Deutsch, Englisch und Französisch ... Im Juni 1916 bestand ich die Prüfung pro facultate docendi und am 28. Februar 1917 die mündliche Promotionsprüfung.“

Titel der Dissertation: „Charles Kingleys Beziehungen zu Deutschland“, veröffentlicht in „Anglistische Forschungen, Bd. 52, Heidelberg 1917. Hier findet sich auch der oben zitierte Lebenslauf.

³¹ Vgl. Festschrift „80 Jahre Goltenbach“, staatlich naturwissenschaftliches Gymnasium Idar-Oberstein, S. 101

³² Auf dem Titelblatt der Doktorarbeit von Helene Kunze ist vermerkt, dass sie aus Hannover kommt. Dort ist sie jedoch nicht auffindbar.

Bis zum Ende ihrer Schulzeit wohnte Anna Jacobson in Lüneburg, Am Markt 6. 1917 wurde sie Lehrerin in Barmen. Von dort bewarb sie sich 1918 auf eine ausgeschriebene Oberlehrerinnenstelle des Oberlyzeums in Lüneburg, wurde jedoch nicht ausgewählt, weil die Schule eine andere Fächerkombination brauchte. Sie unterrichtete anschließend in Hamburg, wohnte in Groß Flottbeck. 1922 gab sie ihre Stelle als Studienrätin auf und reiste am 3. Mai 1922 mit 300 Dollar in der Tasche nach New York, um die Weichen für eine Laufbahn an einer amerikanischen Universität zu stellen. Dort stand ihr sicherlich ihr Onkel Otto Heinemann zur Seite, der bei der Einreise in die USA für sie bürgte und mit seiner Familie bereits seit 1914 in New York lebte.³³

Für den Zugang zum Hunter College war die Bekanntheit mit der Familie Herbert Lehman hilfreich, denn Herbert Lehman³⁴ war ein

Förderer dieser New Yorker Frauenuniversität. Anna Jacobson bekam dort 1924 ihre erste Stelle als instructor. Vermutlich hat sie sich während ihrer ersten andert-halb Jahre in New York als Erzieherin oder Deutschlehrerin in der Familie Lehman

³³ Otto Heinemann (1877–1965) war ein erfolgreicher Manager im amerikanischen Schallplattengewerbe. Die von ihm 1918 gegründete Schallplattenfirma OkeH machte Aufnahmen von u. a. Armstrong, Ellington, Beiderbecke. Die Information über die Bürgerschaft für seine Nichte ist den Passagierlisten im Deutschen Schifffahrtsmuseum Bremerhaven entnommen.

³⁴ Herbert Henry Lehman (1878–1963) war einer der Söhne der Bankgründer Lehman Brothers. 1933–1942 war er (erster jüdischer) Gouverneur von New York, 1950–1957 vertrat er New York im U. S. Senat. Das Hunter College benannte eine 1931 neu gebaute Abteilung mit seinem Namen.

Monatshette für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the Schools and Colleges of America

VOLUME XXVI JANUARY, 1934 NUMBER 1

Stefan George †

Von ANNA JACOBSON, Hunter College

In der Schweiz starb im Alter von fünfundsechzig Jahren im Dezember des vergangenen Jahres *Stefan George*. Seit seiner Jugend ging er unbeirrt steile und abseitige Wege, den Blick zielbewußt auf einen Tempel gerichtet, der auf einsamem Gipfel ragte. Mit starkem, männlichem Willen, mit gebieterischer Gebärde schritt er auf selbstgebahntem Höhenpfad in Feierlichkeit und Würde dahin. Er war erfüllt von dem stolzen Bewußtsein seiner Sendung; er hatte den Hochmut und den Glauben eines Führers und Herrschers, und doch beugte er demutsvoll die Kniee vor der leuchtenden Kraft seines Ideals: dem Dienste eines neuen, hohen Menschentums.

Ich bin ein funke nur vom heiligen feuer
 Ich bin ein dröhnen nur der heiligen stimme.
 (Der siebente Ring)

Es ziemt sich nicht, seinen Namen und sein Werk in Tagesfragen der Politik hineinzuziehen, wie es heute geschieht, und wie es in den ganz anders gearteten Zeiten des Krieges und der Nachkriegszeit geschah. Er gehört zu den Großen, die in ihrer hehren und herben Einsamkeit von allen Seiten geschaut werden können, deren strahlendes Lächeln von den im Tale Wohnenden auf ihre Weise gedeutet wird.

Ernannte nicht die erste französische Republik Schiller, den Kosmopoliten, zu ihrem Ehrenbürger, und gehört andererseits Schiller nicht zu denen, die man als Vorläufer des strengen Nationalismus betrachtet? Bringt man nicht heute gleichzeitig im faschistischen Deutschland und im kommunistischen Rußland seinem dramatischen Werk erneutes Interesse entgegen?

George hat die Menge gering geschätzt, er hat die Masse verachtet, hat sich vor der Welt zurückgezogen und sich in einen mystischen Schleier gehüllt, und trotzdem hat er innerhalb der letzten vierzig Jahre eine Generation nach der andern in seinen Bann gerissen, daß sie zu ihm emporschauten wie zu dem Weiser und Kündler einer verheißungsvollen Zeit. Er schien den Schlüssel zu einem Tor zu besitzen, das eine höhere Welt erschloß. Die Jugend, die ihm willig und gläubig folgte, wandelte sich im Laufe der Zeit, er aber blieb sich gleich in seiner Würde und entwickelte nur folgerichtig sein strenges Gesetz. Um den jugendlichen Dichter scharte sich schon vor der Jahrhundertwende der „Kreis der Blätter für die Kunst“, ein Bund liebender und verehrender Jünger, die

*Veröffentlichung von A Jacobson zum Tode
 von Stefan George*



Anna Jacobson (rechts), Thomas Mann, Erika Mann (links)

ihren Lebensunterhalt verdient. Jedenfalls begleitete sie im Herbst 1924 bei ihrer zweiten Reise in die Vereinigten Staaten die drei Kinder dieser Familie nach deren Deutschlandbesuch zurück nach New York.

1927 wurde sie zum assistant professor, 1934 zum associate professor, 1950 zum full professor im Fachbereich Germanistik befördert. Seit 1947 war sie bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 1956 Dekanin der Fakultät.³⁵

Ihre Lehrtätigkeit sprach sie in ihren Briefen an Thomas Mann immer mal wieder an:

„Als ich vor 20 Jahren nach Amerika kam und ‚Tonio Kröger‘ im College lesen wollte, lächelten besonders deutsche Kollegen und meinten, mir sei die Mentalität der amerikanischen Jugend nicht bekannt. Heute gibt es wohl kaum Studenten, die Ihre frühen und späten Werke nicht kennen.“

(Brief vom 8. Januar 1944).³⁶

Neben ihrer Lehrtätigkeit verfasste Anna Jacobson seit 1926 regelmäßig literaturwissenschaftliche Aufsätze und hielt Vorträge zur deutschen Gegenwartsliteratur und über Wechselwirkungen zwischen amerikanischer und deutscher Literatur,

³⁵ Vgl. Janet Wells Greene, Anna Jacobson, in: Jewish Women's Archive, USA.

³⁶ Zitiert aus: Thomas Mann, Katja Mann – Anna Jacobson. Ein Briefwechsel. S. 54.

z.B. 1926 „Walt Whitman in Germany since 1914“. Sie veröffentlichte u. a. in der renommierten New Yorker Wochenzeitung „Aufbau“, der weltweit bedeutendsten Emigrantenzeitung, für die von Hannah Arendt über Bertolt Brecht, Thomas Mann bis Stefan Zweig fast alle emigrierten deutschsprachigen Schriftsteller und Schriftstellerinnen schrieben. Ihr Buch „Nachklänge Richard Wagners im Roman“, Heidelberg 1932, fand viel Beachtung und der Titel war 1931 auch das Thema eines Vortrags an der Heidelberger Universität.

Seit 1925 und bis zu seinem Tod stand Anna Jacobson im Briefwechsel mit Thomas Mann. Spätestens im Mai 1934, bei seinem ersten Besuch in den USA, hat sie Thomas Mann persönlich kennen gelernt. Enthusiastisch schrieb sie in einem gemeinsam mit Käte Hamburger verfassten Brief aus Lüneburg:



Band 34 der Thomas-Mann-Studien, 2005

„... soll man es Zufall nennen, wenn zwei Menschen, denen die Verbindung mit Ihnen ein – wenn nicht das Erlebnis – ist, zusammenkommen! Frl. Dr. Hamburger besucht mich in Lüneburg zwei Tage vor meiner Rückreise nach New York. Ich wünschte, ich könnte sie mitnehmen und ihr dort ein Wirkungsfeld eröffnen. Vielleicht gelingt es einmal ...“

(Brief an Thomas Mann vom 1. September 1934)³⁷

Durch zahlreiche Besuche bei den Manns, vor allem 1944 in Kalifornien und ab 1951 in der Schweiz, war sie der ganzen Familie so vertraut, dass der Briefaustausch auch Katia, Monika, Golo und Erika Mann betraf. Die kommentierte Dokumentation darüber findet sich in den Thomas-Mann-Studien, 34. Bd.: „Thomas Mann, Katia Mann – Anna Jacobson, Ein Briefwechsel“, Frankfurt a. M., 2005.³⁸ Zum Erscheinen dieses Bandes schrieb die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung:

³⁷ Zitiert aus: Thomas Mann, Katja Mann – Anna Jacobson. Ein Briefwechsel, S. 29 f. Die Literaturwissenschaftlerin Käte Hamburger (1896–1992) emigrierte 1934 nach Schweden. 1957–1976 war sie Professorin in Stuttgart.

³⁸ Dieses Buch diente – neben Bollgöhn, Sibylle: Jüdische Familien in Lüneburg – als Quelle für den Artikel über Anna Jacobson.

„... Gerade ist der vierunddreissigste Band erschienen (...). Er enthält den Briefwechsel Thomas Manns mit Anna Jacobson. ‚Kenn‘ ich nicht‘, sagen Sie, selbst als Mann-Experte? Kennen Sie doch. Es ist: Kunigunde Rosenstiel, die im ‚Doktor Faustus‘ im ewig unentschiedenen Verehrungswettstreit mit Meta Nackedey liegt, um die Gunst Adrian Leverkühns. Ja, nein, Anna Jacobson ist natürlich nicht Kunigunde Rosenstiel, wie Gerhart Hauptmann nicht Mynheer Peeperkorn ist, aber dass sie als Vorbild jener traurigen Liebeseiferin diene, das hat Thomas Mann nicht wenigen Mitwissern erzählt und geschrieben. ...“³⁹

Anna Jacobson beschreibt ihre Beziehung zu Thomas Mann in einem Brief an ihn 1940 mit den Worten:

„Ich verfolge mit grossem Interesse, alter Anhänglichkeit, mit Bewunderung u. Verehrung Ihr Schaffen u. Wirken, und ich bin überzeugt, dass Sie der amerikanischen Jugend im besten Sinne des Wortes ein Führer sind.“⁴⁰

Bis 1934 reiste Anna Jacobson Sommer für Sommer nach Deutschland (München, Bayreuth u. a.) und besuchte – ab 1931 als amerikanische Staatsangehörige – ihre Familie in der Ilmenaustraße 9 bzw. in der Gartenstraße 106 (heute Hindenburgstraße) in Lüneburg.



Wohnhaus der Familie Jacobson ab 1913, Ilmenaustraße 9. Foto 2018

Als sie 1933 reiste, war Hitler seit Januar 1933 deutscher Reichskanzler. Ihre Geschwister, Cousinen und Cousins (alle Enkelkinder von Marcus Heinemann) hatten als Juden schon seit Frühjahr 1933 die ersten Auswirkungen der nationalsozialistischen Regierungsübernahme zu spüren bekommen: das Geschäft ihres Bruders Henry war von Boykottmaßnahmen betroffen, ihr Bruder Walter (Rechtsanwalt) durfte seine Klienten nicht mehr vor Gericht vertreten, ihrem Bruder Ernst (Arzt) und ihrer Cousine Lotte Heinemann (Ärztin) war die Kassenzulassung, ihren Cousins Fritz Heinemann und Hermann Jacobsohn die Lehrbefugnis als Universitätsprofessoren entzogen worden (Letzterer hatte sich daraufhin im April 1933 das Leben genommen). Spätestens 1934, nach ihrem letzten Besuch in Lüneburg, bereitete Anna Jacobson die USA-Einreisepapiere für die Familien ihrer Geschwister vor. Als erste emigrierte 1936 ihre seit 1933 verwitwete Mutter Clara in die USA, bis 1938 auch die Familien ihrer Brüder Walter und Henry.

³⁹ Zitiert aus: Jahresbericht 2005 des Thomas-Mann-Archivs, S. 33.

⁴⁰ Zitiert aus: Thomas Mann, Katja Mann – Anna Jacobson. Ein Briefwechsel, S. 41.

Nicht nur der private Bereich, sondern auch ihr beruflicher Alltag war von Hitlerdeutschland betroffen. Ihre Studentinnen fragten sich und fragten insbesondere nach der Reichsprogromnacht ihre Professorin, ob sie Sprache und Kultur eines Volkes studieren sollten, das die verbrecherischen Ausschreitungen gegen Juden zulasse. Anna Jacobson bewog in dieser Situation Thomas Mann zu einem ausführlichen Brief an die Studentinnen des Hunter College, in dem er unter anderem schrieb:

„Die deutsche Kultur in Musik, Kunst und Geistesleben war und bleibt eine der reichsten und bedeutendsten der Welt und kein Greuel unserer verstörten Gegenwart rechtfertigt die Abwendung von dem Studium dieser Kultur und von der Sprache, in der sie sich manifestiert.“

(Brief vom 30. November 1938)⁴¹

Trotz der in Hitlerdeutschland begangenen Verbrechen und obwohl ihr in Deutschland gebliebener Bruder Ernst und andere Familienangehörige im KZ ermordet wurden, hat Anna Jacobson zusammen mit ihren Studentinnen sich nach dem Krieg nicht davon abhalten lassen, Care-Pakete, Schulhefte und Schulbücher nach Deutschland zu schicken.

Nach ihrer Emeritierung 1956 war sie zunächst zuversichtlich, ihr 1944 begonnenes Projekt, ein Buch mit dem Titel „Thomas Mann as an Cultural Mediator“ zu Ende zu schreiben. Manche ihrer Vorarbeiten sind sicherlich in dem Vortrag „Thomas Mann und Amerika“ eingeflossen, den sie 1957 an der Stuttgarter Technischen Universität gehalten hat, vermutlich auf Einladung von Käte Hamburger. Seit 1959 litt sie zunehmend an Depressionen und musste immer wieder in Sanatorien in den USA und in der Schweiz behandelt werden. Ihr Buch über Thomas Mann konnte sie nicht zu Ende führen.

Anna Jacobson starb 1972 im Alter von 84 Jahren in Meilen in der Schweiz. Ihre Urne wurde nach New York überführt.



Ilse Märtens (1892–19?)

„Ich, Ilse Märtens, ev.-luth. Bekenntnisses und preußischer Staatsangehörigkeit, wurde geboren am 24. Juni 1892 in Lüneburg als Tochter des Sparkassendirektors Otto Märtens und seiner Frau Auguste, geb. Napp. Ich besuchte die Höhere Mädchenschule meiner Vaterstadt und



Titelblatt der Dissertation von Ilse Märtens

⁴¹ Zitiert aus: Thomas Mann, Katja Mann – Anna Jacobson. Ein Briefwechsel, S. 39.

2½ Jahre lang das damit verbundene Lehrerinnenseminar. Im Herbst des Jahres 1910 trat ich in die „Städtische Studienanstalt der realgymnasialen Richtung“ in Hannover ein, an der ich im Februar 1913 die Reifeprüfung bestand. Meine Studienjahre verbrachte ich in Berlin (WS 1913/14 bis SS 1914), Göttingen (WS 1914/15 bis WS 1915/16) und Marburg (seit dem SS 1916). Ich beschäftige mich hauptsächlich mit literaturhistorischen, germanistischen, theologischen und englischen Studien ...“

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Februar 1920.

Titel der Dissertation: „Die Mythologie bei Mörike“, Marburg 1921. Der Dissertation ist der oben zitierte Lebenslauf beigelegt.



*Wohnhaus der Familie Märtens, Auf dem Meere 1/2.
Foto 2018*

Ilse Märtens gehört zum letzten Jahrgang, der die Lüneburger Mädchenschule vor der Umwandlung zum Oberlyzeum abschloss. Sie wechselte den Schulort und erwarb an der Studienanstalt in Hannover die allgemeine Studienreife. Vermutlich wurde sie von Elisabeth Willführ beraten, wenigstens widmete sie ihre Doktorarbeit u. a. „meiner verehrten Lehrerin Elisabeth Willführ – Lüneburg in herzlicher Dankbarkeit“.

In Marburg legte sie das Lehramtsexamen „pro facultate docendi“ in den Fächern Religion, Deutsch und Kunstgeschichte ab, 1921 wurde sie Studienassessorin. 1922 – 1923 kehrte sie als Lehrerin für ein Jahr an ihre alte Schule in Lüneburg zurück⁴² und wohnte wieder bei ihren Eltern Auf dem Meere 1/2.

1923/24 unterrichtete sie ein Jahr in Hildesheim, ab Ende 1924 in Wilhelmsburg. Spuren vom weiteren Werdegang fehlen, ihr Todesdatum ist unbekannt.

Ilse Märtens veröffentlichte 1947 im Heliand Verlag Lüneburg ein 56-seitiges Bändchen mit dem Titel: „Shakespeare und die christliche Botschaft“, wohl ein Versuch, das Grauen des überstandenen Kriegs zu verarbeiten.

Zitat:

„... als wir nun vollends als Volk in schrecklicher geschichtlicher Wirklichkeit eine ungeheure Tragödie zwischen ‚Macht und Gnade‘ durchleiden mussten ...“



⁴² Vgl. A. Zechlin, S. 62.

Lotte Heinemann (1892–1972)

Lotte Heinemann, Jüdin, Tochter des Justizrats und Rechtsanwalts Robert Heinemann und seiner Frau Selma, geborene Sternau, wurde am 1. Juli 1892 in Lüneburg geboren. Sie besuchte von 1899 bis 1909 die höhere Töchterschule in Lüneburg, ohne anschließend in das Lehrerinnenseminar einzutreten. Im Frühjahr 1913 meldete sie sich aus Lüneburg nach Kassel ab, wo sie offenbar die allgemeine Hochschulreife erwarb (vermutlich an der städtischen Studienanstalt der realgymnasialen Richtung), denn nachdem sie im Februar 1915 für kurze Zeit nach Lüneburg zu-



Wohnhaus der Familie Heinemann, ab 1926 auch Praxis von Lotte Heinemann, Schießgrabenstraße 10. Foto 2018

rückkehrte, begann sie im Sommersemester 1915 mit 23 Jahren ihr Medizinstudium in München, das sie dort 1921/22 mit der Promotion abschloss.

Titel der Dissertation: „Über den syphilitischen Milztumor mit besonderer Berücksichtigung der internen syphilitischen Erkrankungen“.

Sie kehrte im Juli 1923 aus München nach Lüneburg zurück, meldete sich im September 1923 nach Frankfurt/Main ab, wo sie vermutlich als Assistenzärztin ihre Ausbildung abschloss.⁴³

Vom Herbst 1924 bis zum Frühjahr 1925 verbrachte sie mehrere Monate bei ihrem Onkel Henry Heinemann in Nordsumatra, der dort ein Krankenhaus leitete.⁴⁴ Seit Januar 1926 praktizierte sie als Kinderärztin in Lüneburg im Elternhaus in der Schießgrabenstraße 10.

Im Lüneburger Kreiskalender von 1929 wird sie als Kreiskommunalärztin in den Protokollen des Kreiswohlfahrtsausschusses und des Jugendamtsausschusses erwähnt. Bereits 1929 wetterten die Nationalsozialisten im „Niedersachsenstürmer“:

„Heute geht uns die Nachricht zu, dass von den vielen Ärzten in Lüneburg Stadt und Land ausgerechnet eine Jüdin Heinemann für würdig befunden wurde, als Kreisschulärztin die Gesundheit unserer Bauernbuben und -mädel im Landkreis Lüneburg zu überwachen ... Deutschhannoveraner und Deutschnationale sind in dem Landkreis

⁴³ Zu den Aufenthaltsorten vgl. Einwohnermeldekarte von C. Heinemann im Stadtarchiv Lüneburg.

⁴⁴ Vgl. Landeszeitung Lüneburg, 28. Juni 1982.

besonders stark vertreten; sie nehmen eine Jüdin als Aerztin Ihrer Kinder ohne Widerspruch hin! Schlaft nur weiter! Euer Erwachen wird einst um so grauenvoller sein!“

(Otto Telschow).



Lotte Heinemann

1932 verlor Lotte Heinemann ihre Anstellung im Landkreis, ein Jahr später wurde ihr als jüdischer Ärztin die Kassenzulassung entzogen. Sie praktizierte weiter bis 1936 und emigrierte als letzte ihrer Familie im Februar 1937 in die USA, nach New York. Dort legte sie erneut medizinische Prüfungen ab und eröffnete dann eine Praxis im Stadtteil Washington Heights, in dem viele Emigranten wohnten. Lotte Heinemann kannte New York bereits von einer Urlaubsreise, die sie zusammen mit ihrer Schwester Gertrud 1927 unternommen hatte.⁴⁵

In einem Brief an eine Schwägerin schreibt sie 1971 rückblickend:

„Ich war Kreiskommunalärztin für den Landkreis Lüneburg. Als solche war ich Schulärztin für den Landkreis für vielleicht 40 Landschulen, hatte das Kindererholungsheim und die Fürsorge für Babies und Erwachsene, die ärztliche Hilfe brauchten und für die der Landkreis verantwortlich war. Ich weiß nicht mehr genau, wann ich angefangen habe und ich habe durch Hitler aufgehört. Es war eine sehr schöne Position. Ich wurde mit dem Landratsauto über Land gefahren und meistens nach der Schule mit einem Imbiss bewirtet. Die Leute waren sehr freundlich, sie kannten Papa, der sehr viel über Land zu tun hatte. Sie wurden erst feindlich, als Hitler kam.“⁴⁶

Lotte Heinemann starb 1972 im Alter von achtzig Jahren in New York.



Margarete Luhmann (1894–1944)

„Ich wurde am 12. Februar 1894 als Tochter des Brauereibesitzers und Senators Luhmann zu Lüneburg geboren. Ich besuchte das Lyzeum und Oberlyzeum meiner Vaterstadt, das ich Ostern 1913 mit dem Reifezeugnis verließ. Ostern 1914 bestand ich als

⁴⁵ Vgl. Staatsarchiv Bremen, Bremer Passagierlisten.

⁴⁶ Die Zitate und fast alle biografischen Daten sind entnommen aus: Sibylle Bollgöhn, Jüdische Familien in Lüneburg, S. 46 f.

Extraneerin am Realgymnasium zu Einbeck das Abiturium. Ich studierte nach einander an den Universitäten Freiburg, Leipzig, Göttingen, Leipzig, Hamburg.

Im S.-S. 1916 bestand ich in Leipzig das Physikum und im Oktober 1919 das Staatsexamen in Hamburg.“

Promoviert wurde Margarete Luhmann 1920 in Hamburg.

Titel der Dissertation: „Ein Fall von angeborener Missbildung des Oberarms“, Lüneburg 1922. Der oben zitierte Lebenslauf ist der Dissertation beigelegt.



Ab 1937 Wohnung und Praxis von Margarete Luhmann, Ilmenastraße 1a. Foto 2018

Margarete Luhmann ist den ab 1912 üblichen Weg zur Erlangung der vollen Hochschulreife gegangen: Nach dem Reifezeugnis des Oberlyzeums bereiteten sich die Aspirantinnen ein Jahr lang auf die Ergänzungsprüfung in Latein und Mathematik vor und meldeten sich zur Prüfung an einem Realgymnasium. Die Jungenschule wurde ihnen zugewiesen. Es war niemals die Schule am Heimatort.

Margarete Luhmann kehrte nach dem Studium zurück nach Lüneburg ins Elternhaus, Salzstraße 1a. Vom Sommer 1920 bis Ende 1923 arbeitete sie im Lüneburger Krankenhaus, zuletzt als Assistenzärztin.

1924 eröffnete sie eine eigene Praxis in der (Graalstraße =) Egersdorff Straße 1a, wo sie auch zusammen mit ihrer seit 1918 verwitweten Mutter Wilhelmine wohnte. Margarete Luhmann ist somit die erste niedergelassene Ärztin in Lüneburg. Sie hatte ein gutes Einkommen, wenigstens konnte sie sich ein Auto und ein Wochenendhaus in der Heide leisten, Kreuzfahrten auf dem Mittelmeer oder nach Norwegen gehörten zu ihren Urlaubsbeschäftigungen.

Margarete Luhmann hatte guten Kontakt zu der Familie ihres Bruders Wilhelm und seiner Frau Dora, einer Schweizerin.⁴⁷ Die drei Söhne ihres Bruders besuchten sie regelmäßig, um bei ihr die Schulaufgaben zu machen; der älteste unter ihnen war Niklas Luhmann, ihr Lieblingsneffe. Sie war u. a. befreundet mit der Goldschmiedin Marga Jess und bekannt mit der Bibliothekarin Meta Corssen (s. u.).

Sie war Mitglied im 1925 gegründeten Bund der Ehemaligen der Wilhelm-Raa-be-Schule.

⁴⁷ Die folgenden Einzelheiten stammen aus Gesprächen mit Dieter Luhmann, einem Neffen von Margarete Luhmann. Das erste Gespräch fand im Februar 2003, das letzte im September 2017 statt.

1937 verlegte sie Wohnung und Praxis in das Haus Ilmenaustraße 1a. Sie hatte das Haus 1936 von dem jüdischen Zahnarzt Dr. Samuel Philipp, einem Freund der Familie Luhmann, gekauft. Um nicht Gefahr zu laufen, dass ein Bankguthaben der Familie Philipp bei deren Emigration nach Haifa (Israel) von nationalsozialistischen Behörden konfisziert wird, transferierte Margarete Luhmann die Kaufsumme zu den Verwandten ihrer Schwägerin in die Schweiz, von wo aus das Geld und sogar der Zahnarztstuhl aus der Lüneburger Praxis Dr. Philipp in Haifa erreichte, so dass er und sein Schwiegersohn Paul Marx bald nach ihrer Ankunft wieder als Zahnärzte arbeiten konnten.⁴⁸

Margarete Luhmann starb nach längerer Krankheit 1944 in Lüneburg im Alter von 50 Jahren.



Meta Corssen (1894–1957)

„Ich, Meta Corssen, evangelischen Bekenntnisses, bin geboren am 14. März 1894 in Lüneburg als Tochter des Redakteurs Dr. Friedrich Corssen. Ich besuchte das Lyzeum in Lüneburg und bereitete mich durch Privatstunden auf das Abiturientenexamen vor, das ich im Frühjahr 1913 am Ratsgymnasium in Hannover ablegte. Von Michaelis 1913 an studierte ich Deutsch und Geschichte, zuerst zwei Semester in Freiburg, die übrige Zeit in Berlin ...“

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Januar 1919, Promotion: Juni 1919.

Titel der Dissertation: „Kleists und Shakespeares dramatische Sprache“, Lüneburg 1919.



*Geburtshaus Meta Corssen,
Am Sande 31. Foto 2019*

Der Dissertation ist der oben zitierte Lebenslauf beigelegt.
Die Familie Corssen wohnte bis 1920 Am Sande 31.

Einen besonderen Weg zum Erwerb der vollen Hochschulreife ging Meta Corssen. Sie verließ als Klassenbeste die Schule mit 16 Jahren und bereitete sich in drei Jahren durch Privatstunden auf das (altsprachliche) Abitur an einem Gymnasium vor. Da sie kein Oberlyzeum besucht hat, musste sie die Reifeprüfung in vollem Umfang ablegen. Im gleichen Alter wie die männlichen Abiturienten konnte sie sich mit 19 Jahren immatrikulieren.

Nach der Promotion legte Meta Corssen im Mai 1920 in Berlin die erste Staatsprüfung für das höhere Lehramt ab in den Fächern Deutsch, Geschichte und Latein. Die praktische Vorbereitungszeit für den Lehrerinnenberuf brach sie nach kurzer Zeit ab, arbeitete ca. ein Jahr lang

⁴⁸ Vgl. Bollgöhn, S. 145.

im Landerziehungsheim „Freie Schulgemeinde Wickersdorf“ und entschied sich 1921 Bibliothekarin zu werden.⁴⁹

Im August 1919 trat Meta Corssen in die SPD ein. Zwei Jahre später, neben der Ausbildung zur Bibliothekarin, begann sie ihre erste berufliche Tätigkeit als verantwortliche Journalistin für die Rubrik „Frauenbewegung“ in den „Sozialistischen Monatsheften“, eine von der Parteiführung unabhängige sozialdemokratische Zeitschrift für einen akademischen Leserkreis.⁵⁰



Meta Corssen in Lübeck

Im März 1923 bestand sie in Berlin die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken so wie für den Dienst an Volksbibliotheken. Schon im Mai 1923 wurde sie, nicht zuletzt dank guter Empfehlungen aus ihrer Ausbildungszeit, als Diplom-Bibliothekarin mit 36 Wochenstunden in Lübeck eingestellt.⁵¹

„... sie würde in einer Volksbücherei wie in einer wissenschaftlichen Bibliothek als literarisch umfassend gebildete, tüchtige und verlässliche Kraft auch hohen Ansprüchen gewachsen sein.“

(Buchholtz, Direktor der Stadtbibliothek in Berlin, 1923)⁵²

Zu Meta Corssens beruflicher Tätigkeit gehörten Veröffentlichungen u. a. in der Zeitschrift „Bücherei und Bildungspflege“, sowie in den „Lübeckischen Blättern“. Zitat aus dem Aufsatz „Was lesen die Leser der Öffentlichen Bücherhalle?“:

„Vor allem sollte man sich hüten, in der schönen wie in der belehrenden Literatur nach einer oberflächlichen Geschlechterpsychologie zu schematisieren und den Frauen nur bestimmte Bücher oder Büchergruppen zu empfehlen.“

(Lübeckische Blätter 72, 1930)⁵³

Literatur und Frauenthemen bildeten die Schwerpunkte in Meta Corssens beruflichem Leben in der Zeit von 1921 bis 1933. Als Journalistin berichtete sie kritisch über Themen wie Frauen und ... Schule, Studium, Beruf, Ehe, Politik, Recht, Sexualität. Dabei setzte sie sich auch mit dem Frauenbild des Nationalsozialismus auseinander. Sie rezensierte Bücher zu Frauenthemen und würdigte zu Geburtstagen und

49 Vgl. Jank, S. 178.

50 Ebd. S. 182 f.

51 Ebd., S. 181.

52 Zitiert aus Jank, S. 180.

53 Ebd., S. 182.

in Nachrufen namhafte Persönlichkeiten der Frauenbewegung. Auch außerhalb der von ihr betreuten Rubrik wurden in den Monatsheften von ihr verfasste Artikel veröffentlicht, z. B. „Gedanken über ein neues Bildungsideal“ (1924) oder „Die Zukunft der Frauenbewegung“ (1927). Darin bezieht sie u. a. auch Stellung zur Mädchenbildung:

„Es muß überhaupt vor allen Versuchen die Erziehung und Bildung der Frau auf eine spezifisch weibliche Aufgabe einzustellen nachdrücklich gewarnt werden. Es ist gewiß gut, wenn Anstalten geschaffen werden, wie die Sozialen Frauenschulen und die kürzlich gegründete Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, um die pflegerischen und pädagogischen Kräfte der Frauen zu entwickeln. Aber die grundlegende Allgemeinbildung muß für beide Geschlechter gleich sein, ebenso wie eine auf wissenschaftliches Studium vorbereitende Bildung.“⁵⁴

Wer sich heute über die in der Weimarer Republik aktuellen Frauenthemen aus der Sicht einer eigenständig urteilenden Sozialdemokratin informieren will, für den sind Meta Corssens Artikel eine Fundgrube.

Ihren Lebensunterhalt verdiente sich Meta Corssen hauptsächlich als Bibliothekarin. Der Beruf füllte sie jedoch nicht aus. In ihrer freien Zeit widmete sie sich wissenschaftlichen Studien.

Eine Liste der von Meta Corssen verfassten literaturwissenschaftlichen Arbeiten (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

- Leonhard Frank: Der Mensch ist gut, in: *Die Frau*, Jg. 27 (1919/20), S. 55–57. – Dieser Aufsatz über das im Ersten Weltkrieg verbotene, dann 1918 erschienene Antikriegsbuch wurde 1988 als Literaturhinweis zu Leonhard Franks Novellenzyklus in „Kindlers Neues Literatur Lexikon“ aufgenommen.
- Adele Gerhard, in: *Rheinische Sammlungen*, Köln 1922.
- Kleists und Shakespeares dramatische Gestalten in: *Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft* 58, 1923, S. 46–67.
- Der Kurfürst im Prinzen von Homburg, in: *Zeitschrift für Deutschkunde*, 43. Jg. (1929), S. 415–419.
- Kleist und Shakespeare, in: *Forschungen zur neueren Literaturgeschichte*, Bd. 61, Weimar 1930, 208 S. – Dieses Buch wurde 1978 in Hildesheim und 2016 in Heilbronn neu gedruckt.
- Die Tragödie als Begegnung zwischen Gott und Mensch. Hölderlins Sophokles-Deutung, in: *Hölderlin-Jahrbuch* 3 (1948/49), S. 139–187.
- Der Wechsel der Töne in Hölderlins Lyrik, in: *Hölderlin-Jahrbuch* 5 (1951), S. 19–49.
- Hölderlins Friedensfeier, in: *Hölderlin-Jahrbuch* 9 (1955/56), S. 32–48.

⁵⁴ Sozialistische Monatshefte 1927, S. 981.

Meta Corssen hatte realistisch eingeschätzt, dass sie in Deutschland als Frau ihren Lebensunterhalt schwerlich an der Universität verdienen konnte. Durch die Qualität ihrer wissenschaftlichen Arbeiten hat sie sich posthum dort ihren Platz erobert. Namentlich das Buch „Kleist und Shakespeare“ und der Aufsatz „Die Tragödie als Begegnung zwischen Gott und Mensch“ sind auch im 21. Jahrhundert beachtete und vielfach zitierte Arbeiten.

(Das Buch ist) „... die für das Forschungsfeld Kleist und Shakespeare grundlegende Arbeit“.⁵⁵

„Lehrreich ist nach wie vor auch Meta Corssen (1948/49), die das Thema Die Tragödie als Begegnung zwischen Gott und Mensch erstmals in gehöriger Gründlichkeit behandelt hat“.⁵⁶

Im Januar 1933 wurde Hitler Reichskanzler. Im April 1933 wurde Meta Corssen vom Lübecker Senat beurlaubt und im Juni 1933 entlassen. Im später ausgestellten Zeugnis heißt es:

„Ausweislich der Personalakte sind hinsichtlich ihrer Leistungen und ihrer Führung seitens der früheren Regierung keine Beanstandungen vorhanden. Frl. Dr. Corssen ist von uns auf Grund des § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 entlassen worden, weil sie der S.P.D. angehörte und als national unzuverlässig erschien.“

(Lübeck, den 29. Januar 1934, Burgstaller, Der Senat).⁵⁷

Meta Corssen hatte mit diesem Zeugnis in Deutschland praktisch Berufsverbot. Auch ihre Arbeit als Journalistin verlor sie, da die „Sozialistischen Monatshefte“ aus politischen Gründen ihr Erscheinen einstellen mussten.

Sie schreibt 1946 in einem Lebenslauf: „Daher ging ich 1934 nach Italien, wo ich von Privatunterricht (Deutsch, auch Latein und Englisch) lebte. Nebenbei studierte ich an der Universität Pisa und machte Herbst 1937 das italienische Dokorexamen mit einer Arbeit über das soziale Drama in Deutschland (in italienischer Sprache). Dann unterrichtete ich mehrere Jahre an staatlichen höheren Schulen deutsche Sprache und Literatur. 1942 erhielt ich ein Lektorat für Deutsch an der Universität Pisa, das die nationalsozialistische ‚Deutsche Akademie‘ in Livorno mir vergeblich



Meta Corssens 1930 erschienenes Buch „Kleist und Shakespeare“

⁵⁵ Maaik Lutikhuis, Kleists Familie Schroffenstein in den dramatischen Traditionen, Amsterdam 2008, S. 18, Fußnote 38, online unter: {<https://docplayer.org/24565189-Kleists-familie-schroffenstein-in-den-dramatischen-traditionen>}, letzter Aufruf 18. 3. 2019.

⁵⁶ Michael Theunissen, Pindar. Menschenlos und Wende der Zeit, 2000, S. 963, Fußnote 4.

⁵⁷ StadtALg, PA 148, Personalakte Meta Corssen, eine Abschrift von diesem Zeugnis ist der Bewerbung um eine Stelle in der Ratsbücherei beigelegt.

zu entreißen versuchte. Außerdem beschäftigte ich mich mit Übersetzungen. 1942 wurde in Florenz eine Übersetzung von Kierkegaards Werk ‚Der Begriff der Angst‘ aus dem Dänischen ins Italienische veröffentlicht. Aufforderungen der Auslandsorganisation der NSDAP, nach Deutschland zurückzukehren und in den Schuldienst einzutreten, lehnte ich ab, da ich nicht im Sinne des Nationalsozialismus unterrichten wollte. Als ich 1943 während der Sommerferien nach Hause kam, konnte ich im September nicht wieder zurück, da Italien Waffenstillstand geschlossen hatte. Ich habe dann in Lüneburg von Privatunterricht gelebt.“⁵⁸

Mit dem sehr gut bestandenem italienischen Dokorexamen⁵⁹ hatte sich Meta Corssen im Alter von 43 Jahren die Grundlage für eine auskömmliche Existenz in Italien geschaffen. Sie hatte 1942 als Lektorin den Sprung an die Universität geschafft und sie war an Buchprojekten beteiligt. Neben der im Lebenslauf erwähnten Kierkegaard-Übersetzung „Il concetto dell’angoscia“ wurde 1942 in Florenz auch ein von ihr mitverfasstes Buch mit dem Titel: „Umanità e arte nel Rinascimento Italiano“, Untertitel „Versione dal tedesco di Meta Corssen“ veröffentlicht. Und dann wurde ihr zum zweiten Mal in ihrem Leben ohne eigenes Verschulden die Existenzgrundlage entzogen. Aber auch nach dem Krieg waren die Kontakte nach Italien nicht völlig abgebrochen: 1947 erschien mit ihrer Mitwirkung in Mailand die italienische Übersetzung von Kierkegaards Schrift „Die Krankheit zum Tode“ („La Malattia Mortale“, letzte Neuauflage: 2004), 1948 die Übersetzung von Kierkegaards „Furcht und Zittern“ („Timore e Tremore“, letzte Neuauflage: 1991).

In Lüneburg lebte Meta Corssen nach dem Tode des Vaters mit ihrer Mutter im Mittelfeld 29. Sie gab Sprachunterricht, las z. B. mit der Mutter von Niklas Luhmann Dante auf Italienisch. Nach dem Krieg arbeitete sie vorübergehend (Mai 1945) als Dolmetscherin für die britische Militärregierung, ab August 1945 als Bibliothekarin des „Forces Study Centers“ in Lüneburg. Im Oktober 1945 bot ihr die Stadt Lübeck an, die Leitung der Lesehallen zu übernehmen. Sie sagte ab, weil sie den Antrag gestellt hatte, das Referendariat für den höheren Schuldienst nachholen zu dürfen. Dieser Antrag wurde im Januar 1946 abgelehnt. Sie bewarb sich im August 1946 um eine Stelle als Bibliothekarin in der Ratsbücherei der Stadt Lüneburg, die sie im Oktober 1946 antrat und bis zu ihrer – aus Krankheitsgründen vorzeitigen – Pensionierung 1953 innehatte.

Als anerkannt politisch Geschädigte bekam sie eine kleine Rente, die – als Wiedergutmachung – durch eine kleine Pension der Stadt Lübeck aufgestockt wurde.⁶⁰

Ihre Arbeit als Literaturwissenschaftlerin hat sie im Ruhestand nicht aufgegeben. Ihre letzte Veröffentlichung stammt aus dem Jahr 1955.

Meta Corssen ist am 3. Juni 1957 in einem Hamburger Krankenhaus im Alter von 63 Jahren an einer Lungenentzündung gestorben.

58 Ebd., Lebenslauf.

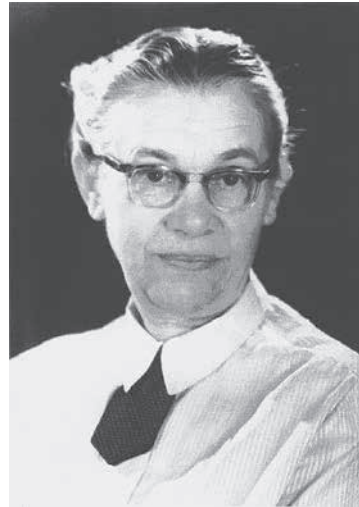
59 Ebd., die Hauptprüfung zur Promotion in Italien bestand sie mit dem Prädikat „105 von 110“ Punkten.

60 Ebd., Personalakte Meta Corssen.

Mathilde Wachsmuth (1895–1992)

„Am 18. April 1895 wurde ich, Mathilde Wachsmuth, Tochter des Stadtsuperintendenten Paul Wachsmuth, evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, in Wehrstedt, Kreis Marienburg, Prov. Hannover geboren. Von Ostern 1901 bis Ostern 1903 besuchte ich die Volksschule in Sievershausen, Kreis Burgdorf, Prov. Hannover, wurde drauf drei Jahre privatim unterrichtet und trat Ostern 1906 in das Lyzeum zu Lüneburg ein, dessen Abschlusszeugnis ich Ostern 1911 erhielt. Anschließend daran besuchte ich das Oberlyzeum zu Lüneburg, bestand die Reifeprüfung des Oberlyzeums am 19. Februar 1914 und erwarb die Lehrbefähigung für Lyzeen Ostern 1915. Durch eine Ergänzungsprüfung am Realgymnasium zu Osterode a. H. erhielt ich am 28. März 1916 das Reifezeugnis eines Realgymnasiums. Ich studierte Mathematik, Physik und Geographie von November 1915 bis März 1918 in München und von Mai 1918 bis August 1921 in Kiel. Am 17. Juli 1920 bestand ich die Promotionsprüfung und von 23. bis 25. Juni die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Vom 1. Oktober 1921 ab war ich dem Lyzeum I und Oberlyzeum zu Hannover zur Ableistung des praktischen Vorbereitungsjahres für das Lehramt an höheren Schulen überwiesen und bestand die pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen am 31. August 1922. Seit dem 1. Oktober 1922 bin ich aus dem preussischen Schuldienst beurlaubt und bin seit dem 1. November 1922 auf Grund eines Vertrages mit dem Schulvorstand der deutschen Schule (Kaiser Wilhelm-Schule, Realschule für Knaben und Mädchen) in Schanghai tätig.“⁶¹

Titel der Dissertation: „Das Deichsystem der Elbe in seinen Beziehungen zu den morphologischen und hydrographischen Verhältnissen.“



Mathilde Wachsmuth, Foto 1954

Dieser Lebenslauf ist Teil des Schreibens vom 6. Juli 1926 mit dem sich Mathilde Wachsmuth in den Schuldienst der Freien Hansestadt Bremen bewarb. Bis zum 1. November 1928 unterrichtete sie als Studienassessorin in Schanghai, machte anschließend bis Anfang März 1929 eine Reise durch die Inselwelt des Pazifiks und durch Südamerika und wurde wunschgemäß zum 1. April 1929 als Studienrätin in den bremischen Schuldienst übernommen. Sie unterrichtete in den Fächern Erdkunde, Mathematik und Physik. Am 1. August 1948 wurde sie kommissarisch zur Schulleiterin der Oberschule für Mädchen in der Bremer Neustadt bestellt.⁶² Zu diesem Zeitpunkt liegt folgende Beurteilung vor: „Als einzige Fachkraft für Erdkunde hat

⁶¹ Staatsarchiv Bremen, 4,111 Pers. – 5820, Personalakte Mathilde Wachsmuth.

⁶² Ebd.

Frau Dr. Wachsmuth in ihrer 19jährigen Tätigkeit an unserer Schule das ganze Material für diesen Unterricht selbständig ausgewählt und verwaltet ... Erdkundliche Wanderungen versteht sie mit besonderem Geschick zu leiten ... Frau Dr. Wachsmuth hat eine Vertrauensstellung im Kollegium. Auch die Schülerinnen haben großes Vertrauen zu ihr. Sie versteht es gut, die Mädchen in ihren schwierigen Jahren zu leiten. Die Eltern schätzen Frau Dr. Wachsmuth sehr.“

Ihre Stellung an der Schule wird kurz wie folgt beschrieben: „Dort hat sie mit ihrem Temperament und ihrer Wanderlust belebend gewirkt und mit klugem Rat und warmem Menschentum manche Woge der Erregung geglättet.“⁶³



Ab 1959 Wohnhaus von Mathilde Wachsmuth, Kefersteinstraße 20.
Foto 2018

Die Schule war 1948 ein Lyzeum mit sechs ausschließlich weiblichen Lehrkräften und setzte sich unter der Leitung von Mathilde Wachsmuth für den Ausbau einer Oberstufe ein, damit die Schülerinnen der Bremer Neustadt vor Ort die Reifeprüfung machen konnten. Dieses Ziel wurde schließlich dadurch erreicht, dass die Mädchenschule 1951 mit dem Jungengymnasium in der Bremer Neustadt verschmolz. Mathilde Wachsmuth war seit dem 1. August 1957 bis zu ihrer Versetzung in den Ruhestand am 31. März 1959 die ständige Vertreterin des Oberstudienleiters der neuen Koedukationsschule.⁶⁴

Auf diesem Berufsweg gab es allerdings eine Unterbrechung. Am 20. Februar 1946 wurde Mathilde Wachsmuth durch die amerikanische Militärbehörde aus dem Schuldienst entlassen weil sie Mitglied in mehreren nationalsozialistischen Organisationen war, unter anderem im NS-Lehrerbund, in der NS-Frauenschaft und in der NSDAP. Sie legte erfolgreich Berufung ein und wurde zum 20. August 1946 vorläufig wieder eingestellt. Abgeschlossen wurde ihr Entnazifizierungsverfahren erst 1948. Sie wurde in die Gruppe der Mitläufer eingereiht und zu einer Sühne-Geldstrafe verurteilt. Fortan galt sie als rehabilitiert, wurde 1949 zur Oberstudienrätin befördert und erhielt 1950 (wieder) den Status einer Beamtin auf Lebenszeit.⁶⁵

Mathilde Wachsmuth blieb mit Lüneburg stets verbunden. Regelmäßig machte sie mit ihren Klassen Ausflüge nach Lüneburg, sie war Mitglied im Bund der Ehemaligen der Wilhelm-Raabe-Schule zu Lüneburg und zwei Wochen nach ihrer Pensionierung zog sie 1959 wieder nach Lüneburg in das Haus ihrer verstorbenen Eltern, Kefersteinstraße 20.

Am 3. Dezember 1992 ist Mathilde Wachsmuth im Alter von 97 Jahren in Lüneburg gestorben.

⁶³ Schwarzwälder, S. 87 f.

⁶⁴ Wie Anmerkung 61.

⁶⁵ Wie Anmerkung 61.

Die Wolff-Schwestern

Im Frühjahr 1911 zogen die Eltern Regierungs- und Medizinalrat Dr. Hans Wolff und Luise Wolff mit ihren drei Töchtern Marianne (12 Jahre), Ilse (9 Jahre) und Eva (5 Jahre) nach Lüneburg. Die Töchter besuchten das Lyzeum in der Feldstraße. Sie wuchsen auf in dem Bewusstsein, dass sie einmal studieren und einen akademischen Beruf ausüben sollten, damit sie niemals genötigt seien, eine Versorgungsehe eingehen zu müssen. Der Vater unterrichtete seine Töchter in Latein, um sie frühzeitig auf den Erwerb der allgemeinen Hochschulreife vorzubereiten. „Am Frühstückstisch wurde Latein gesprochen.“⁶⁶



Ab 1918 Wohnhaus der Familie Wolff, Am Marienplatz 1. Foto 2018

Nach mehrfachem Wohnungswechsel wohnte die Familie Wolff seit Herbst 1918 Am Marienplatz 1.

Anders als all ihre Vorgängerinnen aus Lüneburg studierten die drei Wolff-Schwestern nicht die zu ihrer Zeit von Frauen am häufigsten gewählten Fächer Philologie bzw. Medizin, sondern sie wollten Chemikerin, Apothekerin bzw. Rechtsanwältin werden.



Marianne Eicke, geb. Wolff (1898–1968)

„Ich, Marianne Lise Wolff, Tochter des Oberregierungs- und Geh. Medizinalrats Dr. Hans Wolff und seiner Frau Luise geb. Wolff wurde am 29. Oktober 1898 in Wilhelmsburg/Elbe geboren. Ich besuchte die höheren Töchterschulen in Saarbrücken, Arnsberg, Stade und Lüneburg, dann das Oberlyzeum in Lüneburg, das ich Ostern 1917 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Ostern 1918 machte ich nach einem Jahr privater Vorbereitung die Nachprüfung in Mathematik und Latein an der Leibniz-Schule in Hannover. Von Herbst 1919 bis Ostern 1925 widmete ich mich dem Studium der Chemie, zunächst ein Semester in Hamburg, dann in Marburg am pharmazeutisch-chemischen Institut.

Mein erstes Verbandsexamen bestand ich am 24. Februar 22, das zweite am 1. März 23. Vorliegende Arbeit wurde im Laufe der letzten vier Semester im pharmazeutisch-chemischen Institut der Universität Marburg ausgeführt.“

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Mai 1925.

⁶⁶ So erzählte Eva Lietz, geb. Wolff, im Alter von 98 Jahren in einem Interview, das ich im Jahre 2003 mit ihr geführt habe.



1914–1918 Wohnhaus der Familie Wolff, Uelzener Straße 31, Foto 2018

Titel der Dissertation: „Zur Kenntnis des Uzarins“. Der Dissertation ist der zitierte Lebenslauf beigelegt.

Marianne Wolff kehrte 1925 zu ihren Eltern nach Lüneburg, Marienstraße 1 zurück und meldete sich am 30. September 1926 nach Berlin ab.

Marianne Wolff machte die Erfahrung, dass sie als Frau in der chemischen Industrie so gut wie keine Chance hatte, eine ihrer Qualifikation entsprechende Stelle zu finden.

Am 16. Juli 1929 heiratete sie in Lüneburg den Amtsgerichtsrat Dr. jur. Friedrich Eicke. Nach der Geburt ihrer zwei Kinder widmete sie sich der Familie. Sie lebte lange in Göttingen, kehrte erst am Lebensende wieder nach Lüneburg in die Nähe ihrer Tochter zurück.

Marianne Eicke starb am 25. Januar 1968 im Alter von 69 Jahren.⁶⁷



Ilse Rogalla, geb. Wolff (1901–1988)

Ilse Wolff wurde am 22. Juli 1901 in Harburg geboren. Sie besuchte das Lyzeum in Lüneburg, das sie Ostern 1917 mit der Obersekundareife abschloss. Die Berechtigung zur Aufnahme eines dreisemestrigen Pharmaziestudiums erwarb sie durch eine dreijährige Lehre als Apothekengehilfin, mit anschließender dreijähriger Berufstätigkeit. Ilse Wolff begann die Lehre im Herbst 1917 in Sasel, Kreis Stormarn, wechselte im Herbst 1918 zur Einhorn-Apotheke in Lüneburg, wo sie ihre Lehre abschloss und drei Jahre als Gehilfin arbeitete.

Im Sommersemester 1923 begann sie als Gasthörerin ihr Pharmaziestudium in Marburg am pharmazeutisch-chemischen Institut, gerade zu dem Zeitpunkt als ihre Schwester Marianne dort mit ihrer Dissertation begann. Nach dem Sommersemester 1924 bestand sie das Examen als Apothekerin.

Als angestellte Apothekerin arbeitete sie ab Mai 1925 bis Frühjahr 1926 in Greifswald, anschließend in Heringsdorf.

⁶⁷ Die Informationen über Marianne Wolff stammen einerseits aus Telefongesprächen, die ich 2017 mit Nichten von Mathilde Wolff geführt habe, und andererseits von Einwohnermeldekarten aus dem Stadtarchiv Lüneburg.

Am 20. Dezember 1930 heiratete sie in Lüneburg den Gerichtsassessor Walter Georg Hans Rogalla, den sie als Jurastudenten in Greifswald kennen gelernt hatte. Das Ehepaar zog nach Stettin. Nach der Geburt des ersten von insgesamt vier Kindern gab Ilse Rogalla ihre Berufstätigkeit auf und widmete sich ihrer Familie.

Da Stettin im 2. Weltkrieg zu den von Luftangriffen bedrohten Städten gehörte, ließ sich die Familie vor allem zum Schutz der Kinder 1943 vorsorglich evakuieren und zog zu der Familie von Ilse Rogallas Schwester Marianne Eicke nach Göttingen. Das war ihre Rettung vor Schlimmerem, denn das in der Stettiner Wohnung zurückgelassene Hab und Gut wurde bei einem nachfolgenden Bombenangriff auf Stettin zerstört.

Nach dem Krieg kehrte Ilse Rogalla mit ihrer Familie im Herbst 1945 nach Lüneburg zurück. Im Sommer 1957 meldete sie sich nach Verden/Aller ab.

Ilse Rogalla starb 1988 im Alter von 87 Jahren.⁶⁸



Ilse Wolfs Lehrstelle und erster Arbeitsplatz als Apothekengehilfin, Einhorn-Apotheke Am Sande 54. Foto 2019



Eva Lietz, geb. Wolff (1905–2008)

Eva Wolff wurde am 18. September 1905 in Saarbrücken geboren. Sie besuchte bis Weihnachten 1920 das Lyzeum in Lüneburg. Noch als 98-Jährige erinnerte sie sich mit Hochachtung an ihre Klassenlehrerin Elisabeth Maske und mit Grausen an die strenge Lehrerin Elisabeth Willführ. Sie wollte ein „richtiges Abitur“ mit Latein machen und wechselte deshalb 1921 auf den realgymnasialen Zweig des Johanneums in Lüneburg.⁶⁹ Leistungsunterschiede gegenüber der Mädchenschule stellte sie nur in Mathematik fest. Sie bestand nach dreijährigem Besuch als einziges Mädchen in ihrer Klasse 1924 die Reifeprüfung, und zwar mit Auszeichnung.

Im Wintersemester 1924/25 studierte sie, als Fahrschülerin, in Hamburg Nationalökonomie. Im zweiten Semester wechselte sie, begleitet von ihrer älteren Schwester Ilse, nach Greifswald und schrieb sich für Jura und Staatswissenschaften ein. Nach

⁶⁸ Die Informationen über Ilse Rogalla stammen einerseits aus Telefongesprächen, die ich 2017 mit einer Tochter bzw. mit einer Nichte von Ilse Rogalla geführt habe, und andererseits von Einwohnermeldekarten aus dem Stadtarchiv Lüneburg.

⁶⁹ In der Weimarer Republik hatten in Preussen Schülerinnen das Recht, auf ein Jungengymnasium zu wechseln, wenn in ihrer Stadt kein gleichwertiges Abitur an einer Mädchenschule angeboten wurde. Ruth Jacobsohn war die erste Lüneburgerin, die am Johanneum 1920 Abitur machte, danach auch Gertrud Reinecke und Margarete Jasmund. Alle drei begannen ein Lehramtsstudium und heirateten früh.

dem vierten Semester verlobte sie sich mit dem Jurastudenten Paul Lietz und setzte im Wintersemester 1926/27 ihr Studium in Göttingen fort, wo sie sich voll und ganz auf den Studienabschluss konzentrierte, denn es war den Verlobten klar, dass zwar schnell, aber erst nach abgeschlossener Berufsausbildung geheiratet werden sollte.

In Rekordzeit, nämlich nach dem Sommersemester 1927, legte sie in Göttingen die Prüfung für das 1. Staatsexamen ab, arbeitete ab 1928 als Referendarin



Eva Lietz, geb. Wolff, Foto 1954 von Ruth Supper

im Bezirk des Oberlandesgerichts Celle und wurde im November 1931 nach bestandenen 2. Staatsexamen in Berlin zur Gerichtsassessorin ernannt. Sie ließ sich am 21. Dezember 1931 in Lüneburg in die Liste der beim Amtsgericht und beim Landgericht zugelassenen Rechtsanwälte eintragen und heiratete am 23. Dezember 1931 ihren Verlobten, den Rechtsanwalt Paul Lietz.

Das Ehepaar Lietz eröffnete ein Rechtsanwaltsbüro in der Kleinen Bäckerstraße. Auch nach der Geburt der ersten Kinder arbeitete Eva Lietz – zwar vermindert – weiterhin in ihrem Beruf. Sie bearbeitete die Akten zu Hause und vereinbarte so Familie und Beruf. Als ihren spektakulärsten Fall als Rechtsanwältin bezeichnete sie rückblickend als 98-Jährige die Vertretung einer Dänin vor Gericht, die in Lüneburg in einen Verkehrsunfall mit Todesfolge verwickelt war. Mit dem in diesem Pro-

zess verdienten Geld hatte das Ehepaar Lietz die Summe zusammen, um 1935 ein Grundstück an der Ilmenau in Deutsch-Evern zu kaufen, auf dem zunächst ein Wochenendhaus für die Familie entstand und das 1960 zu einem Wohnhaus umgebaut wurde. Erst als Paul Lietz 1940 zum Kriegsdienst eingezogen und die gemeinsame Kanzlei geschlossen wurde, widmete sich Eva Lietz bis Kriegsende ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder.

1945 kam ihr Mann im Krieg um. Wenige Wochen vor dem Tod des Vaters wurde das fünfte Kind der Familie geboren.

Nach dem Krieg, als die britische Militärregierung nach unbelasteten Juristen suchte, wurde Eva Lietz als Kandidatin empfohlen.

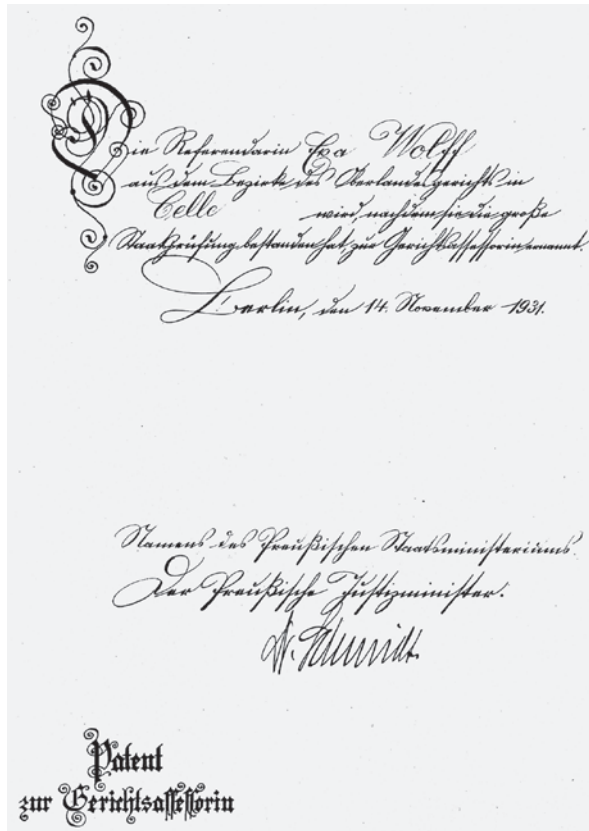
Am 1. November 1945 wurde sie beim Lüneburger Amtsgericht als Jugend- und Vormundschaftsrichterin eingestellt. Sie ist damit die erste Frau, die als Richterin im Landgerichtsbezirk Lüneburg arbeitete. Ihre verwitwete Mutter betreute die Kinder und versorgte den Haushalt in der gemeinsamen Wohnung am Marienplatz 1.

Eva Lietz bekanntester Fall als Jugendrichterin war der Prozess um den Lüneburger Feuerteufel, über den sie schon vor seinen Brandstiftungen mehr als einmal urteilen musste. Als Neunzehnjähriger setzte er 1959/60 innerhalb von fünf Wochen vier historische Gebäude – Altes Kaufhaus, Ratsbücherei, Kronenbrauerei, Viskulenhof – in der Lüneburger Innenstadt in Brand. Er wurde zu 15 Jahre Haft verurteilt. Noch als 98-Jährige war Eva Lietz der Meinung, dass dem Jugendlichen nach seinen ersten belangloseren Straftaten viel stärker hätte geholfen werden müssen. Die Jugendlichen, die sie zu einer Haftstrafe verurteilen musste, hat sie im Gefängnis besucht, sie z. B. mit Lesestoff versorgt.

Eva Lietz wurde im Mai 1968 pensioniert.

Eva Lietz war Mitglied im Rechtsausschuss der freiwilligen Filmselbstkontrolle in Wiesbaden, Mitglied in der deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshöfe und Mitglied in den Jugendwohlfahrtsausschüssen der Stadt und des Landkreises Lüneburg. Für ihr besonderes Engagement im Beruf und in den Ehrenämtern wurde sie nach ihrer Pensionierung mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse geehrt.⁷⁰

Eva Lietz starb am 13. Mai 2008 in Deutsch-Evern im Alter von 102 Jahren.



Urkunde: Eva Wolffs Ernennung zur Gerichtsassessorin

⁷⁰ Daten zum schulischen und beruflichen Werdegang sind der Urkundenmappe von Eva Lietz entnommen, Details aus ihrem Leben stammen aus dem Interview, das ich im Herbst 2003 mit ihr geführt habe.

Ausklang

1925 feierte die Mädchenschule in Lüneburg ihr 50-jähriges Bestehen in der Trägerschaft der Stadt. Ausgehend von der zehnjährigen Höheren Töchterschule hatte sie sich ab 1912 zu einer dreizehn Jahrgänge umfassenden Schule entwickelt, die in der Oberstufe (Oberlyzeum) vornehmlich Lehrerinnen ausbildete. 1923, mit der Einführung der obligatorischen vierjährigen Grundschule für alle Kinder und mit der Neuregelung der Lehrerinnenausbildung verkleinerte sich die Schule auf neun Jahrgänge.

Ein Jahr nach dem Jubiläum brach eine neue Zeit an. Die Schule wechselte den Träger und bekam einen Namen: Die staatliche Wilhelm-Raabe-Schule war geboren. Sie begann mit 17 Klassen von der Sexta bis zur Oberprima. Die erste (neusprachliche) Reifeprüfung fand 1926 statt und war gleichwertig mit dem Abitur an Jungenschulen.

Dank

Bei der Spurensuche bzw. bei der Fertigstellung meines Aufsatzes waren mir mit Rat und Tat und Ermunterung behilflich:

Frau Bettina Bertelsmann
 Frau Ela Griepenkerl
 Frau Helga von Hodenberg
 Frau Christa Holste
 Frau Ursula Isenbeck
 Frau Dr. Dorothea Jochum
 Herr Frieder Kerler
 Herr Dieter Luhmann
 Herr Dr. Uwe Plath
 Frau Dr. Uta Reinhardt
 Frau Uta Schwarz-Österreicher

Allen gilt mein herzlicher Dank, Edda Ullrich

Abbildungsnachweis

- S. 209, Louise Otto Peters – Archiv Leipzig; NB 21, 1886, 8, S. 64.
 S. 211, {[https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:https://de.wikipedia.org/wiki/Da-
 tei:Helene_Lange_Gelbe_Broschüre_1887.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:https://de.wikipedia.org/wiki/Da-

 tei:Helene_Lange_Gelbe_Broschüre_1887.jpg)}, abgerufen am 8. 4. 2019.
 S. 213, {[http://www.fembio.org/bibliographie.php/frau/bibliographie/hedwig-kett-
 ler](http://www.fembio.org/bibliographie.php/frau/bibliographie/hedwig-kett-

 ler)}, abgerufen am 8. 4. 2019.
 S. 214, {https://de.wikipedia.org/wiki/Helene_Lange_vor_1899,_jpg}, abgerufen am
 8. 4. 2019.
 S. 219, Stadtarchiv Lüneburg StadtAlg, BS, III-a-19-58;

- S. 220, Festschrift des 100jährigen Bestehens der Wilhelm Raabe Schule Lüneburg, 1975;
- S. 221, Mitteilungen des Bundes der Ehemaligen der Wilhelm Raabe Schule, Mai 2014;
- S. 224, 225, 229., 237, Universitätsbibliothek Tübingen, z. T. Fernleihe;
- S. 223, 228, 230, 231, 233, 234, 240, 241, 242, 243, Benjamin Bertelsmann;
- S. 226, 232, Geschichtswerkstatt Lüneburg;
- S. 227, Privatbesitz;
- S. 245, {https://de.wikipedia.org/wiki/Meta_Corssen}, abgerufen am 8. 4. 2019.
- S. 239, Staatsarchiv Bremen, Rechte ungeklärt;
- S. 244, 245, Helga von Hodenberg.

Literatur

- Boedeker, Elisabeth*, 25 Jahre Frauenstudium in Deutschland, Hannover 1939.
- Bollgöhn, Sibylle*, Jüdische Familien in Lüneburg, Lüneburg 1995
- Dissertationen von Helene Kunze, Anna Jacobson, Ilse Märtens, Lotte Heinemann, Margarete Luhmann, Meta Corssen, Mathilde Wachsmuth, Marianne Wolff, per Fernleihe zugänglich in der Universitätsbibliothek Tübingen.
- Gerhard, Ute*, Frauen in der Geschichte des Rechts, München 1997.
- Herrlitz, Hans-Georg*, u. a., Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart, 2. Auflage, München 1998.
- Hofmeister, Eberhard*, Schule im Wandel der Zeit. Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Wilhelm Raabe-Schule, Lüneburg 1975.
- (Jahres)Berichte der städtischen Töcherschule zu Lüneburg, Lüneburg 1876 ff.
- Jank, Dagmar*, Die Lübecker Bibliothekarin Meta Corssen (1894–1957), in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 12, 1992, S. 178–185.
- Kirchhoff, Arthur*, Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum Studium und wissenschaftlichen Beruf, Berlin 1897, online unter {<http://dx.doi.org/103931/e-rara-38691>}, abgerufen am 05.02.2019.
- Lohschelder, Britta*, Die Knäbin mit dem Dokortitel, Pfaffenweiler 1994.
- Möbius, Paul*, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, 5. Auflage, Halle 1903.
- Plath, Uwe*, Mädchenbildung im Lüneburg des 19. Jahrhunderts, Lüneburg 1986.
- Reichstagsprotokoll der 50. Sitzung am 23. Februar 1893, S. 1205–1222, online unter {http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_K8_bsbooo18681_00481html}, abgerufen am 5. 2. 2019.
- Schirmacher, Kaethe*, Die moderne Frauenbewegung, 2. Auflage, Leipzig 1909.
- Schwarzwälder, H.*, Aus der Vergangenheit der Mädchenschule 1904–1951, S. 60–93, in: Geschichte des Gymnasiums am Leibnizplatz 1909–1959 und der Oberschule für Mädchen in der Neustadt 1904–1951, Bremen 1959.

Sozialistische Monatshefte, Jahrgänge 1921ff, Berlin.

Thomas Mann, Katja Mann – Anna Jacobson, Ein Briefwechsel, herausgegeben von Werner Frizen und Friedhelm Marx, Frankfurt am Main 2005.

Zechlin, Arthur, Geschichte der Höheren Bildungsanstalten für die weibliche Jugend. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Höheren Mädchenschule, Lüneburg 1925.

UWE PLATH

Lüneburg 1945

Der Anfang der britischen Besatzung, erlebt von der Pastorenwitwe Helene Strasser Mit Zeichnungen von Renate Strasser

I. HELENE STRASSER UND LÜNEBURG 1945

1. Forschungsstand

Die Geschichte vom Ende des sogenannten „Dritten Reiches“ und von den Anfängen nach der sogenannten „Stunde Null“ hat auch nach 75 Jahren ihre Aktualität nicht verloren. Ja, die Erinnerung daran ist gerade für uns heute als Mahnung wichtiger denn je. Das gilt auch für die Geschichte Lüneburgs. Dabei bedarf gerade dieser Zeitraum der Lokalgeschichte noch immer der historischen Erforschung. Zwar gibt es verschiedene Studien, die auf das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Auswirkungen auf die Menschen in Stadt und Landkreis Lüneburg eingehen und teilweise auch die Anfänge der britischen Besatzung berühren. Unter ihnen sind die Arbeit von Helmut C. Pless,¹ die Chronik von Herbert Ahlers, der Katalog des Deutschen Salz museums zur Ausstellung Lüneburg '45 und die Zeitzeugenbefragung der Landeszeitung² sowie die Studien von Cornelia Röhlke und Dirk Hansen³ hervorzuheben. Aber eine Darstellung über die britische Besatzungszeit oder über die Zeit als britische Garnisonstadt, die insgesamt immerhin fast 15 Jahre währte, gibt es (soviel ich weiß) noch nicht.

2. Beschreibung der historischen Quelle, die Verfasserin

Auch Helene Strasser geht nur auf den Anfang der britischen Besatzungszeit in Lüneburg ein; genauer gesagt auf einen Zeitraum von acht Wochen des Jahres 1945. Sie berichtet von den Erlebnissen einer 77-jährigen Frau, von ihrem Alltag und ih-

1 Lüneburg 45. Nordost-Niedersachsen zwischen Krieg und Frieden, 4. erweiterte und überarbeitete Auflage, Lüneburg 1982.

2 Herbert Ahlers, Chronik des 2. Weltkrieges 1939/45 für den Stadt- und Landkreis Lüneburg, Ms Lüneburg 1960; Hilke Lamschus und Christian Lamschus (Hgg.), Lüneburg 45 ..., Der Krieg geht zu Ende! Eine Ausstellung des Deutschen Salz museums in Lüneburg [...], Lüneburg 1995; Stunde Null. Zeitzeugen aus Lüneburg und der Region erinnern sich, hgg. von Heidi Staack, Sebastian Voigt und Joachim Ziegler, Lüneburg 2005.

3 Cornelia Röhlke, Alltagsprobleme in und um Lüneburg in der unmittelbaren Nachkriegszeit. [...], Ms. Göttingen 1991; Dirk Hansen, Kultureller Neubeginn in Lüneburg 1945/47. „Erziehung zur Freiheit“, in: Lüneburger Blätter 33, 2012, 197–236. Auch die gerade erschienene Arbeit von Dirk Stegmann, Lüneburg 1918–1945. Stadtgesellschaft zwischen Kaiserreich, Republik und Diktatur, Lüneburg 2020, geht kaum auf diesen Zeitraum ein.



Abb. 2: Familie Helene und Emil Theodor Strasser, 1912 (Silberne Hochzeit): Karl Theodor, Johannes, Helene, Elisabeth, Emil Theodor, Leni, Ernst, Walther (v. l. n. r), Privatbesitz.

rem Bekanntenkreis, von den Gerüchten und den Nachrichten, die sie erhält, von Ereignissen, die sie erlebt; von den Ängsten, Sorgen und Nöten, die sie und viele Einwohner der Stadt damals bewegten. Sie berichtet von dem Auftreten der Engländer und ersten Schritten eines Neubeginns in der städtischen Verwaltung und im kirchlichen Leben. Der Bericht enthält keine sensationellen Neuigkeiten. Er handelt vor allem von Alltagsgeschichte.

Helene Strasser selbst spricht von „Aufzeichnungen“⁴, die sie gemacht hat. Es sind in der Tat sehr private Aufzeichnungen. Genauer gesagt: es ist ein langer Brief, der in einem Zeitraum von acht Wochen geschrieben wurde und aus insgesamt 14 kurzen oder längeren Teilen besteht, einmal nur aus zwei Sätzen.⁵ Diese Notizen, die nicht leicht lesbar sind, wurden vorwiegend an Sonntagen geschrieben und richten sich an „Meine Kinder“.

Mit „meinen Kindern“ gemeint sind die damals 43-jährige Tochter Leni und der Schwiegersohn Erich Schaper. Beide wohnten zu der Zeit in Aurich. Leni wurde 1902 in Lüneburg geboren. Nach dem Besuch der Töchterschule und einem

4 Lüneburg, Sta, N Bi 53: Helene Strasser, Meinen Kindern, 29. 6. 1945: „Alles andere findest Du oder Ihr wohl in meinen Aufzeichnungen schon beantwortet.“ Im Folgenden zitiert als Helene Strasser, Meinen Kindern.

5 Ebd., 30. 4. 1945.

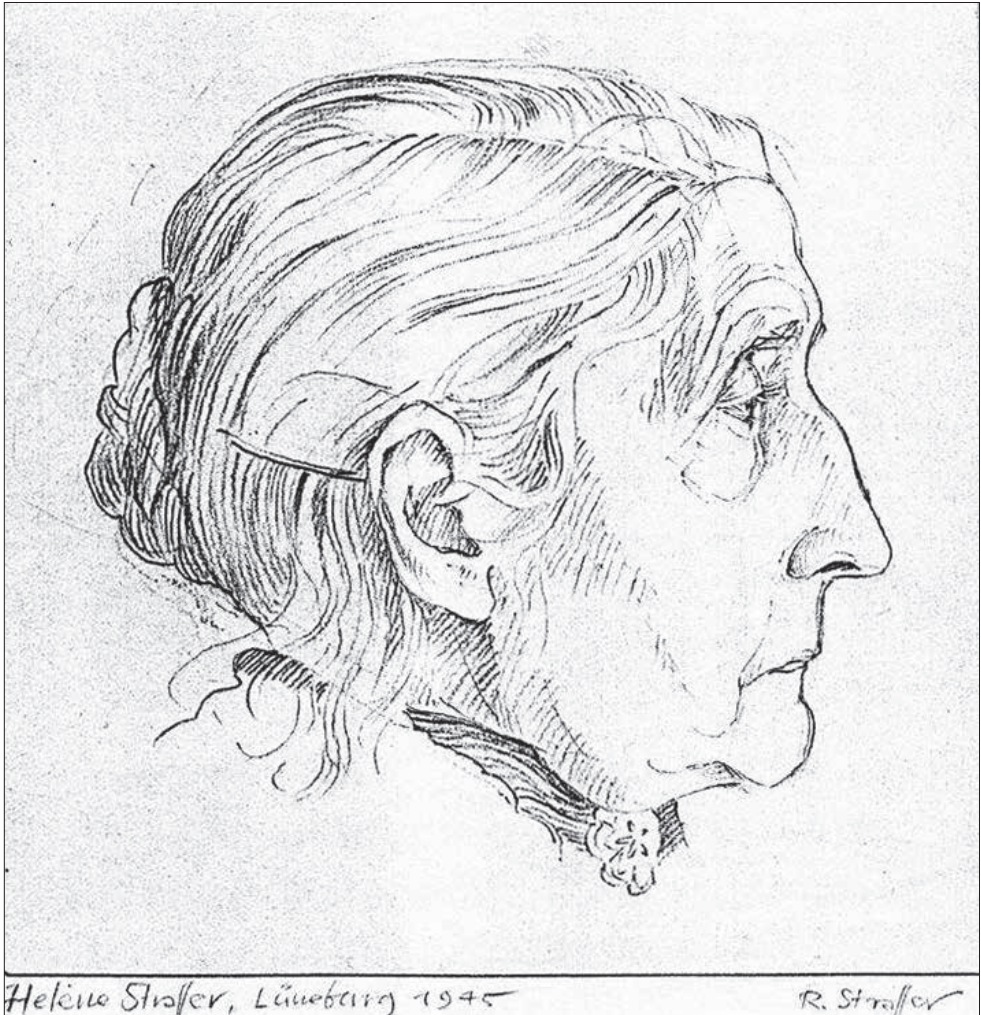


Abb. 3: Helene Strasser, 1945; gezeichnet von Renate Strasser, Privatbesitz.

Haushaltsjahr in der Nähe von Flensburg lebte sie einige Jahre als Kindermädchen bei einer bekannten schwedischen Familie in Stockholm. Nach ihrer Rückkehr heiratete sie Erich Schaper, der aus Hannover stammte und als Studienrat am Lüneburger Johanneum arbeitete. Wegen seiner Weigerung, in die NSDAP einzutreten, wurde er 1937 auf Betreiben des nationalsozialistischen Schulleiters Bernhard Gade (nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“) in den Ruhestand gesetzt.⁶ Über die bitteren Erfahrungen, welche die Schapers damals zusammen mit

6 Leni (Helene, Frieda, Marie, Louise) Strasser (1902–1986) wurde am 16. 2. 1902 geboren (Lüneburg, Archiv der Superintendentur, St. Johannis, Verzeichnis der Getauften. 1900–1907, fol. 52, Nr.26), sie besuchte von 1908 bis 1915 die Töcherschule, die spätere Wilhelm Raabe Schule (Jahresbericht 1909, 56, Nr. 22 – 1915, 32, Nr. 43), und heiratete am 27. 5. 1923. Der Sohn Werner wur-

ihrem minderjährigen Sohn Werner in Lüneburg machten, berichtet Leni in ihren Lebenserinnerungen. Ich zitiere einige Sätze daraus, auch wenn sie nicht direkt zu meinem Thema gehören, höchstens als Vorgeschichte dazu dienen:

„Inzwischen kam Hitler ans Ruder. Als Chef des Johanneums kam ein sogen. ‚Alter Kämpfer‘. Er verlangte z.B. das Grüßen mit ‚Heil Hitler‘ auf der Straße, auch von uns Frauen. Andernfalls schloss er auf die Gesinnung der Lehrer. Da wir uns geweigert hatten, in die Partei einzutreten, wurden wir nach hinterlistigem Reden hinter unserem Rücken 1937 abgebaut und saßen buchstäblich auf der Straße. Es gab Kollegen, die uns nicht mehr grüßten und auf die andere Straßenseite gingen, wenn wir kamen. Erich versuchte, irgendwo Arbeit zu finden, aber es gelang nicht.“⁷

Weil Erich Schaper in Lüneburg keine Arbeit fand, zog er mit seiner Familie nach Hannover, wo er bei der Firma Sprengel und auf dem Finanzamt arbeitete. 1942 wurde er probeweise nach Aurich versetzt.⁸ Dort war er bis 1950 als Latein- und Griechischlehrer tätig.⁹ Er ist 1959 in Hannover gestorben, seine Frau Leni starb 27 Jahre später in einem Altersheim in Munster.

Doch kehren wir zurück in das Jahr 1945, zu Helene Strasser, der Verfasserin unserer Aufzeichnungen.¹⁰ Sie wurde 1868 in Soltau geboren und ist 1946 in Lüneburg gestorben. Ihr Vater war der Landwirt und Mühlenbesitzer Ernst Heinrich Springhorn.¹¹ Ihre Mutter stammte aus der Landwirtsfamilie Müller in Müden a. d. Örtze, die der Hermannsburger Mission (auch durch persönliche Beziehungen zu Ludwig Harms) verbunden war. Ihr Elternhaus stand, so berichtet Helene, „auf bewusst kirchlichem, christlichem Boden“. Der Sonntag galt als selbstverständlicher Feiertag, an welchem „alle Alltagsarbeit ruhte“.¹²

Im Jahre 1887 heiratete Helene, fast 19 Jahre alt, den 10 Jahre älteren Emil Theodor Strasser, der seit 1885 als Pastor an St. Johannis in Lüneburg tätig war. Strasser war ein angesehener Seelsorger lutherischer Prägung, außerdem ein begabter Dichter und Schriftsteller. Er wirkte 45 Jahre an St. Johannis, zuletzt als Senior des geistlichen Ministeriums. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor, vier Jungen und

de 1925 geboren. Zu Erich Schaper (1889–1959) s. Berliner Institut für Lehrerfort- und Weiterbildung und Schulentwicklung, Personalblatt Erich Schaper: „30. 3. 1937: Versetzung in den Ruhestand (§ 6 BGB).“ Zu den unter Studiendirektor Gade „abgebauten“ Lehrkräften vgl. Dirk Hansen, Lüneburger Pädagoge und Demokrat: Ernst Gramberg, in: Lüneburger Blätter 33, 2012, 195f., Anm. 28.

⁷ Leni Strasser, Erinnerungen eines Sonntagskindes, 9 (Ms, Privatbesitz).

⁸ Ebd.

⁹ Festschrift 350 Jahre Ulricianum. Gymnasium Ulricianum Aurich. 1646–1996, Hg. Gymnasium Ulricianum (Text- und Bildredaktion von Hans-Jürgen Westermayer), Aurich 1996, 395. Hinweis von StD Rüdiger Musolf, Aurich.

¹⁰ Helene Catharina Dorothea Strasser, geb. Springhorn (6. 8. 1868–30. 9. 1946). Über sie und ihren Mann s. Uwe Plath (Hg.), „Ein Stück Lüneburger Kirchengeschichte“ – erlebt und beschrieben von Emil Theodor Strasser, Pastor an St. Johannis (1885–1928), in: Lüneburger Blätter 31, 2004, 112f., 164; über E. Th. Strasser ebd., 97–204.

¹¹ Helge Strasser, Der Soltauer Ernst Heinrich Springhorn in der Hanstedter Mühle, in: Der Heidewanderer 78, 42, 177ff.

¹² Helene Strasser, Mein Elternhaus, in: Helge Strasser, Aus schwerer und glücklicher Vergangenheit (Ms. Dortmund/Uster 1979–1982, Lüneburg Sta, N Bi 52), 34f.; Plath (wie Anm. 10), 113.

zwei Mädchen. Davon starb der jüngste Sohn Johannes im Ersten Weltkrieg, die Tochter Elisabeth im Jahre 1945 auf ungeklärte Weise, vermutlich im Rahmen des Euthanasieprogramms der Nationalsozialisten. Die Familie wohnte zuerst im Pfarrhaus Bei der St. Johanniskirche 2, später in der Nr. 4.

Der gute Geist der Familie war offenbar Helene Strasser. Ihr Mann beschreibt sie als eine verständnisvolle Gattin, mit der er sich in allen wichtigen Fragen einig wusste. Die Kinder zeichnen sie als eine hübsche, junge Frau, die ihnen einerseits streng die Grenzen ihres Handelns aufzeigte, andererseits übermütig mit ihnen spielte. Sie konnte über alle möglichen Dinge lachen, so berichtet der älteste Sohn Karl Theodor, „dass es eine Lust war, als klingelten silberne Taler aus ihrem Munde.“¹³ Der Sohn Ernst,¹⁴ später Propst in Uelzen und seiner Geburtsstadt Lüneburg bis an sein Lebensende eng verbunden, hebt sowohl die häuslichen Tugenden als auch die Frömmigkeit seiner Mutter hervor, wenn er schreibt: „Tätig und lebenswillig wusste sie in Haus und Küche ihren Pflichten wohl vorzustehen. Aber ihr liebster Platz war doch unter der Kanzel, wo das Wort Gottes verkündet wurde. Da spannte ihre Seele weit ihre Flügel aus, da öffnete sie ihr Herz dem Evangelium von Jesus Christus und trug, was sie vernommen, hinein in ihr persönliches Leben. [...] Das Reich Gottes war ihr eine Realität.“¹⁵ Das merkt man auch in ihren „Aufzeichnungen“ über Lüneburg 1945.

Da Strasser nach seiner Pensionierung keine angemessene Wohnung in Lüneburg fand, zog er mit seiner Frau nach Hannover. Dort starb er 1933. Helene blieb in Hannover, wo ihr Sohn Ernst, seit 1937 Pastor an der Schlosskirche, mit seiner Familie lebte.¹⁶ 1944 wurde ihre Wohnung bei den Bombenangriffen zerstört, sie verlor fast ihren ganzen Besitz und kehrte nach Lüneburg zurück.¹⁷ (Siehe Abb. 3.¹⁸)

3. Lüneburg 1945

Die Hansestadt Lüneburg gehört zu den wenigen Städten Deutschlands, die den Zweiten Weltkrieg relativ unversehrt überstanden haben. Wer die Stadt in den Tagen und Wochen nach dem 18. April 1945, nach der kampflosen Übernahme durch die Engländer, von außen her betrachtete, konnte meinen, der Krieg sei spurlos an

13 Plath (wie Anm. 10), 113–116. Zu Karl Theodor Strasser vgl. Helge Strasser, Der Verdener Lyzeumsleiter und Historiker Karl Theodor Strasser (1888–1936), in: Heimatkalender für den Landkreis Verden, 2002, 236–265.

14 Zu Ernst Strasser (1892–1978) s. Helge Strasser, Ernst Strasser – der Propst mit der Halskrause, in: Heimatkalender für Stadt und Kreis Uelzen, 2002, 31–48.

15 Ernst Strasser, Predigt bei der Trauerfeier für Helene Strasser, St. Johannis, 3. 10. 1946 (Ms. Privatbesitz).

16 Helge Strasser, Ernst Strasser (wie Anm. 14), 37.

17 Plath (wie Anm. 10), 124; Ernst Strasser, Predigt (wie Anm. 15); ders., Jugenderinnerungen (Ms. Privatbesitz): „Als 1944 unsere Mutter bei den schweren Luftangriffen auf Hannover in einer Nacht ihre ganze Wohnung mit der gesamten Einrichtung durch einen Luftminenvolltreffer einbüßte und sozusagen völlig verarmt und ohne Hausung auf der Straße stand, hat Marie Tilkowski sie in dankbarer Treue in ihr Haus in Lüneburg aufgenommen.“

18 Zu ihrer Persönlichkeit auch: Ernst Strasser, Predigt (wie Anm. 15): „Ein überweltlich fundierter Ernst gab den Grundton an. Mit ihm paarte sich eine angeborene Fröhlichkeit, die das Angesicht [...] bis ins hohe Alter mit warmer Leuchtkraft der großen braunen Augen zu übergoldnen vermochte.“



Abb. 4a: Lüneburg, Blick von den Sülzwiesen 1945, gezeichnet von Renate Strasser, aus: Ernst Strasser, *Lüneburg – unsere Stadt*, Uelzen 1975.

ihr vorüber gegangen. Diesen Eindruck vermitteln jedenfalls die drei Zeichnungen der Stadt aus dem Jahre 1945, die Renate Strasser, die Enkeltochter Helene Strassers, von den Sülzwiesen und vom Zeltberg aus sowie „vom Bahnhof her“ überliefert hat.

Und doch hatte der Krieg tiefe Spuren der Vernichtung in einigen Teilen der Stadt hinterlassen. Die beiden Bombenangriffe vom 22. Februar und vom 7. April 1945 hatten hunderte von Menschenleben gekostet. Sie hatten vor allem das Gebiet um den Bahnhof mit der Wandrahmstraße, Schießgrabenstraße, Lünerstraße, dem Schifferwall und den Güterbahnhof bis Wilschenbruch getroffen und dort schwere Schäden angerichtet. 148 Gebäude, so hat man gezählt, wiesen damals geringe oder schwere, 68 mittelschwere Schäden auf; 69 waren völlig zerstört. Auch das Museum

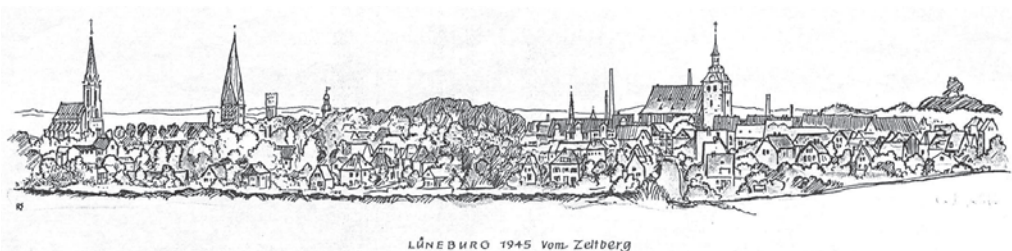


Abb. 4b: Lüneburg 1945, vom Zeltberg, gezeichnet von R. Strasser. *Lüneburg, Sta*, KG 488



Abb. 4c: Lüneburg 1945, Blick vom Bahnhof her, gezeichnet von Renate Strasser. Privatbesitz.

gehörte großenteils dazu.¹⁹ Dies bestätigt Helene Strasser teilweise, wenn sie Ende Mai notiert: „und hier nach Wilschenbrook hinaus sind die vielen zerstörten Häuser! Ein gar zu trauriger Anblick, bei dem die ausgestandene Angst noch immer hochsteigt und einen Spaziergang statt erholsam zu einer Nervenprobe macht.“²⁰ Auch die Strom- und Wasserversorgung war zerstört.

Aufgrund der Flüchtlingsströme von Osten, die Lüneburg erreichten, war die Einwohnerzahl von 39 000 (vor dem Krieg) auf ca. 50 000 gestiegen. Hinzu kamen tausende Kriegsgefangene, ehemalige Zwangsarbeiter und sogenannte „displaced persons“, Ausländer, die durch den Krieg verschleppt worden waren, so dass über 80 000 Menschen in und um Lüneburg zu versorgen waren. Das war nach dem für die Polizei zuständigen Major Alfred Sehrt „eine explosive Mischung von äußerst gefährlicher Sprengkraft“.²¹ Sie verschärfte sich noch, als die Briten damit begannen, Wohnungen für ihre Offiziere und Soldaten zu beschlagnahmen und durch Entnazifizierung und Entmilitarisierung eine neue demokratische Ordnung zu etablieren. In dieser angespannten Lage, 11 Tage nach dem Einmarsch der Briten, am 29. April, beginnen die Aufzeichnungen der Helene Strasser.

II. DIE AUFZEICHNUNGEN HELENE STRASSERS

1. Verkehr auf den Straßen: „Man geht am liebsten nicht hinaus!“

Sie beginnen mit einer Beschreibung des Straßenverkehrs: „Im Ganzen spielt sich das Leben auf den Straßen ruhig ab“, so notiert sie Ende April; „abgesehen von dem Rattern und Fahren der amerikanischen Fahrzeuge, die sehr schnell fahren.“²²

¹⁹ Pless (wie Anm. 1), 48ff., 60ff.

²⁰ Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 24.⁵.1945.

²¹ Pless (wie Anm. 1), 78f., nennt „mindestens 65 000 Einwohner. Eher mehr als weniger.“ Angaben vom 22. Mai 1945 sprechen sogar von über 81 634 Personen in und um Lüneburg, s. Hansen (wie Anm. 3), 199; zur Einwohnerzahl nun auch Stegmann (wie Anm. 3), 530.

²² Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 29. 4. 1945.

Gemeint sind wohl die englischen oder kanadischen Militärfahrzeuge, die in den folgenden Wochen das Straßenbild beherrschten, durch die Stadt fuhren, den Verkehr blockierten und dazu beitrugen, dass die staubige Luft das Atmen erschwerte und man kaum wagte, die Straßen zu überqueren.²³ Aber auch Transporte mit vielen Gefangenen passierten Lüneburg.²⁴ Der starke Verkehr auf den Straßen kennzeichnete das Bild der Stadt nicht nur Ende April, sondern den ganzen Monat Mai hindurch: „In den Straßen ist ein schreckliches Fahren und Rumpeln von den unzähligen Autos und Lastautos, die Lüneburg durchfahren; man freut sich, wenn man nicht auf die Straße braucht“, liest man Mitte Mai.²⁵ „Man geht am liebsten nicht hinaus!“, heißt es einige Tage später. „In der Stadt kann man vor Autos und Lastwagen nicht weiter kommen. Dazu ist die Luft vor Staub grau und dick.“²⁶ Auch die Bekanntmachungen des Oberbürgermeisters und die Anordnungen der britischen Militärregierung, die sich erhalten haben, belegen die Verkehrsprobleme jener Tage.²⁷

2. Wohnungsprobleme: „Was ist das für ein Leben jetzt.“

Noch schlimmer als auf der Straße verlief das Leben in vielen Häusern. Die Menschen verhielten sich zwar ruhig; „aber wie viel Kummer bergen wohl die Häuser, wo die Menschen so zusammengedrängt wohnen. Es werden immer noch mehr Wohnungen vom Feinde beschlagnahmt, und das innerhalb weniger Stunden“, berichtet Helene Strasser Ende April²⁸. Sie spricht damit ein großes Problem an, das die Einwohner der Stadt in den ersten Wochen und Monaten, teilweise noch in den Jahren nach dem Einmarsch der Engländer bedrückte und vor allem die Bewohner der Villen in der Soltauer Straße, Kefersteinstraße, in der Volgerstraße und in der Uelzener Straße betraf. Gute Bekannte Helene Strassers, wie die Familien der früher am Johanneum tätigen Studienräte Blumenthal und Nolte, und viele andere erlitten dieses Schicksal.²⁹

Auch Helene Strasser lernte die Wohnungsnot kennen. Als sie nach den Bombenangriffen auf Hannover 1944 nach Lüneburg zurückkehrte, kam sie zuerst bei der früheren Kinderfrau der Familie unter.³⁰ Vermutlich konnte sie dort nicht lange bleiben. Ihr wurde „ein ödes Zimmer“ in der Superintendentur angeboten: nur mit Bett, „keinen bequemen Stuhl, keine Gardine, keine Verdunkelung und so kalt.“ Immerhin konnte sie ihre Kleidung dort lassen und sie gelegentlich von dort holen.³¹ In ihrer

23 Ebd., 24. 5. 1945.

24 Ebd., 6. 5. 1945.

25 Ebd., 13. 5. 1945.

26 Ebd., 24. 5. 1945.

27 Amtsblatt des Oberbürgermeisters der Stadt Lüneburg, Lüneburg, 14. Mai 1945 (Nr.1) bis 26. Juni 1945 (Nr. 6); gedruckt in: Hilke und Christian Lamschus (Hgg.) (wie Anm. 2), Anhang.

28 Helene Strasser, Meinen Kindern, 29. 4. 1945.

29 Ebd., 28. 5., 15. 6. 1945.

30 Vgl. Anm. 17.

31 Helene Strasser, Meinen Kindern, 13. 5. 1945.



Abb. 5: Die „Notwohnungen“ der Familie Ernst Strassers, Oedemer Weg 30–42, gezeichnet von Renate Strasser am 13. Mai 1945 vom Friedhof aus, Lüneburg, Sta, KG 488.

Not bat sie Helene Stork, die Vorsteherin des Heiligen-Geist-Stifts, die sie von früher kannte, bei der Wohnungssuche um Hilfe; aber die „wusste auch nichts.“ Schließlich erklärte sich „Haages frühere Minna“, also die ehemalige Hausangestellte Rudolf Haages, des Direktors des Johanneums, bereit, sie bei sich im Heiligen-Geist-Stift aufzunehmen.³² Doch auch dieses Zimmer war nicht ideal. Es war kalt. An einigen Tagen gab es kein Licht, abends saß Helene im Dunkeln.³³ Hinzu kamen die Angst, dass Lüneburg von den Engländern geräumt werde, und die Ungewissheit, wo sie dann bleiben werde: „Wir sind noch in meinem Zimmer, aber alle Sachen sind gepackt, denn es heißt seit Mitte der Woche, dass das ganze Rote Feld geräumt werden muss. Ein Befehl muss abgewartet werden.“, so schreibt sie, „[...] und man hört nichts als Klagen und Weinen.“³⁴ Dieser Zustand dauerte einige Wochen bis in den Juni hinein. Dann hört sie, dass die Engländer keine weiteren Häuser beschlagnahmen wollten, und sie beginnt, die gepackten Sachen wieder in die Schränke „einzukramen.“³⁵ Es ist nicht sicher, aber es scheint so, dass Helene Strasser nicht das ganze Jahr 1945 im Heiligen-Geist-Stift wohnte, sondern noch eine andere Unterkunft fand, wo sie ihre

32 Ebd., 6. 5. 1945.

33 Ebd., 7. 5. 1945.

34 Ebd., 6. und 7. 5. 1945.

35 Ebd., 10. 6. 1945.



Abb. 6: Die Familie Ernst Strassers im Kloster Lüne 1945, gezeichnet von Renate Strasser, Harmonie der Heimlosen (3), Lüneburg, Sta, KG 486.

Aufzeichnungen machte. Im Mai 1946 zog sie in das Graal-Hospital. Dort starb sie einige Monate später, am 30. September, im 79. Lebensjahr.³⁶

Nicht besser als ihr erging es der Familie ihres Sohnes Ernst, der als Major der Reserve an der Westfront gekämpft und sich gegen Kriegsende durchgeschlagen hatte zu seiner Familie nach Lüneburg.³⁷ Nach der Bombardierung Hannovers und der Zerstörung der Schlosskirche war seine Frau Käte mit den vier Töchtern nach Lüneburg geflüchtet und wohl bereits 1944 bei ihren Eltern in der Soltauerstr. 69 untergekommen.³⁸ Als die Engländer das Haus beschlagnahmten, fand die Familie

³⁶ Lüneburg, Archiv der Superintendentur: St. Johannis. Verzeichnis der Begrabenen 1941–1946, fol. 108, Nr. 189, bestattet durch Senior Meyer; vgl. Ernst Strasser, Predigt (wie Anm. 15); Käte Winter, Die Geschichte des Hospitals zum Graal, zusammengestellt von Käte Winter, [Ms. Lüneburg o.J.], Anhang (Die Bewohner des Hospitals zum Graal), 4.

³⁷ Helge Strasser, Ernst Strasser (wie Anm. 14), 37.

³⁸ Die jüngste Tochter Veronika besuchte seit 1. 1. 1944 die Wilhelm-Raabe-Schule, vgl. Anm. 115.

zunächst für kurze Zeit Aufnahme in der Wohnung von Bekannten,³⁹ dann für ca. zwei Wochen „bei einer Frau Körner in der Gravenhorststraße“ [Nr. 6]. Gemeint ist Ina Körner, in der Nachkriegszeit 20 Jahre Mitglied des Lüneburger Rates und von 1958 bis 1961 erste stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt. Sie lebte dort zusammen mit ihrem Mann Dr. Gerhard Körner, der von 1952 bis 1983 das Museum für das Fürstentum Lüneburg leitete.⁴⁰ Schließlich zogen die Strassers um zum Oedemer Weg, wo sie in drei verschiedenen Häusern wohnten und in einem vierten Haus kochten.⁴¹ Das heißt wohl, dass sich je zwei Mitglieder der sechsköpfigen Familie ein Zimmer in einem der drei Häuser teilten. Helene Strasser bemerkt dazu: „Was ist das für ein Leben jetzt!“⁴² Wie die „Notwohnungen“ aussahen, hat Renate Strasser am 13. Mai 1945 vom Friedhof aus gezeichnet (s. Abb. 5).

Auch hier konnte die Familie nicht lange bleiben. Einige Monate später findet man sie im Kloster Lüne, wo Renate Strasser später ein eigenes Atelier eröffnete.⁴³ (s. Abb. 6)

Noch schlimmer traf es das Ehepaar Schulz, die Schwiegereltern von Ernst Strasser. Heinrich Schulz, Kantor und Lehrer in Egestorf, hatte sich für seinen Ruhestand in Lüneburg ein Haus in der Soltauer Str. 69 gebaut, das er von 1928 an mit seiner Frau Johanne bewohnte.⁴⁴ 1945 beschlagnahmten die Engländer das Haus. Der 77-jährige Schulz kam mit seiner Frau im Gral-Hospital, in der Feldstr. 28, unter; und zwar in den Kellerräumen, was beiden nicht gut bekam. „Beide sehen schlecht aus und grämen sich um Haus und Garten“, so lesen wir. Ihnen wurde eine Schlafstätte angeboten „bei einem Kaufmann am Wilschenbrucher Weg, der nicht zu räumen braucht“;⁴⁵ aber sie zogen es vor, im Gral zu bleiben.⁴⁶ Kochen konnten sie gelegentlich bei ihrer „Aufwartefrau“ in der Johannisstraße.⁴⁷

Ebenso wie viele andere Betroffene hofften sie darauf, ihr Haus „nach fünf bis sechs Tagen“ wieder beziehen zu können, aber dann sprach „man schon von sechs Wochen.“⁴⁸ Bei vielen Lüneburger Familien wurden es mehrere Jahre, bis sie in ihr Haus zurückkehren konnten. Immerhin durfte Käte Strasser, die Tochter des Ehepaares Schulz, das Haus gelegentlich betreten und Sachen herausholen. Sie berichtete von „schrecklichen Zuständen, alles durcheinander, Koffer erbrochen, Wäsche gestohlen usw.“⁴⁹ Durch den Garten fuhren die englischen Lastwagen; und alle

39 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 29. 4. 1945. Genannt wird eine Familie Lütgens, deren Haus in Bleckede zerstört wurde und die deshalb in ihr Haus nach Lüneburg zurückkehrte.

40 Ebd., 1. 5. 1945.

41 Ebd., 13. 5., 24. 5. 1945.

42 Ebd., 24. 5. 1945.

43 Lüneburger Adressbuch 1949/50, 200: Am Lüne Kloster 14.

44 Zu ihnen s. III, Anm. 2.

45 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 6. 5. 1945.

46 Ebd., 7. 5. 1945.

47 Ebd., 1. 5. 1945.

48 Ebd., 29. 4. 1945.

49 Ebd., 29. 4. 1945.



Abb. 7: Reinemachen in der Soltauer Str. 69, gezeichnet von Renate Strasser, Harmonie der Heimlosen II, August 1945, Lüneburg, Sta, KG 486

Anzeichen sprachen dafür, dass an eine Rückkehr in das Haus „noch lange“ nicht zu denken sei.⁵⁰

Doch dann geschah ein Wunder: „Die Engländer sind weg“, schreibt Helene Strasser einen Monat später voller Freude, verbunden mit dem Tadel: „Das Haus hatten sie offen gelassen und das Licht brennend. [...] Im Haus ist sehr viel ruiniert.“ Und sie zählt auf: Auf ein Ölgemälde hat man eine Fahne gemalt, ein Federbett zerschnitten; drei Steppdecken, der Staubsauger und der Kocher fehlen. „Es fehlt wohl die Hälfte der Wäsche, nicht nur die Leibwäsche.“ Alle Bücher für die Kinder waren weg, nur die Bücher von Ernst Strasser und von seinem Schwiegervater, vermutlich theologische, historische oder hochgeistige Literatur, waren noch vorhanden.⁵¹ Als die Militärregierung einen Tag später bekannt gab, dass die Besitzer ihre frei gewordenen Häuser wieder beziehen dürften,⁵² kehrte das Ehepaar Schulz zusammen mit Ernst Strasser und seiner Familie in die Soltauer Str. 69 zurück. Käte Strasser und ihre vier Töchter begannen damit, das Haus zu reinigen, obwohl zu befürchten war, dass die Briten es bald wieder beschlagnahmen würden. Wie das Reinemachen geschah, sehen wir auf der Zeichnung Renate Strassers (Abb. 7).

Tatsächlich kamen bald neue englische Truppen, und das Haus wurde ein zweites Mal besetzt. Ernst Strassers Familie fand ein neues „Notquartier“ im Kloster Lüne. Wo das Ehepaar Schulz unterkam, ließ sich nicht feststellen. Beide zogen später nach Uelzen, wo Ernst Strasser seit 1947 als Propst tätig war.⁵³ Dort sind sie 1952 und 1953 gestorben.

Wenn wir die Wohnungsprobleme dieser Zeit betrachten, die Helene Strasser exemplarisch vorwiegend an den Familien Strasser und Schulz beschreibt, fällt neben der Not und dem Leid der Menschen die große Hilfsbereitschaft und Solidarität auf, die soziale Grenzen sprengte. Gegenseitige Hilfe wurde nicht nur von Gleich zu Gleich geleistet, z. B. von der Familie des späteren Museumsdirektors Körner für die Pastorenfamilie Strasser, sondern es waren das frühere Kindermädchen oder die „Minna der Haages“, die Helene Strasser bei sich aufnahmen, oder die „Aufwartefrau“, bei der das Ehepaar Schulz kochen oder die Tochter der Familie Blumenthal mit ihren vier Kindern⁵⁴ wohnen konnten, um nur einige Beispiele zu nennen.

3. „In den Häusern verzagte, überreizte Menschen.“ Sorgen um Nahrung und Heizung, um die Kinder und Enkelkinder, kleine Freuden.

Wie sich das Alltagsleben vieler Lüneburger (Helene Strasser eingeschlossen) in diesen Tagen abspielte, erfahren wir an anderer Stelle. Am 1. Mai heißt es: „Nun ist der

⁵⁰ Ebd., 13. 5. 1945.

⁵¹ Ebd., 15. 6. 1945.

⁵² Amtsblatt (wie Anm. 27), 16. 6. 1945: „Betrifft: Geräumte Wohnungen. Eine beträchtliche Anzahl Häuser, die durch britische Truppen besetzt waren, ist frei geworden. Die Bewohner dürfen in ihre Wohnungen zurückkehren, sie reinigen und wieder beziehen. Sie müssen jedoch die Häuser wieder räumen, falls diese für eine Belegung mit britischen Truppen wieder benötigt werden. [...]“

⁵³ Zu seiner Tätigkeit in Uelzen s. Helge Strasser, Ernst Strasser (wie Anm. 14).

⁵⁴ Zu Hedwig Gerdes, geb. Blumenthal vgl. III, Anm. 73.



Abb. 8: Feuerholz wird gesägt, gezeichnet von Renate Strasser, Harmonie der Heimlosen I, Juni 1945, Lüneburg, Sta, KG 486

Wonnemonat da – aber wie sieht es aus in Deutschland! Blühende Obstbäume über Trümmern! In den Häusern verzagte, überreizte Menschen (!), die sich mühen, ihr bisschen täglich Brot gar zu kriegen, ohne Gas und ohne rechte Feuerung! [...].“⁵⁵

In der Tat scheinen vor allem Hunger und Kälte die Menschen zu bedrücken. Lebensmittel sind rationiert, Feuerung ist schwer zu finden. „Fleisch bekommen wir 100 Gramm die Woche“; lesen wir. „Milch schon seit Einzug der Feinde überhaupt nicht mehr, Nahrungsmittel und Zucker für drei Wochen je 75 Gramm; Brot pro Woche viereinhalb Pfund.“⁵⁶ Seit Ostern gab es ein Ei pro Person/Woche. Gemüse war kaum zu erhalten und teuer: „Erbsen und Wurzeln für eine Person 12 Mark und dabei knapp.“⁵⁷ Auch wenn sich die Lebensmittelversorgung im Laufe der Zeit langsam verbesserte, so reichte es kaum zum Leben.⁵⁸

Auch die Stromversorgung war zeitweilig gestört. In Helene Strassers Wohnung gab es an einigen Tagen kein Licht; Licht gab es nur in der gemeinsamen Küche, wo sie mit dem Kocher, einem Geschenk ihrer Tochter, Essen kochte. Auch dabei traten manchmal Reibungen auf, weil andere Hausbewohnerinnen zur selben Zeit kochen wollten: „Es ist richtig aufregend in der Küche und ein Mittagessen fertig zu kriegen sehr aufregend und anstrengend.“⁵⁹ Hinzu kam die Kälte, unter der sie litt, weil es „keine Feuerung mehr“ gab.⁶⁰ In ihrer Not wandte sie sich an Herrn Jacobi vom Elektrizitätswerk, der ihr die Lieferung von „etwas Coks und Holz“ versprach und sein Versprechen auch einhielt.⁶¹

Ebenso wie andere Lüneburger suchte sie Holz aus verschütteten Häusern, oder sie ging in den Wald, aber „ziemlich vergeblich“. Manchmal reichte das Holz, das sie fand, gerade dafür aus, um ein Mittagessen zu kochen.⁶² Der allgemeine Bedarf der Lüneburger an Brennmaterial war offenbar so groß, dass im Amtsblatt davor gewarnt wurde, sich eigenmächtig Holz aus dem Stadtforst zu holen. Nur die Mitnahme von Sammelholz bis zu einer Stärke von 7 cm und von Stubbenholz war gestattet.⁶³ Wie man das gesammelte Holz dann bearbeitete, hat Renate Strasser, gleichsam als Idyll, gezeichnet (Abb. 8).

Zu den materiellen Nöten hinzu trat die Sorge um die Kinder und Enkelkinder, von denen Helene Strasser lange Zeit keine Nachricht erhalten hatte. „Wenn ich nur bald mal von Euch hörte!“, schreibt sie Ende April. „Wie mag es Euch allen gehen? Mein Herz zittert oft um Euch alle.“⁶⁴ Einige Tage später notiert sie „Wenn man nur wüsste, wann mal Nachricht von Euch Kindern kommen könnte! Wo ihr wohl alle seid und

55 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 1. 5. 1945.

56 Ebd., 13. 5. 1945.

57 Ebd., 15. 6. 1945.

58 Eine allmähliche Verbesserung der Lebensmittelrationen zeigt sich im Amtsblatt (wie Anm. 27), 27. 5., 6. 6., und 16. 6. 1945 (Betr. Lebensmittelausgabe, Lebensmittelrationen etc.).

59 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 22. 5. 1945.

60 Ebd., 6. 5. 1945.

61 Ebd., 22. 5., 29. 6. 1945.

62 Ebd., 1. 5. 1945.

63 Vgl. Amtsblatt (wie Anm. 27), 27. 5. 1945 und 16. 6. 45 („Betr. Holz sammeln“).

64 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 29. 4. 1945

wie es Euch geht? [...] Ach, Ihr Lieben alle, wie sehne ich mich nach Euch, und wie sorgt man sich, ob man schon weiß, dass Gott Euch umgibt und behütet.“⁶⁵ Häufig wandern Ihre Gedanken zu den Familien ihrer Kinder nach Göttingen, Waren und Aurich,⁶⁶ zu ihrem Elternhaus und zu ihren Verwandten in Müden a. d. Örtze. Die Nachrichten von dort verfolgt sie mit lebhaftem Interesse.⁶⁷ Als sie in Lüneburg miterlebte, wie „so viele, viele Gefangene“ durch die Stadt transportiert wurden, notiert sie: „Das Herz tut weh dabei! Wo sind wohl alle sind meine Soldaten?“ Sie denkt dabei an ihren Sohn Walther, der (zu der Zeit vermisst) erst 1946, kurz vor ihrem Tode, aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, und an die Enkelkinder, die als Soldaten im Krieg gedient hatten. „Wie mag es Euch lieben Kindern allen gehen! Nur die Gewissheit, dass ihr in Gottes Händen seid, hält aufrecht.“⁶⁸ „Man sehnt sich nach Nachricht und fürchtet sich auch davor!“, heißt es an anderer Stelle.⁶⁹

Hinzu kam die Angst um die Zukunft der Enkelkinder: „Mit großer Traurigkeit denke ich an alle Euch, liebe Enkel und Enkelinnen. Was mag aus Euch allen werden“, (schreibt sie Mitte Mai), aus Euren Studien und dem auserwählten Beruf! Wird es in Deutschland noch Universitäten geben? Und Hochschulen? Und was wird aus unseren Soldaten? Man mag nicht weiter denken!“⁷⁰

Gedanken dieser Art ziehen sich gleichsam wie ein roter Faden durch die Aufzeichnungen dieser Wochen. Sie berühren den Leser auch noch heute und zeugen von den Ängsten und Sorgen einer alten Frau um ihre Familie und die tiefe Verbundenheit mit ihr. Es sind nicht nur die Ängste und Sorgen der Helene Strasser, sondern diese stehen gleichsam exemplarisch für viele andere Lüneburgerinnen und Lüneburger dieser Zeit, die genauso litten und sich ebenso sorgten wie sie.

Gelegentlich trifft sie sich mit Bekannten und Freundinnen, um die „trüben Gedanken“ zu bannen. Aber auch dabei treten Schwierigkeiten auf, weil Helene keine Batterien für ihr Hörgerät hat und deshalb eine Einladung zum Geburtstag absagen muss.⁷¹ „Trotz aller Knappheit“ backt sie Pfingsten einen Kuchen und lädt eine Freundin und das Ehepaar Schulz ein. Sie bemerkt dazu: „So hatten wir es etwas festlich [...]. Es macht so viel Freude, wenn man noch etwas abgeben kann.“⁷² Sie besucht Bekannte, um zu trösten oder Mitgefühl zu zeigen. Als sich Heinrich Mund, der 74-jährige frühere Pastor von St. Nicolai, aus Verzweiflung über seine schwere Krankheit und über die trostlose Lage jener Tage aus dem Fenster stürzt und stirbt, sucht sie seine Witwe auf, um Trost zu spenden: „denn oftmals drückt uns die Last wohl allzu groß.“⁷³ Von Mitgefühl zeugt auch ein Besuch bei dem Werksleiter des Elektrizitätswerkes Jacobi,

65 Ebd., 13. 5. 1945.

66 Ebd., 6. 5., 10. 6. 1945.

67 Ebd., 10. 6. 1945.

68 Ebd., 6. 5. 1945.

69 Ebd., 28. 5. 1945.

70 Ebd., 13. 5. 1945.

71 Ebd., 6. 5., 28. 5. 1945.

72 Ebd., 22. 5. 1945.

73 Ebd., 17. 5. 1945.

der allein mit einer Haushälterin lebt. Nach dem Besuch schreibt sie: „Er tat mir leid. In dieser Zeit hat es ein einsamer Mann doppelt schwer. Seine Haushälterin macht auch keinen allzu freundlichen Eindruck, aber sauber war alles.“⁷⁴

In einigen dieser Aufzeichnungen erkennt man, dass es oft die „kleinen Dinge“ sind, die das Leben der Menschen bereichern, die vor allem in Zeiten der Not Freude bereiten und die die Probleme zumindest für kurze Zeit vergessen lassen. Zu diesen kleinen Dingen gehörte die Sehnsucht nach einem Blumenstrauß, um den sie ihre Tochter Leni aus deren Garten bittet, oder das Glück darüber, dass die eigenen Topfblumen so schön blühen, „dass ich täglich meine Freude daran habe.“⁷⁵ Oder die Dankbarkeit dafür, dass die Schneiderin Frl. König weiterhin zu ihr kommt, um „ein Kleid etwas zu ändern und enger zu machen.“⁷⁶ Oder die Freude darüber, dass ihre Wohnung einen neuen Fensterflügel erhält, der den Raum heller und wärmer macht: „Ich bin sehr froh darüber, denn ich musste immer vor dem gepappten Flügel sitzen und fror oft sehr. Die Stube war so dunkel, und ich konnte im Hintergrund nicht sehen. Die obere Scheibe wird noch nicht gemacht, weil die Glaser noch nicht ins Haus kommen. Trotzdem wird es eine große Verbesserung für mich sein.“⁷⁷ Auch Erfahrungen dieser Art gehören zum Alltag in Lüneburg 1945.

4. Gerüchte, Nachrichten, Ereignisse – „Diese Tage waren erfüllt von Gerüchten aller Art“

Warfen die bisher erwähnten Aufzeichnungen ein Licht auf das äußere Leben in Lüneburg, den Verkehr auf den Straßen, die Wohnungsprobleme und auf einige Alltagssorgen der Menschen, so gibt Helene Strasser auch Auskunft über die Gerüchte, Nachrichten und Ereignisse, die die Menschen damals erreichten und wohl auch bewegten.

Ende Mai schreibt sie: „Diese Tage waren erfüllt von Gerüchten aller Art. Und man kam aus Angst und Furcht nicht heraus. Vieles bewahrheitete sich nicht.“ Selbst die Nachrichten aus dem Radio, so stellt sie fest, entsprachen nicht immer der Wahrheit.⁷⁸ So verbreitete sich in Lüneburg das Gerücht, Dr. Adolf Wilke, Oberarzt des städtischen Krankenhauses, sei von den Engländern erschossen worden, „wie es heißt, weil er einen verwundeten Engländer nicht gut behandelt“ habe. Und sie bemerkt dazu: „Ein Leben gilt jetzt nicht viel auf der Welt.“⁷⁹ Doch das Gerücht stellte sich einige Tage später als falsch heraus. Dr. Wilke, seit 1933 Mitglied der NSDAP, Arzt der SA-Standarte 16 und seit 1943 kommissarischer Vorsitzender der Gau-Ärztekammer im Gau Ost-Hannover, wurde von den Engländern verhaftet und ins Internierungslager Esterwegen gebracht. Er starb im Januar 1946.⁸⁰

74 Ebd., 22. 5. 1945.

75 Ebd., 3. 6. 1945.

76 Ebd., 3. 6. 1945.

77 Ebd., 15. 6. 1945.

78 Ebd., 22. 5. 1945.

79 Ebd., 29. 4. 1945.

80 Ebd., 6. 5. 1945; vgl. Stegmann (wie Anm. 3), 367f.

Sie erfährt von den letzten Kämpfen um Berlin, das am 2. Mai kapitulierte;⁸¹ von dem Tod Mussolinis und dem Selbstmord Hitlers am 30. April. Am 1. Mai, dem Tag, an welchem im Radio verkündet wurde, dass „der Führer [...] auf seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen sei“, notiert sie in ihren Aufzeichnungen: „Hier sagt man, Hitler sei tot, aber man weiß nicht, ob von englischer oder deutscher Kugel. Dann heißt es wieder: nur verwundet! Gott gebe ihm, dass er selig stirbt! Wie viel ist nun wahr geworden von seiner Prahlerei. Wären wir doch nicht so hochmütig gewesen und hätten Gott mehr die Ehre gegeben!“⁸²

Auch die Nachricht vom Selbstmord Himmlers gelangt zu ihr. Der war am 21. Mai auf der Flucht in der Nähe von Bremervörde verhaftet und nach Lüneburg, in das Verhörzimmer der 2. Britischen Armee gebracht worden, das sich in der Uelzener Str. 31a befand. Dort vergiftete er sich am 23. Mai, während man ihn untersuchte, mit Zyankali.⁸³ Dazu bemerkt Helene Strasser einige Tage später: „Es geht ein Schrecken durch die Seele, wenn man bedenkt, wie er gelebt [hat] und gestorben ist. Immer gegen den lebendigen Gott.“⁸⁴ Einige Tage später ergänzt sie: „Wie schrecklich sind all die Todesnachrichten von den regierenden Männern. Unser Volk ist verraten und irregeführt“ worden.⁸⁵

Anfang Mai notiert sie: „Auf dem Schützenplatz sollen 35 000 Gefangene sein, die auf der nackten Erde liegen sollen. Viele Leute kochen schon für sie.“ Auch sie möchte sich daran beteiligen, aber sie hat keine Feuerung, um Essen zuzubereiten.⁸⁶ In der Tat hatten die Engländer auf dem Gelände der Firma Scheidemandel, wo sich ein Knochenlager befand und es, wie Lüneburger sich noch heute erinnern, „zum Himmel stank“, ein riesiges Auffanglager für gefangene deutsche Soldaten errichtet. Sie mussten dort in den ersten Tagen nach Kriegsende unter freiem Himmel, bei Hunger und unter schlimmsten Entbehrungen vegetieren.⁸⁷ Die für uns heute kaum vorstellbare Zahl von 35 000 Gefangenen auf engstem Raum (fast so viele Menschen wie Lüneburg vor dem Krieg an Einwohnern hatte), die Helene Strasser nennt, bestätigt eine andere Quelle, die sogar von 36 000 Menschen spricht. Sie wurden von Lüneburger Familien, die in der Nähe wohnten, mit Essen und dem zum Leben Notwendigsten versorgt.⁸⁸ Übrigens gab es in den ersten Tagen nach Kriegsende weitere, kleinere Lager dieser Art in Lüneburg, die Helene

81 Ebd., 30. 4. 1945.

82 Ebd., 1. 5. 1945.

83 Marschall Montgomery, Memoiren, München 1958, 419; Pless (wie Anm. 1), 136ff.

84 Helene Strasser, Meinen Kindern, 28. 5. 1945.

85 Ebd., 15. 6. 1945.

86 Ebd., 7. 5. 1945.

87 Ernst Strasser, Lüneburg, geliebte Stadt, Uelzen 1969, 141f; Pless (wie Anm. 1), 116, 171; Stunde Null (wie Anm. 3), 36f.; Irene Lange, Lüneburger Luft, die zum Himmel stank, in: Quadrat 3, 2019, 32ff.

88 Ernst Strasser, Lüneburg (wie Anm. 87), 141f.

Strasser nicht erwähnt; unter anderem ein „Festhaltelager für Generale“ vor dem Bardowicker Tore 49/51.⁸⁹

Unklare Nachrichten erhält sie über die Räumung Bardowicks. „Ob Bardowick geräumt ist?“, fragt sie am 22. 5. „Man kann es nicht recht erfahren.“⁹⁰ Zwei Tage zuvor, am Pfingstsonntag (20. 5.), war Bardowick auf Befehl der britischen Militärregierung geräumt worden. Die Einwohner mussten ihre Häuser verlassen und in den umliegenden Dörfern mit ihrem Hab und Gut unterkommen. In den verlassenen Häusern quartierte die Militärregierung etwa 5000 Polen, ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, ein. Fast ein Jahr sollte Bardowick polnisch bleiben.⁹¹ Nachrichten von den zahlreichen Straftaten der Polen erreichten auch Helene Strasser. „Es ist schrecklich, wie die Polen hausen“, notiert sie. „In Bardowick sollen sie arbeiten unter englischer Aufsicht, aber sie ruinieren alles.“ Und sie macht sich Sorgen um die Bestellung der Felder;⁹² Sorgen, die auch andere teilten, denn es ging ja um die Versorgung der Bevölkerung.⁹³

5. Die Teilkapitulation vom Timeloberg und der Neubeginn der städtischen Verwaltung und des kirchlichen Lebens

„Der Zweite Weltkrieg stirbt in Wendisch Evern“, so hat Helmut C. Pless ein Kapitel seines Buches „Lüneburg 45“ überschrieben.⁹⁴ Er bezog sich damit auf die Teilkapitulation, die Marschall Montgomery am 4. Mai 1945 mit der von Generaladmiral von Friedeburg geführten deutschen Delegation auf dem Timeloberg bei Wendisch Evern schloss. Sie trat am 5. Mai 1945 in Kraft und bestimmte, dass die deutschen Streitkräfte „in Holland, in Nordwestdeutschland einschließlich aller Inseln und in Dänemark [...] ihre Waffen niederzulegen und sich bedingungslos zu ergeben“ hätten.⁹⁵ Diese Waffenstreckung bedeutete das Ende des Zweiten Weltkrieges, auch wenn die Gesamtkapitulation erst am 8. Mai folgte.

Helene Strasser erfuhr von dem Ergebnis auf dem Timeloberg. Sie verband damit die Hoffnung, dass sich die Lebensverhältnisse der Menschen nun verbessern und die Gerüchte von einer möglichen Räumung Lüneburgs durch die Engländer, die sich in jenen Tagen verbreiteten, nicht erfüllen würden. Am 6. Mai, einen Tag nach Inkrafttreten der Teilkapitulation, schreibt sie: „Ich hoffe ja, dass sich durch den Waffenstillstand unsere Lage noch bessert und wir vielleicht doch bleiben können.“

⁸⁹ Ebd., 141f.; Pless (wie Anm. 1), 133, 137.

⁹⁰ Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 22. 5. 1945.

⁹¹ Ahlers (wie Anm. 3), 50f.; Pless (wie Anm. 1), 148ff., 154ff.; Ursula Schwanitz-Roth, 20. Mai 1945–29. März 1946/ Das Jahr, in dem Bardowick polnisch war, Bardowick 2018.

⁹² Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 3. 6. 1945: vgl. Schwanitz-Roth, 35f.

⁹³ Amtsblatt, 27. Mai 1945 („Bekanntmachung. An die Einwohner in Bardowick!“): „[...] Ich erwarte von der Bevölkerung von Bardowick, dass sie ihre Feld- und Gartenarbeit wieder aufnimmt, da sie hiermit nicht nur ihren eigenen Belangen dient, sondern auch die Wohlfahrt des deutschen Volkes sichert. [...] Frhr. von Heintze, Regierungspräsident.“

⁹⁴ Pless (wie Anm. 1), 110–114.

⁹⁵ Der Text der Kapitulationsurkunde ist abgedruckt in: Montgomery, *Memoiren* (wie Anm. 83), 381; vgl. Hilke und Christian Lamschus (Hgg) (wie Anm. 2), 58f.

Ihre Hoffnung sollte sich erfüllen. Die Lüneburger durften „bleiben“, d.h. die Stadt wurde nicht geräumt, und langsam begann sich das Leben etwas zu normalisieren.

Die Aussage Helene Strassers über den Waffenstillstand ist bemerkenswert; denn sie beweist, dass sie von der Teilkapitulation gewusst hat. Und wir dürfen annehmen, dass dies damals auch für andere Lüneburgerinnen und Lüneburger zutraf. Diese Erkenntnis steht in Gegensatz zu dem Ergebnis einer Zeitzeugenbefragung, die wir vor 25 Jahren (1995) mit Schülern der Wilhelm-Raab-Schule durchgeführt haben; und zwar im Zusammenhang mit der Ausstellung des Deutschen Salz museums „Lüneburg '45. Der Krieg geht zu Ende“.

Damals gaben die meisten Befragten an, sie hätten von der Teilkapitulation „nichts“ oder nicht „so viel“ mitbekommen, sondern erst später davon erfahren. Für sie war die Kapitulation bereits mit dem Einmarsch der Briten am 18. April 1945 erfolgt.⁹⁶ Wenn man diese Aussagen, also die der Helene Strasser und die der befragten Zeitzeugen, quellenkritisch hinterfragt, dann gibt es wohl keinen Zweifel darüber, dass die zeitnahe Aussage der Helene Strasser einen größeren Quellenwert besitzt als die der 1995 befragten Personen, die 1995 um 60 bis 70 Jahre, 1945 etwa 10 bis 20 Jahre alt waren und die sich zu einem Ereignis äußerten, das 50 Jahre zurücklag.

Die Teilkapitulation vom 4. Mai und die Gesamtkapitulation vom 8. Mai 1945 bedeuteten nicht nur das Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie leiteten in Lüneburg auch – von der britischen Militärregierung diktiert und kontrolliert – die langsame Verbesserung der Lebensverhältnisse, den Neubeginn der städtischen Verwaltung



Abb. 9: Verlesung und Unterzeichnung der Teilkapitulation durch Montgomery und von Friedeburg, Timplenberg, 4. 5. 1945, aus: H. und C. Lamschus, Lüneburg '45 ..., *Der Krieg geht zu Ende!*, Lüneburg 1995, 48.

⁹⁶ Uwe Plath, Schüler befragen Zeitzeugen. Eine Untersuchung aus Anlass der 50. Wiederkehr des Kriegsendes in Lüneburg, in: Hilke und Christian Lamschus (Hgg.) (wie Anm. 2), 71–77; hier: 71f.

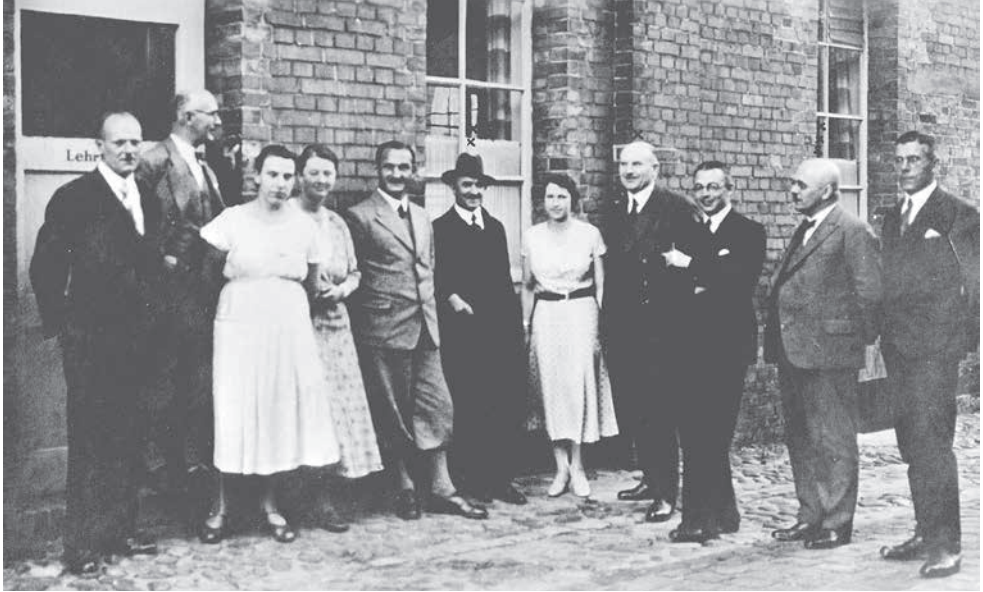


Abb. 10: Hans Drape (4. v. r.), Dipl. Ing. Wilhelm Jacobi (6. v. r.) und andere Mitarbeiter des Elektrizitätswerkes, um 1930, aus K. Ohle, 150 Jahre Gas in Lüneburg, Lüneburg 2008, 57.

und einen Aufschwung kirchlichen Lebens ein. Einige Hinweise darauf finden sich bei Helene Strasser.

a) „Drape ist Oberbürgermeister geworden ...“. *Der Anfang der städtischen Verwaltung*

Am 6. Mai schreibt sie: „Drape ist Oberbürgermeister geworden, und man hofft, dass auch das Gaswerk in ca. 14 Tagen wieder arbeitet.“ In der Tat begann das Gaswerk, wie andere Quellen bestätigen, Ende Juni mit der Arbeit,⁹⁷ die Versorgung mit Strom und Wasser und die Zuteilung an Lebensmitteln (auf Lebensmittelkarten) verbesserten sich.⁹⁸ Am 10. Mai wurde die Industrie- und Handelskammer neu errichtet,⁹⁹ einige Wochen später folgte die Handwerkskammer,¹⁰⁰ auch die Saline nahm den Betrieb wieder auf.¹⁰¹ Helene Strasser berichtet zudem, dass die Post in einigen Leitgebieten [20 und 24] zu arbeiten begann¹⁰² und dass die Bahn wieder von Lüneburg nach Ham-
burg und nach Hannover sowie in anderen Regionen verkehrte.¹⁰³

97 Vgl. Amtsblatt (wie Anm. 27), 26. 6. 1945.

98 Ebd., 27. 5., 6. 6., 16. 6., 26. 6. 1945.

99 Ebd., 27. 5. 1945.

100 Ebd., 26. 6. 1945.

101 Ebd., 27. 5., 16. 6. 1945.

102 Helene Strasser, Meinen Kindern, 15. 6., 26. 6., 29. 6. 1945.

103 Ebd., 17. 5. („am 1. 6. soll die Bahn [...] wieder gehen“); 22. 5. 1945 („bis Brüssel“).

An dieser positiven Entwicklung war Oberbürgermeister Hans Drape, der ehemalige Direktor des Elektrizitätswerkes, nicht unbeteiligt. Helmut Pless berichtet, dass zwei Lüneburger Bürger, nämlich der Kaufmann Jakob Groth und der Zahnarzt Dr. Peters, Drape der britischen Militärregierung empfohlen hätten, als diese mit der Entnazifizierung begann und einen Nachfolger für den entlassenen Oberbürgermeister Hans Hauschild, einen Parteimann der NSDAP, suchte.¹⁰⁴ Auch Drapes Lebens-

und Berufsweg (vor allem sein politisches Wirken in der Weimarer Republik und seine offensichtliche Gegnerschaft zum Nationalsozialismus) empfahlen ihn für dieses Amt. Merkwürdigerweise ist Lüneburgs erster Oberbürgermeister der Nachkriegszeit in der Lokalgeschichte – von wenigen Hinweisen abgesehen – weithin unbekannt. Sein Lebensweg und sein kurzes politisches Wirken im Jahr 1945 sollen daher mit wenigen Strichen vorgestellt werden.



Abb.11: Renate Strasser, 3. April 2004, 80 Jahre alt, bei ihrer Ausstellung „Lüneburg, geliebte Stadt“ im Museum für das Fürstentum Lüneburg, Foto: H.-J. Wege, t&w.

Hans Drape war 69 Jahre alt, als ihn die Briten zum Oberbürgermeister ernannten.¹⁰⁵ 1876 in Hannover geboren, kam er nach dem Abschluss seines Ingenieurstudiums 1911 zu den Lüneburger Licht- und Wasserwerken, dem Vorläufer der heutigen avacon. Dort stieg er zum Direktor und Geschäftsführer auf und wechselte nach der Übernahme durch die HASTRA (1930) in deren Vorstand.¹⁰⁶ Im Ersten Weltkrieg kämpfte Drape an der Westfront und erhielt mehrere militärische Auszeichnungen. Nach der Besetzung Belgiens sammelte er vielfache Erfahrungen bei der Verwaltung des Landes. So gehörte er zur Zivilverwaltung des Gouvernements Belgien. Ihm wurde die Oberaufsicht und Verwaltung sämtlicher Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke übertragen, außerdem die Aufsicht über die elektrischen Überlandzentralen und Straßenbahnen. Im Lüneburg der Weimarer Republik nahm Drape als Senator (Ratsherr) aktiv am politischen Leben teil; u. a. vertrat er den Magistrat im

¹⁰⁴ Pless (wie Anm. 1), 115f.

¹⁰⁵ Vgl. Wikipedia, Art. Hans Drape. Bei der sehr lückenhaften Arbeit von Elmar Peter, Die Bürgermeister, Oberbürgermeister und Oberstadtdirektoren der Stadt Lüneburg, Lüneburg 2004, 204, wird Drape nur mit einer Zeile erwähnt.

¹⁰⁶ Klaus Ohle, 150 Jahre Gas in Lüneburg, Lüneburg 2008, 57f.

Schulausschuss.¹⁰⁷ Nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ ging Drape (1934) in den Ruhestand.

Drapes erste Aufgabe als Oberbürgermeister bestand darin, dass er (zusammen mit Bürgermeister Karl Olvermann) den britischen Oberst Stansfeld am 8. Mai auf den Balkon des Rathauses begleiten musste, wo dieser den Einwohnern Lüneburgs die Kapitulation bekannt gab.¹⁰⁸ Von der Fülle der Aufgaben, die Drape zu bewältigen hatte, und von seinem Wirken zum Wohle der Stadt zeugt das „Amtsblatt des Oberbürgermeisters der Stadt Lüneburg“, das in sechs Ausgaben erschienen ist. Es wurde in allen Häusern verteilt und deckt größtenteils denselben Zeitraum ab, über den Helene Strasser berichtet.¹⁰⁹ Hier findet man Bekanntmachungen Drapes zu nahezu allen Bereichen des öffentlichen und täglichen Lebens: zum Feuerschutz, zum Gebrauch von Fahrrädern, zum Straßenverkehr, zu Lebensmittelrationen, zum Strom-, Wasser- und Gasverbrauch, zur Ausgabe von Waschpulver, zur Abgabe von Kleidungsstücken für ehemalige Häftlinge der Konzentrationslager, zum Einsatz von Schülern „zu gemeinnütziger Arbeit“, zur Viehzählung, zur Säuglingspflege oder zur Regelung von Geldangelegenheiten, um nur einige Beispiele zu geben. Hinzu kamen die Anordnungen der Militärregierung, welche die Entmilitarisierung und Entnazifizierung oder Ausgangsbeschränkungen für die Lüneburger betrafen. Zu den letzten Amtshandlungen Drapes gehörte die „Umbenennung von Straßen“. Die Adolf-Hitler-Straße wurde wieder Lindenstraße, die Legion-Condor-Straße Bleckeder Landstraße; aus der Schlageterstraße wurde die Markus-Heinemann-Straße wegen dessen „große Verdienste um die allgemeine Wohlfahrt“.¹¹⁰

Bereits am 17. Juli 1945, nach ca. zweieinhalbmonatiger Amtszeit, wurde Drape – zusammen mit den drei anderen „Männern der ersten Stunde“, Bürgermeister Olvermann, Regierungspräsident v. Heintze und Vizepräsident Dr. Niehus – von der Militärregierung entlassen. Sein Nachfolger wurde am 1. September Werner Bockelmann.¹¹¹

Für Helene Strasser zeigte sich die langsame Normalisierung des Lebens auch darin, dass ihre Enkelkinder, die Töchter Ernst Strassers, in Lüneburg eine Betätigung fanden: Mechthild arbeitete in der Ratsapotheke,¹¹² Hadwig half in der Ratsbücherei aus; Renate unterstützte Museumsdirektor Wilhelm Reinecke bei der Sichtung und Ordnung des Inventars im größtenteils zerstörten Museum¹¹³ und

107 Jahresberichte des Johanneums, 1925/26–1929/30. Das Lüneburger Adressbuch 1939, 145, führt Drape als Senator a. D., wohnhaft Barckhausenstr. 22 p.

108 Pless (wie Anm. 1), 117. Der Text der Rede Stansfelds ist gedruckt in: Amtsblatt (wie Anm. 27), 19. Mai 1945. Zu Bürgermeister Olvermann (1881–1976) s. Pless (wie Anm. 1), 117.

109 Gedruckt in Hilke und Christian Lamschus (Hgg.) (wie Anm. 2), Anhang. Sie umfassen den Zeitraum vom 14. Mai (Nr. 1) bis 26. Juni 1945 (Nr. 6).

110 Amtsblatt (wie Anm. 27), 26. 6. 1945; Pless (wie Anm. 1), 115, Hansen (wie Anm. 3), 199ff.

111 Pless (wie Anm. 1), 184, Hansen (wie Anm. 3), 199.

112 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 1. 5. 1945; zu Mechthild vgl. III, Anm. 13.

113 Ebd., 13. 5. 1945. Zu Hadwig Michaelis, geb. Strasser, s. III, Anm. 47; zu Renate Strasser (1924–2012) vgl. Hadwig Michaelis, „Wie eine Lilie auf dem Feld“. Zum 70. Geburtstag von Renate

schuf die Illustrationen zu einigen seiner Veröffentlichungen.¹¹⁴ Veronika, die gerade das „Notabitur“ an der Wilhelm-Raabe-Schule erworben hatte, besuchte gelegentlich ihre Großmutter.¹¹⁵

b) Anfänge des kirchlichen Lebens

Auch das kirchliche Leben begann sich zu regen. War in Lüneburg bereits zur Zeit der Weimarer Republik und weiter bis zum Ende des Nationalsozialismus ein ständiges „Absinken des kirchlichen Lebens“ zu erkennen gewesen,¹¹⁶ so begann nach dem Einmarsch der Briten und nach der Kapitulation – zumindest zeitweise – eine positive Entwicklung. Sie zeigte sich in vollen Gotteshäusern, wie Helene Strasser mehrfach bezeugt.¹¹⁷ Nach dem Besuch des Gottesdienstes, den ihr Sohn Ernst (Ende Mai) in St. Michaelis hielt, schreibt sie: „Es war sehr gut besucht, wie die Kirchen jetzt überhaupt wieder voller sind.“ Und sie gibt selbst eine Erklärung dafür:

„Jeder sehnt sich nach Trost, und man sieht, dass das alte Evangelium doch noch nicht ausgerottet ist.“¹¹⁸ Das Bedürfnis der Menschen nach Trost in einer trostlosen Gegenwart und angesichts einer ungewissen Zukunft war den Lüneburger Pastoren offenbar bewusst. Jedenfalls ging der stellvertretende Superintendent Oskar Meyer in den ersten Predigten, die er nach dem Einmarsch der Briten am 29. 4., dem Sonntag



Abb. 12a: Ernst Strasser, 1923, Pastor in Lünebeck, Privatbesitz

Strasser am 31. Januar 1944, in: Heidewanderer für Stadt und Kreis Uelzen 1944, 57–62; vgl. III, Anm. 46.

¹¹⁴ Wilhelm Reinecke, Lüneburg als Hansestadt, 2. Aufl. Mit Zeichnungen von Renate Strasser, Lüneburg 1946; ders., Lüneburger Zinn. Das Amt der Lüneburger Zinngießer. Mit Zeichnungen von Renate Strasser, Lüneburg 1947, vgl. Hadwig Michaelis, „Wie eine Lilie“ (wie Anm. 113), 59f.

¹¹⁵ Lüneburg, Archiv der WRS: Veronika (geb. 1926) besuchte die Wilhelm Raabe Schule vom 1. 1. 1944 bis Ostern 1945; vgl. Helene Strasser, Meinen Kindern, 24. 5.; 15. 6. 1945.

¹¹⁶ Zur Lüneburger Kirche dieser Zeit: Christoph Wiesenfeldt, Mobilmachung in der Kirche?, Lüneburg (o.J.[2009]), 14ff. (zur Weimarer Republik), 149ff., bes. 156, 188; zu Weimar vgl. auch Uwe Plath, Emil Theodor Strassers Reformationsschauspiel „Um das Evangelium“ und die Reformationsschauspiel des Jahres 1930 in Lüneburg, in: Lüneburger Blätter 35, 2016, 204.

¹¹⁷ Helene Strasser, Meinen Kindern, 13. 5.; 22. 5.; 28. 5. 1945.

¹¹⁸ Ebd., 28. 5. 1945.

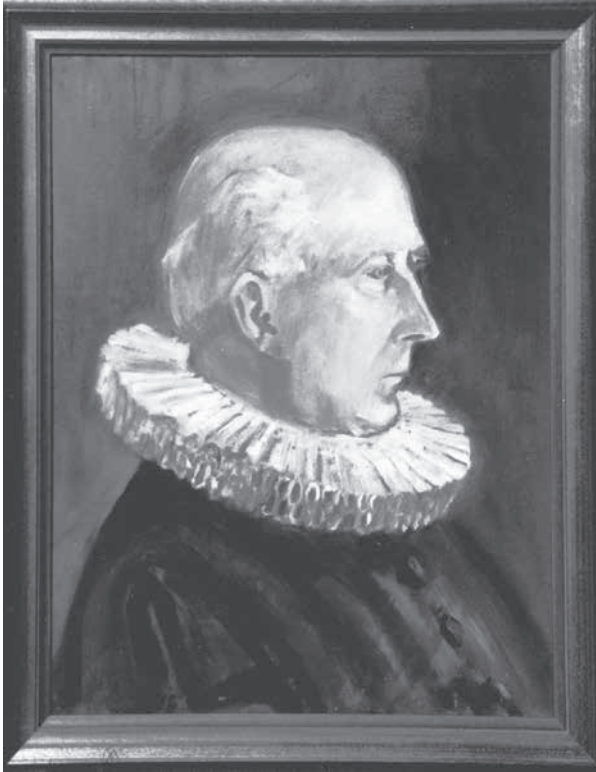


Abb. 12b: Ernst Strasser, um 1950, Propst in Uelzen, Privatbesitz.

Cantate,¹¹⁹ und an Himmelfahrt in St. Johannis hielt, auf die Gegenwartsprobleme ein, für deren Lösung er vor allem auf Christus und seine frohe Botschaft verwies:

„Und ich hoffe von ganzem Herzen“, so predigte er an Himmelfahrt, „dass wir alle aus unserem heutigen Gottesdienst die Gewissheit mitnehmen können: Was uns der gen Himmel gefahrene Herr zu sagen hat, das ist und bleibt für uns wirklich eine frohe Botschaft, ohne die wir das Heute und Morgen, die Gegenwart und Zukunft nicht durchleben möchten.“¹²⁰

Helene Strasser gehörte zu den Besuchern dieses Gottesdienstes. Voller Freude notiert sie: „Wie schön, dass wir wieder Himmelfahrt feiern konnten!“ Aber, so fügt sie hinzu: „wie beschämend und demütigend,

dass eine fremde Regierung [also die britische Militärregierung] uns verhilft, dass unsere Kirchen sich wieder füllen und öffnen dürfen an allen unseren Festtagen!“ Sie wusste offenbar nicht, dass die Initiative für den Himmelfahrtsgottesdienst von Oskar Meyer ausgegangen war. Der hatte am 4. Mai bei Oberbürgermeister Drape angefragt, ob Himmelfahrt, das in den vergangenen Jahren „aus Arbeitsgründen [...] auf den folgenden Sonntag verlegt“ worden war, wieder gefeiert werden dürfe. Nach Rücksprache mit der Militärregierung hatte Drape zugestimmt.¹²¹

¹¹⁹ Lüneburg, Archiv der Superintendentur, Sup. Meyer, Predigten III (1940–1949), 29. 4. 1945. Hinweis auf den Trost, den das Evangelium gebe „auch in unserer Zeit, in der die unmittelbare Unruhe des Krieges Straßen und Häuser und Herzen erfüllt“. Zu Oskar Meyer (1900–1969), seit 1929 2. Pastor an St. Johannis, seit 1939 stellvertretender Superintendent, 1947–1966 Superintendent, s. Philipp Meyer, Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation, Bd. 2, Göttingen 1942, 103; Wiesenfeldt (wie Anm. 116), 61f.

¹²⁰ Lüneburg, Archiv der Superintendentur, (wie Anm. 119), ebd., Himmelfahrt (10. Mai 1945); vgl. zu dem Himmelfahrtsgottesdienst auch Wiesenfeldt (wie Anm. 116), 168ff.

¹²¹ Helene Strasser, Meinen Kindern, 13. 5. 1945; vgl. Hansen (wie Anm. 3), 211.

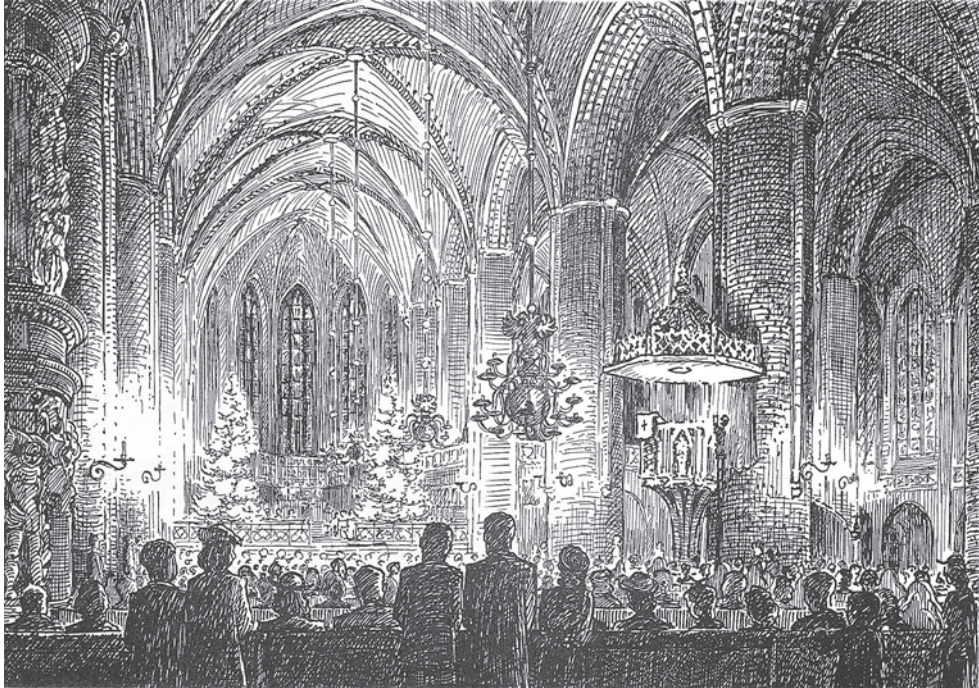


Abb. 13: Gottesdienst in St. Johannis, Weihnachten 1945. Zeichnung von Renate Strasser. Privatbesitz

Dass die Engländer als Kontrollinstanz am Neubeginn des kirchlichen Lebens beteiligt waren, steht jedoch außer Zweifel. Sie legten großen Wert auf religiöses Leben. Dies beweisen nicht nur die täglichen Gottesdienste, die anfangs in Montgomerys Hauptquartier gehalten wurden,¹²² sowie die Wahl von St. Johannis, später von St. Nicolai zur Garnisonkirche der Briten, sondern auch die Tatsache, dass Montgomerys große Siegesparade mit einem feierlichen Dankgottesdienst in St. Johannis endete.¹²³ Bemerkenswert ist auch, dass es britische Militärgeistliche (Reverends) waren, die den Kontakt zu ihren Lüneburger Kollegen aufnahmen und sowohl Oskar Meyer in St. Johannis als auch Pastor Harro Kügler in St. Nicolai aufsuchten, um mit ihnen aktuelle Fragen und die Gottesdienstzeiten zu besprechen.¹²⁴

Die Entnazifizierung der Lüneburger Kirche, die sich auch anfällig für den Nationalsozialismus gezeigt hatte, vollzog sich vor allem in der St. Johanniskirche; ohne direkte britische Einflussnahme, so scheint es, durch den Kirchenvorstand und

¹²² Ahlers, Chronik (wie Anm. 3), 49.

¹²³ Ernst Strasser, Lüneburg (wie Anm. 87), 147f.

¹²⁴ Ernst Strasser, ebd., 141; Wiesenfeldt (wie Anm. 116), 166f.; zu Kügler (1891–1958), der sich im Widerstand gegen die kirchlichen Bestrebungen der NSDAP besonders hervortat: ebd., 71ff, 84ff., 150. Das Bemühen der Militärregierung um Kontrolle der Lüneburger Kirche zeigt sich auch in der an den Oberbürgermeister gerichteten Forderung, eine Namensliste der Lüneburger Pastoren vorzulegen und Fragebögen ausfüllen zu lassen; vgl. Hansen (wie Anm. 3), 211f.

das Landeskirchenamt in Hannover. So wurde Pastor Henning Hahn, der sich als Mitglied der NSDAP und Gründer der Deutschen Christen in Lüneburg hervorgetan hatte, nun von Gemeindemitgliedern gemieden, wie Helene Strassers Hinweis auf den Pfingstsonntags-Gottesdienst vermuten lässt: „Am ersten Tag [Pfingstsonntag] predigte Hahn, und wir blieben zu Haus.“¹²⁵ Hahn wurde einige Monate später auf Antrag des Kirchenvorstands vom Landeskirchenamt in den Ruhestand versetzt. Superintendent Rose, ebenfalls Anhänger der Deutschen Christen, folgte ein Jahr später (1946), nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft.¹²⁶

Am Pfingstmontag predigte Oskar Meyer über Jesaja 54, 7–8; über einen Text, in welchem Gott seinem Volk eine neue Gnadenzeit verheißt. „Es war ein volles Gotteshaus“, so erfahren wir, und es wurde ein bewegender Gottesdienst: „Im Magistratestuhl und zwei Bänke dahinter saßen lauter gefangene Offiziere; zwei Generale darunter, einer von der Luftwaffe. Ach, es war so ergreifend, als sie hereinkamen. Mir wurde das Herz so schwer.“¹²⁷ Nach Ernst Strasser hatten die Engländer „hundert von hohen deutschen Offizieren“, die in einem besonderen Festhäftelager in der Bardowickerstraße untergebracht waren, die Teilnahme an diesem Gottesdienst erlaubt, bevor diese nach England ausgeflogen wurden.¹²⁸

Auch Ernst Strasser war (bislang unbekannt) am Neubeginn des kirchlichen Lebens in Lüneburg beteiligt. Da die Schlosskirche in Hannover zerstört war und seine Gemeinde nicht mehr existierte, hielt er sich mit seiner Familie weiterhin in Lüneburg auf; im Ungewissen darüber, wie es mit ihm weitergehen werde. Er sehnte sich nach einer Betätigung und predigte in Amelinghausen¹²⁹, in St. Nicolai¹³⁰ und St. Michaelis¹³¹. Viele waren von seinen Predigen begeistert und wünschten, dass er als Superintendent in Lüneburg bleibe.¹³² Er wäre gerne geblieben, doch das Landeskirchenamt wollte keine Versetzungen vornehmen und rief ihn nach Hannover zurück.¹³³ Von dort wurde er nach kurzer Tätigkeit 1947 als Propst nach Uelzen berufen.¹³⁴ Superintendent in Lüneburg wurde im selben Jahr Oskar Meyer, der dieses Amt seit Kriegsbeginn, stellvertretend für den eingezogenen Superintendenten Rose, ausgeübt hatte.¹³⁵

125 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 22. 5. 1945. Henning Hahn, geb. 1894, war seit 1933 Pastor an St. Johannis; vgl. Meyer, *Pastoren* (wie Anm. 115), 2, 103; Klaus Wernecke, *Die konservative Faschisierung der protestantischen Provinz*, in *Heimat. Heide. Hakenkreuz. Lüneburgs Weg ins Dritte Reich*, Lüneburg 1984, 56ff.; Wiesenfeldt (wie Anm. 116), 9ff.; 76f.

126 Wiesenfeldt (wie Anm. 116), 167.

127 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 22. 5. 1945.

128 Ernst Strasser, *Lüneburg* (wie Anm. 87), 141.

129 Helene Strasser, *Meinen Kindern*, 13. 5. 1945.

130 Ebd., 15. 6. 1945.

131 Ebd., 28. 5. 1945.

132 Ebd., 26. 6. 1945.

133 Ebd., 15. 6., 26. 6. 1945.

134 Helge Strasser, *Ernst Strasser* (wie Anm. 14), 37ff.

135 Wiesenfeldt (wie Anm. 116), 167.

Die Nachrichten der Helene Strasser enden am 29. Juni 1945. Aus gutem Grund: An diesem Tag erhielt sie einen Brief ihrer Tochter Leni aus Aurich, auf den sie lange gewartet hatte. Sie beantwortete ihn noch an demselben Tag und übergab dem Briefboten, der nach Aurich zurückkehren wollte, ihre Antwort, nämlich die Aufzeichnungen an „Meine Kinder“, die sie vom 29. April bis zum 29. Juni 1945 für ihre Tochter und ihren Schwiegersohn geschrieben hatte¹³⁶ und die ich teilweise vorgestellt habe.

¹³⁶ Helene Strasser, Meinen Kindern, 29. 6. 1945.

III. ANHANG:

HELENE STRASSER, MEINEN KINDERN.

Aufzeichnungen aus Lüneburg vom 29. 4. bis 29. 6. 1945¹

(1) [109] Meinen Kindern

29. 4. 45 Eine Woche ist wieder herum und zwei, seit die Feinde in der Stadt sind. Im ganzen spielt sich das Leben auf den Straßen ruhig ab, abgesehen von dem Rattern und Fahren der amerikanischen Fahrzeuge, die sehr schnell fahren. Die Bevölkerung verhält sich ruhig, aber wie viel Kummer bergen wohl die Häuser, wo die Menschen so zusammengedrängt wohnen. Es werden immer noch mehr Wohnungen vom Feinde beschlagnahmt, und das innerhalb weniger Stunden. Gestern waren Kätes Eltern² hier, die so sehr gehofft hatten, nach fünf bis sechs Tagen ihr Heim wieder beziehen zu können; aber jetzt spricht man schon von sechs Wochen! Käte, die es erreicht hat, das Haus betreten zu können, holt immer mehr heraus,

¹ Der folgende Text folgt dem Manuskript Helene Strassers, das sich in Lüneburg, Sta, N Bi 53, erhalten hat und das ich transkribiert habe. Der Text findet sich bereits für den Familiengebrauch nicht fehlerfrei [s. unsere Fußnoten „HS“ = H. Strasser] bei: Helge Strasser (Hg.), Aus schwerer und glücklicher Vergangenheit. – Familienberichte. Zusammengestellt von Helge Strasser mit Zeichnungen von Walther Strasser und Gernot Strasser, (Ms) Dortmund und Uster 1979–1982, 109–119 (Lüneburg, Sta, N Bi 52). Wir haben diesen Text bei unserem Neudruck berücksichtigt und folgen bei der Paginierung sowohl dem Originalmanuskript Helene Strassers, dessen Seiten wir in runden Klammern () angeben, als auch den Seiten Helge Strassers, auf die wir in rechteckigen Klammern [] hinweisen. Die zahlreichen Abkürzungen im Manuskript, z. B. u = und; d = der, die, das; od. = oder; i = im, v. = von, l. = liebe/r; bes. = besonders; engl. = englisch, Fr. = Frau usw. usw. oder Zahlenangaben bis 10 werden ohne weitere Kennzeichnung ausgeschrieben. Angaben zu Personen der Familie Strasser erfolgen in aller Kürze, entsprechend den Angaben, die ich vor vielen Jahren von Hadwig Michaelis, geb. Strasser, Renate Strasser oder aufgrund eigener Forschungen erhalten habe oder die ich dem mir als Kopie vorliegenden Stammbaum der Familie Strasser entnehme. Häufig genannte Namen wie Ernst = Ernst Strasser, Käte = Käte Strasser, geb. Schulz; Schulz = Heinrich und Johanne Schulz; Werner = Werner Schaper; Walther = Walther Strasser usw. usw. werden möglichst nur einmal erläutert.

² Käte Strasser, geb. Schulz (1895–1989), war die Ehefrau von Ernst Strasser. Ihre Eltern waren der Lehrer und Kantor Heinrich Schulz (1868–1953) und seine Ehefrau Johanne, geb. Bannier (1869–1952), im Ruhestand bis 1945 wohnhaft in Lüneburg, Soltauer Str. 69, gestorben 1952 und 1953 in Uelzen.

berichtet aber von schrecklichen³ Zuständen, alles durcheinander, Koffer erbrochen, Wäsche gestohlen usw. Was bleibt uns noch? Dr. Wilke haben sie erschossen, wie es heißt, weil er einen verwundeten Engländer nicht gut behandelt hat.⁴ Ein Leben gilt jetzt nicht viel auf der Welt. Wie wird Gott all dies werten? All die Morde und Aburteilungen der letzten Jahre! Wie unbegreiflich sind seine Wege, dass Er uns /(2) nun wiederum in die Hände dieser Feinde gibt, nachdem wir schon einmal ein Versailles durchlebten und durchlitten! Wir haben gesündigt, sind abgefallen von seinen Geboten, haben Jesus Christus keine göttliche Ehre gegeben und Gottes Wort aus Kirche und Schule entfernt. Ach, dass wir umkehrten⁵ zum Glauben unserer Väter!! – Wenn ich nur bald mal von Euch hörte! Wie mag es Euch allen gehen? Mein Herz zittert oft um Euch alle!

Das wurde noch ein unerwartet schwerer Tag! Lütgens⁶ kehrten mittags zurück, und zwar mit der Schwiegertochter und den beiden Enkelkindern von drei und sechs Wochen. Sie mussten aus Bleckede fort, ihr Haus war beschossen.⁷ Drei Tage und drei Nächte haben sie im Keller gegessen! Nun nahmen sie ihre Räume wieder ein, und Ernst und Käte hatten wieder kein Unterkommen. Der ganze Sonntag ging mit Suchen und Aufräumen hin. Nun sind sie in der Nähe irgendwo untergekommen, ich habe sie noch nicht wiedergesehen. Für mich wird es nun wieder schwieriger mit der Küchenbenutzung und dem Brennmaterial, aber schließlich geht alles, und die Arbeit hilft am besten über die trüben Gedanken. Es war so schön für mich, die Lieben hier zu haben. Der Abschluss kam an unserem Ver[110]lobungstag! 1886–1945.⁸

30. 4. Der Tag verlief ohne besondere Ereignisse mit viel Gerüchten aller Art! Berlin /(3) liegt noch immer unter feindlichem Feuer.⁹

1. 5. Nun ist der Wonnemonat da – aber wie sieht es aus in Deutschland! Blühende Obstbäume über Trümmern! In den Häusern verzagte überreizte Menschen (!), die sich mühen, ihr bisschen täglich Brot gar zu kriegen, ohne Gas und ohne rechte Feuerung! Man sucht sich Holz aus den verschütteten Häusern oder im Walde. Auch ich bin heute losgewesen, aber ziemlich vergeblich, aber für heute Mittag reicht's. Hier sagt man, Hitler sei tot,¹⁰ aber man weiß nicht, ob von englischer oder deutscher Kugel. Dann heißt es wieder: nur verwundet! Gott gebe ihm, dass er selig

3 HS: erschrecklichen.

4 Dr. med. Adolf Wilke (1898–1946), Oberarzt der Inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses, wohnte in der Kefersteinstr. 12 (Lüneburger Adressbuch 1939, 728). Er starb erst am 11. 1. 1946; vgl. Stegmann (wie I, Anm. 3), 367f.

5 HS: umkehren.

6 Möglicherweise der Tierarzt Dr. Reinhard Lütgens, Bleckede, Lüneburger Str. 19 (Lüneburger Adressbuch 1939, 728).

7 Zu dem Geschehen in Bleckede s. Ahlers, Chronik (wie Anm. I, 2), 50ff.; Pless (wie Anm. I,1), 100ff.

8 Emil Theodor und Helene Strasser, geb. Springhorn verlobten sich am 29. 4. 1886.

9 Zu den dortigen Geschehnissen s. U. von Kardorff, Berliner Aufzeichnungen, 2. Aufl., München 1987, 281ff.

10 Selbstmord am 30. 4. 1945.

stirbt! Wie viel ist nun wahr geworden von seiner Prahlerei. Wären wir doch nicht so hochmütig gewesen und hätten Gott mehr die Ehre gegeben! Mussolini wird auch totgesagt.¹¹ Käte kam gestern Abend noch und war zufrieden mit ihrem Unterkommen bei einer Frau Körner in der Gravenhorststr.,¹² einer Kollegin von Mechthild.¹³ Schulzens¹⁴ kochten gestern bei ihrer Aufwartefrau in der Johannisstraße.

Sonntag Rogate, 6. 5. Ich habe einige Tage nicht geschrieben. Wir sind noch in einem Zimmer, aber alle Sachen sind gepackt, denn es heißt seit Mitte der Woche, dass das ganze Rote Feld geräumt werden muss. Ich habe ein Unterkommen gefunden / (4) bei Haages¹⁵ früherer Minna im Heiligen Geist. Frl. Stork¹⁶ ist ja Vorsteherin dort, und zu ihr war ich gegangen, aber sie wusste auch nichts. Dann kam sie nachmittags und sagte mir, dass Minna sich erboten hätte, mich aufzunehmen. Sonst hätte ich in ein ödes Zimmer der Superintendentur gemusst, wo ich nur mein Bett gehabt hätte. Keinen bequemen Stuhl, keine Gardine, keine Verdunkelung, und so kalt! Und ich friere schon hier so sehr, weil ich keine Feuerung mehr habe. Ich hoffe ja, dass sich durch den Waffenstillstand¹⁷ unsere Lage noch bessert und wir vielleicht doch bleiben können. Lünings¹⁸ können bleiben, und so hat Louise¹⁹ doch ein Obdach behalten. Gott sei Dank! Sie muss dann nur anderswo essen, vielleicht bei Grete.²⁰ Seit vorgestern ist die Stadt ruhiger, aber so viele viele Gefangene wurden durchgefahren!! Das Herz tut weh dabei! Wo sie wohl alle sind meine Soldaten: Walther²¹, Werner²², Edzard²³, Gernot²⁴, und ob Manfred²⁵ wirklich tot ist? Und wo ist Gisela!²⁶ [111]

11 Gestorben am 18. 4. 1945.

12 Ina Körner (1913–2005) wohnte seit 1937 mit ihrem Mann, Dr. Gerhard Körner (1913–1984), von 1952–1983 Direktor des Museums für das Fürstentum Lüneburg, in der Gravenhorststr. 6 (Lüneburger Adressbuch 1938).

13 Mechthild Strasser (geb. 1922), Tochter Ernst Strassers, arbeitete zusammen mit Ina Körner in der Ratsapotheke. Sie heiratete später den Apotheker Fritz Höhn, Freudenstadt.

14 Vgl. Anm. 2.

15 Rudolf Haage (1836–1911), Direktor des Lüneburger Johanneums, war ein guter Bekannter von Emil Theodor und Helene Strasser, der für ihn auch die Trauerrede hielt; Jahresbericht des Johanneums zu Lüneburg 1912, 11ff.; vgl. Plath (wie Anm. I, 10), 170, Anm. 138; 176 (Bild).

16 Helene Stork, Heiligengeiststr. 29, Vorsteherin des Heiligen-Geist-Spitals (Lüneburger Adressbuch 1949/50, 199, 297).

17 Gemeint ist die Teilkapitulation auf dem Timeloberg vom 4. 5. 1945, vgl. II, Anm. 94.

18 Wohl Verwandte von Grete Lünig, vgl. Anm. 20.

19 Louise Strasser, Lehrerin a. D., Wilschenbrucher Weg 8 (Lüneburger Adressbuch 1949/50, 200); Plath (Hg.), (wie Anm. I, 10), 179, Anm. 160.

20 Grete Lünig, Lehrerin, Rote Str., eine Freundin von Louise Strasser.

21 Walther Strasser (1889–1976), der Sohn Helene Strassers, Kapitän zur See, bei Kriegsende in Berlin eingesetzt, geriet in russische Gefangenschaft; Plath (wie Anm. I, 10), 178, Anm. 154.

22 Werner Schaper (1925–1949), Sohn von Erich und Leni Schaper, bei der Panzerwaffe.

23 Edzard Herlyn (1914–1983), verheiratet mit Rotraut Strasser, der Tochter von Karl Theodor Strasser.

24 Gernot Strasser (geb. 1926), Sohn von Walther Strasser (Anm. 21), bei der Luftwaffe.

25 Manfred Strasser (1924–1945), Leutnant zur See, 1945 mit U-Boot untergegangen.

26 Gisela Strasser (geb. 1925), Tochter von Karl Theodor Strasser (vgl. I, Anm. 13).

Heute hörte ich, dass morgen die Postbeamten wieder anfangen sollen zu arbeiten, erstmal um alte liegengeliebene Briefe aufzuarbeiten, um dann bald den alten Betrieb wieder instand zu setzen. Drape²⁷ ist Oberbürgermeister geworden, und man hofft, dass auch das Gaswerk in ca. 14 Tagen wieder arbeitet. Dass Dr. Wilke erschossen wurde, soll nicht wahr sein.²⁸ Kätes Eltern verlassen den Graal, haben Schlafstätte gefunden bei einem Kaufmann am Wilschenbrucher Weg, der nicht zu räumen braucht. Es ist gut, denn Onkel Heinrich²⁹ musste zuletzt im Keller schlafen, was er nicht gut aushielt. Beide sehen schlecht aus und grämen sich um Haus und Garten. Es soll da schrecklich aussehen. Louise sorgt sich sehr um ihre Wohnung in Pankow. Ob sie noch etwas wiedersieht von ihren Sachen? Aber sie ist froh, dass sie raus ist. Ich hoffe, dass nun ihre Pakete aus Pankow doch noch ankommen. Es sind noch Andenken von Willy³⁰ darin. Heute sind die Freundinnen bei Maria [Behrens],³¹ die Geburtstag hat. Wie gern wäre auch ich da, aber ich habe schon seit langem keine Batterien mehr und kann nicht mehr/(6) ausgehen. Umso mehr wandern die Gedanken! Göttingen³², Waren³³, Aurich!³⁴ Wie mag es Euch lieben Kindern allen gehen! Nur die Gewissheit, dass ihr in Gottes Hand seid, hält aufrecht.

7. 5. Noch immer keine Gewissheit, ob wir bleiben können oder nicht. Frau Lütgens³⁵ ist ganz und gar verzagt, und man hört nichts als Klagen und Weinen. Gott helfe uns allen! Auf dem Schützenplatz sollen 35 000 Gefangene sein, die auf der nackten Erde liegen sollen. Viele Leute kochen schon für sie. Wie gern täte man das auch, wenn man nur Feuerung hätte!³⁶ Ach Du liebes Deutschland, wie tief bist Du gefallen!! Im Graal können sie³⁷ vorläufig wohnen bleiben. Nun ist auch mein Licht seit zwei Tagen erloschen, und ich sitze abends im Dunkeln. Ein Glück, dass ich den Kocher in der Küche einstöpseln kann, wo noch Licht ist.

13. *Mai.* Immer sind wir noch im Hause in dem ungemütlichen [aus-]³⁸ oder vollgepackten Zimmer. Gestern wurden wieder drei Häuser rechts von uns von den Engländern beschlagnahmt. So sitzen wir nun mitten dazwischen und hoffen, dass wir

27 Zu Hans Drape (1876–1947) s. II, Anm. 104ff.; um 1939 als Senator a. D. wohnhaft in Barckhausenstr. 22 p (Lüneburger Adressbuch 1939, 145).

28 Vgl. Anm. 4.

29 Heinrich Schulz, vgl. Anm. 2.

30 Willy Strasser, Bruder von Louise Strasser (Anm. 19).

31 HS: Maria Bevers. – Maria Behrens; wohnhaft im Graal, Feldstr. 28 (Lüneburger Adressbuch 1939, 113), war eine Freundin von Helene Strasser, s. Käte Winter, Die Geschichte des Hospitals zum Graal, Ms, Lüneburg o. J., Anhang, 2.

32 Wohnort von Lotte Strasser, geb. Zufall, der Witwe von Karl Theodor Strasser (vgl. I, Anm. 13).

33 Wohnort von Dorothea Strasser, geb. Volker, Ehefrau von Walther Strasser (Anm. 21).

34 Wohnort von Leni und Erich Schaper.

35 Vgl. Anm. 6.

36 Vgl. II, Anm. 86ff.

37 Ehepaar Schulz, s. Anm. 2.

38 HS: und.

überschlagen sind! Aber wer [sagt es uns]?³⁹ Heute habe ich mir einige Kleider wieder geholt aus /(7) der Superintendentur! In den Straßen ist ein schreckliches Fahren und Rumpeln von den unzähligen Autos und Lastautos, die Lüneburg durchfahren, man freut sich, wenn man nicht auf die Straße braucht. Fleisch bekommen wir 100 Gramm die Woche. Milch schon seit Einzug der Feinde [112] überhaupt nicht mehr. Nahrungsmittel und Zucker für drei Wochen je 75 Gramm, Brot pro Woche 4 ½ Pfund. Wenn man nur wüsste, wann mal Nachricht von Euch Kindern kommen könnte! Wo Ihr wohl alle seid, und wie es Euch geht? Ernst⁴⁰ sagt, Waren wäre ganz leer? Und wie mag es in Göttingen und Aurich sein? Und ob Müden⁴¹ bewahrt blieb? Ach, Ihr Lieben alle, wie sehne ich mich nach Euch, und wie sorgt man sich, ob man schon weiß, dass Gott Euch umgibt und [Euch]⁴² behütet! – Wie schön, dass wir wieder Himmelfahrt feiern konnten! Aber wie beschämend und demütigend, dass eine fremde Regierung uns verhilft, dass unsere Kirchen sich wieder füllen und öffnen dürfen an allen unseren Festtagen! Die Feier war in der großen Kirche⁴³, und es war gut besucht. Ernst hofft, einen Erlaubnisschein zu bekommen, um in Amelinghausen predigen zu können. Er ist mit seiner Familie wieder mal umgezogen nach dem Oedemer Weg. Sie wohnen in drei verschiedenen Häusern.⁴⁴ /(8) Renate⁴⁵ arbeitet wieder bei Prof. [Reinecke]⁴⁶. Es gibt da viel aufzuräumen, denn das Museum hat auch von den Bomben sehr gelitten. Hadwig⁴⁷ fängt an, in der Ratsbibliothek zu helfen, die aber vorläufig noch geschlossen ist. Mit großer Traurigkeit denke ich an alle Euch, liebe Enkel und Enkelinnen! Was mag aus Euch allen werden, aus Euren Studien und dem erwählten Beruf! Wird es in Deutschland noch Universitäten geben? Und Hochschulen? Und was wird aus unseren Soldaten? Man mag nicht weiter denken! Heute Nachmittag waren Kätes Eltern⁴⁸ bei mir, sie leiden sehr unter der Zerstörung ihres Hauses und Gartens, durch den die Lastautos fahren, und aus dem Hause stehlen die Feinde Silber und Wäsche! Es ist sehr schwer, und Ernst meint, dass es noch lange dauern wird, dass es freigegeben wird.

17. 5. Heute ist Euer Hochzeitstag, liebe Erich und Leni!⁴⁹ Wie es wohl bei Euch aussieht? Ob Ihr noch in Eurem Hause seid? Und ob Ihr was von dem lieben Werner

39 HS: sage es voraus?

40 Ernst Strasser; zu Waren, Göttingen und Aurich vgl. Anm. 32 ff.

41 Müden an der Örtze. Dort lebte Helene Strassers Verwandtschaft, ihre Mutter stammt von dort; vgl. I, Anm. 12.

42 HS: Euch ausgelassen

43 St. Johannis; vgl. II, Anm. 120f.

44 Oedemer Weg 32–40; vgl. Anm. II, 41f. und Abbildung 5.

45 Renate Strasser, vgl. II, Anm. 113f.

46 HS: Rimecke. Prof. Dr. Wilhelm Reinecke (1866–1952) Stadarchivar und Leiter des Museums für das Fürstentum Lüneburg. Renate Strasser hat – nach eigenen Angaben – vom 28. 8. 1944 – 12. 10. 1944 und von „April 1945 – Oktober 1947“ bei Prof. Reinecke gearbeitet.

47 Hadwig Michaelis, geb. Strasser (1925–2003), später verheiratet mit Pastor Wolfgang Michaelis (1918–2003), Nordhorn, wohnte in ihren letzten Lebensjahren zusammen mit ihrem Mann in Lüneburg, Soltauerstr. 69.

48 Heinrich und Johanne Schulz, s. Anm. 2.

49 Hochzeitstag war am 17. 5. 1923.

wisst? Ich denke und denke. – Man sagt, am 1.6. soll die Bahn wieder gehen von hier bis Hamburg und /(9) bis Hannover. Gott gebe, dass wir uns nochmal wiedersehen auf Erden! Am 15. haben wir Senior Mund⁵⁰ zur letzten Ruhe begleitet. Der alte Mann hat sich aus dem Fenster gestürzt. Ihm ist diese furchtbare Zeit zu schwer geworden! Er ist wohl schon länger krank gewesen, die Sorgen um seine Söhne und um die Pension haben ihn nicht losgelassen. Zuletzt ist die Uelzener Schwiegertochter noch total abgebrannt bei der Schlacht bei Uelzen.⁵¹ Ich war noch vor 14 Tagen bei ihm, um ihm zu danken, er hatte die Ver [113] waltung unseres Ministerialfonds niedergelegt. Er hat sich mir nach Vaters Tod all treuer Freund gezeigt. Heute will ich seine arme Frau besuchen. Gott helfe aus allem hindurch durch diese schwere Zeit mit ihren Anfechtungen, denn oftmals drückt uns die Last wohl allzu groß! Aber auch uns ist der Tröster verheißen!

22. 5. Pfingsten ist [vorüber]!⁵² Ich konnte trotz aller Knappheit noch einen Kuchen backen, und so hatten wir es etwas festlich und konnten am 1. Pfingstag Marie Br[andes]⁵³ und am 2. Vater und Mutter Schulz einladen zum Kaffee. Es macht so viel Freude, wenn man noch etwas abgeben kann. Am ersten Tag predigte Hahn⁵⁴, und wir blieben zu Haus, am zweiten hielt Meyer den Gottesdienst mit dem schönen Text aus Jes[aia] 54.⁵⁵ Es war ein volles Gotteshaus. Im Magistrats /(10)[gestühl] und zwei Bänke dahinter saßen lauter gefangene Offiziere. Zwei Generale darunter, [einer]⁵⁶ von der Luftwaffe. Ach, es war so ergreifend, als sie hereinkamen! Mir wurde das Herz so schwer! Diese Tage vorher waren erfüllt von Gerüchten aller Art! Und man kam aus Angst und Furcht nicht heraus! Vieles bewahrheitete sich nicht. Ob Bardowick geräumt ist?⁵⁷ Man kann es nicht recht erfahren. Auch die Nachrichten, die durchs Radio kommen, bewahrheiten sich nicht immer. Gott mag geben, dass Lüneburg nicht auch geräumt werden muss. Die Feinde benehmen sich im Großen und Ganzen ordentlich, und man hört immer wieder, dass sie den Leuten; bei denen sie wohnen und die für sie kochen, große Mengen Lebensmittel überlassen. – Ich bin jetzt in der Küche ganz auf meinen Kocher angewiesen. Wie gut, liebe Leni, dass Du ihn mir besorgtest! Hoffentlich hält er mir aus! Frau Lütgens nahm den Herd jetzt ganz in Beschlag, und nun kommt die Hauswirtin auch noch

50 Heinrich Mund (1871–13. 5. 1945) von 1903 zweiter, von 1931–1938 erster Prediger an St. Nicolai und Senior, verheiratet mit Margarete, geb. Biester (1879–1963); über Mund: Wiesenfeldt (wie II, 116), 29ff.; Stegmann (wie I, Anm. 3), 163f.

51 Herta Mund, geb. Schlüter (1910–1994), verheiratet mit Adolf Mund (1905–1992), Pastor an St. Marien in Uelzen. Zur Schlacht von Uelzen s. Reimer Egge, Von Stresemann zum Braunhemd. Uelzen von 1918 bis 1948, Uelzen 1980, 120ff.

52 HS: wieder; Pfingstsonntag war der 20.5.; vgl. II, Anm. 91f., 126.

53 Freundin von Helene Strasser, wohnhaft im Gral, Feldstr. 28; s. Käte Winter (wie Anm. 31), Anhang, 2

54 Vgl. zu ihm II, Anm. 125.

55 Oskar Meyers Pfingstpredigt über Jes. 54, 7–8 hat sich erhalten in Lüneburg, Archiv der Superintendentur, Sup. Meyer Predigten III (1940–1949); vgl. auch II, Anm. 127.

56 HS: und.

57 Vgl. II, Anm. 90ff.

zum Kochen herunter.⁵⁸ Es ist richtig aufregend in der Küche, und ein Mittagessen fertig zu kriegen, sehr aufregend und anstrengend. Am Sonnabendabend gingen wir noch zu Herrn Jacobi⁵⁹, um uns zu erkundigen wegen des Gas[es]. Wir trafen ihn auch, und ich bin froh, ihn endlich kennengelernt zu haben. /(11) Er machte einen angenehmen Eindruck auf mich. Am ersten Festtag hatten wir etwas Gas, aber sehr schwach. Es sind keine Kohlen da. Er versprach mir, noch für etwas Coks zu sorgen und, wenn möglich, für etwas Holz. Aber allzu viel Hoffnung mache ich mir nicht. Er tat mir leid! In dieser Zeit hat es ein einsamer Mann doppelt schwer. Seine Haushälterin macht auch keinen allzu freundlichen Eindruck, aber sauber war alles. Er sagte, dass die Bahnen schon wieder bis Brüssel gingen. [114]

24. 5. Gestern war Veronika⁶⁰ mal da. Sie sagte, dass Ernst wahrscheinlich Sonntag Trinitatis in der Michaeliskirche predigen würde. Es sollte mich sehr freuen für ihn, denn er sehnt sich nach Beschäftigung. Sie wohnen jetzt in drei verschiedenen Häusern, und im vierten kochen sie.⁶¹ Was ist das für ein Leben jetzt! Louise⁶² bangt sich sehr um ihre Wohnung und ihre Sachen. Es wäre ja auch gar zu traurig, wenn sie alles verloren hätte! Frl. Kribbe⁶³, die gestern hier war, meint, Irmgard Boes wäre nicht mehr aus Berlin heraus gekommen, denn am 15. April wäre sie noch da gewesen. Ich hoffe es ja noch immer, wie ich es auch von Walther hoffe, aber freilich mit Furcht und Zittern. Dies Jahr geht die schöne Maienzeit so wenig beachtet dahin. Man geht am liebsten nicht hinaus! In der Stadt kann man vor Autos und Lastwagen nicht weiter kommen. Dazu ist die Luft vor Staub grau und dick, und hier nach Wilschenbrook hinaus sind die vielen /(12) zerstörten Häuser! Ein gar zu trauriger Anblick, bei dem die ausgestandene Angst noch immer wieder hochsteigt und einen Spaziergang statt erholsam zu einer Nervenprobe macht.

28. 5. Gestern predigte Ernst am Trinitatisfest in St. Michaelis über den schönen Text: „O welch eine Tiefe des Reichtums!“⁶⁴. Es war sehr gut besucht, wie die Kirchen jetzt überhaupt wieder voller sind. Jeder sehnt sich nach Trost, und man sieht, dass das alte Evangelium doch noch nicht ausgerottet ist. Ernst sprach sehr gut und frisch, und ich war dankbar, dass Gott mein Gebet, ihn noch einmal auf der Kanzel zu sehen, ehe ich sterbe, erhört hat. Wo er nun wohl hinkommt? Und wann es ihm wohl

58 Dieser Satz lässt vermuten, dass Helene Strasser nach dem Aufenthalt im Heiligen-Geist-Stift noch ein anderes Quartier gefunden hat.

59 Dipl.-Ing. Wilhelm Jacobi, Schießgrabenstr. 13. Als „E-Werksleiter Dipl. Ing. Jacobi“ im Zusammenhang mit dem Luftangriff vom 7. 4. 1945 genannt bei Pless (wie Anm. I, 1), 61, später wohl zuständig für die Gasversorgung Lüneburgs; vgl. II, Anm. 74 und unsere Abbildung 10.

60 Veronika Strasser (geb. 1926), die jüngste Tochter von Ernst Strasser; vgl. II, Anm. 115.

61 Vgl. II, Anm. 41f. und unsere Abb. 5.

62 Louise Strasser (vgl. Anm. 19).

63 Ilse Kribbe, Angestellte, Reichenbachstr. 2 (Lüneburger Adressbuch 1949/50, 115), war eine Freundin von Louise Strasser und Irmgard Boes, der jüngeren Schwester von Walther Strassers (s. Anm. 21) verstorbenen ersten Ehefrau.

64 Römer 11, 33: „Oh welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege.“

gelingt, nach Hannover zu kommen! Nachmittags waren wir mit M[arie] Brandes und Frl. Kuhns bei Frl. Behrens.⁶⁵ Auch Frau Pastor Binnenweg⁶⁶ kam noch dazu. Leider geht nun auch die allerletzte Batterie zu Ende. – Sonnabend kam die Kunde, dass sich Himmler⁶⁷ hier vergiftet hat, während der englischen Untersuchung ist er verschieden. In Bremervörde soll er gefangen sein. Es geht ein Schrecken durch die Seele, wenn man bedenkt, wie er gelebt [hat] und gestorben ist. Immer gegen den lebendigen Gott! – Wie mag es Euch Allen wohl gehen! Wie sehnt / (13) man sich nach Euch Allen! Besonders angstvoll ist der Gedanke an Euch, liebe Warener, die Ihr alles habt lassen müssen! Wo sei Ihr wohl untergekommen? Denn ich hoffe, in Aurich und Göttingen⁶⁸ habt Ihr doch bleiben können, wenn auch vielleicht für kurze Zeit anderswo untergebracht! Aber wo sind die Kinder? Werner⁶⁹, [115] Gernot, Uwe⁷⁰ und Gisela⁷¹? Man sehnt sich nach Nachricht und fürchtet sich auch davor! Ob Edzard schon zurück ist oder ob er gefangen ist? Aber wo sie auch sind, Gott ist bei ihnen. – Der junge Blumenthal ist gefangen. Bl[umenthals]⁷² sind auch aus ihrem Haus heraus. Ich weiß nicht, wo sie wohnen. Die Tochter Hedwig⁷³ ist bei ihrer Aufwartung untergebracht mit den Kindern.

3. 6. Ich hörte durch Kätes Eltern⁷⁴ von einer Dame, die per Rad von Göttingen hier war, um, nach ihrer Mutter zu sehen. Ihr konnte ich nun einen Brief an Lotte⁷⁵ mitgeben und ihr von unserem Ergehen erzählen. Ob wohl mal jemand von Euch auch so eine Gelegenheit findet, um mir zu schreiben? Hier kommen jetzt viele Briefe auf diese Weise an. So hatte Marie Br[andes]⁷⁶ Nachricht aus Ohrdorf, Berta G. aus Hannover und unsere Hauswirtin aus dem Erzgebirge von ihrer Schwiegertochter, die auch in Hannover gebombt war. Es heißt, dass morgen Gas kommen soll. Kohlen sollen schon mehrere Tage auf dem Bahnhof sein, aber die Polen haben die / (14) Frachtwagen zerstört, die sie ans Werk fahren müssen. Es ist schrecklich, wie die Polen hausen. In Bardowic[k]⁷⁷ sollen sie arbeiten unter englischer Aufsicht, aber

65 Freundinnen von Helene Strasser, wohnhaft im Gralstift (vgl. Anm. 53); Frl. Kuhns ist unbekannt.

66 Unbekannt.

67 Vgl. Anm. II, 83f.

68 Vgl. Anm. 32–34.

69 Werner Schaper.

70 Gernot und Uwe Strasser, Söhne von Walther Strasser.

71 Gisela Strasser, Tochter von Karl Theodor Strasser (Anm. I, 13).

72 Karl Ludwig Blumenthal (1917–1989), später Oberstleutnant und Chef des Bonner Wachbataillons der Bundeswehr, war der Sohn von Dr. Wilhelm Blumenthal (1876–1965), vormals Studienrat am Johanneum, und seiner Frau Sophie (1880–1963), wohnhaft Uelzener Str. 12 (Lüneburger Adressbuch 1939, 119).

73 Hedwig Gerdes, geb. Blumenthal (1907–1978 in Otter), hatte vier Kinder. Nach Auskunft von Frau Dr. Gisela Wagner, Lüneburg zog Hedwig Gerdes 1946 mit ihren Kindern und ihren Eltern nach Otter bei Tostedt.

74 Ehepaar Schulz (Anm. 2).

75 Lotte Strasser, Göttingen, Ehefrau von Karl Theodor Strasser.

76 Vgl. Anm. 53.

77 HS: Bardowick

sie ruinieren alles. Teilweise ist Bardowi[c]k geräumt. Es wird noch schlecht werden mit der Bestellung. Man darf jetzt nicht mehr auf Menschen sehen und vertrauen, sondern allein auf Gott, der uns auch lieblich versorgen wird. Ich sehne mich nach einem Blumenstrauß aus Eurem Garten, Ihr Lieben! Aber ob Ihr wohl noch in Eurem Hause und i[m] Garten seid? Zum Glück bleiben meine Topfblumen so schön, dass ich täglich meine Freude daran habe. Mittwoch, den 6.6., will Frl. König⁷⁸ noch mal kommen und mir ein Kleid etwas ändern und enger machen. Ich bin sehr froh, dass sie noch immer gern zu mir kommt, und sie macht es mir mehr zu Dank als in der letzten Zeit Fr[au] Eggert, die sich übrigens wieder verheiratet hat.⁷⁹ –

10. Juni. Meine liebste Leni, wie sehne ich mich nach Euch! Oft liegt alles so schwer auf dem Herzen, dass man meint, es nicht tragen zu können, aber es geht dann auch nach dem Wort: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft!“⁸⁰ Vor einigen Tagen waren zwei Müdener bei mir, die Kunde brachten von da. Gottlob leben alle und sind gesund, und das Haus steht. Auch erzählten sie, dass der liebe Werner⁸¹ dagewesen wäre. Leider haben wir nicht behalten, an welchem Tage? Und ich wüsste es doch so gerne. Ob es nach dem /((15) 15ten war; und er schon sah, wie 13 Häuser abgebrannt sind, darunter vier Höfe? Und in Soltau sind beide Häuser abgebrannt. Eine Frau von den [116] Flüchtlingen oder Ausgebombten hat uns [in] die Fenster geschossen, und die H.J. hat Drähte zerschnitten [usw].⁸² Ach, das Herz tut mir weh, während ich schreibe. Unser liebes Elternhaus!! Wo M[artha] und Lotte sind⁸³, wissen wir nicht. Die Nachricht hat ein Müdener mitgebracht. In Müden sind alle Vorräte gestohlen an Lebensmitteln, die sie eingegraben hatten. Der ganze Hof hat voller russischer Gefangener gelegen, die durchgezogen sind. Und sie vermuten, dass eine der Russenfrauen wohl verraten hat und etwas gewusst hat. – Ob Lotte nun noch Möbel gerettet hat? Sonst muss ich meine ja auch noch wieder hergeben! Man muss alles abwarten. – In diesen Tagen will ich meine Sachen wieder einkramen, alle meinen, dass keine Häuser weiter beschlagnahmt werden. Die neue Besatzung, die in diesen Tagen kommt, soll nicht so groß sein. Wie froh bin ich, dass Ostfriesland mit unter englischer Aufsicht ist, so hofft man doch, dass wir uns nochmal wiedersehen. Und es ist auch wohl nicht so schlimm, wie russisch zu werden. Und wie viel hat der Russe gekriegt. Die armen Warener⁸⁴, [Gos]dorfer⁸⁵ und Ilmenauer⁸⁶! Gott helfe ihnen.

78 Schneiderin Doris König, Neue Sülze 23 (Lüneburger Adressbuch 1939, 211)

79 Nicht identifizierbar.

80 Jesaja 40, 31.

81 Werner Schaper.

82 HS: usw. fehlt.

83 Martha Springhorn und ihre Tochter Lotte.

84 Vgl. Anm. 33.

85 HS: Grossdorfer. In Gosdorf/Mecklenburg hatte Rudolf Springhorn einen landwirtschaftlichen Betrieb.

86 Ilmenau/Thüringen, Wohnort der Schwiegermutter von Walther Strasser.

15. 6. Heute wird endlich mein neuer Fensterflügel gemacht. Ich bin sehr froh darüber; denn ich musste immer vor dem gepappten Flügel sitzen und fror oft sehr. Die Stube war so dunkel, und ich konnte im Hintergrund nicht sehen. Die obere Scheibe wird noch /(16) nicht gemacht, weil die Glaser noch nicht ins Haus kommen. Trotzdem wird es eine große Verbesserung für mich sein. Ernst⁸⁷ ist noch immer hier, er bekommt keinen Ausweis und muss weiter Geduld haben. Es ist nicht leicht. Käte und die Kinder machen rein in der Soltauerstr., die Engländer sind weg. Das Haus hatten sie offen gelassen und das Licht brennend. Ernst und ich fürchten, dass sie noch zurückkommen.⁸⁸ Wie es Euch wohl geht, liebe Leni! Ein Tag nach dem anderen vergeht, ohne dass eine Nachricht kommt! Ich habe heute meine Stube rein gemacht und den Teppich geklopft. Frau Allers⁸⁹ hat sich gar nicht blicken lassen. Ich muss wohl nach ihr sehen, aber z[um] Arbeiten wird sie nicht mehr kommen. Wie schrecklich sind all die Todesnachrichten von den regierenden Männern. Unser Volk ist verraten und irrege[führt]!⁹⁰ Ob Werner⁹¹ wohl bei Euch ist? Wenn ich das nur [erst]⁹²wüsste! Gestern war Veronika hier, um zu sagen, dass Ernst heute (3. nachTrin[itatis]) in St. Nicolai predigen würde. Heute morgen spielt er mit zwei Töchtern und einer Frau Ungewitter auch dort im Gottesdienst. Es freuen sich viele auf seine Predigt. Im Hause ist sehr viel ruiniert. Auf ein Ölgemälde haben sie eine Flagge [117] gemalt. Ein Federbett ist zerschnitten und drei Steppdecken /(17) verschwunden, ebenso Staub[sauger],⁹³ Kocher usw. Alle Bücher der Kinder sind weg, nur Ernst's und die seines Schwiegeväters sind da. Es fehlt wohl die Hälfte der Wäsche, nicht nur die Leibwäsche. Die Confektionsgeschäfte hier sind noch alle zu, sie sind auch wohl alle leer geplündert. Gestern wurde gesagt, dass zwischen Mecklenburg und Hamburg und Schles[wig]-Holstein wieder Postverbindung wäre. Ob es wahr ist? Es ist noch immer so viel Lüge in der Welt!

Der älteste Noltesche Sohn will hier bleiben und hier Praxis anfangen, er war als Oberstabsarzt hier. Seine Familie ebenfalls, die [in] Leipzig gebommt war. Er wohnt bei der Mutter, bei der auch Lucie und eine in Bonn gebombte Schwester ist.⁹⁴ Wie überall ist es eng. Fr. Nolte ist viel krank, sieht sehr elend aus. Von Lübkes sehe ich gar nichts mehr, es tut mir so leid. Ich hatte immer mal gehofft, dass mich eine der Töchter mal besuchen würde, für mich sind die Wege reichlich weit. Hanna wohnt

87 Ernst Strasser hatte zu der Zeit als 1. Schlossprediger offiziell seinen Arbeits- und Wohnsitz in Hannover, Waterloostr. 3, s. Meyer, Pastoren (wie II, Anm. 119) Bd. 1, Göttingen 1941, 441.

88 Die Engländer besetzten im August 1945 erneut das Haus.

89 Vermutlich Anna Allers, Witwe, Obere Ohlingerstr. 2 (Lüneburger Adressbuch 1939, 104).

90 HS: irgeleitet.

91 Werner Schaper.

92 HS: Wort fehlt.

93 HS: Staubfänger.

94 Dr. med. Friedrich Nolte (1905–1986), Facharzt für innere Medizin, Barckhausenstr. 27 (Lüneburger Adressbuch 1949/50, 149), seine Schwester Lucie (1902–1982) war eine Klassenkameradin von Leni Strasser (Jahresbericht der Städtischen Höheren Töcherschule 1909, 56; ebd., 1910, 40).

bei Frau Liebenau oder heißt es Lindemann.⁹⁵ Ob nun Gretes Mann wohl noch wiederkommt? Und was der jüngste Haager nun wohl anfängt. Offizier wollte er ja nicht bleiben, und jetzt kann er es ja auch nicht mehr. – Ernst⁹⁶ ist in Hannover gewesen, ist aber nicht sehr befriedigt von seiner Unterredung [mit]⁹⁷ den Herren. Sie wollen, dass er in s[einem] Konf[irmanden]saal predigt und amtiert und seine Gemeinde⁹⁸ versorgt, die ja so zerstreut wohnt und wohl kaum mehr da ist. Sie wollen die Schlosskirche halten. Ernst sehnt sich sehr nach /(18) Arbeit und Betätigung und hält dies für aussichtslos. Gott zeige ihm den rechten Weg. Sein Haus steht, von 15 Familie bewohnt, so dass er vorläufig auch gar kein Unterkommen hätte und erst etwas frei gemacht werden muss. Käte hat ihren Keller unversehrt vorgefunden. Hannover wäre furchtbar! Von Friedrichswall bis zum Hauptbahnhof ist das Lutherhaus das einzige Haus, was noch steht.⁹⁹ Von Müden hatte ich auch wieder Nachricht, es geht ihnen gut. Onkel Ernst¹⁰⁰ kann den furchtbaren Wald- und Heidebrand nicht verwinden, den die SA angelegt hat und der seinen ganzen Wald- und Heidebestand um 300 Morgen verringerte. T[ante] Marg[arete]¹⁰¹ freut sich, dass sie noch Hühner behalten hat, sie hat sie 14 Tage im Rauchschränk gehabt, nachmittags sind sie auf die gr[oße] Diele gekommen. Wie ist es bei Euch mit Eiern? Wir kriegen seit Ostern ja 1 Ei. Man entbehrt es doch sehr, besonders wenn man, wie ich diese Tage, nicht recht wohl ist. Das Gemüse wird auch knapper und sehr teuer. Erbsen und Wurzeln für eine Person 12 M[ark] und dabei knapp. [118]

26. Juni. Seit gestern können wir zwei Postkarten kaufen – oder wir können es auch nicht, weil sie an der Post Schlange stehen, wer weiß, wie lang! Ach, meine liebste Leni, wann wird endlich die Stunde kommen, wo ich Nachricht von Euch erhalte! Und von den Geschwistern! Wie gut hat es Ernst jetzt, dass er alle seine Lieben um sich hat! Er war in /(19) Amelinghausen mit dem Rade. Hedders Hof¹⁰² ist ganz unversehrt. Sie haben¹⁰³ Polen gehabt, mit denen sie sehr zufrieden waren und daher auch sehr nett zu ihnen gewesen sind. Die haben sie geschützt. – Hier sind alle begeistert von Ernsts Predigten, und alle möchten, dass er hier bl[ei]be¹⁰⁴ als Superintendent. Rose¹⁰⁵ wird schwerlich wiederkommen, seiner Zugehörigkeit zur Partei wegen auch wohl nicht gelitten werden, aber das L.K.A.¹⁰⁶ nimmt keine Versetzungen vor.

95 Lübkes, Frau Liebenau oder Lindemann sind unbekannt.

96 Ernst Strasser.

97 HS: und.

98 [HS: in Hannover].

99 Zur zerstörten Innenstadt Hannovers s. K. Mlynek/W. R. Röhrbein, Hannover Chronik, Hannover 1984, 191.

100 Ernst Springhorn, Bruder von Helene Strasser.

101 Margarethe Springhorn, Ehefrau von Ernst Springhorn.

102 Hermann und Helene Hedder, Amelinghausen, Lüneburger Str.

103 2 gestr.

104 HS: bliebe.

105 Gustav Rose, seit 1934 Superintendent in Lüneburg, Vgl. II, Anm. 126.

106 Landeskirchenamt.

29. 6. Meine geliebten Kinder!

Eben habe ich Deinen lieben Brief gelesen, meine Leni, der in meiner Abwesenheit abgegeben ist. Der Herr will um 7 Uhr wiederkommen, daher muss ich eilen. Gott sei Preis und Dank, dass Ihr lebt, aber was für schwere Tage und Stunden musstet Ihr durchmachen! Und nun die Sorge um Werner¹⁰⁷! Er ist ja in Müden gewesen, eine Nacht, schon in Zivil, aber sie haben ihn /(20) nicht da behalten mögen, weil Müden hat verteidigt werden sollen, so haben sie ihn nach Soltau geschickt. Aber da ist es ja ebenso schlimm gewesen. Gott wird ihn behüten und unsere Gebete erhört haben, liebste Leni, aber die Sorge ist groß! Alles andere findest Du oder Ihr wohl in meinen Aufzeichnungen schon beantwortet. Ich lege noch einen Brief von Ilse B. bei, der Euch von Gostorf und auch von Bauermaus erzählt. Otto¹⁰⁸ war gestern 10 Min[uten] bei mir, aber ich bin ja so taub ohne Batterien. – Jacobi geht es gut, schickte mir gerade heute 3 Z[entner] Coks.¹⁰⁹ M[arie] Brandes¹¹⁰ hat leider geschwollene Beine (Blutstockungen), traf Dr. Fressel¹¹¹ nicht, der mit Furunkeln lag, soll /(21) Montag wiederkommen. Buchheisters¹¹² hatten auch die Söhne noch nicht zurück, d. h. ich sah sie Trinitatis zuletzt. Schlöbkes sind hier bei ih[nen]¹¹³.

Liebe, liebe Leni, Gott helfe uns Allen! Ja, wer konnte solch ein Lügengewebe durchschauen! Und wo sind sie nun alle, die sich rühmten, Führer zu sein! Man muss immer an das Wort denken: „Ein Mietling aber [119] fliehet ...“¹¹⁴ Wenn doch nun unser Volk wieder fromm würde! – Und nun behüte Euch Gott. Ich schreibe bald wieder, die Post geht ja wieder bis (20) und (24). Grüßt Ritters und schreib¹¹⁵ mal eine Karte wieder. Louise¹¹⁶ grüßt mit mir. Ich nehme Dich jetzt in meine Arme und drücke Erich die Hand. Innigst Eure Mutter. Von Göttingen¹¹⁷ noch nichts, auch nichts von Dorothea und Walther¹¹⁸.

107 Werner Schaper, der schwer verletzt aus dem Krieg zurückkehrte.

108 Möglicherweise Otto Schaper, ein Bruder von Erich Schaper.

109 Vgl. Anm. 59.

110 Vgl. Anm. 53.

111 Dr. med. Theodor Fressel, Neue Sülze 3 (Lüneburger Adressbuch 1939, 158)

112 Hermann Buchheister, Papiergroßhandel und Buchdruckerei, Gorgesstr. 13 (Lüneburger Adressbuch 1949/50, 44). Nach Auskunft von Frau Hadwig Michaelis und Renate Strasser waren Strassers mit Buchheisters befreundet, deren beide Söhne im Krieg fielen.

113 HS: ihm. Anna Schlöbcke, Vor dem Neuen Tore, 3. Ihr Vater war der Regierungs- und Baurat Heinrich Friedrich Eduard Schlöbcke (1852–1936), Verfasser von *Der Kalkbergführer*[...], Lüneburg 1928.

114 Johannes 10, 13: „Der Mietling aber fliehet, denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht.“

115 HS: schreibt.

116 Louise Strasser.

117 Wohnort von Lotte Strasser.

118 Dorothea und Walther Strasser.

Die archäologischen Aktivitäten des Heimatforschers Ernst Rüter im Amelinghausener Raum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Ein Beitrag zur Forschungsgeschichte der Archäologie im westlichen Landkreis Lüneburg

Im Vergleich zu anderen archäologisch tätigen Heimatforschern der Region fand das Wirken des Lüneburger Lehrers Ernst Bernhard Arnold Rüter (1.11.1885–20.4.1945) zu seinen Lebzeiten vergleichsweise wenig Niederschlag in der entsprechenden Fachliteratur.

Immerhin jedoch war er im Lüneburger Museum als Besitzer einer nicht ganz unbedeutenden archäologischen Privatsammlung bekannt, genauere Angaben oder gar ein Verzeichnis nebst Beschreibung sucht man indes vergebens.

Tatsächlich ist ein direkter Kontakt zwischen ihm und einem Archäologen des Museums seines langjährigen Wohnortes Lüneburg nur einmal überliefert. In diesem Kontext ging es auch nur um Funde, die Rüter im Gebiet des Nachbarlandkreises Harburg und überdies auch noch vor Inkrafttreten eines wirkungsvollen Denkmalschutzgesetzes vor dem Jahre 1914 geborgen hatte – und zwar, seinen Angaben zufolge, in der Nähe seines Geburtsortes Marxen;¹ weitere Funde stammten ebenfalls aus dieser Region, aus Rade, dort wo Rüter nach



Abb. 1: Ernst Rüter in Uniform im Ersten Weltkrieg (Nachlass Rüter, Familie Staats, Aufnahmedatum zw. 1914 und 1918).

Abschluss seines Lehrerseminars seine zweite Prüfung abgelegt hatte. Seinem Nachruf zufolge erschloss er sich dort „im Kennenlernen der germanischen Vorgeschichte eine

¹ Franz Krüger, Schmuckplatten der älteren Bronzezeit, in: Lüneburger Museumsblätter 11, 1925, 183–205.



Abb. 2: Überpflügter Grabbügel in Wetzen, vor Grabungsbeginn (Foto: Helmut Borkowski, ca. 2003).

Wie einleitend festgestellt, war Rüter bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Lüneburg ansässig; der Zeitpunkt des Beginns seiner Grabungsaktivitäten sollte daher wohl früher angesetzt werden – jedenfalls legen das die erhaltenen Fotos einiger seiner – heute verschollenen – Funde nahe. Ob diese hingegen wirklich alle, wie Beschriftungen zu entnehmen ist, bereits 1913 ausgegraben worden waren, muss zumindest hinterfragt werden.

Mit einiger Sicherheit ist dieser Zeitpunkt lediglich im Falle jener Bronzezeitfunde aus seinem Heimatort Marxen im heutigen Landkreis Harburg näher einzugrenzen, jene Funde also, die er dem Lüneburger Architekten und Vorgeschichtsforscher Franz Krüger in den Zwanzigerjahren zur Publikation überlassen hatte. Im Falle dieser Funde wäre theoretisch auch der unweit von Amelinghausen befindliche Ort Marxen am Berge denkbar,³ da – wie seiner Familiengeschichte zu entnehmen ist – seine Vorfahren auf dem Friedhof unterhalb der benachbarten Ravener Kirche bestattet wurden⁴ und sowohl sein Vater, Großvater und Urgroßvater aus dem Nachbarort Wetzen stammten.⁵

Tatsächlich fand sich 2004 ein indirekter Hinweis auf mögliche frühe Aktivitäten Rüthers bei einer Ausgrabung eines von Überackerung bedrohten Grabhügels unweit des heutigen Rüter-Hofes in der Gemarkung Wetzen, nicht weit entfernt von der Grenze zur Nachbargemarkung Marxen am Berge, zwischen dem örtlichen

2 Wilhelm Marquardt, Ernst Rüter zum Gedächtnis, in: Harburger Kreiskalender 1965, 128–129, bes. S. 128.

3 Friedrich Laux, Der Hals- und Brustschmuck in Niedersachsen. Prähistorische Bronzefunde, Abt. XI, Bd. 8, Stuttgart 2016, S. 81, Nr. 348 u. S. 104, Nr. 435.

4 Ernst Rüter, Heimat und Geschichte eines alten Bauerngeschlechts der Lüneburger Heide, Winsen an der Luhe 1932, 7.

5 Wilhelm Marquardt, Ernst Rüter, wie Anm. 2, 128.

ganz neue Welt voller Geheimnisse und Forschungsmöglichkeiten“.²

Unklar bleibt das genaue Auffindungdatum seiner Funde bzw. der genaue Zeitpunkt fast aller seiner „Grabungen“, insbesondere auch einer im Gebiet des heutigen Landkreises Lüneburg, in der Gemarkung Rolfsen, die ja spätestens seit 1914 nicht mehr gesetzeskonform waren.

Sportplatz und der Straße nach Oldendorf gelegen.

Es ist tatsächlich nicht auszuschließen, dass Ernst Rüter hier einst aktiv war. Wie die Nachgrabung deutlich machen konnte, war der Hügel bereits seines Inhaltes beraubt worden; die Steinpackung für den Baumsarg war gestört, Beigaben waren entfernt worden, stattdessen zeugte im Lagebereich der Bestattung noch eine Eingrabung von der erfolgten Raubgrabung.⁶

Zudem wurde im Ort erzählt, ein Lehrer habe

diesen Hügel bereits vor den Dreißigerjahren geöffnet und die Beigaben entnommen; ein Sachverhalt, der durch den dokumentierten Grabungsbefund auch bestätigt wurde. Der örtlichen Überlieferung zufolge sollen damals auch heimatkundliche Unterrichtsstunden auf dem Hügel abgehalten worden sein.

Letztendlich jedoch bleibt eine Urheberschaft Ernst Rüthers in diesem Falle nach wie vor spekulativ – auch wenn die im Zuge der Nachgrabung dokumentierte Steinpackung aus der älteren und mittleren Bronzezeit zeitlich durchaus zu den nachstehend von Franz Krüger beschriebenen Funden passen würde:

„In der Sammlung des Lehrers Rüter in Lüneburg befindet sich gleichfalls das Bruchstück einer Gürtelplatte:

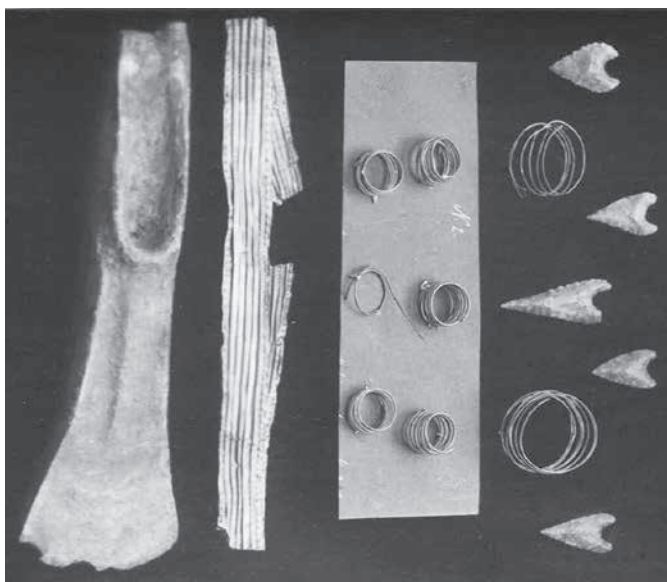
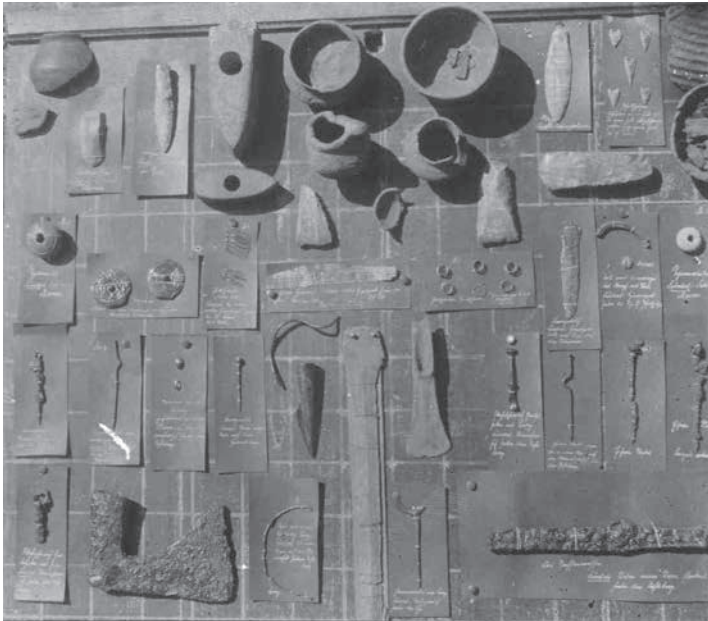


Abb. 3: Bronzenes Absatzbeil, Goldblech, Lockenspiralen und herzförmige Pfeilspitzen aus Flint, aufgenommen für die Publikation in den Lüneburger Museumsblättern 1925 (Nachlass Rüter, Familie Staats).

⁶ St(efan) B(ohlmann), Denkmal für einen Ur-Wetzer. Archäologen legen bronzezeitliches Grab auf Acker frei, in: Lüneburger Landeszeitung, Nr. 94, v. 22.04.2004, 7. In nur wenigen Kilometern Entfernung konnte noch in den Neunzigerjahren eine Gruppe von Grabhügeln untersucht werden, von denen einer die Überreste einer mittelbronzezeitlichen Bestattung enthielt (Simone Arnhold, Der Osthang des Lerchenbergs bei Wetzen, Ldkr. Lüneburg – ein fundarmes Gräberfeld mit einer reichen Frau der mittleren Bronzezeit, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 86, 2017, 35–60). Zur Gänze unversehrt waren die meisten Grabhügel in der Gemarkung Wetzen jedoch längst nicht mehr; s. z. B.: Claus Ahrens, Der „schwarze Berg“ bei Wetzen, Kreis Lüneburg, in: Hammaburg N. F. 1, 1974, 107. Letztmalig wurde ein solcher Grabhügel in der Gemarkung Wetzen im Jahre 2015 untersucht (Mario Pahlow, Niedersächsische Denkmalpflege im Jahr 2015: Bezirksarchäologie Lüneburg, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2/2016, 55–56, bes. S. 55).



Abb. 4a (oben) und 4b (unten): Fotografische Aufnahmen der Rütherschen Sammlung. Soweit die Beschriftungen zu den hier abgebildeten Funden aufgrund der mangelhaften Tiefenschärfe



der Originalaufnahmen überhaupt noch zu entziffern sind, stammen diese aus Marxen bzw. aus der Gemarkung des ebenfalls im Landkreis Harburg gelegenen Ortes Rade, dem Ort, wo Rüthers Laufbahn als Lehrer ihren Anfang nahm. Der Löwenanteil entstammt dem Endneolithikum und der Bronzezeit, was eine Herkunft aus Grabhügeln nahelegt (Nachlass Rüter, undatiert, Familie Staats).

13. Fundort Marxen, Kr. Harburg, Elbe. (...) Flache Wölbung erkennbar, sonst nur noch zwei Kreisliniengruppen, die innere mit Punktreihen; im Kreisring doppelläufige Spiralen mit offener Mitte, durch Doppellinien fortlaufend verbunden. Linien sind mit runder Punze hergestellt.

Das Bruchstück ist wichtig durch die (im Anschluss aufgeführten, D.G.) Begleitfunde (...), deren Veröffentlichung Herr Rüter dankenswerter Weise gestattet hat. Nach der Angabe des Finders handelt es sich um einen Hügel nördlich von Marxen am Walde, Kr. Harburg a. d. E., in der Koppel „Achter der Ohe“, von etwa 18 m Durchmesser und etwa 2 m Höhe, der fast bis zur Hälfte bereits abgetragen war.⁷

Funde und Befunde werden wie folgt beschrieben:⁸

„Best. I: Nahe der Hügeloberfläche Leichenbrand zwischen Holzkohle. Keine Beigaben.“

Best. II: Bestattung auf Bodenniveau. Norddeutsches Absatzbeil, Var. A, L. 15,0 cm (Slg. Rüter, im Kriege vernichtet).

Die übrigen Funde wurden im Grabhügel gefunden, keine näheren Angaben (Slg. Rüter, im Kriege vernichtet). Aus Baumsärgen in Steinsetzungen:

5 herzförmige Feuersteinspitzen. L 1,8 bis 3,2 cm. 2 goldene Lockenspiralen aus Doppeldraht. 6 kleine goldene Lockenspiralen. Bruchstücke zweier Dolche mit abgerundeter Griffplatte. Bruchstücke eines Bronzeswertes mit abgerundeter Griffplatte. Goldblechstreifen mit zusammengedrückten Enden, geriefelt. Bronzescheibe mit Mitteldorn und unterseitiger Öse. Spiralverzierung. Bruchstück eines Halskragens, gerippt.“

Gefunden worden sein sollen sie Rüthers Angaben zufolge, wie angegeben, auf einer Koppel mit dem Namen „Achter der Ohe“, die entsprechenden, etwa 18 m im Durchmesser messenden und 2 m hohen Grabhügel seien stark gestört und „nicht näher lokalisierbar“⁹ gewesen.

In seiner Bestandsaufnahme der stein- und bronzeitlichen Gräber des Niederelbegebietes erwähnt Willi Wegewitz¹⁰ ebenfalls die Rütherschen Funde, spricht jedoch lediglich von „einer Lüneburger Privatsammlung“ und betont, „der Fundbericht ... (sei, D.G.) unklar“.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass die lange Zeit als Dolmengrab bezeichnete und von Rüter wohl zu einem späteren Zeitpunkt angegrabene endneolithisch-frühbronzeitliche Steinkiste aus Rolfsen und ebenso auch jenes Exemplar aus Molbath im heutigen Landkreis Uelzen, das sich seit Anfang des Jahrhunderts

7 Franz Krüger, Schmuckplatten, wie Anm. 1, S. 192–194.

8 Friedrich Laux, Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide, Lüneburg 1971, bes. S. 199/200, Nr. 159.

9 A. a. O.

10 Willi Wegewitz, Die Gräber der Stein- und Bronzezeit im Gebiet der Niederelbe (Die Kreise Stade und Harburg). Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 11, Hildesheim 1949, bes. S. 169.

im Lüneburger Museum befindet, auch über ein vergleichbares Gegenstück aus Rade verfügte, ausgegraben allerdings erst nach Rüthers Ableben.¹¹

Der in ebenfalls in diese Zeit zu datierende Flintdolch in der unteren Bildmitte von Abb. 4a stammt auch von dort; auf die besagte Rolfsener Steinkiste wird im folgenden noch zurückzukommen sein.

Ob den seinerzeit zuständigen Lüneburger Archäologen allerdings jemals der volle Umfang der zuletzt in seinem Haus in Oedeme verwahrten Rütherschen Sammlung bekannt wurde, ist nicht sicher; zum Zeitpunkt seines ersten und einzigen überlieferten Kontaktes mit dem damaligen Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Lüneburger Museums Franz Krüger wohnte Rüter dem „Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg 1925“ zufolge noch in der Dammstraße 3p;¹² erst in einem der letzten gedruckten Lüneburger Adressverzeichnisse vor dem Zweiten Weltkrieg findet sich die Rüthersche Anschrift im Oedemer Weg 10, jenem Ort also, an dem er sie in ihrem vollen Umfange präsentiert hatte¹³ – und wo diese schließlich am Ende des Zweiten Weltkrieges zu einem großen Teil zerstört bzw. verschleppt werden und ihm im wahrsten Sinne des Wortes das Herz brechen sollte.

Trotz seiner eher als sporadisch zu bezeichnenden Kontakte zu den in der Region tätigen Archäologen seiner Zeit ist nicht etwa so, dass der Lüneburger Heimat- und Familienforscher Ernst Rüter all die Jahre nach seinem plötzlichen Tod im Jahre 1945 innerhalb der regionalgeschichtlichen Literatur völlig unbeachtet geblieben wäre. Tatsächlich bezog sich diese Aufmerksamkeit in erster Linie jedoch auf seine genealogischen Forschungen.

Seine archäologischen Aktivitäten, vor allem jene im Raum Rolfsen, aber auch die eingangs genannten im Umfeld seines Geburtsortes Marxen und auch in Rade im heutigen Landkreis Harburg sind allerdings – wenn auch erst posthum – in den entsprechenden Veröffentlichungen zumindest erwähnt worden, zusammenhängend jedoch erst im Rahmen seines Jahrzehnte später erschienenen Nachrufes im Harburger Jahrbuch.¹⁴

Anlass zur erneuten Beschäftigung mit der Person Ernst Rüthers und dessen Wirken innerhalb der archäologischen Heimatkunde der Amelinghausener Region war die (Wieder-)Entdeckung und Überführung der erhaltenen Reste seiner archäologischen

11 Willi Wegewitz, Eine Steinkiste in der Feldmark Rade im Kreise Harburg, in: Die Kunde N. F. 2, H. 4, 1951, 41–45. Solche Steinkisten stehen in Nordostniedersachsen auch in einem Kontext mit westlichen Einflüssen im Spätneolithikum, aber auch mit der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur; zu den modernen Ansätzen bei der Erforschung dieser Epochen s. a.: Harald Meller et al.: Vorwort der Herausgeber, in: Harald Meller/Falko Daim/Johannes Krause/Roberto Risch (Hrsg.): Migration und Integration von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 17, 2017, Halle (Saale) 2017, 9–16, bes. S. 12, Abb. 1.

12 Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg 1925, S. 284.

13 Einwohnerbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg 1939, S. 283.

14 Wilhelm Marquardt, Ernst Rüter, wie Anm. 2, S. 128–129.

Privatsammlung aus dem Magazin der Stader Kreisarchäologie in Agathenburg in die Sammlung des Lüneburger Museums.¹⁵

Bemerkenswert war dies besonders, weil die Rüthersche Sammlung seit seinem Tod zur Gänze als verschollen galt.

Bekannt war lediglich, dass Rüther 1945 in seinem Lüneburger Wohnhaus im Oedemer Weg 10 verstorben war.¹⁶

Erst aus der in den Neunzigerjahren veröffentlichten Autobiographie des langjährigen Leiters des Hamburg-Harburger Helms-Museums Willi Wegewitz erfuhr ein breiteres Publikum von Rüthers „Grabungen“ an diversen vorgeschichtlichen Grabstätten der westlichen Lüneburger Heide – und auch von den näheren Umständen seines tragischen Todes:

„Der Lehrer Ernst Rüther verzog nach Lüneburg. Dort wurde 1945 seine umfangreiche Sammlung, in der sich außer den Urnen von Rolfsen auch beachtenswerte Bronzen und Goldfunde aus der Feldmark Marxen, Kr. Harburg befanden, von Truppen der Besatzungsmacht geplündert. Dabei ereilte ihn der Tod.“¹⁷

Wegewitz war damals allerdings noch nicht bekannt, dass zumindest ein Teil dieser Sammlung die Plünderung überstanden hatte und erst sehr viel später durch die Überführung in den Besitz der Stader Kreisarchäologie dem endgültigen Vergessen entging.

Dank der Unterstützung des Stader Kreisarchäologen Dr. Daniel Nösler und durch Vermittlung von Claudia Fielitz M. A. und Dr. Steffen Schlosshardt vom Buxtehuder Elbe Klinikum konnte schließlich geklärt werden, wie die hier in Rede stehenden Funde nach Stade gelangten und zudem ein Kontakt zu Martina Staats, der Enkelin Ernst Rüthers geknüpft werden.

Es konnte festgestellt werden, dass sein Sohn, der spätere Leiter der Gynäkologie des Buxtehuder Krankenhauses, zunächst Erbe des verbliebenen Sammlungsrests geworden war.

15 Hierfür ist Herrn Dr. Daniel Nösler (Kreisarchäologie Stade) an dieser Stelle herzlich zu danken; ebenso seinem Vorgänger, Herrn Dr. Diether Ziermann, der d. Verf. erstmals auf das Vorhandensein von lüneburgischen Jastorfurnen in Stade aufmerksam machte. Die Reste des Nachlasses wurden von Ernst Rüthers Enkelin Martina Staats schließlich dem Lüneburger Museum vermacht, wofür ihr an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt sei, ebenso wie für zahlreiche Hintergrundinformationen, Fotos und Schriftstücke.

16 In seiner von seiner Ehefrau und seinem Sohn, damals bereits Student der Medizin, unterzeichneten Todesanzeige ist ausdrücklich von einem „Herzschlag“ die Rede; s.: Lüneburger Post v. 14. August 1945, S. 4. Für diese Information danke ich Frau Heidi Stark, Archiv der Lüneburger Landeszeitung, sehr herzlich.

17 Willi Wegewitz, Das Abenteuer der Archäologie. Erlebte Vorgeschichte. Archäologische Untersuchungen und Funde im Gebiet der Niederelbe vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Oldenburg 1994, bes. S. 8–10.

Nachdem dieser am 25.09.1976 bei einem tragischen Autounfall verstorben war,¹⁸ gelangten die Funde in den Besitz seiner Frau Ruth Eleonore Thea Maria und der beiden Töchter Martina und Viola.

Diese übereigneten die besagten Funde, eisenzeitliche Urnen und eine endneolithische Steinaxt, der dortigen Kreisarchäologie.

Da der größte Teil der erhaltenen Funde aus dem Gebiet des Landkreises Lüneburg stammte bzw. eine Herkunft von dort anzunehmen war, erschien eine Überführung in das Museum Lüneburg sinnvoll.¹⁹ Um näheres über die Herkunft und mögliche Fundorte besagter Funde ermitteln zu können, wurde zunächst Rüthers Nachlass und die darin erhaltenen Informationen zu den Stationen seines Lebensweges gesichtet.

Die meisten Quellen zur Lebensgeschichte des Lüneburger Lehrers Ernst Rüther befinden sich im Archiv der Hansestadt Lüneburg.²⁰

Eine weitere Hauptquelle ist ein von Rüther selbst herausgegebenes Werk unter dem Titel „Heimat und Geschichte eines alten Bauerngeschlechts der Lüneburger Heide“, welches Weihnachten 1932 bei den Gebrüder Ravens in Winsen an der Luhe erschien. Dieses Buch hatte er in wirtschaftlich schwieriger Zeit mit der Unterstützung amerikanischer Verwandtschaft zum Druck befördert.

Er selbst merkte bedauernd an, dass er in seinem Werk die „gegenwärtige Zeit nicht immer gebührend berücksichtigt“²¹ habe. Immerhin ist zu erfahren, dass seine Vorfahren dem „mehr als 500 Jahre“ in der Gegend ansässigen „Bauerngeschlecht der Rüter“ angehören, mit deren Ursprung und Verbreitung in der Region²² er sich in dem genannten Werk ausführlich beschäftigt hatte.

18 Im Archiv der Hamburger „Welt“ fand sich ein Artikel (s. u.), der die tragischen Umstände beschrieb, unter denen Dr. Rüther bei dem Versuch, einem Unfallopfer zu helfen, selbst zu Tode kam. Zeuge des Geschehens war seinerzeit auch Steffen Schlosshardt, heute ebenfalls Arzt in der Stader Elbklinik. Über ihn gelang es, den Kontakt zu Dr. Rüthers Tochter Martina Staats aufzunehmen, wofür ihm an dieser Stelle herzlich zu danken ist; ebenso Frau Claudia Fielitz M.A., die den Kontakt zu Dr. Steffen Schlosshardt herstellte.

19 Leider gelang es durchaus nicht in jedem Fall, umfangreiche und für die regionale Besiedlungsgeschichte bedeutsame Lüneburger Privatsammlungen dauerhaft im örtlichen Museum zu halten. Ein solches Beispiel sind die Funde der Sammlung Meyer-Haarstorf, die dieser auf dem kaiserzeitlichen Friedhof von Nienbüttel zusammengetragen hatte. Zu den aktuellen Forschungen dort: Fred Mahler, Nienbüttel, Gemarkung Natendorf, Fundstelle 60. Neue Forschungen auf einem alten Gräberfeld, in: Heimatkalender für Stadt und Kreis Uelzen, 84 Jg., 2016, 101–104.

20 Archiv der Hansestadt Lüneburg, Sign. Nr. 1276/1945 (frdl. Mitt. Dr. Jan-Christian Cordes). Zudem wird im Archiv der Hansestadt Lüneburg ein sog. Nachlass Rüther aufbewahrt, der Kästen, Bündel und Bücher bzw. Diarien mit Indices, Verzeichnissen und Notizen besonders mit familiengeschichtlichen Materialien aus der ländlichen Umgebung Lüneburgs, aber auch Zusammenstellungen und Abschriften aus genealogischen Quellen, vor allem aus dem Staatsarchiv Hannover, umfasst. Im Archiv befinden sich zudem Abschriften zahlreicher Ehestiftungen im Zusammenhang mit den familienkundlichen Recherchen Rüthers und des mit ihm befreundeten Kantors Schulz-Egestorf; s.: Marquardt, Rüther, wie Anm. 2, S. 129.

21 Rüther, Heimat, wie Anm. 4, S. 7.

22 Zuletzt: Friedrich Wilhelm Reineke/Hans Dieter Müller, Salzhausen. Geschlechterfolgen der Bauernhöfe in der Samtgemeinde Amelinghausen, Heidenau 2007, S. 488: 12 Höfe bzw. Stellen.

Seiner für seinen gleichnamigen Sohn entworfenen Stammtafel²³ ist zu entnehmen, dass Ernst Rüther am 1. November 1885 in Marxen das Licht der Welt erblickte. Dass es sich dabei allerdings um den Ort im heutigen Landkreis Harburg handelte, ist nur seinem Nachruf, erschienen erst zwanzig Jahre nach seinem Tode, zu entnehmen.²⁴

Rüther entstammte einer bäuerlichen Familie, in der auch mehrere Lehrer zu verzeichnen sind. So war bereits sein Urgroßvater Peter Christoph Hartig (1793–1853) Schulmeister in Wilsede²⁵ und auch sein Vater Heinrich übte diesen Beruf aus.

Im Anschluss an den Besuch des Verdener Lehrerseminars zwischen 1903 und 1906 wurde Ernst Rüther am 15. April 1906 ebenfalls Lehrer, zunächst in Rade.²⁶

Nach erfolgreichem Bestehen des zweiten Examens wechselte er zum 1. April 1910 nach Lüneburg.

So findet sich der Lehrer Ernst Rüther bereits im „Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg 1911“²⁷ unter der Anschrift Bastionstraße 1p mit dem Zusatzvermerk: „Bis zum 1. 4. 11.“

Diese Befristung ist wohl auf seine – zunächst – kommissarischen Tätigkeit zurückzuführen; schon im „Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg 1914“²⁸ ist davon nicht mehr die Rede, die Adresse hingegen ist identisch, auch während der Zeit des Ersten Weltkrieges war er ebenfalls dort wohnhaft bzw. gemeldet.²⁹

Aus der im Archiv der Hansestadt Lüneburg vorliegenden Personalakte Ernst Rüthers³⁰ ist weiterhin ersichtlich, dass er vom 1. April 1910 tatsächlich zunächst nur kommissarisch und dann ab dem 1. Januar 1912 bis zu seinem Tode am 20. April 1945 als Inhaber einer vollen Lehrerstelle an drei Lüneburger Volksschulen, darunter die Hermann-Löns-Schule und auch an der örtlichen Berufsschule, tätig war. Zum Schluss des Schuljahres 1938 wurde er am 21. März 1939 im Rahmen der Errichtung der Gemeinschaftsschule Mitglied des Lehrerkollegiums an der Volksschule I;³¹ in seinem Nachruf wird konkret die Heiligengeistschule als sein letzter Unterrichtsort benannt.³²

Eine Zäsur stellte lediglich sein Militärdienst dar, der in die Zeit des Ersten Weltkrieges fiel.³³

23 Rüther, Heimat, wie Anm. 4, S. 106.

24 Marquardt, Rüther, wie Anm. 2, S. 128–129.

25 Rüther, Heimat, wie Anm. 4, S. 106.

26 Diese und die folgenden Angaben wurden dem 20 Jahre nach seinem Tod erschienenen Nachruf aus der Feder von Wilhem Marquardt entnommen: Marquardt, Rüther, wie Anm. 2, S. 128–129.

27 Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg 1911, S. 242.

28 Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg 1914, S. 252.

29 Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg 1916, S. 218.

30 Archiv der Hansestadt Lüneburg, Sign. VA1 Nr. 1984 (frdl. Mitt. Dr. Jan-Christian Cordes).

31 Frdl. Mitt. Dr. Jan-Christian Cordes, Archiv der Hansestadt Lüneburg, v. 19.01.2016.

32 Marquardt, Rüther, wie Anm. 2, S. 128.

33 Einzelheiten über seinen Militärdienst während des Ersten Weltkrieges sind in seinem privaten Tagebuch festgehalten, welches sich im Besitz seiner Enkelin Martina Staats befindet. Es existieren ferner zwei Fotos, die ihn in Uniform zeigen. Beide Fotos waren ebenfalls Bestandteil seines Nachlasses

Bereits am 16. Dezember 1918 meldete sich Ernst Rüter vom Militär kommend in Lüneburg zurück.

Der eingangs zitierten Stammtafel³⁴ zufolge heiratete Ernst Rüter am 5. November 1920 die 1892 geborene Landwirtstochter Ella Wilhelmine Martha Sasse aus Rolfesen, einem Nachbarort von Marxen am Berge. Am 15. Juli 1921 kam der gemeinsame Sohn Ernst Richard Ludwig zur Welt, der später als Arzt die gynäkologische Abteilung des Stader Krankenhauses leiten sollte. Im Jahre 1976 starb er bei dem bereits erwähnten tragischen Verkehrsunfall.³⁵

Nach seiner Heirat verlagerte sich der Schwerpunkt seiner Forschertätigkeiten zunehmend in den Bereich der Genealogie.

Noch heute bieten Ernst Rüthers genealogischen Arbeiten, die er z. T. gemeinsam mit seinem langjährigen Freund, dem Kantor Heinrich Schulz aus Egestorf zusammenstellte,³⁶ zahlreiche Anknüpfungspunkte bei Recherchen zur Familiengeschichte in der Lüneburger Heide.³⁷

Heinrich Schulz (* 6. September 1868 in Grabow [Lüchow]); † 15. Januar 1953 in Lüneburg), Lehrer und Kantor in Egestorf, war seit seinem Eintritt in den Ruhestand und dem daraus resultierenden Umzug nach Lüneburg ebenso wie Rüter verstärkt auf dem Gebiet der Heimat- und Familienforschung tätig. Auf seine genealogischen Recherchen vor allem in den lokalen Kirchenbüchern und dem Aktenbestand des ehemaligen Michaelisklosters gehen zahlreiche Ortschroniken³⁸ und ebenso um die

und gelangten mit den archäologischen Funden in den Besitz der Kreisarchäologie Stade (für weitere Informationen zu den bei der Stader Kreisarchäologie in Stade verwahrten Gegenständen des Nachlasses von Ernst Rüter habe ich Herrn Dietrich Alsdorf ebenfalls herzlich zu danken).

34 Ernst Rüter, *Heimat*, wie Anm. 4, S. 106.

35 Der Stader Chefarzt Dr. Ernst Rüter erlag seinen schweren Verletzungen. Die Hilfsbereitschaft kostete ihn das Leben, in: *Hamburger Abendblatt* v. 28.09.1976: <http://www.abendblatt.de/archiv/1976/article201554631>, abgerufen am 10.09.2015.

36 Übersichten über die entsprechenden Arbeiten: Richard Backhaus, (Nachruf auf) Heimatforscher Kantor Heinrich Schulz-Egestorf. In: *Harburger Jahrbuch* 5, 1955, 15–17; Käte Strasser, Verzeichnis der Schriften von Kantor Heinrich Schulz-Egestorf. In: *Harburger Jahrbuch* 5, 1955, 17–20.

37 Dies gilt ebenso auch für den Verfasser; siehe: Rüter, *Heimat*, wie Anm. 4, S. 86, Stammtafel 3, Nr. 3d.

38 Z. T. auch erst nach seinem Tode herausgegeben; so z. B. die für den inmitten des von dem Egestorfer Pastor Wilhelm Bode gegründeten Naturschutzparks gelegenen Ortes Wilsede; s.: Heinrich Schulz: *Chronik von Wilsede*. Hrsg. vom Verein Naturschutzpark e.V. Verein Naturschutzpark e. V., Stuttgart/Hamburg 1967; sowie: Friedrich-Wilhelm Reineke, Egestorf. Ein Heide-Kirchspiel (Döhle, Evendorf, Nindorf, Sahrendorf, Schätzendorf, Sudermühlen). *Geschichtliches und Geschichten zu Bildern von gestern und heute*, Salzhausen 1995. S. a.: Strasser, Verzeichnis, wie Anm. 36, S. 17–20. Aus besagtem Schriftenverzeichnis geht ebenso hervor, dass er sich beide auch mit einer ganzen Reihe von Themen rund um den Dreißigjährigen Krieg und dessen Auswirkungen in der Region beschäftigt hatten, einem Thema, das jedoch auch noch von anderen Autoren, etwa im Rahmen des ab 1929 erschienenen „Lüneburger Kreiskalenders“ bearbeitet wurde. Möglicherweise liegt hier die Begründung für die Tatsache, dass sich innerhalb des Rütherschen Nachlasses noch unveröffentlichte Notizen über dieses Thema finden lassen. Für das Gebiet des östlichen Landkreises ist vor allem auf die Arbeiten des Lehrers Ernst Reinstorf zu verweisen.

300 (!) sog. „Hofbücher“ hervor, die heute noch für Familienchroniken o. ä. herangezogen werden.³⁹

Die Zusammenarbeit dieser beiden Forscher darf allein auf Grundlage der Anzahl der daraus resultierenden Veröffentlichungen als sehr fruchtbar angesehen werden.

Rüter und Schulz widmeten sich nach Schulz' Eintritt in den Ruhestand und dessen anschließender Übersiedlung nach Lüneburg auch ihrer Vorliebe für die seinerzeit verstärkt aufgegriffene Thematik des Dreißigjährigen Krieges.

Auch eine Übersicht über die hiesigen Verluste während der Kriege in napoleonischer Zeit geht auf diese Zusammenarbeit zurück.⁴⁰

In einer seiner letzten Veröffentlichungen beschäftigte sich Rüter mit den ältesten Kriminalfällen der Region;⁴¹ Schwerpunkt seiner Tätigkeit blieben jedoch stets seine genealogischen Forschungen.

Seine eigene Familie konnte er dabei bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen – ein bemerkenswerter Sachverhalt, stammen die ersten Einwohnerverzeichnisse der Region doch erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.⁴² Auf diesen Punkt wird noch zurückzukommen sein. Gemeinsam mit Heinrich Schulz-Egestorf, gab er noch im Jahre 1936 selbst ein solches Einwohnerverzeichnis, das „Lagerbuch des Amtes Winsen von 1681“, heraus.⁴³

Zweifelsohne jedoch ist Ernst Rüthers im Jahre 1932 zum Druck beförderte „Geschichte eines alten Bauerngeschlechts...“ sein Opus magnum.

In dieser Arbeit hatte er alle geschichtlichen Erkenntnisse versammelt, die ihm in Hinblick auf seine Familie und seine Region von Bedeutung erschienen und deren Verflechtung untereinander, vor allem aber auch deren Traditionslinien in die Gegenwart ihm darzustellen und in allen möglichen Facetten zu dokumentieren ein Bedürfnis war. Seinen Ausführungen zur örtlichen Ur- und Frühgeschichte kam dabei die Aufgabe zu, den Anfangspunkt dieser Traditionslinien bis in graue Vorzeiten quasi zurückzulegen.

Dieses Vorgehen weist ihn aus als Kind seiner Zeit, die Norbert Schindler einmal als von bereits im 19. Jahrhundert wurzelnden Bestrebungen nach „Ursprungssuche und Kontinuitätsbastelei“⁴⁴ geprägt ansah.

39 Backhaus, Heimatforscher, wie Anm. 36, S. 16; s. a. allg.: Claudia Fielitz, geb. Schmidt, Das Bauernhaus als Identifikationsort in der heimat- und regionalgeschichtlichen Literatur der Lüneburger Heide (Magisterarbeit, Universität Lüneburg), Lüneburg 2004.

40 Ernst Rüter, Unsere Heimat und Napoleons Zug nach Rußland 1812, in: Lüneburger Kreiskalender 1929, 76–78.

41 Rüter, Ernst: Der Bauer im Oldenbrügger Gohgericht, in: Lüneburger Kreiskalender 1939, 53–57.

42 Theodor Penners, Der Umfang der altdeutschen Nachwanderung des 14. Jahrhunderts in die Städte des Ostseegebiets und ihre Bedeutung für das altdeutsche Ausgangsgebiet, dargestellt am Beispiel des Landes Lüneburg. Ein Beitrag zur Methode statistischer Feststellungen über mittelalterliche Auswanderungsbewegungen, in: Lüneburger Blätter 2, 1951, 27–58, mit der weiteren Literatur.

43 Ernst Rüter/Heinrich Schulz-Egestorf, Das Lagerbuch des Amtes Winsen von 1681, Lüneburg 1936.

44 Norbert Schindler, Spuren in die Geschichte der „anderen“ Zivilisation. Probleme und Per-

Nirgendwo tritt dieser Sachverhalt deutlicher hervor, als in dem 1914 im Bremer Niedersachsen-Verlag erschienenen zweiten Band des „Lüneburger Heimatbuches“, herausgegeben im Auftrage der Bezirkslehrervereine Lüneburg und Celle. Die darin versammelten Beiträge der seinerzeit bekanntesten Heimatforscher, mehrheitlich Lehrer, aber auch Wissenschaftler, Mediziner und Geistliche, bildeten über Jahrzehnte die Basis für den heimatkundlichen Unterricht an den Schulen im Gebiet der Lüneburger Heide bzw. in ganz Nordostniedersachsen. Auch Ernst Rüther besaß ein Exemplar, welches sich nunmehr dankenswerterweise gemeinsam mit den erhaltenen Resten seines Nachlasses im Lüneburger Museum bzw. im Lüneburger Stadtarchiv befindet.

Aus der Lektüre dieser und weiterer Publikationen wird deutlich, dass das Bemühen, die Anfänge der hiesigen Bauernhöfe mit Hilfe der Genealogie nach Möglichkeit bis in graue Vorzeiten zurückzuverlegen seinerzeit eine ganze Reihe von Heimatforschern umtrieb.

Vorbild war dabei der lokale Adel, der bereits im 19. Jahrhundert – und z. T. auch schon davor – eine ganze Reihe von familiengeschichtlichen Publikationen zum Druck befördert hatte.

Aus der Feder des Kreismedizinalrates Hesse heißt es in besagtem Heimatbuch beispielsweise:

„Der einstellige bäuerliche Hof Holtorf bei Betzendorf ist etwa von 1200 bis 1890 ohne Unterbrechung im Besitz derselben Familie gewesen, und der Hof Stübeckshorn gar etwa seit dem Jahre 1000 bis jetzt, und ähnliches findet sich mehr. Es gibt in den anderen Teilen Deutschlands viele sehr vornehme Adelsfamilien, deren Stammbaum sich nicht annähernd so weit in die Vergangenheit verfolgen läßt, wie der mancher bäuerlichen Familien in der Lüneburger Heide; der hier ansässige Adel aber vermag durchweg, ebenso wie die ehemalige Herrscherfamilie der Welfen, seine Anwesenheit schon zur Zeit Karls des Großen und seiner Nachfolger nachzuweisen (von Meding, von der Decken, von Estorf [sic!], von Spörcken usw.). Bei einer solch ununterbrochenen Erbfolge ist es verständlich, daß auch die körperlichen, geistigen und kulturellen Eigentümlichkeiten sich erhalten haben.“⁴⁵

Wie Hesse zu solchen Behauptungen gekommen sein mag, zeigt wiederum ein Blick in das heimatkundliche Schrifttum jener Zeit. So hatte sich der vor allem durch die Zeitschrift „Niedersachsen“ bekannt gewordene Autor August Freudenthal im Jahre 1906 in dem ersten Band seiner „Heidefahrten“ in einem ganzen Kapitel mit dem Hof Stübeckshorn und der Adelsfamilie der Billunger beschäftigt.

spektiven einer historischen Volkskulturforschung, in: van Dülmen, Richard/Schindler, Norbert (Hrsg.): Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.–20. Jahrhundert), Frankfurt a. M. 1987, 13–77, bes. S. 28.

⁴⁵ Hesse, (Kreismedizinalrat), Die geistige Volkseigenart, in: Otto u. Theodor Benecke (Hrsg.): Lüneburger Heimatbuch II: Volk und geistiges Leben, Bremen 1914, S. 222–233, bes. S. 225/226.

Darin bezieht er sich u. a. auf eine alte „Chronik aus dem Sammelwerke von Leibniz“, aus der er den Satz zitiert: „Zu Stübeckshorn bei Soltau wohnte ein Mann, der hieß Billung, hatte sieben Höfe Landes und sieben Untersassen, auch zwei Söhne, der eine hieß Wichmann, der andere Hermann.“⁴⁶

Gemeint ist in diesem Fall Hermann Billung († 973), der im 10. Jahrhundert ausgehend von der Lüneburger Kalkbergburg in einer herzogähnlichen Position im damaligen nordöstlichen Grenzbereich des Reiches unter anderem mit dessen Grenzsicherung betraut war.⁴⁷ Während dieser Sachverhalt durch zahlreiche zeitgenössische Quellen belegbar ist, sind alle Hinweise auf eine Verbindung mit Stübeckshorn jedoch durchweg deutlich jüngeren Datums.

Ähnlich Sagenhaftes wird auch von dem Hof Lutterloh im heutigen Landkreis Celle berichtet; hier soll Kaiser Lothar III. (bekannt auch als Lothar von Süpplingenburg, 1075–1137) geboren worden sein – und auch in diesem Fall stammen alle diesbezüglichen Hinweise aus späterer Zeit.⁴⁸

Bei Erscheinen des besagten Heimatbuches im Jahre 1914 längst bekannt waren außerdem auch, obwohl die umfangreiche Gesamtdarstellung der von Estorffschen Familiengeschichte ebenfalls erst 1914 erschien,⁴⁹ die urkundlichen Ersterwähnungen der Familien von Estorff⁵⁰ und von Meding im 12. Jahrhundert; letztere ging sogar aus dem Titel der Familienchronik selbst hervor.⁵¹

Solch offensichtliches, als „Kontinuitätsbastelei“ bezeichnetes Wunschenken war, wie die genannten Beispiele hinreichend belegen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts innerhalb des heimatgeschichtlichen Schrifttums der Lüneburger Heide weit verbreitet; als ursächlich wird hier meist eine auch im Bürgertums des beginnenden 20. Jahrhunderts weit verbreitete allgemeine „Untergangsstimmung“, ausgelöst

46 August Freudenthal, Heidefahrten I, Ausflüge in die hohe Heide und in das Flußgebiet der Böhme, Leipzig 1906, bes. 41–50, bes. S. 46.

47 Siehe dazu die nicht unumstrittene Stammtafel der Billunger bei: Günther Bock, Hammaburg und Domkirche in den frühen Jahrhunderten Hamburgs. Versuch einer historischen Neubewertung, in: Weiss, Rainer-Maria/Klammt, Anne (Hrsg.): Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs, Hamburg 2014, 291–302, bes. S. 292–293.

48 Ernst-Otto Lutterloh/Harald Lutterloh, Lutterloh. Beiträge zur Familiengeschichte, Band II, Lüneburg 2019, bes. S. 320–364.

49 Eggert von Estorff, Zur Geschichte der Familie von Estorff bis zur Reformation. Ein Zeitbild aus dem Fürstentum Lüneburg. Forschungen zur Geschichte Niedersachsens Bd. 5, H. 1/2), Hannover 1914.

50 Publiziert schon von Georg Otto Carl von Estorff, Kurzer Abriss der Familiengeschichte von Estorff's, Haag o. J., bes. S. 9, Nr. 1 („Shacko von Bardenwick auf Vrestorp“). Er verstarb bereits 1877 in Bern.

51 W. F. C. L. von Meding: Geschichte des im Fürstenthum Lüneburg heimischen altadelichen Geschlechts derer von Meding, Ministerialis unter dem Herzoge Heinrich dem Löwen von Baiern und Sachsen Anno 1162. S. a.: Thomas Vogther, Wirtschaftlicher und sozialer Wandel im Lüneburger Landadel während des späten Mittelalters, Hildesheim 1983, bes. S. 290 (für das Jahr 1155). Ebd., S. 287–295, weitere Beispiele.

durch die „voranschreitende Technisierung und Industrialisierung“ angesehen,⁵² der es etwas Bleibendes entgegenzusetzen galt.

So hatte Hesse zwar in seinem eingangs zitierten Text großzügig von einer „Anwesenheit (jener Familien, D.G.) schon zur Zeit Karls des Großen und seiner Nachfolger“ fabuliert; indes belegt die von ihm gewählte Formulierung auch, dass er eigentlich die karolingerzeitlichen Wurzeln für die von ihm ausgewählten Beispiele favorisierte – so spekulativ dies auch damals bereits gewesen sein mag.

Karl der Große und seine Zeit waren diesbezüglich allerdings nicht erst seit dem 19. Jahrhundert beliebte Fixpunkte.⁵³

Nach der Lektüre des bis dato bereits erschlossenen Teils seines Nachlasses muss allerdings festgehalten werden, dass sich Ernst Rüter selbst in Hinblick auf derart gewagte Thesen eine deutlich größere Zurückhaltung als Freudenthal und Hesse auferlegt hatte; fest steht indes, dass er diese hingegen sehr wohl kannte und sich auch mit ihnen beschäftigt haben wird. Vor dem geschilderten Hintergrund ist daher nur umso mehr hervorzuheben, dass Ernst Rüter sich bei der Abfassung seiner Arbeit über den Hof Thansen bei Soderstorf,⁵⁴ ebenfalls ein Einzelhof,⁵⁵ mit vergleichbaren Spekulationen deutlich zurückhielt.

Diese Zurückhaltung und eine recht eng an den erhaltenen und ihm zugänglichen Quellen orientiertes Vorgehen war kennzeichnend für Rüthers Arbeitsweise.⁵⁶

Ausgerechnet im Falle des Hofes Thansen allerdings sollten – allerdings erst nach dem Tode Rüthers – im Zuge der archäologischen Landesaufnahme der Region⁵⁷ in Gestalt einer ganzen Reihe spätsächsischer Scherben tatsächlich dort

52 Andrea-Katharina Hanke, Die niedersächsische Heimatbewegung im ideologisch-politischen Kräftefeld zwischen 1920 und 1945, Hannover 2004, bes. S. 11.

53 H. M. Müllenmeister, Geschichte und Tourismus, in: K. Füßmann/H. T. Grütter/J. Rüsen (Hrsg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Weimar/Wien 1994, 249–265, bes. S. 260. Im Landkreis Lüneburg ist auch das Beispiel der Familie von Rautenkrantz hervorzuheben, die ihre Ursprünge tatsächlich über die lauenburgischen Askanier auf Albrecht den Bären zurückführen kann; s. Lüneburger Kreiskalender 1935, S. 53.

54 Die Arbeit ist als Privatdruck erschienen: Ernst Rüter, Die Geschichte des Meyerhofes in Thansen, Winsen an der Luhe, o.J. Auch über den Hof Ründahl hatte Rüter Material zusammengestellt.

55 Für die Zentralheide: Ehrich Reins, Die Weiler und Einzelhöfe im Naturschutzpark Lüneburger Heide, Hamburg 1970.

56 Dass Rüter eine eng an den Quellen orientierte Darstellung historischer Themen bevorzugte, zeigt auch seine Darstellung der Winsener Hexenprozesse gegen die Schwestern Stehr aus Amelinghausen im 17. Jahrhundert. Durch seine genealogischen Recherchen sind ihm höchstwahrscheinlich auch noch einige wenige ähnliche Fälle aus der unmittelbaren Umgebung bekannt gewesen (siehe dazu: Marc Bastet/Dietmar Gehrke, Galgenberge und andere Richtplätze in Nordostniedersachsen. Eine Bestandsaufnahme, in: Auler, Jost (Hrsg.): Richtstättenarchäologie 3, Dormagen 2012, 302–332, bes. S. 311/312. Diese standen jedoch – wahrscheinlich wegen der unzureichenden Quellenlage – nicht im Zentrum seines Interesses.

57 Zum allgemeinen Hintergrund: Ulf Ickerodt, Typologische Methode, archäologische Landesaufnahme und Bronzezeitforschung im frühen 20. Jahrhundert in Schleswig-Holstein – Karl Kersten und die Rahmenbedingungen seiner Bronzezeitforschung, in: Busch, Wolf-Rüdiger/Stadt

vor Ort vorhandene frühmittelalterliche Wurzeln zutage kommen.⁵⁸ Inzwischen liegen sogar noch eine Reihe weiterer ähnlicher Befunde aus der Nordheide vor.⁵⁹

Unter den Motiven, die ihn dazu brachten, sich mit der Geschichte des Amelinghausener Rütherhofes zu befassen, war allerdings wohl in erster Linie wiederum die Familienforschung ausschlaggebend; lagen hier doch schließlich die mittelalterlichen Wurzeln der Familie Rüther.

Es verwundert daher nicht, dass seine Recherchen zur Geschichte der dortigen Kirche und des örtlichen Bruchhofes (wie der Rütherhof⁶⁰ auch genannt wurde), laut der spätmittelalterlichen Chronik des Lüneburger Probstes Schomaker für das Jahr 1396 erstmalig belegt,⁶¹ demzufolge auch einen breiten Raum innerhalb seiner Forschungen über die Region einnehmen. Vor kurzem konnte die ursprüngliche Lage dieses Hofes unweit des modernen Friedhofes anhand von Oberflächenfunden des Amelinghausener Sammlers Helmut Borkowski auch archäologisch lokalisiert werden.⁶²

So wurden unweit dieses Hofes schon seit Mitte der neunziger Jahre Reste von Tonpfeifen, Kugeltopfstre, Ofenkachelfragmente, Eisenschlacke und die Reste eines Mühlsteins gefunden; nicht verwunderlich in Anbetracht der Nähe zur örtlichen Mühle.

Geesthacht (Hrsg.): Vor 3000 Jahren. Die erste Geesthachterin und ihre Zeit. Annäherungen an den Fund einer Frau aus der älteren Bronzezeit von Grünhof-Tesperhude, Ortsteil von Geesthacht, Geesthacht 2016, 49–65, bes. S. 57/58.

58 Hans Drescher, Tostedt. Die Geschichte einer Kirche aus der Zeit der Christianisierung im nördlichen Niedersachsen bis 1880. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 18, Hildesheim 1985, bes. S. 239/242f. Dass es – analog zu ähnlichen Befunden aus dem Scharnebeck-Rullstorfer Raum – noch weitere frühmittelalterlicher Siedlungsplätze, möglicherweise z. T. auch Einzelhöfe, in der Region gab, belegen eine ganze Reihe weiterer Fundplätze, so aus dem Umfeld des kaiserzeitlichen Urnenfriedhofes von Putensen (ebd., S. 243), aus Evendorf, Wohlenbüttel und aus dem gegenüber dem Oldendorfer Sachsenfriedhof (FStNr. 108) am anderen Luheufer gelegenen Gebiet. Am 27.05.2019 informierte der örtliche Sammler Helmut Borkowski d. Verf. über eine Reihe mittelalterlicher Funde aus Wetzten, bei denen nicht recht deutlich wurde, ob diese nun der ehem. Sammlung Constien oder aber der Sammlung Solcher entstammen. Dem Vernehmen nach sollen die in Rede stehenden Funde, darunter Pferde Zähne, wellenbandverzierte Keramik, eine Axt und ein Hufeisen dem Oldendorfer Museum übereignet sein und sich derzeit (2019/20) bei der Bezirksarchäologie/NLD in Lüneburg befinden. S. dazu die Kartierung der historisch belegten Orte in den heutigen Landkreise Lüneburg und Uelzen und das Vorkommen frühmittelalterlicher Keramik in der Region: Dietmar Gehrke, Archäologische Wanderungen durch die Samtgemeinde Amelinghausen, Lüneburg 2007, bes. S. 37 (Abb.).

59 Z. B.: Wulf Thieme, Ausgrabungen auf einem Vollhof in Stelle, Ldkr. Harburg, in: Fansa, Mamoun/Both, Frank/Haßmann, Henning (Hrsg.): Archäologie Land Niedersachsen. 400 000 Jahre Geschichte, Stuttgart 2004, 467–469; Jochen Brandt, Was soll das tote Rind im Haus? Tieropfer in frühneuzeitlichen Bauernhäusern an der Niederelbe, in: Archäologie in Niedersachsen 23, 2020, S. 135–139, bes. S. 136 (betr. Josthof in Salzhausen).

60 Brigitte Hense, Chronik Amelinghausen 1293–1993, Lüneburg 1992, bes. S. 158–160.

61 Rüther, Heimat, wie Anm. 4, S. 53, mit Verweis auf die weitere Literatur.

62 Dietmar Gehrke, Amelinghausen FStNr. 64, Gde. Amelinghausen, Ldkr. Lüneburg, ehem. Reg. Bez. Lü., in: Haßmann, Henning (Hrsg.): Fundchronik Niedersachsen 2010, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 15, Stuttgart 2012, S. 94, Nr. 192.

Ernst Rüter selbst schrieb 1932: „Das alte Rüterhaus, umschattet von starken Eichen, lag etwas abseits vom Dorfe am Wege nach Diersbüttel und Rehlingen und mußte vor etwa 50 Jahren wegen Baufälligkeit einem Neubau Platz machen. Von der alten Mühle in der Nähe der Lopaubrücke beim „Mühlengarten“ hat man noch vor einigen Jahrzehnten die letzten Reste gefunden. Weitere Nachrichten baulicher Art sind uns, abgesehen von dem Neubau einiger infolge Flachsdörrrens eingäscherter Backhäuser, nicht überliefert.“

Dieser Hof stand in einer Verbindung zu dem Amelinghausener Adelshof, dessen Anfänge ebenfalls im spätestens im 14. Jahrhundert urkundlich fassbar⁶³ und wahrscheinlich auf ältere billungische Wurzeln zurückzuführen sind und zu dessen Besitzern u. a. auch die Familie Kind, die v. Bervelde, die v. Estorff und die v. Meding gehörten. „Der verstorbene, aus Amelinghausen gebürtige Historiker Jochen Studtmann nimmt mit guten Gründen an, daß vor der Entstehung des Dorfes ein einzelner Hof bestanden hat, der Meierhof in Broke, und daß dieser Hof Zubehör eines Haupthofes war. Damit träfe man auf Verhältnisse, die anderenorts gelegentlich schon für das 9. Jahrhundert und früher gesichert sind. Dieser Haupthof wäre das Zentrum einer sogenannten Villikation gewesen, eines Verbandes weiträumig verteilter landwirtschaftlicher Flächen, die von diesem Haupthof aus verwaltet wurden. Dieser zentrale Hof stand – wie die zugehörigen pflichtigen Höfe – im Eigentum des Grundherrn, der am Villikationsmittelpunkt auch eine Eigenwirtschaft unterhielt. Seit dem 12. Jahrhundert, als die Bevölkerung zunahm, umfangreiche Ackerflächen urbar gemacht wurden und Dörfer entstanden, löste sich das Villikationswesen auf. Häufig wurden die Hauptorte der Villikationen im Zuge des allmählichen Aufbaues einer Verwaltungsorganisation deren Mittelpunkt. So könnte es auch in Amelinghausen gewesen sein.“⁶⁴

Eine solche Villikation deutete Rüter bereits 1932 in seinen Ausführungen über den „Stammhof“ seiner Familie an; sie bildet wahrscheinlich auch den Ausgangspunkt für die letztlich nicht belegbare örtliche Legende von einem ausgegangenem Kloster bei Amelinghausen, dessen namensgebende Zehnthebestelle sich in der Straße „In der Techt“ in der Lüneburger Altstadt befunden haben soll.⁶⁵ Zu ergänzen ist, dass der Lokalhistoriker Urban Friedrich Christoph Manecke bereits 1858 anmerkte, dass all dies letztlich nur Vermutungen seien, da „sich sonst nirgends findet, daß sich hier in der Vorzeit ein Kloster, oder dem ähnliche Stiftung befunden habe“.⁶⁶

63 Ulrike Hindersmann/Dieter Brosius, Rittergüter der Lüneburger Landschaft. Die Rittergüter der Landschaft des vormaligen Fürstentums Lüneburg, Göttingen 2015, bes. S. 55/56.

64 Eckhard Michael, Amelinghausen 1293–1993 – 700 Jahre und mehr..., in: Eckhard Michael: Gedenken und Erinnerung. Ausgewählte Vorträge zur Landes-, Orts- und Personengeschichte des Fürstentums Lüneburg, hrsg. v. Jens Uwe Brinkmann, Thunum/Ostfriesland 2016, 139–152, bes. S. 144/145; zuletzt erwähnt: Heinrich Dormeier, Landesverwaltung während des Lüneburger Erbfolgekriegs. Die Vogteirechnung des Segeband Vos in Winsen an der Luhe (1381/1382), in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83, Hannover 2011, S. 117–178, bes. S. 160.

65 Dietmar Gehrke, Ein Kloster in Amelinghausen?, in: Heimatkalender für Stadt und Kreis Uelzen, 86. Jg., 2018, 71–74 (mit Angabe der weiteren Literatur).

66 Urban Friedrich Christoph Manecke, Topographisch-historische Beschreibungen der Städte,

Dennoch wird die Amelinghausener Kirche z. T. bis heute auf jenen Billunger-Bischof Amelung zurückgeführt⁶⁷ – obwohl es Ernst Rüter selbst war, der darauf hinwies, dass – ganz im Gegensatz zum benachbarten Salzhausen – in diesem Falle bis dato kein direkter Hinweis auf eine Datierung vor dem 12. Jahrhundert vorliegt!⁶⁸ Fest steht indes, dass besagter Rüter- oder Brockhof – zumindest zeitweilig – einem Mitglied der Familie von Estorff auch als Wohnsitz diente. Dies erfahren wir aus der bereits erwähnten Schilderung der kriegerischen Ereignisse dieser Zeit aus der Feder des Lüneburger Chronisten Schomaker:⁶⁹ „Status von Mandelsloh dede am Fridage in dem Paschen 1396 (7. April) mit sinen Gesellen up de aner Siden von Lüneburg na de Heide wart groden Schaden, brende etliche Dorper ut, besudern Amelinghusen, dar Maneke (?) von Estorpe up dem Ruters Hove gewanet, feng vele Mann und Knechte, brochte de in de Stadt...“⁷⁰

Die Tatsache, dass eben jener Rüterhof in den frühen Urkunden abgabefrei ist, wird dadurch, dass er zeitweise der Familie von Estorff auch als Wohnsitz diente, zwanglos erklärt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ferner die Tatsache, dass die in den erwähnten Urkunden beurkundete Abgabefreiheit Jahrzehnte später seitens der Familie von Estorff infrage gestellt wurde – letztlich jedoch vergeblich. Dies mag einer der Gründe dafür sein, dass sich die beiden heute noch existierenden und diesen Sachverhalt begründenden Urkunden aus den Jahren 1409 und 1416 als Fotografie der Rütherschen Familiengeschichte vorgeheftet, über einen derart langen Zeitraum in Privatbesitz erhalten haben.⁷¹

Nach Ansicht der örtlichen Heimatkunde sollen auch die – ebenfalls von Rüter erforschten – Amelinghausener Gilden Relikte jener Zeit sein; ebenso auch die

Amter und adelichen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg 2, Celle 1858, S. 280/281.

67 Erich Hessing, *Die Kirchen im Landkreis Lüneburg*, Lüneburg 1987, S. 27. Diese Vermutung jedoch ausschließlich auf der Grundlage der Ortsnamensforschung aufbauen zu wollen, hieße in letzter Konsequenz allerdings auch, u. U. einen anderen Amelung, einen Angehörigen der Egbertiner, einer der bedeutendsten sächsischen Familien des 9. Jahrhunderts, die in dieser Zeit ebenfalls in Nordostniedersachsen begütert waren, als Namenspatron“ zuzulassen; s.: Klaus Richter, *Historisch bezeugte Orte im Harburg-Lüneburger Raum bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts*, in: *Harburger Jahrbuch* 16, 1980–85 (1986), S. 7–24, bes. S. 17.

68 Ernst Rüter, *Zur Geschichte der St. Hippolytuskirche in Amelinghausen*, in: *Lüneburger Kreiskalender* 1935, S. 50–52. Auch in Bezug auf die ihm sehr vertraute Amelinghausener Klosterlegende – mit der er sich, auch in Zusammenhang mit der örtlichen Gilde ebenfalls beschäftigt hatte (Ernst Rüter (1935a), *Die Gilde zu Amelinghausen*, in: *Lüneburger Kreiskalender* 1935, 48–49), befließigte sich Rüter bereits sehr früh einer deutlichen Zurückhaltung; so sprach er lediglich von einer „Mönchsniederlassung mit einem Ordenshaus“ (Ebd., S. 50). Zuletzt: Gehrke, *Kloster*, wie Anm. 65, S. 71–74.

69 Zit. n.: Rüter, *Heimat*, wie Anm. 4, S. 53. Zur Kritik an Schomaker: Heiko Droste, *Schreiben über Lüneburg: Wandel von Funktion und Gebrauchssituation der Lüneburger Historiographie (1350 bis 1639)*, Hannover 2000, bes. S. 273.

70 In der von Theodor Meyer herausgegebenen Fassung der Schomaker-Chronik fehlt der Hinweis auf den von Estorffschen Wohnsitz auf dem Rüterhof; s.: Theodor Meyer (Hrsg.): *Die Lüneburger Chronik des Probstes Jakob Schomaker*, Lüneburg 1904, bes. S. 36/37.

71 Rüter, *Heimat*, wie Anm. 4, S. 52–54.

Überreste eines Gebäudes unweit des Ortes in der Feldmark;⁷² selbige harren bis dato noch einer überzeugenden Deutung; sind jedoch wahrscheinlich eher einem Adelssitz bzw. zugehörigen Wirtschaftshöfen als einem Kloster zuzuordnen.⁷³

Ernst Rüter verwies im Zusammenhang mit dem Amelinghausener Rüterhof immer wieder auf die zitierte Passage aus der sog. Schomaker-Chronik, in der die kriegerischen Ereignisse in der Lüneburger Region am Ende des 14. Jahrhunderts ausführlich thematisiert werden, so u. a. auch der besagte Zug des städtischen Söldnerführers Statius von Mandelsloh gen Amelinghausen, dem seinerzeit etliche Höfe zum Opfer gefallen sein sollen. Rüter vermutete weiterhin, dass wohl auch der Untergang des heute nicht mehr existierenden Ortes Hillersbüttel, einstmals gelegen zwischen Tellmer, Glüsing und Betzendorf, auf dieses Ereignis zurückzuführen sei.⁷⁴ Auch hier konnte die Archäologie den von Rüter lokalisierten und bereits in den Sechzigerjahren von Gerhard Osten kartierten Ort und auch die durch moderne LiDAR-Scans dokumentierten umliegenden mittelalterlichen Wölbackergebiete rund um den mutmaßlichen alten Dorfplatz bestätigen.⁷⁵

Gleiches gilt auch für das System von Grenz- bzw. Schnedehügeln, das Ernst Rüter 1930 im unfern gelegenen Kolkhagen beschrieb. Ein solcher Grenzhügel konnte Ende der Neunzigerjahre ebenfalls von der Lüneburger AG Urgeschichte unter Leitung des Verfassers untersucht werden.⁷⁶

Rüter selbst ist an diesen Orten jedoch nicht durch eigene Grabungsaktivitäten in Erscheinung getreten. Dennoch war es ihm wichtig, ähnlich wie im Falle seiner genealogischen Studien, auch die hiesige Vorzeit möglichst umfassend darzustellen.

72 Dietmar Gehrke, Etzen FStNr. 93, Gde. Amelinghausen, Ldkr. Lüneburg, ehem. Reg. Bez. Lü, in: Haßmann, Henning (Hrsg.): Fundchronik Niedersachsen 2010, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 15, Stuttgart 2012, S. 96, Nr. 204; Friedrich Müller, Ein Kloster zu Amelinghausen?, in: Lopautal-Nachrichten, März 2013, S. 33. Da der in Rede stehende Acker ausweislich des zitierten Artikels maschinell „entsteint“ wurde, dürfte eine archäologische Nachuntersuchung kaum erfolgreich sein.

73 Zu der in der Gegend von Etzen bzw. Ehlbeck ehem. ansässigen gleichnamigen Familie: Eduard Gabain, Das obere Luhetal in der Lüneburger Heide. Norddeutsche Heimatbücher Band 1, Hamburg 1922, S. 20 – allerdings ohne jegliche Quellenangabe; s. a.: Dietmar Gehrke, Burgen und befestigte Adelssitze zwischen Lüneburg und Uelzen. Weiße Reihe 19, Landkreis Lüneburg, Husum 2009, S. 33/34.

74 Ernst Rüter, Hillersbüttel, in: Lüneburger Kreiskalender 1932, 47–49; zusammenfassend: Gerhard Osten, Die Wüstungen des Landkreises Lüneburg, in: Lüneburger Blätter 11/12, 1961, 31–65, bes. S. 40–42, Nr. 27; Hillersbüttel und die unmittelbare Nachbarschaft betreffende Urkunden sind u. a. veröffentlicht in: Arend Mindermann, Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden. Verdener Urkundenbuch, 1. Abteilung, Band 1: Von den Anfängen bis 1300, Stade 2001, bes. S. 472–479.

75 Betzendorf FStNr. 33; s.: Dietmar Gehrke, Aus der Geschichte der Dörfer der Gemeinde Betzendorf: Betzendorf – Drögnendorf – Glüsing – Holtorf – Tellmer. Ein Lesebuch, Husum 2002, bes. S. 31–34, Abb. 17–19, mit Angabe der weiteren Literatur ebd.

76 Ernst Rüter, Feld- und Flurbeschreibung von Kolkhagen, in: Lüneburger Kreiskalender 1930, 63–66. Dessen Entsprechung im Süsing untersuchte die Lüneburger AG Urgeschichte unter Leitung des Verfassers nach Abschluss einer Grabung eines frühmittelalterlichen Siedlungsbefundes im Ortszentrum von Glüsing Ende der Neunzigerjahre; s.: Gehrke, Geschichte, wie Anm. 75, S. 35–41.



Abb. 5: Nachgrabung der Lüneburger AG Urgeschichte auf dem Wölbackergebiet unweit der Wüstung Hillersbüttel bei Tellmer. Deutlich erkennbar sind die mit Steinen befestigten Acker-raine, die sich parallel durch das Waldgebiet ziehen (Foto: Verfasser, 2000).

Die Suche nach einer Art von Kontinuität bis in die Gegenwart wird von ihm, dem eingangs umrissenen Zeitgeist in dieser Frage dann doch folgend, unzweideutig formuliert:

„Die Entstehung der meisten Heidedörfer reicht hinein in die Zeit, aus der uns keine schriftlichen Nachrichten überkommen sind. Schon die Steinzeit- und Bronzezeitleute wohnten nach den Forschungen der Vorgeschichte in geschlossenen Ortschaften. Aber selbst, wenn die enge Verbundenheit der Sippen oder Stämme mit der Scholle damals noch nicht so unzerreißbar gewesen sein sollte, als die gewaltigen Steingräber, zu deren Bau man oft die jahrelange Arbeit vieler Hände benötigte, in der Heide es anzudeuten scheinen, so erscheint es doch wahrscheinlich, daß die damaligen Siedlungen den Stürmen späterer Jahrhunderte, dem Kommen und Vergehen ganzer Stämme zum Trotz, widerstanden haben ...“⁷⁷

Begründung für diese Konstanz ist für ihn in erster Linie die siedlungsgünstige Lage der hier in Rede stehenden Dörfer.

Umso mehr erstaunt es, dass er in seiner Darstellung der örtlichen Besiedlungsgeschichte zwar auf eine recht ausführliche, auf dem Forschungsstand der Zwanziger- und frühen Dreißigerjahre fußende Darstellung Wert legt, dafür aber weitestgehend auf die Angabe konkreter Fundorte verzichtet; auch die entsprechende, seinen Ausführungen zugrundeliegende Fachliteratur nennt er – entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten – nicht.

⁷⁷ Rüter, Heimat, wie Anm. 4, S. 10.

Sicher ist das auch auf sein im Grunde recht ambivalentes Verhältnis zur örtlichen Bodendenkmalpflege zurückzuführen; doch dazu später mehr.

Dass er die entsprechenden Grabungsberichte und Aufsätze dennoch gekannt haben muss, lässt sich sehr gut am Beispiel der sog. Oldendorfer Totenstatt⁷⁸ zeigen, einer Gruppe von Grabmälern aus allen Epochen der örtlichen Ur- und Frühgeschichte, die bis heute Gegenstand archäologischer Forschung ist⁷⁹ und aus der in dem unfern gelegenen kleinen archäologischen Museum die wichtigsten Funde als Leihgabe des Lüneburger Museums gezeigt werden. Der entsprechende Aufsatz seines Kollegen Ernst Stoya, publiziert 1929 im „Lüneburger Kreiskalender“,⁸⁰ einer um diese Zeit begründeten Reihe, für die Rüther künftig auch selbst wiederholt tätig wurde und von der sich auch in seinem Nachlass diverse Exemplare fanden, lässt diese Mutmaßung zur Gewissheit werden.⁸¹

Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Anzahl der bis zum Erscheinen seiner „Geschichte ...“ durchgeführten offiziellen Grabungen in dieser Gegend noch vergleichsweise überschaubar ist. Fundplätze hingegen waren bereits einige bekannt und können daher auch als mögliche Herkunftsorte von Teilen seiner Sammlung infrage kommen.

Diese in der gebotenen Kürze in einer kleinen Übersicht zusammenzustellen erscheint daher geboten.

Zu den archäologischen Fundplätzen der Amelinghausener Region, die bereits spätestens im 18. Jahrhundert das Interesse und ebenso auch die Fantasie der örtlichen Gelehrten entfachten,⁸² gehört zuvorderst auch der Opferberg bei Raven, eine

78 Forschungsgeschichte im Überblick: Dietmar Gehrke, Die Oldendorfer Totenstatt – ein archäologischer Fundplatz in der Geschichte, in: Werner Preuß/Gudula Heintzmann (Landkreis Lüneburg) (Hrsg.): Fundstücke: Zweites Heimatbuch für den Landkreis Lüneburg, Lüneburg 1993, 29–40, mit Angabe der weiteren Literatur.

79 S. die jüngsten, 2019/20 vom Archäologischen Institut der Universität Hamburg unter der Leitung von Julia Menne durchgeführten Untersuchungen mit geomagnetische Methoden. Dazu: Viola Griehl: Nachhaltige Feldforschung in der Archäologie. Technik von morgen für Funde von gestern, v. 29.10.2019 (www.uni-hamburg.de/newsroom/campus/2019/1029-oldendorfer-totenstatt.html, abgerufen am 26.03.2020).

80 Ernst Stoya, Die Totenstadt (sic!) bei Oldendorf, Lüneburger Kreiskalender 1929, 67–71; Gerhard Körner/Friedrich Laux, Ein Königreich an der Luhe, Lüneburg 1980, bes. S. 31/32.

81 Bemerkenswert ist, dass Ernst Rüther einer der ersten war, der den Begriff „Totenstatt“ bzw. „Totenstätte“ in der Einleitung zu seiner Familiengeschichte für diese Gruppe Stein- und Hügelgräbern an der Luhe bei Oldendorf verwendete – eine Bezeichnung, die sich seinerzeit gerade erst durchzusetzen begann (Gabain, Luhetal, wie Anm. 73, S. 21).

82 Im Schieringer Forst bei Barskamp befindet sich ein mutmaßliches Steingrab, welches ebenfalls als Opferberg bezeichnet wird; nachweisbar ist dieser Name jedoch erst im 19. Jahrhundert. Im östlichen Landkreis Lüneburg ist dank des Bardowicker Chronisten Christian Schläbcke nur das letztlich nie eindeutig lokalisierte Heiligtum der slawischen Gottheit Radegast unweit der gleichnamigen Ortschaft noch länger Gegenstand heimatkundlicher Spekulationen. Tatsächlich ist es mittelalterlichen Quellen zufolge eigentlich bei Rethra, also wohl im Neubrandenburger Tollensegebiet anzusiedeln; zuletzt: Normen Posselt, Flussfunde und mittelalterliche Kulturlandschaftsrelikte an der mittleren Tollense (Mecklenburg-Vorpommern), in: Felix Biermann/Karl-Uwe Heußner (Hrsg.): Historische Gewässernutzung im nordostdeutschen Gebiet. Archäologische und geographische Perspektiven. Studien zur Archäologie Europas 28, Bonn 2016, 145–190, bes. S. 150/151; Felix Biermann, Thietmars

Anhöhe, die wie der benachbarte Strietberg Standort prähistorischer Gräber war, die angeblich bereits im Mittelalter als Materiallager zum Bau der örtlichen Kirche erhalten mussten.⁸³

Dass auch Ernst Rüther von der Existenz dieses Fundplatzes wusste, belegt wiederum die Erwähnung der Ravener Opferberges innerhalb des vielzitierten Lüneburger Heimatbuches, wieder vom bereits erwähnten Kreismedizinalrat Hesse:

„Wie der hagere Mann (der örtliche Pfarrer, D.G.) vor mir stand, mit der ausgereckten Hand ein einem Hünengrabe entnommenes Steinmesser haltend, glaubte ich einen Wodanspriester vor mir zu sehen, „Opfermesser in harten Händen“, der Platz, an dem dies geschah, war der Kirchhügel zu Raven, in vorgeschichtlicher Zeit ein vielbenutzter Opferberg.“⁸⁴

Bis zum heutigen Tage wurden in dessen engeren und weiteren Umfeld eine Vielzahl archäologischer Fundplätze lokalisiert. Im weiteren Sinne gehört auch der einst über 2000 Bestattungen umfassende Urnenfriedhof von Putensen dazu, Nachfolger eines Gräberfeldes in der Nachbargemarkung Wetzen, auf den man einen eindrucksvollen Ausblick vom Ravener Strietberg hat. Der Fundplatz selbst wurde allerdings erst nach Erscheinen von Rüthers Geschichtswerk im Jahre 1937 von Wilhelm Hedder aus Putensen und dem Lehrer Gustav Hildebrandt bzw. dessen Sohn aus Embsen entdeckt.⁸⁵

Zu einem nicht unbedeutenden Teil jedoch gelangten bereits seit dem 18. Jahrhundert zahlreiche jener Fundstellen i. d. R. einige Zeit nach ihrer eigentlichen Entdeckung und zeitgleich und mit dem Bekanntwerden der Privatsammlungen, in welche die zugehörigen Fundstücke in der Folge gelangt waren, an die Öffentlichkeit und damit gleichzeitig auch den Sammlern und Raubgräbern der Region zur Kenntnis.

Generell ist die Beurteilung dieser privaten archäologischen Aktivitäten gerade in der Frühzeit des Sammelns durchaus nicht immer eindeutig; selbst eine formale Unterteilung in gesetzeskonform und gesetzwidrig ist erst seit wenig mehr als einhundert Jahren möglich, ab einem Zeitpunkt also, an dem der Gesetzgeber die Schutzwürdigkeit archäologischer Denkmäler nicht mehr ignorieren konnte.⁸⁶

Welt im Spiegel der Archäologie, in: Markus Cottin/Lisa Merkel (Hrsg.)/Anne Büchle (Gesamtred.): Thietmars Welt. Ein Merseburger Bischof schreibt Geschichte, Petersberg 2018, 171–193, bes. S. 181–186. Parallelen zur Lüneburger Luna-Säule sind deutlich.

83 Dietmar Gehrke/Anna Sprockhoff/Dennis Thomas, Sagenhafter Landkreis Lüneburg, Lüneburg 2009, bes. S. 17. Slg. Huck, Fpl. 8 („Nahe des Gräberfeldes in Putensen“), siehe: Christoph Eger, Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit im Luhetal (Lüneburger Heide). Internationale Archäologie 56, Rahden/Westf. 1999, bes. S. 328 u. Taf. 233.8.

84 Hesse, Der Menschenschlag. Körperliche Eigenart, in: Otto u. Theodor Benecke (Hrsg.): Lüneburger Heimatbuch II: Volk und geistiges Leben, Bremen 1914, 217–221, bes. S. 220/221.

85 Willi Wegewitz, Das langobardische Brandgräberfeld von Putensen, Kreis Harburg. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 10, Hildesheim 1972, bes. S. VII.

86 Ulf Ickerodt, Mythos Grabräuber, Abenteurer und Raubgräber, in: Peter-René Becker/Christina Wawrzinek (Hrsg.): Raubgräber – Grabräuber. Begleitschrift zur Sonderausstellung des

Dennoch hat es auch davor schon Bestrebungen gegeben, archäologische Fundstätten unter Schutz zu stellen, auch in Rüthers Arbeitsgebiet, der Region um Lopau und Luhe. Überregionale Bekanntheit erlangte beispielsweise die Bestandsaufnahme des Freiherrn Georg Otto Carl von Estorff, der bereits 1846 gemeinsam mit dem Uelzener Förster Hagen ein umfangreiches Werk zum Druck beförderte, in dem er sämtliche seinerzeit sichtbaren archäologischen Denkmäler der Uelzener und z. T. auch der Lüneburger Region erfasst hatte. Außerdem kaufte er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe Großsteingräber für den Hannoverschen Staat auf und bewahrte diese so vor weiterer Zerstörung. Zu diesen gehörte beispielsweise auch die Oldendorfer Totenstatt. Zur gleichen Zeit gelangte auch der einem zerstörten Steingrab bei Eyendorf entnommene und für die örtliche Legendenbildung nicht ganz unwichtige Goldring⁸⁷ in die museale Obhut des späteren Landesmuseums in Hannover.

Dass diese ersten denkmalpflegerischen Ansätze auch bitter nötig waren, belegt die Tatsache, dass in jener Zeit, bedingt durch die sog. Verkoppelung und neue Düngemethoden, viele Bauern zahlreiche neue Flächen unter den Pflug nahmen – Steingräber und Grabhügel waren da nur im Wege und lieferten zudem auch noch Baumaterial für den Haus-, Straßen- und Mauerbau.

Der dadurch verursachte enorme Verlust an Denkmalsubstanz vor allem im 19. Jahrhundert betraf sicherlich nicht nur die obertägig sichtbaren Denkmäler wie beispielsweise Großsteingräber, sondern auch die obertägig nicht sichtbaren Flachgräber.

Auch für die Lopau- und Luheregion liegen daher bereits 1841 und 1893 Bestandsaufnahmen archäologischer Denkmäler vor, erste größere Grabungen fanden unweit des heutigen Lopausees auf dem Urnenfriedhof von Amelinghausen-Sottorf und an dem Großsteingräbern von Soderstorf⁸⁸ und Raven statt; einmal bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts unter hannoverscher Regie und in den letztgenannten beiden Fällen um die Jahrhundertwende vom Lüneburger Museum ausgehend.

In diese Zeit fällt auch der Beginn der Rütherschen Sammeltätigkeit.

Nicht zu vergessen sind einige aus heutiger Sicht wohl eher als kleinere Fundbergungen zu bezeichnende Maßnahmen des Lüneburger Architekten und Vorgeschichtsforschers Franz Krüger bei Raven und seines Vorgängers Michael Martin Lienau, letztere vornehmlich allerdings im späteren Harburger Kreisgebiet.

Die Grabungen in der Nekropole Soderstorf, zuvorderst an dem dortigen umfangreichen Urnenfriedhof der Stufe von Jastorf mit fast 1000 ausgegrabenen

Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg vom 11. Mai bis zum 8. September 2013, Schriftenreihe des Landesmuseums Natur und Mensch 91, Oldenburg 2013, 19–30, bes. S. 20.

87 Jochen Brandt, Thusneldas Schmuck, gefunden 1853 in Eyendorf, in: Kreiskalender 2017, Jahrbuch für den Landkreis Harburg, 65–70.

88 Gustav Schwantes, Die vorgeschichtliche Zeit, in: Otto u. Theodor Benecke (Hrsg.): Lüneburger Heimatbuch II: Volk und geistiges Leben, Bremen 1914, S. 1–65, bes. S. 14, Abb. 12. A. a. O. auch eine kompakte Zusammenfassung und besiedlungsgeschichtliche Auswertung älterer Grabungen in der Region, u. a. auch von Michael Martin Lienau.

Bestattungen,⁸⁹ wurden später vom Hamburg-Harburger Helms-Museum fortgesetzt; die Grabmarkierungen der Urnenbestattungen, vornehmlich Steinstelen, -pflaster und -kreise wurden im Gelände rekonstruiert;⁹⁰ sie befinden sich zwischen dem ebenfalls rekonstruierten bronzezeitlichen Grabhügel und dem neolithischen Großsteingrab, in dessen Umfeld bei den Grabungen des Helms-Museums auch noch ein Flachgrab der gleichen Epoche freigelegt wurde.⁹¹

Trotz des zaghaften Beginns einer regionalen Bodendenkmalpflege und der damit einhergehenden vereinzelt Klagen lokaler Gelehrter gegen die Selbstbedienungsmentalität übereifriger Vorgeschichtsfreunde – illegal bzw. allgemein geächtet war der rüde Umgang mit den Relikten der Vorzeit seinerzeit noch lange nicht.



Abb. 6: Spuren eines Sprengversuches an einem Findling aus der Umfassung des Steingrabes IV der Oldendorfer Totenstatt (Foto: Verfasser). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte man vergeblich versucht, diesen Findling als Baumaterial zu verwenden – obwohl die Gräber der Oldendorfer Totenstatt seinerzeit bereits unter Schutz standen!

89 Die Fundstelle befindet sich unweit des Großsteingrabes, welches von einem Grabhügel und einem Urnenfriedhof der Jastorfzeit umgeben ist, der in den Siebzigerjahren von H. J. Häßler vorgelegt (Hans-Jürgen Häßler, Ein Urnenfriedhof der vorrömischen Eisenzeit bei Soderstorf, Kr. Lüneburg, in Niedersachsen. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 12, Hildesheim 1976) und später auch zum Ziel einer Nachgrabung des Hamburger Helms-Museums wurde (Wulf Thieme, Das Grab einer Frau aus der älteren vorrömischen Eisenzeit bei Soderstorf, Landkreis Lüneburg, in: Offa 56. Festschrift Ole Harck, 1999, 295–303; mit Angabe der älteren Literatur).

90 Claus Ahrens, Restaurierte Gräber der Stein-, Bronze- und Eisenzeit bei Soderstorf (mit einem Anhang über restaurierte Bodendenkmale im Harburger Raum), in: Hammaburg N. F. 2, 1975, 51–76.

91 Einem solchen Flachgrab könnte auch eine mutmaßlich der Trichterbecherkultur zuzurechnende Flintaxt mit der Fundortbezeichnung Rehlingen entstammen. Sie wurde erst vor einigen Jahren dem Lüneburger Museum übereignet und kommt aus einer Gemarkung, aus der bis dato kein Großsteingrab zuverlässig überliefert ist (Dietmar Gehrke, Rehlingen FStNr. 53, Gde. Rehlingen, Ldkr. Lüneburg, in: Haßmann, H. (Hrsg.): Fundchronik Niedersachsen 2015, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, S. 139, Nr. 197).

Obwohl im Luhebereich bereits seit dem 18. Jahrhundert Altertümer gesammelt worden waren, waren bisher nur sehr wenige davon in öffentlich zugänglichen Sammlungen angekommen.

Einer von dieser Sammlungen war die des Lüneburger Kaufmann Rudolf August Rüdemann, von dem bekannt ist, dass er um 1800 auch Urnen aus dem Luhegebiet, aus Garlstorf, Toppenstedt und Oelstorf besaß, die später über Umwege nach Breslau gelangten.⁹²

Immerhin hatte sich dieser Wunsch zumindest bereits für einen Teil der ebenfalls im 18. Jahrhundert, vornehmlich allerdings im Uelzener Raum zusammengetragenen Sammlung des Mediziners und leidenschaftlichen Sammlers Johann Daniel Taube erfüllt, der auch mit den führenden Gelehrten seiner Zeit bestens vernetzt war.

Eine kleine Anzahl von Funden aus seiner Sammlung befindet sich noch heute im Besitz des Lüneburger Museums, in das sie über den Umweg der ehemaligen Ritterakademie und deren Museum gelangt waren.⁹³

„Echte“ Raubgräberei im Sinne von bewusst gegen das Gesetz verstößender Aktivitäten hingegen beschäftigt erst – trotz dieser weitaus älteren Wurzeln – seit etwas über einem Jahrhundert die zuständigen Bodendenkmalpfleger der Region – nicht zuletzt auch im Amelinghausener Raum.

Es ist nicht immer möglich, die oft nur lückenhaft überlieferten diesbezüglichen Aktivitäten einzelnen Personen oder gar Ernst Rüter selbst zuzuordnen. Aus diesem Grunde soll nachstehend eine Auswahl der zumindest rudimentär dokumentierbaren Fundorte vorgestellt werden, von deren Rüter möglicherweise Kenntnis erlangt hatte und von denen er vielleicht auch Funde erwerben konnte.

Nachrichten darüber finden sich in erster Linie natürlich in den Berichten der jeweils zuständigen Archäologen.

Einer der ersten, der dort auch offiziell archäologisch tätig werden sollte, war – neben Michael Martin Lienau – der Lüneburger Architekt Franz Krüger.

Den meisten Lüneburgern ist er als Erbauer des Lüneburger Wasserturmes oder des gleichnamigen Gebäudeteils des Lüneburger Museums bekannt. In der Öffentlichkeit weit weniger verbreitet ist das Wissen um seine Verdienste als Vorgeschichtsforscher. In dieser Eigenschaft hatte er auch mit einigen Raubgräbern zu tun, mit denen sich auch schon seine Vorgänger Michael Martin Lienau und – wenn auch nur kurz – Gustav Schwantes zu befassen hatten.

Zu Zeiten Franz Krügers allerdings, in den Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren, existierten bereits erste juristische Grundlagen, die es ihm ermöglichten, aktiv gegen Raubgräber vorzugehen – dies tat er auch in der Amelinghausener Region, in Ernst Rüthers Tätigkeitsbereich also. Hinzu kam, dass Krüger einer der ersten

92 Christoph Eger, Studien zur jüngeren vorrömischen Eisenzeit im mittleren Luhetal, Magisterarbeit, Universität München, München 1993, bes. S. 7, Anm. 3, mit Angabe der weiteren Literatur.

93 Ulfert Tschirner, Das Museum der Lüneburger Ritterakademie. Eine Geschichte des Sammelns um 1800 (= Beiträge aus dem Museum Lüneburg 4), Regensburg 2020, bes. S. 154/155.

Autobesitzer Lüneburgs war⁹⁴ und somit auch über die nötige Mobilität verfügte, um im Bedarfsfall relativ zeitnah vor Ort sein zu können. Dass insbesondere gerade im Westteil des Kreises eine ganze Reihe von Grabdenkmälern in dieser Zeit Raubgrabungen zum Opfer fielen, liegt zu einem Teil auch an einem jener „Vorgeschichtsfreunde“ der besonderen Art, der vor allem in und um Betzendorf aktiv war und über dessen Zerstörungswerk Krüger schon in den zwanziger Jahren deutliche Worte fand, die er in Lüneburger Museumsblättern unter der klangvollen Überschrift „Heiligtümer der Vorzeit“ veröffentlichte ließ.⁹⁵

Konkret betrafen die Zerstörungen einige Grabhügel bei Betzendorf und – ohne dies gesondert zu erwähnen – einem – wie der entsprechenden Ortsakte zu entnehmen ist – ebenfalls beraubten Urnenfriedhof der Jastorfzeit bei Betzendorf-Tellmer:

„Jene anderen Zerstörungen von Hügelgräbern aber dienten entweder der Steingewinnung zur nüchternen Geldverwertung, oder, wie in Betzendorf, der Gewinnung von Funden zu Handelsabsichten, also wieder zur Geldverwertung. (...) Das zeigt ferner die betrübende Notiz in neuesten Zeitungen, nach der ein Mann, namens Martin – angeblich Oberlehrer, Dr., Professor und Assistent am Museum zu Lüneburg! –, in der Nähe von Betzendorf die Grabhügel der Heide zerstört.“

Konkreteres findet sich in einer Göttinger Dissertation über die Jastorfzeit in der Region:

„Auf der Koppel von P. Maack an der Landstraße Beetzendorf (sic!) – Tellmer, auf dem Weg nach Hohenesch zu, wurden 1924 dem Raubgräber Martin folgende Funde abgenommen: (Es folgt eine Auflistung von sechs jastorfzeitlichen Keramikgefäßen bzw. Teilen davon, D.G.).“⁹⁶

Bemerkenswert ist, dass Martins Aktivitäten im Raum Amelinghausen nicht un bemerkt blieben. So ist bekannt, dass auch die Schülerschaft des Landschulheims im benachbarten Glüsing den von Martin geplünderten Jastorffriedhof in Tellmer nicht ungeschoren ließ. Beleg ist ein an entlegender Stelle publiziertes Gedicht aus der Feder des Glüsingener Schulleiters Walter Fränzel:⁹⁷

*„Oft gewiß, jedoch nicht immer
hielt es uns im engen Zimmer,
draußen lernten wir Natur,
bauten eine Sonnenuhr,
draußen sah’n wir Rebe, Hasen,*

94 Wilhelm Reinecke, Dem Andenken an Franz Krüger, Lüneburger Kreiskalender 1938, S. 122 (Abb. eines Gemäldes von A. Illies).

95 Franz Krüger, Heiligtümer der Vorzeit, in: Lüneburger Museumsblätter 11, 1925, 239–243.

96 Heinrich Krüger, Die Jastorkultur in den Kreisen Lüchow-Dannenberg, Lüneburg, Uelzen und Soltau, Neumünster 1961, bes. S. 136.

97 Walter Fränzel: Das 2. Jahr im Lichtschulheim Lüneburg Land (LLL), in: Damm, Karlwilli, für die Arbeitsgemeinschaft der Fkk-Erzieher und -Lehrer (Hrsg.): Geschichte der Landerziehungsheime auf Freikörperkultur-Grundlage. Lichtschulheime in aller Welt, Kassel 1928, bes. S. 87/88.

*Hirsche, Sechzehnder grasen;
 Urnen unsrer Urvorahren:
 Slaven, Kelten und Germanen,
 mit Geduld und Spaten haben
 wir im Ödland ausgegraben“.*

Martins Aktivitäten fanden auch noch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ihre Fortsetzung.

Dies zeigt ein Schreiben eines Herrn Jordan aus Soderstorf an Willi Wegewitz aus dem Jahre 1949 in den Ortsakten des Harburger Helms-Museums:⁹⁸

„Gestern erfuhr ich von Herrn Fabrikbesitzer Lenz, früher Landwirt in Soderstorf, dass dieser eine bronzene Lanzenspitze mit im Schaftrohr erhaltenen Holzresten besitzt, die von ihm seinerzeit in einem Grabhügel unweit des Hünengrabes nach Wohlenbüttel, dort wo auch das Schwert gefunden wurde,⁹⁹ ausgegraben oder ausgepflügt wurde.“

Nachdem Jordan noch weitere Funde aus dem Soderstorfer Bereich aufgelistet hatte, ergänzte er im Schreiben v. 19. 5. 1949 neben weiteren Fundmeldungen das folgende:

„4. Teile ich Ihnen mit, daß der Archäologe (sic!) Prof. Martin in Betzendorf b. Amelinghausen hierbei im Umriß gezeichnetes Bronzebeil besitzt, das in Barenstedt (gemeint ist Barnstedt, D.G.), Kr. Lüneburg gefunden wurde. Prof. Martin hat sich einmal mit Dr. Körner – LnbG. überworfen und möchte nicht, daß dieser von dem Beil¹⁰⁰ erfährt (wenigstens vorerst). Prof. M. Ist aber bereit, das Fundstück Ihrem Museum zu überlassen im Tauschwege gegen alte Münzen oder dergl. Zur Zeit ist Prof. M. auf Reisen, er wird aber in 14 Tagen zurück sein.“

Ganz offensichtlich hatte Jordan Martins Bericht wohl falsch verstanden; statt Gerhard Körner ist nach den voranstehenden Ausführungen sicher der bereits 1936 verstorbene Franz Krüger gemeint.

Sich in Raubgräberkreisen als Professor am Lüneburger Museum oder gar der Hansestadt Hamburg auszugeben, war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht unüblich – unklar ist nur, ob hier nur ein einziger oder gar mehrere Personen sich dieser Hochstapelei bedienten. Auch in der Südergellerser Dorfchronik ist von einem solchen „Professor“ die Rede.¹⁰¹

⁹⁸ Für den Hinweis auf zitierten Briefe aus den entsprechenden Ortsakten des Hamburger Museums für Archäologie habe ich Herrn Dr. Friedrich Laux ganz herzlich zu danken!

⁹⁹ Ob dieses Schwert als Hinweis auf eine weitere Bestattung in dem Grabhügel gegenüber dem Steingrab und dem umgebenden Soderstorfer Jastorffriedhof (FStNr. 28) zu werten ist, oder aber ob es sich um einen Hinweis auf weitere Funde des spätsächsischen Gräberfeldes von Wohlenbüttel handelt, angegraben erstmals gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Hans Müller-Brauel, ist unklar.

¹⁰⁰ Nach der beigefügten Skizze könnte es sich um ein Aunjetitzer Randleistenbeil handeln.

¹⁰¹ Dies ist der Manuskriptfassung der Südergellerser Dorfchronik (Erich Bütepage/A. Niebuhr/Peter R. Jante: Ortschroniken Südergellersen und Heiligenthal. Aus der Geschichte zweier

Einer der ältesten Vorfälle dieser Art ist aus einer Kieselgurgrube in der Zentralheide überliefert. Hier fanden Arbeiter das vollständige Skelett eines Menschen aus der voreiszeitlichen sog. Eem-Warmzeit und bargen es sorgfältig. Abgeholt wurde es dann von einigen „Hamburger Herren“; in einem Hamburger Museum angekommen ist es jedoch nie.¹⁰² Wäre dieser Fund heute noch erhalten, dürfte er wohl allein aufgrund seines hohen Alters zurecht als eine Art archäologische Sensation auf lokaler Ebene angesehen werden.

In den Jahrzehnten unmittelbar vor und nach 1900 häufen sich in der Lüneburger Heide die Hinweise auf einen „Hamburger Herren“, der für eine ganze Reihe von Denkmalverlusten, vor allem im Amelinghausener Raum, verantwortlich sein soll. Fast immer wird dieser mysteriösen, in keinem Fall namentlich bezeichneten Person eine Herkunft aus Hamburg bescheinigt; so beispielsweise auch von August Freudenthal in dem 1894 erschienenen Band seiner „Heidefahrten“.¹⁰³ Dieser muß ihn sogar gekannt haben, vermied es dessen ungeachtet jedoch tunlichst den Namen preiszugeben:

„Am rechten Luhe- und Lopauufer abwärts bis nach Sottorf und Amelinghausen trifft man noch viele meist vereinzelt liegende kegelförmige Todtenhügel, die theilweise noch unbeschädigt sein sollen. Die letztere Mittheilung versetzte unsern Alterthumsforscher in große Aufregung; ich vermüthe, daß er inzwischen schon von Hamburg aus mit Senkstange und Spaten nach der Lopaumündung auf die Urnensuche gegangen ist.“

Zur gleichen Zeit – wenn auch wahrscheinlich nicht von Hamburg, sondern von Lüneburg aus operierend – war auch der Lüneburger Baurat Eduard Schlöbke in der Region tätig und erwarb hier beispielsweise das Bruchstück eines Flintdolches; auch er ging noch von weiteren lohnenden, weil unberührten Zielen aus.

So schrieb er, wahrscheinlich auch mit Blick auf die Oldendorfer Totenstatt: „Amelinghausen ist ein noch fast völlig unausgeforshtes Gebiet. Die sehr vielen großen und kleinen Gräberstellen sollten doch endlich wirklich erforscht und wirklich geschützt werden. Das „Amt Winsen“ ging früher bis einschließlich Amelinghausen. Da aber Amelinghausen naturnotwendigerweise sehr viel älter ist als Winsen, so wird wohl hier oben im Luhetal die Herrscherresidenz gewesen sein (Königsgräber).“¹⁰⁴

Heidedörfer, Lüneburg 1989) zu entnehmen. Für die Möglichkeit zur Einsichtnahme danke ich dem Samtgemeindearchivar Lutz Tetau.

102 Gehrke, Wanderungen, wie Anm. 58, S. 12, mit Angabe der weiteren Literatur.

103 August Freudenthal, Heidefahrten III. Ausflüge in die Flußgebiete der oberen Luhe und Oertze und in die Heide des ehemaligen Stifts Verden, Bremen 1894, S. 52.

104 Im Walsroder Verzeichnis der ehem. Sammlung Schlöbke (Hartmut Rohde, Die archäologischen Funde aus der Sammlung Eduard Schlöbke. Eine Dokumentation für die Mitglieder und Freunde der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft, o. O. (Walsrode), o. J. (2016), 3. u. 3–25) finden sich noch weitere Funde aus dem Landkreis Lüneburg; u. a. aus Embsen, Katemin, Köhlingen, Lüneburg und auch Wendisch Evern/Hagen, bekannt geworden durch einen jungbronzezeitlichen Hortfund, in des-

In diesem nämlichen Kontext ist auch der später im Elbe-Weser-Dreieck als Vorgeschichtsforscher tätig gewordene Hans Müller-Brauel zu nennen. Dieser war zwar auch von Hamburg aus tätig; dennoch sind ihm konkrete Raubgrabungen in der hiesigen Region nicht anzulasten. Da er jedoch über eine eigene Sammlung vorgeschichtlicher Funde verfügte, stand er offenbar unter einer Art von Generalverdacht, sich deren Bestandteile auf unlautere Art angeeignet zu haben. Dies legt jedenfalls ein Bericht über die ersten zwanzig Jahre des Lüneburger Museumsvereins aus der Feder des damaligen Museumsleiters Theodor Meyer nahe:¹⁰⁵

„Da er (Müller-Brauel, D.G.) große Gewandtheit im Verkehr namentlich mit Angehörigen der niederen Stände besaß u. daneben eine bedeutende Findigkeit im Auffinden von Altertümern aller Art u. eine gewisse Skrupellosigkeit, um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen, in ihrer Erwerbung, so hat er dem Museum manches Stück zugeführt, viel mehrere aber wahrscheinlich sich selbst, denn wie sich später herausstellte, hat er damals schon einen umfangreichen Handel mit Altertümern betrieben.“

Konkrete Beispiele hingegen werden nicht genannt; zudem verschwieg Meyer geflissentlich die Verdienste Müller-Brauels um die hiesige Archäologie, so etwa die weit und breit erste Fotodokumentation einer Grabhügelgrabung bei Oerzen in den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts. Dass Meyer dies überhaupt nicht zu würdigen wusste, notierte Müller-Brauel auf der Rückseite der Fotos in der entsprechenden Ortsakte; Meyer habe seine Fotos als „Allodria“ bezeichnet.

Ohne Zweifel verdienstvoll waren auch Müller-Brauels Katalogisierungsarbeiten, viele Funde sind nicht zuletzt aufgrund der von ihm liebevoll und detailgenau angefertigten Fundskizzen identifizierbar. Völlig unerwähnt ließ Meyer auch die offiziellen Grabungen Müller-Brauels. Wie der Ortsakte Wohlenbüttel zu entnehmen ist, führte er unweit des Soderstorfer Steingrabes eine Nachgrabung auf einem spätsächsischen Gräberfeld durch, welches einige Jahre zuvor von dem Landwirt Stegen entdeckt worden war; auch hier fotografierte er die Untersuchung der Fundstelle, die übrigens auch Ernst Rüter bekannt war. Seinem ebenfalls in der entsprechenden Ortsakte archivierten Bericht zufolge haben sich im Lüneburger Museum leider keine Funde von dort erhalten; ein ähnliches Gräberfeld wurde erst Jahrzehnte später unweit des Rehrhofes von Friedrich Laux untersucht. Ob Müller-Brauel sich bei seinen Grabungen als „Amtsperson“ ausgab, ist jedenfalls nicht überliefert.

Ebenfalls nicht belegbar ist, ob nicht evtl. auch Ernst Rüter hin und wieder seine wahre Identität mit solchen Angaben verschleierte.

Tatsächlich nachweisbar ist ein solches Vorgehen tatsächlich aber nur im Falle Martins.

sen Fundgeschichte sich nach frdl. Mitt. von Dr. Friedrich Laux auch der Name Schlopke findet, ebenso wie im Zusammenhang mit einer Ausgrabung in Artlenburg.

¹⁰⁵ Theodor Meyer, Aus meinen Erinnerungen an die ersten zwanzig Jahre des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg, in: Hansen, Dirk/Tschirner, Ulfert (Hrsg.): Zur Lüneburger Museumsgeschichte 1691 bis 2011, Lüneburg 2020, 35–51, bes. S. 46.

Krügers Angaben über das zerstörerische Wirken des Raubgräbers Martin waren sicherlich nicht untertrieben. Wie weit sich das Betätigungsfeld dieses „Vorgeschichtsfreundes“ erstreckte, lässt sich heute allerdings nur noch schwer abschätzen; dass Martin jedoch auch noch in benachbarten Gemarkungen wilderte, ist allerdings sehr wahrscheinlich.¹⁰⁶

Zusammenfassend lässt sich somit lediglich mit einiger Sicherheit konstatieren, dass Ernst Rüther – auch wenn er die entsprechende Literatur nicht explizit benennt – die wichtigsten „offiziellen“ und damit auch publizierten archäologischen Fundplätze zwischen Lopau und Luhe kannte.

Dass er auch von wenigstens einem Teil der in der Region ebenfalls zahlreich vorhandenen Fundplätzen privater Sammler Kenntnis hatte, darf zumindest vermutet werden.

Untermauern lässt sich diese Vermutung zusätzlich durch die Tatsache, dass eine Vielzahl von ihnen unter den entsprechenden Privatsammlern gewissermaßen „vererbt“ wurden – selbst wenn diese untereinander konkurrierten.

Besonders deutlich wird dieser Sachverhalt am Beispiel des Amelinghausener Molkereibesitzers Waldemar Huck, dessen Wirken zwar größtenteils erst nach Rüthers Tod 1945 einsetzt, der jedoch wohl dennoch in die gleichen, bereits seit Jahrzehnten bestehenden Kommunikationsstrukturen eingebunden gewesen sein dürfte.

Die Frage ist daher, welche dieser „privaten“ Fundplätze zu dieser Zeit bereits längst entdeckt und daher schon länger bekannt waren.

In mindestens einem Fall darf vermutet werden, dass Huck möglicherweise auch Kenntnis von einem Fundplatz Ernst Rüthers hatte. Konkret geht es um den Fundplatz des Urnenfriedhofes aus der Gemarkung Rolfsen, dem wohl auch die nunmehr dem Lüneburger Museum übereigneten Urnen aus seinem wiederentdeckten Nachlass entstammen. So besaß auch Huck aus Rolfsen Keramikscherben aus jener Zeit; unklar ist lediglich, ob es sich um Siedlungs- oder Grabkeramik handelt und ob es sich auch um exakt denselben Fundplatz handelt.¹⁰⁷

Der in Rede stehende Urnenfriedhof der älteren vorrömischen Eisenzeit befand sich in der Flur „In de Bätz“, unweit des Ortes, nördlich des Weges Rolfsen-Eventorf.¹⁰⁸ Von eben dieser „Grabung“ Rüthers stammten die bis heute erhaltenen

106 Dieses Verhalten ähnelt teilweise auch dem moderner Sondengänger, deren sog. „Schatzbildungswünsche“, wie sie der Archäologe und Soziologe Matthias Jung („Heimathirsche“. Europäische Hochschulschriften 541, Münster 2010, bes. S. 327–330) einmal umschrieben hat, sie zur Abgrenzung eines Sammelreviers zu motivieren pflegen; eines Reviers, das jedoch nicht zu verwechseln ist mit dem Tätigkeitsbereich eines Heimatforschers, dem es in erster Linie darum geht, Quellen für ein Projekt wie beispielsweise eine Dorfchronik oder eine Arbeit von der Art, wie sie Ernst Rüther verfasst hatte, zusammenzutragen.

107 Eger, Eisen- und römische Kaiserzeit, wie Anm. 83, S. 302, Nr. 13, Shu, Fpl. 1. Die genaue Lage ist nicht mehr feststellbar; ebenso wenig wie die weiterer Urnenbestattungen der gleichen Zeitstellung (Fpl. 1). Die Lage des Urnenfriedhofes hingegen ist heute noch im Ort bekannt (fdl. Mitt. Herr Dehning, Rolfsen); auch in der kürzlich ebenfalls dem Lüneburger Museum dankenswerterweise übereigneten Sammlung Wolfgang Pape finden sich Keramikscherben von dort.

108 Dietmar Gehrke, Rolfsen FStNr. 3, Gde. Soderstorf, Ldkr. Lüneburg, in: Haßmann, Henning

Gefäße aus dem Magazin in der Kreisarchäologie Stade, auf die der Verf. erstmals v. D. Ziermann aufmerksam gemacht wurde. Eine Nachgrabung des Helms-Museums unter der Leitung von Willi Wegewitz erbrachte zusätzliche 3 Grabgefäße,¹⁰⁹ weitere, in der Ravener Schule verwahrte Scherben von diesem Fundplatz wurden 1940 dem Helms-Museum übergeben.¹¹⁰

Rüthers Grabungen in Rolfsen erlangten auf lokaler Ebene durchaus eine gewisse Bekanntheit. Auch der späteren Tübinger Prähistoriker Wolfgang Pape, gebürtig aus dem Rolfsener Nachbarort Raven, betätigte sich dort in der Bätz als Sammler.¹¹¹

Dazu die Wegewitzschen Ausführungen im Wortlaut:¹¹²

„In einem Heidegelände in der Feldmark Rolfsen, Kr. Harburg, jetzt Kr. Lüneburg, fielen bei einer Flurbegleichung südlich von einem Grabhügel 14 aufrecht stehende Findlinge auf, die auf den ersten Blick als Stelensteine angesprochen wurden. Bei einer Nachfrage wurde ermittelt, daß vor dem letzten Weltkrieg der Lehrer Ernst Rüter flach im Boden liegende Steine für Decksteine von Urnengräbern gehalten hatte. Bei einer Nachgrabung habe er die in den Steinpackungen stehenden Urnen gefunden. Es seien ihm Zweifel aufgekommen, daß es sich nach Lage dieser Steine um Decksteine gehandelt habe. Deshalb habe er sie wieder an ihre ursprüngliche Stelle gebracht und aufgerichtet (Abb. 3, auf S. 9, ebd., D.G.). ... Bei einer Nachgrabung der von Rüter untersuchten Fundstelle, die 1965 ausgeführt wurde, stellte sich heraus, daß an der Deutung der großen Findlinge als Stelensteine nicht zu zweifeln ist. Wir haben in Rolfsen noch den Rest von einem mit Stelen oder Bautasteinen gekennzeichneten Friedhof der älteren Eisenzeit vorgefunden, der auf die engen Verbindungen mit den gleichzeitigen Gräberfeldern Schwedens hinweist, denen heute noch die Bautasteine das Gepräge geben.“

Somit kann festgehalten werden, dass Ernst Rüter mit der Wiederaufrichtung der Grabstelen in Rolfsen bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine denkmalpflegerische Maßnahme vorwegnahm, die im benachbarten Soderstorf bei der Ausgrabung des dortigen, zeitgleichen Gräberfeldes erst Jahrzehnte später¹¹³ zum Einsatz kam!

Bei Rüter selbst klingt dies wie folgt: *„Am Abhang von Rönnekämpfen her fand ich außerdem eine Anzahl spitzkantiger Findlinge; diese sind jetzt an dem Liegeort*

(Hrsg./Nelson, Hildegard (Schriftlgt.): Fundchronik Niedersachsen 2016, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 21, Darmstadt 2018, S. 157, Nr. 181.

¹⁰⁹ Willi Wegewitz, Die Urnenfriedhöfe der jüngeren Bronze-, der frühen und der vorrömischen Eisenzeit im Kreis Harburg. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 13, Hildesheim 1977, bes. Taf. 68, „Rolfsen 3“, Nr. 1–3, ebd., S. 261, Taf. 136.

¹¹⁰ Eger, Eisen- und römische Kaiserzeit, wie Anm. 83, S. 302, Nr. 13, Fpl. 3.

¹¹¹ Am 30. Mai 2016 übereignete er dem Lüneburger Museum eine teilweise erhaltene Jastorfurne von diesem Fundplatz, wofür ihm an dieser Stelle nochmals herzlich zu danken ist.

¹¹² Wegewitz, Abenteuer, wie Anm. 17, S. 8–10.

¹¹³ Ahrens, Gräber, wie Anm. 90, S. 51–76.

wieder aufgerichtet und sie wirken – wenn es auch eine schwache Nachahmung ist – in ihrer Gesamtheit mitten in brauner Heide wie ein schlichtes Denkmal aus grauer Vorzeit. Und zwischen den Steinen birgt die Erde die letzten Reste eines Urnenfriedhofes aus der Eisenzeit (500–0 v. Chr.). Hier ruhen unter flachen Decksteinen lang- und kurz Halsige Urnen, große und kleine, dicht nebeneinander.



Abb. 7: Die erhaltenen Urnen aus der Sammlung Rüter im Magazin der Kreisarchäologie Stade (Foto: Kreiarchäologie Stade). Obwohl nur eine von ihnen einen Fundzettel mit der Fundortbezeichnung „Rolfsen“ enthielt, darf dies mit einiger Sicherheit auch für eine ganze Reihe weiterer Jastorfurnen aus seiner Sammlung angenommen werden.

In einer, durch Druck zerstörten Urne lag eine bronzenne Schwanenhalsnadel.¹¹⁴

Weiter berichtet Rüter an gleicher Stelle von der Entdeckung von Schabern, Mahlsteinen (sekundär auch als Decksteine verwendet) und einer endneolithischen Steinaxt, bei der es sich möglicherweise auch um das auf einem seiner Fotos abgebildete Stück handeln könnte; sicher ist dies indes nicht.¹¹⁵ Bemerkenswert ist, dass er sich ausdrücklich auf die im Lüneburger Museum ausgestellten Bronzezeitfunde aus der Region und auch eine vom Museum Hannover initiierte Denkmalübersicht¹¹⁶ bezieht. Wahrscheinlich kannte er auch die Arbeiten von Gustav Schwantes zur Eisenzeit, da er auch die Verringerung der Funddichte im mittleren Abschnitt der vorrömischen Eisenzeit, der seinerzeit von Gustav Schwantes sog. Stufe von Ripdorf, erwähnt.

Tatsächlich nimmt in Nordostniedersachsen die Anzahl der Urnenfriedhöfe gegen Ende der älteren vorrömischen Eisenzeit ab; die Anzahl in der darauffolgenden mittleren vorrömischen Eisenzeit bleibt deutlich dahinter zurück. Dieser Sachverhalt gilt gleichermaßen für das Gebiet der westlichen Lüneburger Heide als auch für den östlich angrenzenden Bereich und das Hannoversche Wendland¹¹⁷ – und spiegelt sich

¹¹⁴ Rüter, Heimat, wie Anm. 4, S. 42.

¹¹⁵ Gemeint ist wohl der von Willi Wegewitz (Arbeitsbericht des Helms-Museums für die Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1956, in: Harburger Jahrbuch 7, 1957, S. 129–139, bes. S. 130) beschriebene Fundplatz des Mesolithikums in der Nachbarschaft des Urnenfriedhofes.

¹¹⁶ J. H. Müller/J. Reimers, Vor- und frühgeschichtliche Alterthümer der Provinz Hannover, Hannover 1893.

¹¹⁷ Hans-Jörg Nüsse/Mario Pahlow: Das Siedlungssystem der Vorrömischen Eisenzeit im Hannoverschen Wendland, in: Michael Meyer (Hrsg.): Haus – Gehöft – Weiler – Dorf. Siedlungen der

trotz bestehender Besiedlungskontinuität¹¹⁸ auch im Fund- bzw. Gefäßspektrum der von Rüter ergrabenen Gefäße.

Erst in der späteren vorrömischen Eisenzeit wird erneut eine ähnliche Fundstellendichte erreicht.

Dies brachte Rüter mit einer – zumindest partiellen – Neubesiedlung in Verbindung – und diese wiederum mit den Langobarden.

Dass Rüter außerdem mit der im 19. Jahrhundert innerhalb der regionalen Geschichtsschreibung wieder ungemein populären, aus dem frühen Mittelalter erstmals schriftlich überlieferten langobardischen Stammesgeschichte¹¹⁹ vertraut war, belegt folgendes Zitat:

*„... wie zur Zeit Christi der Stamm der Langobarden sich hier ansässig machte und das Land unter sich neu verteilte ...“*¹²⁰

Rüter folgte damit – in Anlehnung an Willi Wegewitz – einer sehr wörtlichen Auslegung der langobardischen Stammesgeschichte, die für den Stamm eine Herkunft aus Skandinavien postulierte.

Dennoch ist davon auszugehen, dass auch Rüter seinen – deutlich älteren – Jastorfurnen, wie seinerzeit üblich, ebenfalls eine „langobardische“ Herkunft zubilligte, da auch er von einer Siedlungskontinuität ausging.

Bemerkenswert ist auf jeden Fall, dass Rüter nach seiner „Grabung“ den ursprünglichen Ausgrabungsbefund wiederherzustellen trachtete. Dies belegt, dass er eben nicht als Raubgräber, sondern vielmehr als Heimatforscher verstanden werden

Vorrömischen Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Internationale Tagung an der Freien Universität Berlin vom 20.–22. März 2009. Berliner Archäologische Forschungen 8, Rahden/Westf. 2010, 321–326, bes. S. 325.

118 Der von Friedrich Laux beispielsweise in Drögennindorf festgestellte und von ihm mit der römischen Expedition des Tiberius im Jahre 5 n. Chr. in Verbindung gebrachte kurzzeitige Belegungslücke ist kein Abbruch, sondern eine Unterbrechung; dazu zuletzt: Normann Döhlert-Albani, Zum Ende der Jastorkultur – Der späte Abschnitt der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der Übergang zur frühen römischen Kaiserzeit, in: Jochen Brandt/Björn Rauchfuß (Hrsg.), Das Jastorkonzept und die vorrömische Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Beiträge der internationalen Tagung zum einhundertjährigen Jubiläum der Veröffentlichung „Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg“ durch Gustav Schwantes (18.–22. 5. 2011 in Bad Bevensen). Hamburg 2014, 223–244, bes. S. 229/230.

119 Allg.: Allheydis Plassmann, Origo gentis. Identitäts- und Legitimitätsstiftung in früh- und hochmittelalterlichen Herkunftserzählungen, Berlin 2006, bes. S. 208; aus archäologischer Sicht zusammenfassend: Hans-Ulrich Voß, Parum – Putensen – Pavia? Anmerkungen zur Archäologie der Langobarden an der Niederelbe, in: Bemmman, Jan/Schmauder, Michael (Hrsg.): Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Bonn 2008, 51–78.

120 Rüter, Heimat, wie Anm. 4, S. 10. Zuletzt: Klaus Richter, Der Bardengau. Erinnerung an die Langobarden?, Harburger Kreiskalender 2012, 129–144; zu den modernen Ansätzen: Matthias Hardt, Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Europa. Zum gegenwärtigen Stand der Forschung. Schriften der Baltischen Historischen Kommission 20, hrsg. v. Stefan Donecker/Matthias Thumser/Ralph Tuchtenhagen, Berlin 2015, 11–24.



Abb. 8: Ernst Rüther und seine Sammlung. Auffällig ist die große Anzahl von Urnen der älteren bzw. z. T. auch der frühen Eisenzeit. Einzig für einige wenige der im mittleren Bildbereich gezeigten Gefäße, aufgestellt neben und hinter den neolithischen Äxten und Beilen und dem aufrecht gestellten Bronzeschwert, wäre u. U. auch eine jüngere Datierung in Erwägung zu ziehen. Die Urne in der vorderen Reihe ganz rechts gehört zu den bisher in Stade verwahrten erhaltenen Grabgefäßen des Rolfseiner Urnenfriedhofes.

wollte;¹²¹ ein Sachverhalt, den auch Wilhelm Marquardt,¹²² Verfasser seines Nachrufes, ausdrücklich betonte.

Gleichwohl dürfen nicht alle früh- und ältereisenzeitlichen Urnen aus der Sammlung Rüther auch zwangsläufig dem Rolfseiner Friedhof zugerechnet werden. Wie Friedrich Laux bei der Vorlage des Jastorffriedhofes von Ehlbeck (FStNr. 33/34 u. 56) zeigen konnte, erfolgte am Ende der frühen Eisenzeit und dem Beginn der Stufe von Jastorf eine Standortverlagerung der umliegenden Begräbnisplätze hin zu dem Friedhofspaar Ehlbeck/Rehlingen,¹²³ ausgegraben von ihm und Franz Krüger.¹²⁴ Da

¹²¹ Rüther, Heimat, wie Anm. 4, S. 43.

¹²² Marquardt, Rüther, wie Anm. 2, S. 129.

¹²³ Friedrich Laux, Die Friedhöfe der frühen und älteren vorrömischen Eisenzeit bei Ehlbeck, Gem. Rehlingen, Landkreis Lüneburg. Die Ergebnisse der Ausgrabungen in den Jahren 1971 und 1973. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 18, Norderstedt 2017, bes. S. 15/16 u. S. 45. Ob und inwieweit der daraus ablesbare Bevölkerungszuwachs in einem kausalen Zusammenhang mit den unlängst an der Tollense festgestellten kriegerischen Ereignissen jener Zeit steht, kann hier nicht erörtert werden.

¹²⁴ Laux, Friedhöfe, wie Anm. 123, S. 70, Taf. 1. Nach Abschluss der Grabungen wurde das Areal

auf dem Foto auch ältere Gefäße zu sehen sind, ist es daher durchaus möglich, diese einem der vor-jastorfzeitlichen Urnenfriedhöfe in den Nachbargemarkungen rund um Dehnsen und Soderstorf bzw. Thansen¹²⁵ zuzuordnen.

Anlässlich eines Gespräches mit Willi Wegewitz, dem ehemaligen Direktor des Helms-Museums in den Neunzigerjahren teilte dieser dem Verfasser mit, dass Rüter seiner Ansicht nach tatsächlich noch für weit mehr „Ausgrabungen“ an zahlreichen, bereits bei Müller und Reimers (1893) erwähnten Urnenfriedhöfen zwischen Rehlingen, Dehnsen und Ehlbeck verantwortlich zeichnete.

Keinesfalls jedoch trifft ihn hier die alleinige Verantwortung; so sollen in der Nähe bei Schwindebeck schon 1875 bei „Grabungen“ sog. „Steinhäuser“ in der Erde gefunden worden sein.¹²⁶

Sicherlich wird es sich auch in diesem Fall um die Steinpackungen eisenzeitlicher Urnen gehandelt haben.

Die Vermutung, Ernst Rüter könne auch in dieser Gegend tätig geworden sein, ist jedoch nicht völlig von der Hand zu weisen. Ein Foto einer zerstörten, mutmaßlich ältereisenzeitlichen Steinsetzung¹²⁷ aus einem im Jahre 1922 erschienenen Wanderführer zeigt zudem, dass hier zu dieser Zeit durchaus noch raubgräberische Aktivitäten in der Region stattfanden. Hinzu kommt, dass in Dehnsen bis heute die Reste eines einstmals weitaus umfangreicheren Grabhügelfeldes erhalten sind, welches bereits im Endneolithikum beginnt und sich bis in die frühe Eisenzeit erstreckt.¹²⁸ Die Anzahl endneolithischer Äxte und auch das bronzezeitlichen Absatzbeil in seiner Sammlung wären so ebenfalls zwanglos erklärbar.

Eine Aussage, welcher der endneolithischen Becherkulturen erstere letztlich zuzuordnen wären, ist allerdings ohne überlieferte Befunde schwierig. So sind die unter Grabhügeln beigesetzten Bestattungen der Einzelgrabkultur zwar erstmalig individuell ausgerichtet; Männer werden auf der Seite liegend als sog. rechte Hocker bestattet, die Frauen als linke Hocker – die ebenfalls endjungsteinzeitliche Glockenbecherkultur handhabt dies genau umgekehrt; auch ist hier der Dolch als Grabbeigabe mehr verbreitet.¹²⁹

Derartige Beobachtungen sind jedoch nicht überliefert.

von H. Borkowski begangen; neben Funden des Mesolithikums (z. B. FStNr. 56) wurden auch einige Fragmente unechter Wendelringe gefunden (ebd., S. 60). Auch die mesolithischen Fundstellen erstrecken sich bis in die Nachbargemarkung Bockum und wurden bereits in den Dreißigerjahren von Hans Piesker erforscht; s.: Carl Schuchhardt: Vorgeschichte von Deutschland, München und Berlin 1939(4), bes. S. 27, Abb. 21; Hartmut Thieme, Rehlingen (Bockum) LG. Mesolithischer Siedlungsbefund, in: Häßler, Hans-Jürgen: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, Stuttgart 1991, S. 504/505.

125 Laux, Friedhöfe, wie Anm. 123, S. 72–78, Taf. 3–9.

126 J. H. Müller/J. Reimers, Alterthümer, wie Anm. 116, S. 152.

127 Gabain, Luhetal, wie Anm. 73, S. 37 (Abb.).

128 Gehrke, Wanderungen, wie Anm. 58, S. 91, Anm. 34, mit Angabe der weiteren Literatur.

129 Michael Geschwinde/Johannes Müller, Ausgehendes Neolithikum und Bronzezeit an der Ilmenau, in: Brozio, Jan Piet/Hage, Franziska: Zwei Studien zu den neolithischen und bronzezeitlichen Grabhügeln der Lüneburger Heide. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 16. Rahden/Westf. 2013, 11–21, bes. S. 15.

Im vorliegenden Fall indes hätten derartigen Befunde allerdings ohnehin nur indirekte Hinweise geben können, da im Lüneburgischen eine Kontaktzone zwischen den verschiedenen Becherkulturen angenommen wird,¹³⁰ im Gegensatz zu anderen Regionen scheint in Nordostniedersachsen die Ausrichtung der Toten keine besondere Rolle gespielt zu haben.¹³¹

Für die eine oder andere Axt wäre auch die endneolithisch-frühbronzezeitliche Steinkiste bei Rolfsen ein möglicher Herkunftsort. Sie galt jahrzehntlang als Dolmen und geisterte so auch durch die archäologische Fachliteratur, in der man sie in den Beginn der hiesigen Megalithkultur datierte.¹³²

Erst in den späten Neunzigerjahren wurden die dort bei einer Nachgrabung¹³³ des Helms-Museums geborgenen spärlichen Funde zeichnerisch rekonstruiert¹³⁴ und konnten in die späte Einzelgrabkultur bzw. in die Aunjetitzer Kultur datiert



Abb. 9: Hinweisschild auf den Rolfsener „Dolmen“, Aufnahme aus den Neunzigerjahren (Foto: Verfasser).

130 S. dazu bereits: Karl W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen. Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig und dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Kiel N. F. 11, Neumünster 1955, bes. S. 145 (n. Kurt Stegen). Diesen Sachverhalt gilt es zu berücksichtigen, wenn Neufunde dieser Zeitstellung zu bestimmen und einzuordnen sind; siehe dazu: Dietmar Gehrke, Ein Flintbeil aus der Lüneburger Heide im Exil – Relikt eines Steingrabes?, in: Die Kunde. Zeitschrift für niedersächsische Archäologie N. F. 64, 2013 (2015/16), S. 19–34.

131 Geschwinde/Müller, Neolithikum, wie Anm. 129, S. 14

132 Zeichnung des damals noch als Dolmen gedeuteten Grabes: Ernst Sprockhoff, Die nordische Megalithkultur. Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Bd. 3, Berlin und Leipzig 1938, bes. S. 21, Abb. 24.

133 Willi Wegewitz, Willi: Die Das Steingrab von Rolfsen im Kreis Harburg, in: Harburger Kreiskalender 1965, 29–34; Willi Wegewitz, Die Steinkammer von Rolfsen, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 7: Hamburg-Harburg, Sachsenwald. Nördliche Lüneburger Heide, Mainz 1967, 138–141.

134 Friedrich Laux, Späte Einzelgrabkultur und Aunjetitzer Kultur. Auf dem Wege zur Bronzezeit im nordöstlichen Niedersachsen, in: Studia Antiquaria – Festschrift für Niels Bantelmann. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 63, 2000, 17–30, bes. S. 23, Abb. 6. Verbreitungskarte der Riesenbecher s.: Sönke Hartz/Johannes Müller, Riesenbecher reloaded. Die mediale Bedeutung einer Fundkategorie und ein einzigartiger Keramikbefund von Göhl LA 142, in: Eriksen, B. V./Abegg-Wilk, A./Bleile, R./Ickerodt, U. (Hrsg.): Interaktion ohne Grenzen. Beispiele archäologischer Forschungen am Beginn des 21. Jahrhunderts, Schleswig 2017, 35–47, bes. S. 38, Abb. 3.



Abb. 10: Die Steinkiste von Rolfesen nach ihrer Ausgrabung durch Willi Wegewitz (Aufnahme aus dem Nachlass Bütepage / Museum Lüneburg).

werden.¹³⁵ Verbleibende Zweifel an der Datierung werden durch die für eine mittelsteinzeitlich-frühbronzezeitliche Steinkiste „typische“ gleichseitige Grundform beseitigt.

In dem weiter vorn zitierten Schreiben Jordans an Wegewitz ist auch eine Beschreibung eines „Steinkammergrabes“ enthalten, bei dem es sich nach frdl. Mitt. von Friedrich Laux wahrscheinlich um die von Rüter ihres Inhaltes entledigte Rolfesener Steinkiste handeln könnte: „Das Steinkammer-Grab habe ich aufgesucht. Es ist aus etwa 40 cm dicken, innen wundervoll ebenen Granitplatten gebaut, auf denen noch einige Decksteine liegen. Im Umkreis von etwa 5 M liegen Blöcke wohl als Rest eines Steinkranzes.“

Außerdem wusste Jordan noch von „3 Burschen“ von einer Stele mit einer menschlichen Darstellung zu berichten – ein Hinweis auf die von Rüter wieder aufgerichteten Steinstelen auf dem örtlichen Jastorffriedhof? – Dieser befand sich jedoch tatsächlich in einiger Entfernung zu besagter Steinkiste.

Handelt es sich hier tatsächlich um die Rolfesener Steinkiste, dann ist besagtes Schreiben die einzige bis dato bekannte Beschreibung dieses Grabes aus dem Zeitraum nach der „Ausgrabung“ durch Ernst Rüter und vor der Wegewitzschen Nachgrabung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Anzahl der genannten Decksteine

¹³⁵ Gehrke, Flintbeil, wie Anm. 130, S. 29–31, Abb. 9.

ist dabei wohl unerheblich; es könnte sich durchaus auch um die Bruchstücke eines einzigen Exemplars handeln.

Neben den auf die Rütherschen Aktivitäten zurückgehenden Fundplätzen in der Gemarkung Rolfsen sind noch weitere über Generationen aufgesuchte Plätze in der Nähe der bereits weiter vorn genannten Grabungen zu nennen. Zwar sind viele von diesen erst in die Zeit nach den Rütherschen Aktivitäten dort zu datieren, anzunehmen ist allerdings dennoch, dass diese auch schon davor Ziel hiesiger Sammler waren.

Dies würde auch die insbesondere in Rüthers Hauptwerk deutlich feststellbare Zurückhaltung in Bezug auf die Nennung von Fundorten, geschweige denn Namen erklären.¹³⁶

Unter den von Waldemar Huck und später dann von Helmut Borkowski begangenen Fundplätzen ist z. B. ein Urnenfriedhof der älteren vorrömischen Eisenzeit bei Amelinghausen-Wohlenbüttel zu nennen.¹³⁷ Weiterhin sind noch einige Fundstellen, gekennzeichnet in erster Linie durch Siedlungskeramik, in der Nachbargemarkung Wetzen zu nennen, ebenfalls im näheren und weiteren Umfeld des Strietberges (FSt-Nr. 9–16 und auch 138),¹³⁸ die sowohl von Waldemar Huck als auch von Helmut Borkowski¹³⁹ abgesammelt wurden bzw. werden.¹⁴⁰

Dass die Grenzen zwischen Sammelei und Schatzgräberei insbesondere auch noch nach Rüter immer noch fließend waren, belegt ein weiteres Mal das Beispiel Waldemar Hucks, der allerdings gegen Ende seiner Tätigkeit in den Sechzigerjahren immerhin seine Sammlung nebst der Angabe von Fundorten für eine besiedlungsgeschichtliche Auswertung zur der Forschung Verfügung stellte.

Im Hinblick auf sein Sammelgebiet darf er seit Kriegsende durchaus auch als eine Art „Nachfolger“ Rüthers angesehen werden.

Diese Vermutung lässt sich erneut durch das bereits weiter vorn zitierte Schreiben Jordans stützen. Erwähnt wird darin u. a. ein Steinbeilfund aus Amelinghausen-Sottorf,¹⁴¹ dessen Entdeckung mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Aktivitäten

136 In einem Gespräch mit dem Verf. gab der ehem. Leiter des Harburger Helms-Museums Willi Wegewitz in den Neunzigerjahren der Vermutung Ausdruck, dass Ernst Rüter dort ebenfalls tätig gewesen sei.

137 Eger, Eisen- und römische Kaiserzeit, wie Anm. 83, S. 329, Nr. 22 u. T. II, Taf. 239.

138 Eger, Eisen- und römische Kaiserzeit, wie Anm. 83, S. 323 u. 327, Taf. 231, 232 u. 233 (Fpl. Slg. Huck 3 u. 4); Dietmar Gehrke, Wetzen FStNr. 138, Gde. Oldendorf (Luhe), Ldkr. Lüneburg, ehem. Reg. Bez. Lü., in: Haßmann, Henning (Hrsg.): Fundchronik Niedersachsen 2010, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 15, Stuttgart 2012, S. 97, Nr. 211.

139 Museum Lüneburg, Inv.-Nr. 1ff./100:2005,

140 Neu entdeckt hingegen wurde beispielsweise der von der Lüneburger AG Urgeschichte ausgegrabene Jastorf-B-Friedhof, der sich etwa 1 km Luftlinie von der Oldendorfer Totenstatt entfernt unweit einer Grabhügelgruppe an der Luhe befand (FStNr. 168; Eger, Eisen- und römische Kaiserzeit, wie Anm. 83, S. 300, Nr. 9, Fpl. 168). Dieser kam beim Tiefpflügen im Zuge der Anlage eines Spargelfeldes zutage.

141 In dem weiter vorn zitierten Jordanschen Schreiben erwähnt dieser einen Zeitungsartikel v. 13. oder 16. Mai 1949, möglicherweise die FStNr. 1 bzw. 35 betreffend: Gerhard Körner/Friedrich Laux, Vorgeschichte im Landkreis Lüneburg, Lüneburg 1971, 83/84; Körner/Laux, Königreich, wie Anm. 80, S. 145/46: Spr.-Nr. n. 686.

Waldemar Hucks in einem gesprengten Steingrab nahe der Oldendorfer Totenstatt unweit des heutigen Lopausees zurückzuführen ist und dort dann – falls diese Vermutung zutrifft – einer Nachbestattung zuzuordnen wäre. Im Unterschied zu Ernst Rüther allerdings erfuhren die archäologischen Aktivitäten Waldemar Hucks im Raum Amelinghausen allerdings ihren Niederschlag in Ole Harcks Kartierung der regionalen Forschungsgeschichte¹⁴² – obwohl die Spuren von Rüthers Wirken sicher weitestgehend deckungsgleich mit denen Hucks gewesen sein dürften.¹⁴³ Ob es direkte Kontakte zwischen beiden Sammlern gab, ist nicht überliefert; auch der später ebenfalls dort tätige Sammler Hermann Constien, ebenfalls aus Amelinghausen, wusste nichts von solchen Kontakten zu berichten, konnte jedoch gleichwohl in mehreren persönlichen Gesprächen mit dem Verf. überzeugend darlegen, dass er Rüthers Schriften über Amelinghausen bestens kannte.

Obwohl Huck den Löwenanteil seiner Kollektion, hauptsächlich metallzeitliche Keramik, erst deutlich nach dem Erscheinen von Rüthers Arbeit zusammentrug, kann am Beispiel seiner Sammlung und ihrer Fundorte aber dennoch gezeigt werden, dass er in besonderem Maße seit langem bekannte und zum Teil auch bereits untersuchte Fundplätze aufsuchte und auch deren Umfeld gründlich absuchte, darunter insbesondere auch die Oldendorfer Totenstatt und den Bereich zwischen den Urnenfriedhöfen von Dröggendorf und Amelinghausen-Sottorf, bekannt, ebenso wie der Fundplatz Luhmühlen,¹⁴⁴ mindestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, sowie dessen direktes Umfeld, innerhalb dessen sich auch sein Wohnhaus befand.

Dabei wurden von Huck Fundstellen entdeckt wie etwa jene aus der mittleren bzw. jüngeren Römischen Kaiserzeit (FStNr. 72),¹⁴⁵ die erstmalig zu Beginn der Siebzigerjahre im Rahmen der erwähnten besiedlungsgeschichtlichen Dissertation von Ole Harck vorgelegt und später teilweise von dem Amelinghausener Sammler Helmut Borkowski wiederentdeckt wurden;¹⁴⁶ später folgten noch eine ganze Reihe von Fundstellen westlich und nördlich davon bis in den Raum zwischen Raven und Putensen, bearbeitet von Christoph Eger.¹⁴⁷

142 Ole Harck, Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 7, Hildesheim 1972, Tafelband, Karte 1.

143 Die zahlreichen eisenzeitlichen Fundplätze unterhalb des sog. Strietberges an der Gemarkungsgrenze zwischen Raven und Wetzten waren nicht nur wiederholt Ausgrabungsort, so etwa von Franz Krüger (Lüneburg) oder Willi Wegewitz (Hamburg-Harburg), sondern wurden zudem mehrfach von nahezu allen in der Region bekannt gewordenen Sammlern begangen. Exemplarisch ist hier etwa der schon genannte Fundplatz 138 zu nennen, in dessen Umfeld der Amelinghausener Molkereibesitzer Waldemar Huck seine von ihm mit den Nummern 3 und 4 lokalisierte; in der Sammlung Borkowski (größtenteils Museum Lüneburg) trägt der Fundplatz die Bezeichnung Wetzten 10.

144 Eger, Eisen- und römische Kaiserzeit, wie Anm. 83, S. 299, Nr. 6, Fpl. 2, mit Angabe der weiteren Literatur.

145 Dietmar Gehrke, Amelinghausen FStNr. 72, Gde. Amelinghausen, Ldkr. Lüneburg, in: Haßmann, Henning (Hrsg.)/Nelson, Hildegard (Schriftleitung): Fundchronik Niedersachsen 2014, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 19, Stuttgart 2016, 116, Nr. 164.

146 Harck, Nordostniedersachsen, wie Anm. 142, Karte 33, 1–4.

147 Eger, Eisen- und römische Kaiserzeit, wie Anm. 83, S. 300–302 u. 321–328.

Hervorzuheben sind dabei jedoch vor allem neben einem seltenen Keramikfund der mittleren vorrömischen Eisenzeit¹⁴⁸ die zahlreichen jüngeren, jünger-kaiserzeitlichen und völkerwanderungszeitlichen Fundplätze rund um Amelinghausen-Sottorf.¹⁴⁹ Die Datierung der Sottorfer Fundplätze erfolgte u. a. auf der Grundlage des Vorkommens von Keramikscherben, die mit mehrzeiligen Rollrädchenverzierungen versehen waren. Die dreizeilige Variante ist tatsächlich in erster Linie erst ab dem Beginn der Zeitstufe Eggers B1 mit einem Höhepunkt in B2 anzusetzen, wo sie dann gemeinsam mit der vierzeiligen Rollrädchenverzierung in Erscheinung tritt.¹⁵⁰ Erwähnenswert ist zudem auch noch das Fragment einer sog. Melonenperle.¹⁵¹

Diese Datierungen erfuhren in der Zwischenzeit noch weitere Stützen.

Inzwischen gibt es auch in Nordostniedersachsen noch weitere belastbare Hinweise, dass auch anderenorts die fundarmen Zeiträume im 3. und 4. Jahrhundert nicht gänzlich siedlungsleer sind; so wird beispielsweise vermutet, dass die Friedhöfe von Uelzen-Veerßen und Boltersen – vergleichbar mit einigen Gräberfeldern der Altmark – durchgängig von der Kaiserzeit bis in die Völkerwanderungszeit belegt worden waren.¹⁵²

Ob das zeitliche Spektrum der Sottorfer Fundstellen sich gar bis in das 6. Jahrhundert ausdehnt, kann derzeit noch nicht mit Sicherheit gesagt werden. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind jedoch die spätvölkerwanderungszeitlichen Bestattungen der unweit des Sottorfer Urnenfriedhofes befindlichen Oldendorfer Totenstatt aus der Sammlung Huck selbst und der ehemaligen Sammlung Wolfermann (Dehnsen, heute verschollen).¹⁵³

Bedauerlich ist allerdings, dass die Möglichkeiten zur Verifizierung der Harckschen Ergebnisse dort (und nicht nur dort!) stetig abnehmen; so wurde die genannte

148 Ein weiteres Gefäß dieser Zeitstellung liegt vom Ravener Strietberg (Steingrab Raven 2) vor; s.: Willi Wegewitz, Die Steingräber auf dem Strietberg, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 7: Hamburg-Harburg, Sachsenwald, nördliche Lüneburger Heide, Mainz 1979 (2), S. 129–133, bes. S. 131; Eger, Studien, wie Anm. 92, S. 9. Dort befinden sich jedoch mehrheitlich Fundplätze aus den jüngeren Abschnitten der vorrömischen Eisenzeit (ebd., S. 301/302 u. S. 321–326).

149 Christoph Eger (Eisen- und römische Kaiserzeit, wie Anm. 83, S. 205) betont ferner das Vorkommen „ältereisenzeitliche(r) Besiedlung (...)“, die nicht weit von den jüngereisenzeitlich-kaiserzeitlichen Siedlungsplätzen entfernt lag“ und weist darauf hin, dass „die meisten Gemarkungen eine ältereisenzeitliche Besiedlung auf(weisen).“

150 Christoph Eger, Zum Ende der langobardischen Besiedlung an der Niederelbe, in: Magdalena Maczynska/Tadeusz Grabarczyk (Hrsg.): Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa, Lodz 2000, 32–51, bes. S. 40.

151 Gehrke, Geschichte, wie Anm. 75, S. 10, Abb. 3.

152 Katharina Mohnike, Das jünger-kaiser- bis völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Uelzen-Veerßen. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 55, Rahden/Westfalen 2019, bes. S. 230.

153 Dietmar Gehrke, Oldendorf (Luhe) FStNr. 187, Gde. Oldendorf (Luhe), Ldkr. Lüneburg, ehem. Reg. Bez. Lü, in: Haßmann, Henning (Hrsg.): Fundchronik Niedersachsen 2008/2009, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 14, Stuttgart 2011, S. 122, Nr. 219; Ortwin Reichold (Hrsg.): Wohnungen für die Ewigkeit. 5700 Jahre Oldendorfer Totenstatt. Begleitband zur Dauerausstellung im Archäologischen Museum Oldendorf (Luhe), Braunschweig 2006, bes. S. 17 (älteres Fundmaterial); zuletzt: Mohnike, Gräberfeld, wie Anm. 152, Taf. 32, Nr. 1.1–6.1.

Fundstelle 72, sicher eine der wichtigsten Huckschen Fundstellen, von dem Amelinghausener Privatsammler Helmut Borkowski zwar wiederentdeckt, nicht lange danach jedoch im Zuge landwirtschaftlicher Beackerung nahezu komplett „enteint“ und damit auch ihrer datierenden Keramikscherben beraubt wurden.

Am Beispiel jener Fundplätze kann jedoch auch gezeigt werden, dass diese spätestens nach dem Tod eines Sammlers auch von anderen lokalen Hobbyarchäologen begangen wurden, so unter anderem von dem Amelinghausener Sammlern Hermann Constien (†)¹⁵⁴ und Helmut Borkowski, sodass man in solchen Fällen tatsächlich davon sprechen kann, dass die Kenntnis von deren Lage im weitesten Sinne „vererbt“ wurde und sie somit – wie gesagt: wenigstens teilweise – wohl auch bereits Ernst Rütger bekannt gewesen sein dürften.

Der hier vorgelegte, in weiten Teilen sicher spekulative Versuch einer Zusammenschau der archäologischen Aktivitäten eines Heimatforschers in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist allein wegen der fehlenden Sammlungsdokumentation gewissermaßen von vornherein dazu bestimmt, lückenhaft zu bleiben.

Gerade vor dem Hintergrund der schwerpunktmäßig seit dem 19. Jahrhundert eingetretenen Verluste an archäologischer Denkmalsubstanz, dem aktuell im Zuge der Intensivierung landwirtschaftlicher Produktion zunehmenden Trend zum sog. Entsteinen von Ackerflächen und dem Anstieg der Sondengänger anstelle von jahrzehntelang in einer Gemarkung tätigen Heimatforschern und Sammlern ist eine Zusammenschau der in einer Region geborgenen Funde dennoch umso mehr zu begrüßen. Ihre Aufbewahrung im Museum ohne Zweifel ebenso.

154 Ob auch die 2006/2007 gemeldeten Fundstellen des Sammlers R. Wollitz, zumeist Flintartefakte aus den Gemarkungen verschiedener Orte im Raum Amelinghausen einen Bezug zu Fundstellen des Sammlers H. Borkowski aufweisen, ließ sich nicht abschließend klären; s.: Marxen FStNr. 29 u. Etzen FStNr. 89; Oldendorf (Luhe) FStNr. 190; Rehlingen FStNr. 46; Rehlingen FStNr. 47; Rolfsen FStNr. 111; Soderstorf FStNr. 229; Soderstorf FStNr. 230 und Tellmer FStNr. 4, in: Fundchronik Niedersachsen 2006/2007, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 13, Stuttgart 2010, S. 329, Nr. 436; S. 16, Nr. 20; S. 334, Nr. 455; S. 17, Nr. 22; S. 336, Nr. 462; S. 41, Nr. 85; S. 41, Nr. 86; S. 336, Nr. 468. Lt. Mitteilung H. Borkowski ist dies im Falle der Fundstellen von H. Constien (†) durchaus der Fall, obwohl hier nur in Ausnahmefällen Fundmeldungen erfolgten.

DIETMAR GEHRKE

Aus der Vorgeschichte

Bei der Vorlage der aktuellen Publikation über die Geschichte der Lüneburger Michaeliskirche wurden erstmals auch einige Lüneburger Stadtpläne L. A. Gebhardis aus dem 18. Jahrhundert veröffentlicht, auf denen die Standorte mehrerer „Urnenhügel“ eingezeichnet waren.

Dass der Lüneburger Sammler Rudolf August Rüdemann seinerzeit solche Hügel auf dem Lüneburger Zeltberg ausgegraben hatte, war bekannt; die genaue Lage seiner Fundstelle zwischen dem Kalkberg und vor dem Mönchsgarten hingegen nicht genau. Eine dritte Fundstelle solcher „Urnenhügel“ war unweit der Ilmenau bei Wilschenbruch eingezeichnet; auch von hier besaß Rüdemann eine mutmaßlich frühheisenzeitliche Urne.

Dank eines Urnenrestes aus der vorrömischen Eisenzeit aus der ebenfalls vor kurzem dem Lüneburger Museum übereigneten Sammlung von Wolfgang Pape und der von ihm dazu übermittelten Lageangaben konnte dieser Fundplatz nunmehr zweifelsfrei unweit der Schrebergärten am Rande Wilschenbruchs lokalisiert werden. Solche „Urnenhügel“ werden auch als Buckelgräber bezeichnet; sie kommen am Beginn der Eisenzeit und in der Völkerwanderungszeit Nordostniedersachsens vor.

Literatur

Gehrke, Dietmar: Geschichte(n) vom Lüneburger Kalkberg, in: Heimatkalender für Stadt und Kreis Uelzen, 88. Jg., 2020, S. 69 – 76 (mit Angabe der weiteren Literatur).



Weitere Funde kommen aus dem östlichen Landkreis Lüneburg, aus Reinstorf, FSt-Nr. 28.

Nachdem in den vergangenen Jahren auf einigen Grundstücken nahe des Vitusbaches verschiedentlich Keramikscherben zutage kamen, wurden von dem Anwohner Klaus Garms unweit der bereits bekannten Fundstelle FStNr. 114 im Jahre 2019 diverse Flurbegehungen durchgeführt, um den genauen Umfang der Fundstreuung zu ermitteln. Dabei wurden zahlreiche weitere Keramikscherben entdeckt, darunter auch das Unterteil eines pokalförmigen Gefäßes, wie es u. a. auch aus der Siedlung Hitzacker-Marwedel bekannt geworden ist.

Dementsprechend ist die auf dieser Fundstelle entdeckte Keramik auch in eine fortgeschrittene Phase der Römischen Kaiserzeit zu datieren, die damit auch südöstlich der kaiserzeitlichen Siedlung im benachbarten Rullstorf nachgewiesen ist.

Zu nennen sind ferner diverse Gefäßreste mit Hängebogenornament, sowie Spinnwirtel und Schlackefunde.

Letzteres und ebenso auch das Fehlen von Leichenbrand legen die Schlussfolgerung nahe, hier einen Ausschnitt aus einer Siedlung der mittleren und jüngeren Kaiserzeit und möglicherweise auch der frühen Völkerwanderungszeit lokalisiert zu haben, der direkt unterhalb einer älteren, trichterbecherzeitlichen Ansiedlung angelegt worden war.

Einige weitere Scherben von dieser Fundstelle sind mittelalterlich (Siegburger Steinzeug).

Klaus Garms übereignete die von ihm geborgenen Funde dankenswerterweise dem Lüneburger Museum.

Unterteil des Pokals, Vergleichsfund:

Literatur:

Hegewisch, Morten: Pokalgefäße aus Marwedel. Zu Prachtpokalen und verwandten Gefäßen der jüngeren Kaiserzeit, in: Karlsen, Hans-Jörg/Willroth, Karl-Heinz (Hrsg.): Marwedel – ein „Fürstensitz“ der Römischen Kaiserzeit an der Niederelbe. Ergebnisse der Grabungskampagnen 2003–2014 im Westteil der Siedlung (= Göttinger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte 3), Göttingen 2018, S. 237–244, bes. S. 238/239, Nr. 16/17.

Ebenfalls der Gemarkung Reinstorf entstammt der Fund einer steinernen Streitaxt aus dem Endneolithikum. Sie entstammt dem Nachlass der Familie Hagemann und wurde von dem Ehepaar Unger ebenfalls dankenswerterweise dem Lüneburger Museum übereignet.

*Wir gedenken in Dankbarkeit
der 2018–2020
verstorbenen Mitglieder des Museumsvereins*

2018

Dr. med. Gerhard Stutzer
Dr. iur. Karlheinz Drischler

2019

Ute Protte
Reimer Schmidtrott
Dr. phil. Klaus-Peter Person
Annemarie Deichelbohrer
Bernd Wald
Brigitte Drewes
Jürgen Kohlstedt

2020

Dr. iur. Herbert Behr
Dr. h. c. Wolfgang Weinoldt
Dr. phil. Peter H. Stoldt
Ursula Held
Hans-Georg Röhlke
Hans-Joachim Lühr
Dr. med. Ingeborg Claßen
Ilse Wellsow
Dr. iur. Georg Niepel
Dr. iur. Rainer Dressler

D. H.

Vorträge des Museumsvereins 2019–2021

2019/20

16. Okt. 2019: *Dr. Christopher Scharnhop*, Zwischen Aufstand und Anpassung. Lüneburger Juristen und die Revolution 1848/49.
13. Nov. 2019: *Dr. Thomas Lux*, Die Firma und Familie Leppien in Lüneburg. Frühindustrielles Gewerbe und Bürgertum in einer norddeutschen Mittelstadt.
15. Jan. 2010: *Dr. Matthias Bollmeyer*, „Lateinisches Welfenland“ – Zur frühneuzeitlichen lateinischen Gelegenheitsdichtung im Herzogtum Braunschweig-Lüneburg.
19. Febr. 2020: *Prof. Dr. Heike Düselder*, „Warhafftige Beschreybung des menschlichen Lebens“ – Gewöhnliche und ungewöhnliche Lebensgeschichten aus Lüneburg.
30. Sept. 2020: *Dr.-Ing. Hansjörg Rümelin*, „Aufgeknüpft am höchsten Galgen der Stadt Hamburg“.

2020/21

28. Okt. 2020: *Prof. Dr. Dirk Stegmann*, Lüneburg am Ende der Weimarer Republik: 1929–33.
25. Nov. 2020: *Dr. Uwe Plath*, Lüneburg 45. Die Anfänge der britischen Besatzungszeit, erlebt von einer Lüneburger Pastorenwitwe.
20. Jan. 2021: *Dr. Ulfert Tschirner*, Die Welt im Schrank. Das Sammlungskabinett des Reiseschriftstellers Johann Georg Keyßler (1693–1743).
24. Febr. 2021: *Dr. Thomas Lux*, Die Volkshochschule Lüneburg (1919–1946) zwischen historischen Brüchen und nachwirkendem Neuanfang.
17. März 2021: *Prof. Dr. Edgar Ring*, 10 821 Tage Stadtarchäologie in Lüneburg – ein Rückblick.

D.H.

*Publikationen des Museumsvereins
für das Fürstentum Lüneburg*

Lüneburger
Reformations-Gedenken
2017/18



MUSEUMSVEREIN FÜR DAS FÜRSTENTUM LÖNEBURG

Dirk Hansen (Hrsg.)

**Lüneburger
Reformations-Gedenken 2017/18.**

Lüneburg 2018.

94 Seiten, 14,5 x 21 cm, Broschur
ISBN 978-3-922616-26-9

*Mit Beiträgen von Uwe Plath,
Christoph Wiesenfeldt, Wolfgang
Schellmann und Peter Maser*

„Die Vorträge machen den Spannungsbogen zwischen örtlichem Geschehen und überregionaler Bedeutung der Reformation erkennbar.“ (LZ, 15. 5. 2018)

Dirk Hansen
Lüneburger Schlagzeilen

Historische Jahrhundertereignisse



MUSEUMSVEREIN FÜR DAS FÜRSTENTUM LÖNEBURG

Dirk Hansen

Lüneburger Schlagzeilen.

Historische Jahrhundertereignisse.
Lüneburg 2020.

94 Seiten, 11,5 x 18,5 cm, Geheftet
ISBN 978-3-922616-29-0

„... es geht um Spektakuläres, Geschichten, die irgendwie im Gedächtnis geblieben sind und zu Lüneburg gehören. ... eine nützliche Publikation für den Lüneburger, der gerne genau über die Geschichte seiner Stadt Bescheid weiß.“ (LZ, 18. 8. 2020)

Hans-Herbert Sellen, Dirk Hansen (Hrsg.): **Franz Krüger, 1873–1936.** Ein Leben in und für Lüneburg. Architekt und Bauhistoriker, Denkmalschützer und Erforscher der Vorgeschichte des Lüneburger Landes. Lüneburg 2017. 156 Seiten, 17 x 24 cm, Broschur ISBN 978-3-922616-25-2

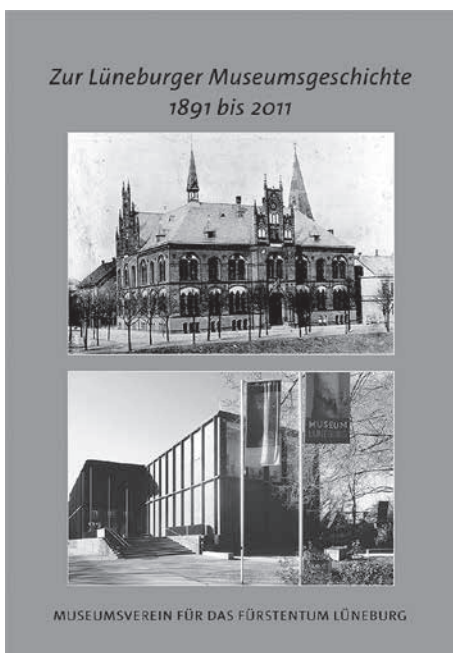
„Der Architekt des frühen 20. Jahrhunderts hat mit seinen zahlreichen Neu- und Umbauten das Stadtbild Lüneburgs bis heute geprägt.“ ... „Das mit vielen Beispielen und Abbildungen gespickte Buch“ animiert zu langen Spaziergängen durch die Stadt. (LZ, 3. 4. 2018)



Zur Lüneburger Museums- geschichte 1891 bis 2011.

Hrsg.: *Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg e. V. / Dirk Hansen.* Unter Mitwirkung von *Ulfert Tschirner.* Lüneburg 2020. 92 Seiten, 14,8 x 21 cm, Broschur ISBN 978-3-922616-28-3

„Das Heft unternimmt einen Rückblick auf die Geschichte des Museums. Der heutige ‚Kurator Kultur‘ am Museum, Dr. Ulfert Tschirner, hat sich mehrfach in dieselbe vertieft und an verschiedenen Stellen seine Forschungen auch öffentlich präsentiert.“ (Aus dem Vorwort des Buches)





Lüneburger Blätter. Heft 36

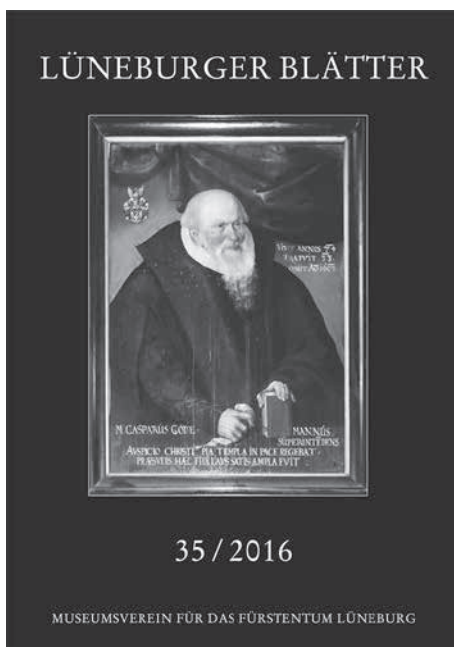
Herausgegeben im Auftrag des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg von *Klaus Alpers* und *Uwe Plath*.

Lüneburg 2018

Format 17 x 24 cm, Broschur

ISBN 978-3-922616-27-6

Mit Beiträgen von Rainer Dressler, Heike Düselder, Ines Elsner, Dietmar Gehrke, Frank Eduard Pietzcker, Uwe Plath, Otto Puffahrt, Christoph Rein-
ders-Düselder, Stephan Freiherr von Welck, Christoph Wiesenfeldt



Lüneburger Blätter. Heft 35

Herausgegeben im Auftrag des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg von *Klaus Alpers* und *Uwe Plath*.

Lüneburg 2016

Format 17 x 24 cm, Broschur

ISBN 978-3-922616-23-8

Mit Beiträgen von Klaus Alpers, Friedrich Brüning, Florian Dirks, Hans Gerd Dormagen, Dietmar Gehrke, Tilman Grottian, Dirk Hansen, Ulrich Lappenküper, Uwe Plath, Otto Puffahrt, Ulfert Tschirner, Christoph Wiesenfeldt